

**Vergessene Fronten? Die Ostfront des Ersten Weltkrieges im Spiegel von
Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen bayerischer Soldaten.**

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Fakultät für Philosophie,
Kunst-, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften der Universität Regensburg

vorgelegt von Jeremias Schmidt

Regensburg 2021

Gutachter/in (Betreuer/in): Prof. Dr. Guido Hausmann

Gutachter/in: Prof. Dr. Natali Stegmann

Danksagung

Die vorliegende Arbeit hätte nicht ohne Prof. Guido Hausmann entstehen können, welcher über all die Jahre hinweg stets an das Projekt glaubte und mich bestmöglich unterstützte. Ebenso zu großem Dank verpflichtet bin ich Heidrun Hamersky und der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien für eine großartige Betreuung, sowie Daniela Mathuber für ihre unermüdliche Unterstützung in der letzten Phase des Schreibprozesses. Herzlich gedankt sei auch Prof. Natali Stegmann, welche kurzfristig den erheblichen Aufwand eines Zweitgutachtens auf sich nahm sowie meinen Eltern, welche nie am Erfolg dieses Unterfangens zweifelten.

Inhalt

I. Einleitung	S. 1
a) Die Wiederentdeckung der „vergessenen Front“.....	S. 1
b) Erfahrungsgeschichtliche Quellen zur bayerischen Armee im Ersten Weltkrieg.....	S. 8
b) Kriegserfahrung und Kriegserinnerung als Kategorien der Geschichtswissenschaft.....	S. 10
d) Forschungsfragen und Aufbau der Arbeit.....	S. 29
II. Charakterisierung der Königlich Bayerischen Armee im Ersten Weltkrieg	S. 35
a) Verteilung der Truppen des deutschen Kaiserreiches an West- und Ostfront 1914-1918.....	S. 35
b) Geschichte, Sozialprofil und Status des bayerischen Heeres im Reichsverband.....	S. 49
c) Erhebung und Zirkulation schriftlich fixierter Kriegserfahrungen innerhalb des bayerischen Heeres.....	S. 54
III. Von der Kriegserfahrung zur Kriegserinnerung	S. 59
III.1. Konsensuale Erfahrungen - Militärische Hegemonie der deutschen Armee an der Ostfront	S. 59
a) Charakter der deutschen Offensiven mit bayerischer Beteiligung an der Ostfront 1915-18.....	S. 60
b) Materielle und technologische Überlegenheit gegenüber dem Feind.....	S. 71
c) Siegen heißt Leiden: von Hunger, Durst, Hitze und Schnee.....	S. 104
d) Rückkehr zum Handlungssubjekt: das Bild des Krieges im Osten nach 1916.....	S. 116
III.2. Ambivalente Erfahrungen	S. 122
III.2.1. Osteuropa als Ort der Fremde	S. 123
a) Osteuropabilder im deutschen Kaiserreich.....	S. 123
b) Erstkontakt: die Feldzüge des Jahres 1915.....	S. 129
c) Zwei Sonderfälle? Rumänien und die Ukraine.....	S. 150
d) Kontakt mit deutschen Siedlern.....	S. 171
III.2.2. „Kavaliersdelikte“ und deren Ahndung	S. 178
a) Koalitionskriegsführung zwischen Kameradschaft und Verachtung.....	S. 178
b) Requisitionen und Plünderungen.....	S. 194
III.2.3. Zwischen Selbsterhaltung und Tötungszwang	S. 202
a) Soldatische Männlichkeitsbilder im deutschen Kaiserreich.....	S. 202
b) „Beklagt nicht eure Toten“: Umgang mit Tod und Verwundung.....	S. 205
c) Letale Gewaltanwendung im Kontext der Ostfront.....	S. 215

III.3. Umstrittene Erfahrungen	S. 235
III.3.1. Verlust und Niederlage.....	S. 235
a) Schwarze Tage: Umgang mit Rückschlägen im Kontext siegreicher Operationen.....	S. 235
b) Stellungskämpfe an der Ostfront 1916-17.....	S. 246
b) Adel im Abseits: der Fall der K.B. Kavallerie-Division.....	S. 264
III.3.2. Kriegsverbrechen.....	S. 274
a) Gewaltspiralen I: Rumänien.....	S. 274
b) Gewaltspiralen II: Zwischen den Fronten des Bürgerkrieges in der Ukraine.....	S. 285
III.3.3. Fraternalisierung, Gewaltverweigerung, „revolutionäres Gift“.....	S. 299
a) Das Verhältnis zum Gegner im Stellungskrieg.....	S. 299
b) Folgen der russischen Februarrevolution.....	S. 303
IV. Schlussbetrachtung	S. 315
V. Quellen und Literaturverzeichnis	S. 322
VI. Anhang	S. 338

I. Einleitung

a) Die Wiederentdeckung der „vergessenen Front“

Das hundertjährige Jubiläum des Kriegsausbruches im Jahr 2014 sorgte nicht nur in der akademischen Forschungslandschaft für rege Tätigkeit, sondern erzeugte auch in der breiteren Öffentlichkeit ein neues Bewusstsein für das Leben und Leiden der Generation der Urgroßväter, welches lange im Schatten der noch größeren Katastrophe des Zweiten Weltkrieges geblieben war. Sowie diese Zeilen geschrieben werden, sind zwar bereits weitere sechs Jahre vergangen, doch der „Große Krieg“ und seine Geschichte(n) vermögen weiterhin die Menschen in ihren Bann zu ziehen. Deutlich zeigte sich dies etwa im Jahr 2019 anhand des Achtungserfolges des Westfront-Dokumentarfilmes „They Shall Not Grow Old“, welcher unerwartet nicht nur zum Kritiker-, sondern auch zum großem Publikumsliebling an den Kinokassen wurde.¹ Dass mit „Herr der Ringe“-Regisseur Peter Jackson ein großer Name der internationalen Filmbranche mit dem Projekt verbunden war, dürfte dabei sicherlich eine Rolle gespielt haben, doch handelt es sich dabei nicht einfach um eine weitere konventionelle Weltkriegs-Dokumentation. Jackson gelang es in sensationeller Manier, alte Filmrollen mit moderner Technologie zu kolorieren, was den Aufnahmen eine Unmittelbarkeit verlieh, welche bisher für den Kontext des Ersten Weltkrieges nicht denkbar war. Man darf davon ausgehen, dass für einen Großteil der Kinobesucher der Reiz des Filmes wohl auch in genau dieser technologischen Meisterleistung lag; inhaltliche Überraschungen boten sich hingegen kaum. So reproduzierten die zweifelsohne beeindruckenden Bilder und Tonaufnahmen im Endeffekt doch nur ein weiteres Mal jene Vorstellungen vom Ersten Weltkrieg, welche ohnehin seit nunmehr hundert Jahren in jedem Schulbuch zu finden sind: Schlamm, Schützengräben, Stacheldraht, Artillerie, Maschinengewehre und sinnloser Tod als Schlüsselerlebnisse einer ganzen Generation.

Dass sich diese traumatisierenden Erfahrungen des industrialisierten Krieges tief in das kollektive Gedächtnis der beteiligten Nationen einbrannten, hatte indessen handfeste Gründe. Waren es doch jene Eindrücke von der Westfront, welche auch die Soldaten in mannigfaltiger Art und Weise während und nach dem Krieg zurück in die Heimat brachten und auch in literarischer Form hunderttausendfach Verbreitung fanden. Das bekannteste und sicherlich auch extremste Beispiel hierfür findet sich bei Erich Maria Remarque, dessen Klassiker „Im Westen nichts Neues“ gar als der meistverkaufte original deutschsprachige Text aller Zeiten gilt.² Anders gesagt: Unser heutiges Bild vom Ersten Weltkrieg geht nicht nur auf die Arbeit

¹ Insgesamt spielte der Film 19,9 Millionen US Dollar ein. Vgl.: https://en.wikipedia.org/wiki/They_Shall_Not_Grow_Old#Box_office. Letzter Aufruf 25.10.2019.

² Eksteins, Modris: All Quiet on the Western Front and the Fate of a War. In: Journal of Contemporary History Vol 15 (180), S. 345-66, hier: S. 352.

einzelner Historiker zurück, sondern ist auch das Ergebnis der kollektiven Erinnerung jener Männer und Frauen, welche ihn in eigener Anschauung erlebten.

Doch nehmen wir nun einmal an, Peter Jackson wäre kein Neuseeländer gewesen, dessen Großvater in Frankreich kämpfte, sondern Nachkomme einer jener Abermillionen Männer, welche an den Fronten Osteuropas kämpften und starben. Mit welchen Erwartungen und Bildern würde man an einen Dokumentarfilm über diesen Teil der Weltkriegsgeschichte herantreten? Was wären die konkreten Orte, Kriegserfahrungen und auch Kriegstechnologien, welche uns in den Sinn kämen? Eine ehrliche Antwort dürfte selbst unter Experten für die Geschichte des 20. Jahrhunderts ernüchternd ausfallen. Auch wenn es im Zuge des Jubiläumsjahres durchaus erfreuliche Ausnahmen gab, welche sich um eine betont multinationale Perspektive bemühten, wie etwa die ARD-Serie „14 - Tagebücher des Ersten Weltkrieges“, bleibt es doch eine traurige Tatsache, dass die Stimmen der Ostfront weitestgehend verloren gingen und mit ihnen auch die Bilder und Eindrücke, welche die Vorstellungen der nachfolgenden Generationen prägen hätten können. Während es nicht schwer ist, Gründe zu finden, wieso die Gesellschaften Großbritanniens, Frankreichs oder Italiens nach 1917 wenig Interesse am vierjährigen Opfergang in Osteuropa zeigten, sind die Hintergründe vergleichbarer Entwicklungen im deutschen Kaiserreich und seinen Nachfolgestaaten bis heute von der deutschen Geschichtswissenschaft kaum erforscht, geschweige denn verstanden.³ Die vorliegende Arbeit will an dieser Stelle ansetzen und dabei nicht nur die „verlorenen Stimmen“ des Ersten Weltkriegs zurück ans Tageslicht holen, sondern auch der Frage nachgehen, wieso sie überhaupt aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwanden. Grundlage hierfür bilden die umfangreichen Bestände an Ego-Dokumenten des bayerischen Kriegsarchives, sowie Sammlungen von Erfahrungsberichten, die sowohl während des Krieges als auch in der Nachkriegszeit veröffentlicht wurden.

Dass nicht die komplette deutsche Armee, sondern das königlich-bayerische Heer als exemplarische Fallstudie herangezogen wird, hat dabei nicht nur pragmatische Gründe, sondern

³ Speziell für die Nachfolgestaaten der ehemaligen Habsburgermonarchie wäre es allerdings mittlerweile verfehlt, von einer "vergessenen Front" zu sprechen. Für Österreich-Ungarn stellte der Krieg gegen das Zarenreich die Hauptfront des Krieges dar und wurde entsprechend mit einer Vielzahl an Publikationen bedacht. Vgl.: Rauchensteiner, Manfred: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918. Wien 2013; Dornik, Wolfram u. Leidinger, Hannes u. Moritz, Verena u. Moser, Karin (Hrsg.): Habsburgs schmutziger Krieg. Ermittlungen zur österreichisch-ungarischen Kriegsführung 1914 - 1918. St. Pölten 2014., Dornik, Wolfram u. Walleczek-Fritz, Julia u. Wedrac, Stefan: Frontwechsel. Österreich-Ungarns "Großer Krieg" im Vergleich; Hutečka, Jiří: Men Under Fire. Motivation, Morale, and Masculinity among Czech Soldiers in the Great War, 1914–1918. New York, Oxford 2020. Für Polen vgl.: Borodziej, Włodzimierz u. Górny, Maciej: Der vergessene Weltkrieg. Europas Osten 1912-1923. Zwei Bände. Darmstadt 2018. Ergänzend hierzu: Chwalba, Andrzej: Der Krieg der anderen. Die Polen und der Erste Weltkrieg 1914.1918. Frankfurt a.M. 2020 (= Geschichte - Erinnerung-Politik -Studies in History, Memory and Politics, Bd. 43).

ist auch als Reaktion auf die bisherige Forschung zur deutschen Kriegserfahrung an der Ostfront zu verstehen.⁴ Sucht man nach der Initialzündung für die akademische Neuentdeckung der „vergessenen Front“, so führt kein Weg vorbei an Vejas Gabriel Liulevicius‘ „War Land on the Eastern Front“, welches seit seinem Erscheinen im Jahr 2000 kontrovers diskutiert wird und letztendlich auch außerhalb der universitären Landschaft diskursprägend wirkte.⁵ Trotz seiner Pionierleistung sah sich Liulevicius mit teils sehr harscher Kritik konfrontiert, was vor allem seiner einseitigen Quellenauswahl geschuldet war. So basierten viele seiner generalisierenden Urteile über die deutsche Armee nahezu exklusiv auf den Aussagen norddeutscher Soldaten, vor allem aber preußischer Offiziere.⁶ Liulevicius schuf so ein Bild, welches in zweierlei Hinsicht kopflastig war, soziokulturell und geografisch. Dass sich katholische Bauernsöhne aus dem Süden in gleicher Manier als „wiederauferstandene Deutschordensritter“⁷ sahen wie ein Adelspross aus den Reihen der preußischen Totenkopfhülsen⁸, ist keineswegs selbstverständlich.

Das gegenteilige Extrem in Form einer Untersuchung deutscher Kriegserfahrung, welche sich nahezu ausschließlich auf Aussagen bayerischer Soldaten stützt, findet sich im Sammelband „Jenseits des Schützengrabens“, einer weiteren Kernpublikation der jüngeren Ostfrontforschung aus dem Jahr 2013.⁹ Unter dem Titel „Deutsche Kriegserfahrungen im Osten 1914-1917“ befasste sich Helmut Rübsam mit einer Reihe von Erfahrungsfeldern, wie etwa „Besatzungspolitik/Etappe“, „Verhältnis zur Zivilbevölkerung“ oder „Heimatfront“, allerdings ohne dabei explizit auf die bayerische Armee zu verweisen.¹⁰ Diese Ansätze wurden in einer

⁴ Da sicherlich nicht alle Leser mit dem Charakter der Bayerischen Armee und ihrem Status im Gesamtgefüge des kaiserlichen Heeres vertraut sein werden, sei für die Zwecke dieser Einleitung gesagt, dass sich die bayerischen Truppen im deutschen Heer in etwa mit der kanadischen Armee oder dem ANZAC (Australian-New Zealand Army Corps) vergleichen ließen. Beide waren Teil der Streitkräfte des Commonwealth und teilten viele, wenn nicht gar die meisten Eigenschaften mit der Mutterorganisation der britischen Armee, formten aber dennoch im Verlauf des Krieges eigene, distinktive Erfahrungen und zugehörige Narrative. Eine detaillierte Vorstellung des Untersuchungsobjektes erfolgt indessen in einem separaten Kapitel.

⁵ Liulevicius, Vejas Gabriel: *War Land On The Eastern Front. Culture, National Identity, and German Occupation in World War I*. Cambridge 2000. Dass das Werk 2018 nochmals in einer deutschen Neuauflage erschienen ist, zeugt von seiner kaum zu überschätzender Nachwirkung. Vgl.: Liulevicius, Vejas Gabriel: *Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonialisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*. 2. überarbeitete Auflage. Hamburg 2018. Eine kritische Neubetrachtung der von Liulevicius aufgeworfenen Fragen findet sich bei: Klare, Kai-Achim: *Imperium ante portas. Die deutsche Expansion in Mittel- und Osteuropa zwischen Weltpolitik und Lebensraum (1914-1918)*. Wiesbaden 2020 (= Veröffentlichungen des Nordost-Instituts Bd. 27).

⁶ Liulevicius: *Kriegsland im Osten*, S. 343.

⁷ Liulevicius: *Kriegsland im Osten*, S.31.

⁸ Liulevicius: *Kriegsland im Osten*, 31.

⁹ Bachinger, Bernhard u. Dornik, Wolfram (Hrsg.): *Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg in Osteuropa: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext*. Innsbruck 2013.

¹⁰ Rübsam, Helmut: *Deutsche Kriegserfahrungen im Osten 1914-1917*. In: Bachinger, Bernhard u. Dornik, Wolfram (Hrsg.): *Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg in Osteuropa: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext*. Innsbruck 2013. S. 223-241. Die Exklusivität bayerischen Quellenmaterials geht dabei vor allem aus dem Kürzel BayHStA hervor- bayerisches Hauptstaatsarchiv. Daneben noch immer uneingeschränkt empfehlenswert:

aktuellen Publikation von Oswald Überegger aus dem Jahr 2019 nochmals aufgegriffen und vertieft, allerdings auch diesmal, ohne dezidiert auf den bayerischen Ursprung des Quellenmaterials zu verweisen.¹¹ Die historische Forschungslandschaft problematisiert und behandelt Quellenbestände, die nur einen Teilbereich des gesamtdeutschen Heeresverbandes betrafen, bis heute nur in Ausnahmefällen als solche und als allgemeingültig.¹² Der Grund für diese untypische Fokussierung der Forschungslandschaft auf das bayerische Kriegsarchiv liegt in einem klassischen Überlieferungszufall: Aufgrund der getrennten Organisationsstruktur des bayerischen und preußischen Heeres wurden auch die jeweiligen Akten nicht an einem Ort aufbewahrt, und so überstanden die bayerischen Bestände den Zweiten Weltkrieg ohne Verluste durch Bombardierungen. Dass dieser starre Blick gen Süden allerdings auch handfeste erkenntnistheoretische Konsequenzen haben könnte, darüber wurden sich bisher nicht allzu viele Gedanken gemacht. Um diesen Umstand anhand eines einfachen Beispiels zu verdeutlichen: keine einzige der bisherigen Studien zur deutschen Kriegserfahrung an der Ostfront geht detaillierter auf das Thema Giftgas ein. Wie Steven Main anhand einer Pionierstudie belegen konnte, benutzen aber beide Seiten diese neue Waffengattung auch in Osteuropa regelmäßig. Wieso sprachen die deutschen beziehungsweise bayerischen Soldaten also nicht darüber?¹³

Eine Vorgehensweise, welche auf vermeintliche regionale Unterschiede keine Rücksicht nimmt, ist trotzdem nicht grundsätzlich falsch, gerade bei tendenziell breit gehaltenen Fragestellungen, wie wir sie bei Rübsam oder Überegger finden. Die bayerischen Truppen trugen dieselben Uniformen, kämpften mit denselben Waffen und vor allem auch aus derselben Motivation heraus wie ihre Kameraden aus dem Norden. Aus ihren Aussagen Rückschlüsse auf die gesamtdeutsche Kriegserfahrung zu ziehen, ist unter diesen Gesichtspunkten vollkommen

Groß, Gerhard (Hrsg.): Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1).

¹¹ Vgl.: Überegger, Oswald: Lebenswelten und Deutungszusammenhänge im modernen Massenkrieg. Soldatische Kriegserfahrungen im Osten und auf dem Balkan (1914-1918). In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 78 Bd. 2 (2019), S. 377-411. Übereggers Untersuchung griff dabei vor allem Themenbereiche auf, welche von Rübsam noch nicht abgedeckt wurden, etwa „Desillusionierungsprozesse“, bezogen auf die Diskrepanz zwischen erlebter Kriegsrealität und Idealbildern der Propaganda, und erweiterte - wie der Titel bereits erkennen lässt - den geografischen Rahmen auf Serbien. Zudem wurden auch Aussagen österreichisch-ungarischer Soldaten herangezogen.

¹² Dies gilt auch für Arbeiten, welche nicht explizit Kriegserfahrung behandeln. So fußte beispielsweise auch die Untersuchung der Besetzung der Ukraine im Jahr 1918 von Wolfram Dornik und Peter Lieb in weiten Teilen auf Akten des Bayerischen Kriegsarchives. Vgl.: Dornik, Wolfram u. Lieb, Peter: Die militärischen Operationen. In: Dornik, Wolfram (Hrsg.): Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922. Graz 2011, S. 203-248. Die einzige Untersuchung bayerischer Kriegserfahrung, welche auch explizit als solche deklariert wird, findet sich bei: Gahlen, Gundula: Kriegserfahrungen bayerischer Soldaten auf dem Balkan. Das Beispiel Rumänien (1916-1918). In: Kronenbitter, Günther u. Pöhlmann, Markus (Koord.): Bayern und der Erste Weltkrieg. München 2017, S. 96-107.

¹³ Vgl.: Main, Steven J.: Gas on the Eastern Front During the First World War (1915-1917). In: Journal of Slavic Military Studies 28 (2015), Nr 1., S. 99-132, hier: S. 125ff. Zur Auflösung dieser Frage siehe Kapitel IIa.

legitim. Dennoch wird bei einer solch generischen Betrachtung der Quellen die Chance verspielt, einen differenzierteren Blick sowohl auf die Ostfront als auch auf die deutsche Armee als Organisation zu werfen. In diesem Kontext geht es weniger darum, einzig die Singularitäten der bayerischen Erfahrung zu präsentieren, sondern auch jene Faktoren herauszuarbeiten, welche die regionalen Unterschiede der verschiedenen Heeresteile der deutschen Armee negierten und dadurch eine relativ homogene Ostfronterfahrung produzierten. Die vorliegende Studie zu Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen bayerischer Soldaten stellt daher den Versuch dar, den Spezifika eines deutschen Teilkönigreiches gerecht zu werden, ohne dabei den größeren Rahmen des gesamtdeutschen Heeres aus den Augen zu verlieren.

Doch kommen wir zunächst noch einmal zurück auf das bereits erwähnte Phänomen der nahezu kompletten Dominanz der Westfront hinsichtlich unseres etablierten Bildes vom Ersten Weltkrieg. Die Grundfrage nach dem „Vergessen“ der deutschen Ostfronterfahrung ist nicht unbedingt neu und wurde in der jüngeren Vergangenheit mit einer Reihe von Aufsätzen bedacht.¹⁴ Die Ergebnisse dieser Untersuchungen ähneln sich indessen sehr und laufen zumeist auf die Behauptung hinaus, dass der „harte“ industrielle Grabenkrieg nun einmal im Westen geführt worden sei und die Ostfront im Vergleich das erträglichere Kriegserlebnis geboten habe. Ein „gänzlich konventioneller“ Krieg sei es gewesen und entsprechend habe der Osten auch weniger Aufmerksamkeit erfahren und sei damit leichter vergessen worden.¹⁵

Wirft man einen Blick auf Darstellungen der Ostfront in bayerischen Publikationen der Nachkriegszeit, so bestätigt sich dieser Eindruck zunächst. Das wohl bemerkenswerteste Beispiel hierfür findet sich im „Bayernbuch vom Weltkriege“ aus dem Jahr 1930, mit dem Titel „Bayerischer Landsturm am Dnjestr“.¹⁶ Es zeigt eine friedliche, ja geradezu idyllische Szene einer Gruppe bayerischer Soldaten vor dem majestätischen Hintergrund des Flussbettes des Dnister.¹⁷ Die Atmosphäre ist entspannt, die Männer rauchen Pfeifen und lesen Zeitungen, während einer ihrer Kameraden auf der Gitarre ein Lied zum Besten gibt. Von einem wie auch

¹⁴ Vgl.: Schneider, Thomas F.: „Nach Rußland. Da ist ja kein Krieg mehr“. Vom Verschwinden der Ostfront aus dem deutschen Kulturellen Gedächtnis. In: Bachinger, Bernhard u. Dornik, Wolfram (Hrsg.): *Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg in Osteuropa: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext*. Innsbruck 2013, S. 437-450. u. Horn, Eva: *Im Osten nichts Neues. Deutsche Literatur und die Ostfront des Ersten Weltkrieges*. In: Groß, Gerhard (Hrsg.): *Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1), S. 217-230.

¹⁵ Horn: *Im Osten nichts Neues*, S.222.

¹⁶ Krafft von Dellmensingen, Konrad u. Feeser, Friedrichfranz (Bearb.): *Das Bayernbuch vom Weltkriege 1914-1918. Ein Volksbuch*. Zwei Bände. Stuttgart 1930, hier: Band 2, S. 449.

¹⁷ Nicht erst seit der vom ukrainischen Außenministerium gestarteten Online-Kampagne „#KyivNotKiev“ stellt die Benennung von Flüssen-, Personen- und Ortsnamen in Teilen Osteuropas ein Politikum dar. In dieser Arbeit wurde daher der Ansatz gewählt, im Fließtext die lateinische Transkription der aktuellen Namen zu benutzen und in umstrittenen Fällen mehrere Optionen in Klammern anzubieten. Bei Quellenzitaten wurde das Original beibehalten.

immer gearteten Feind ist weit und breit nichts zu sehen; ebenso wenig finden sich Stacheldraht oder schwere Waffen in der Szenerie. Lediglich die Existenz des Schützengrabens, sowie zwei bewaffnete Männer am rechten Rande des Bildes, erinnern daran, dass sich die fröhliche Runde eigentlich versammelt hat, um Krieg zu führen. Ein Krieg, welcher scheinbar weder die Landschaft, noch die Soldaten in ihr nachhaltig beeinflusste, sieht man einmal von der Erde ab, welche der Grabenanlage weichen musste. Was hier auf die Leinwand gebracht wurde, war nichts weniger als ein Bild vom „großen Krieg“ im Osten, welches bewusst auf ein ganz grundlegendes Element verzichtete: die Kriegsführung an sich:



So erstaunlich Funde wie diese auch sein mögen, sollten sie dennoch eher unser Misstrauen erwecken, anstatt das etablierte Bild der Ostfront als „harmloseren“ Kriegsschauplatz weiter zu bestärken - nicht zuletzt auch deshalb, weil die nackten Zahlen eine gänzlich andere Geschichte erzählen. Tatsächlich überstieg die Summe aus zivilen und militärischen Opfern in Osteuropa jene der Westfront deutlich, wobei die Toten der unmittelbaren Nachkriegskämpfe bis 1921 noch nicht eingerechnet sind.¹⁸ Kurzum: Das Leiden und Sterben von Millionen Menschen über einen Zeitraum von vier Jahren an einer Front, die sich vom Baltikum zum Schwarzen Meer erstreckte, steht im scharfen Kontrast zu der zahmen bis verklärenden Art und Weise, wie

¹⁸ Lanz, Oliver: 14. Der große Krieg. Frankfurt a.M. 2013, S. 9. u. Borodziej u. Górny: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 11.

speziell in Deutschland nach dem Krieg daran erinnert wurde. Schlicht zu behaupten, der Krieg im Osten wäre eine weniger furchtbare, entmenschlichende oder „moderne“ Erfahrung gewesen, kann demnach nicht die einzige Erklärung für diese Entwicklung sein.

Dabei gilt es allerdings sehr deutlich zu betonen, was in dieser Arbeit nicht intendiert ist, nämlich einen „Beweis“ zu erbringen, dass zwischen den Kämpfen in Osteuropa und der Westfront gewissermaßen eine Balance des Schreckens herrschte. Es kann und sollte nicht die Aufgabe des Historikers sein, zwei Schauplätze tiefsten menschlichen Leides gegeneinander aufzuwiegen, was unweigerlich zur Relativierung des einen oder anderen führen würde. Ob es nun für die Soldaten belastender war, ein tagelanges Trommelfeuer in Frankreich durchzustehen oder einer Massenexekution von Zivilisten in der Ukraine beizuwohnen, darüber sollte sich kein Nachgeborener ein Urteil erlauben. Es lässt sich allerdings sehr wohl aufzeigen, dass in Bezug auf die harten und oftmals auch grausamen Erfahrungswerte von Tod, Verlust und Niederlage ein gradueller Verdrängungsprozess aus dem bayerischen Ostfrontnarrativ stattfand. Stattdessen dominierte bis heute das Bild einer scheinbar vollkommen ungetrübten deutschen Dominanz.

Abgesehen von Gründen der Pietät sprechen auch methodologische Gründe dagegen, aus den Aussagen von Kriegsteilnehmern allgemeine Urteile über den Charakter der Ostfront abzuleiten. Um diese Problematik zu illustrieren, sei nochmals hypothetisch die Frage aufgegriffen, ob es sich bei der Kriegsführung im Osten um eine konventionellere oder „weniger moderne“ Angelegenheit gehandelt habe als im Westen. Ego-Dokumente von Augenzeugen alleine, seien es nun Tagebücher, Briefe oder Berichte in Regimentschroniken, werden in der Regel nicht ausreichen, um eine befriedigende Antwort auf eine solche Problemstellung zu liefern. Während es in den meisten Fällen nicht schwerfällt, eine bestimmte Hypothese mit Quellenbeispielen zu untermauern, so rückt man als Forscher dennoch fast zwangsweise in die Nähe anekdotischer Argumentationsstrukturen, welche bekanntlich selten überzeugende Ergebnisse liefern.¹⁹

Dies lässt sich anhand eines Beispiels veranschaulichen: So wurde am 02. Mai 1915 innerhalb weniger Minuten nahezu ein Viertel des K.B. 3. Infanterie-Regimentes²⁰ beim

¹⁹ Zur Frage der Repräsentativität von Ego-Dokumenten, insbesondere Kriegsbriefen vgl.: Reimann, Aribert: Semantiken der Kriegserfahrung. Britische Soldaten an der Westfront des Ersten Weltkrieges. In: Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst (Hrsg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Paderborn 2001 (=Krieg in der Geschichte Bd. 9), S. 174-192 u. Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S. 1-30.

²⁰ Der Zusatz „K.B.“ steht für „Königlich Bayerisch“, welcher zur Unterscheidung von anderen deutschen Regimentern gleicher Nummerierung diente. So existierte aufgrund der Parallelorganisation der bayerischen Armee auch ein preußisches 3. Infanterie-Regiment.

Versuch, eine Hangposition zu stürmen, von feindlichem MG-Feuer ausgelöscht, was selbst für die Maßstäbe des Ersten Weltkrieges einen außerordentlich hohen Blutzoll darstellte. Die deutsche Artillerie hatte es zuvor versäumt, die großräumigen Grabenanlagen des Gegners zu zerstören und hunderte zumeist sehr junger bayerischer Soldaten fanden in einem Labyrinth aus geschickt angelegten Flankierungsgräben, MG-Nestern und Drahtverhauen den Tod.²¹ Eine jener alltäglichen Tragödien des Großen Krieges, wie man sie aus Büchern wie Ernst Jüngers „In Stahlgewittern“ oder Henri Barbusses „Das Feuer“ kennt. Tatsächlich spielte sich das Martyrium des K.B. 3. Infanterie-Regimentes aber nicht in Flandern oder vor Verdun ab, sondern in Galizien am ersten Tag der Gorlice-Tarnów-Offensive. In Anbetracht der Umstände überrascht es kaum, dass sich in den schriftlichen Zeugnissen der Überlebenden viele Passagen finden, welche frappierend an die Zustände an der Westfront erinnern. Doch liefern sie auch einen brauchbaren Beleg für die fortschreitende Industrialisierung des Krieges an der Ostfront? Folgt man den Diskussionen um den eigentlichen Quellenwert von Ego-Dokumenten innerhalb der Geschichtswissenschaft in den letzten 20 Jahren, so lautet die Antwort ganz klar: nein. All die Briefsammlungen, Fotoalben und Tagebücher, welche in den Archiven schlummern, eigenen sich leider nicht dazu, die reine Materialität des Krieges in einer allgemeingültigen Form abzubilden oder zu rekonstruieren.²² Bevor wir auf diesen Punkt weiter eingehen, werfen wir zunächst einen Blick auf die potenzielle Quellenbasis der Arbeit.

b) Erfahrungsgeschichtliche Quellen zur bayerischen Armee im Ersten Weltkrieg

Die außergewöhnlich gute Überlieferungssituation hinsichtlich der Königlich-Bayerischen Armee wurde bereits angesprochen, was nun im Folgenden noch konkretisiert werden soll. Das bayerische Kriegsarchiv übernahm nach 1918 das gesamte Aktenmaterial der ehemaligen Königlich-Bayerischen Armee, welches bis heute lückenlos erhalten blieb. Von Nachschubplänen bis hin zu Unterlagen der Militärjustiz findet sich dort alles, was in irgendeiner Form zu Kriegszwecken zu Papier gebracht werden musste. Naturgemäß sind für die Zwecke dieser Arbeit nur jene Teile dieses Bestandes von Interesse, welche die erfahrungsgeschichtliche Abhandlung sinnvoll ergänzen. Zu nennen wären hier vor allem

²¹ Stengel, Franz Xaver von: Das K. B. 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl von Bayern: nach den amtlichen Kriegstagebüchern. München 1924, S. 15.

²² Gedanken zu diesem Thema finden sich etwa bei Scherstjanoi, Elke: Als Quelle nicht überfordern! Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte. In: Didczuneit, Veit u. Ebert, Jens u. Jander, Thomas (Hrsg.): Schreiben im Krieg. Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, S. 117-125; Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933. Essen 1997; Ders.: Feldpostbriefe des ersten Weltkrieges - Möglichkeiten und Grenzen einer alltagsgeschichtlichen Quelle. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 53 (1994), S. 73-78 u. Günther, Dagmar: „And now for something completely different.“ Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. In: Historische Zeitschrift 272 (2001), S. 25-61.

Lageberichte und Tagesbefehle. Ein weiterer Bestand des Kriegsarchives betrifft das ehemalige bayerische Kriegsministerium. Inwiefern diese Einrichtung als Kontrollinstanz auf die Verbreitung soldatischer Erfahrungsnarrative einwirkte, wird an späterer Stelle noch genauer behandelt. Für den Moment reicht die Erkenntnis, dass auch hier eine gute Quellenbasis vorliegt.

Neben Aktenmaterial sammelte das bayerische Kriegsarchiv über Jahrzehnte hinweg auch persönliche Unterlagen ehemaliger Militärangehöriger, was selbstredend auch den Ersten Weltkrieg miteinschließt. Die Untersuchung dieser Unterlagen stellt das Herzstück dieser Arbeit dar. Es handelt sich dabei in erster Linie um Feldpostbriefe, Postkarten, zu Kriegszeiten verfasste Tagebücher oder deren Abschriften aus der Nachkriegszeit. Aufgrund der Fülle des Materials ist es wenig zielführend, an dieser Stelle jedes einzelne Schriftdokument gesondert vorzustellen. Stattdessen erfolgt bei der erstmaligen Erwähnung einer Quelle im Text eine kurze Charakterisierung zur Einordnung in den jeweiligen Kontext.

Daneben fanden sich in den Beständen des Kriegsarchives eine Vielzahl von schriftlichen Berichten, welche nur kürzere Episoden des Krieges zu Papier brachten. Dabei handelt es sich größtenteils um Material, welches als Beiträge für Erinnerungsbände angedacht war und entweder von den Verlagshäusern an das Kriegsarchiv übergeben wurde oder in Publikationen des hauseigenen Verlages verwendet wurde. So veröffentlichte das bayerische Kriegsarchiv nicht nur die offizielle Darstellung des Krieges²³, sondern auch eine gesonderte Erinnerungsschrift für jedes einzelne bayerische Regiment. Auch die Mehrzahl der auf private Initiative entstandenen Memoirenschriften, allen voran das zentrale "Bayernbuch vom Weltkriege"²⁴, entstand in enger Zusammenarbeit mit den Münchner Archivaren. Über die Implikationen dieser erinnerungstechnischen Türwächterfunktion des Kriegsarchives wird noch Detail zu sprechen sein.

Abseits des Dunstkreises des Kriegsarchives existierten auch Erinnerungsschriften, welche gänzlich auf private Initiative zurückgingen und sich in erster Linie an einen kleineren Kreis ehemaliger Kameraden richteten. Oftmals entstanden diese auch deutlich später, in einem Fall erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Diese "zweiten Regimentsgeschichten" stellten sich in der Regel als exzellente Vergleichsschablone zu den früheren Veröffentlichungen heraus.

²³ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege 1914-1918. Auf Grund der amtlichen Kriegsakten dargestellt. München 1923.

²⁴ Krafft von Dellmensingen, Konrad von u. Feeser, Friedrich Franz (Bearb.): Das Bayernbuch vom Weltkriege 1914-1918. Ein Volksbuch. Zwei Bände. Stuttgart 1930.

Eine letzte Kategorie stellen bereits während des Krieges veröffentlichte Erfahrungsberichte dar, zumeist in der Form von Beiträgen für Wochenzeitschriften, aber auch in Buchform. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang vor allem die bis 1916 erschienene Zeitschrift "Unsere Bayern im Felde"²⁵, welche Soldaten die Chance bot, ihre Erfahrungen zeitnah einem größeren Publikum in der Heimat zu präsentieren.

Zusammenfassend geht das zur Verfügung stehende Quellenmaterial damit weit über die üblicherweise für erfahrungsgeschichtliche Arbeiten verwendeten Briefe und Tagebücher hinaus und deckt einen Zeitraum über mehrere Jahrzehnte ab- eine ideale Grundlage also für eine detaillierte Fallstudie, auf welcher künftige Arbeiten mit breiterer Fragestellung aufbauen können. Nochmals: Die bayerische Ostfronterfahrung als eklatanten Sonderfall zu deklarieren, stellt explizit nicht das erkenntnistheoretische Ziel dieser Arbeit dar. Ein Großteil der Ergebnisse hinsichtlich der bayerischen Kriegserfahrungen- und Nachkriegserinnerungen lassen sich zweifelsohne auf das gesamtdeutsche Heer übertragen. Das abschließende Fazit hinsichtlich dieser Problematik sei allerdings der Schlussbetrachtung der Arbeit vorbehalten.

c) Kriegserfahrung und Kriegserinnerung als Kategorien der Geschichtswissenschaft

Wie bereits dargelegt, wäre es verfehlt, aus dieser reichhaltigen Überlieferungssituation zu schließen, man könne de-facto Rückschlüsse auf konkrete Tatsachen ziehen. Welchen Erkenntniswert bietet die Erfahrungsgeschichte also dann, wenn nicht die Rekonstruktion vergangener Ereignisse? Um diese Frage zu klären, bedarf es zunächst einer klaren Definition des Begriffes der Erfahrung an sich. Obgleich das Spätwerk Tolstois „Das Reich Gottes ist in Euch“ in seiner radikalpazifistischen Ausrichtung einen Beitrag dazu leisten wollte, dass sich das Thema „Kriegserfahrung“ für die Menschheit irgendwann in Wohlgefallen auflöst, findet sich dort doch ein Zitat, welches die grundsätzliche Problematik des Themas „Erfahrung“ recht prägnant zusammenfasst:

„Die schwierigsten Themen können dem langsamsten Menschen erklärt werden, wenn er sich von ihnen noch keine Vorstellung gemacht hat; aber das Einfachste kann dem intelligentesten Menschen nicht klar gemacht werden, wenn er fest davon überzeugt ist, dass er bereits ohne Zweifel weiß, was vor ihm liegt.“²⁶

²⁵ Die Reihe "Unsere Bayern im Felde" existiert sowohl in der Form von Einzelheften als auch als Sammelband. Seitenangaben in dieser Arbeit beziehen sich auf Letzteren. Vgl. Josef, Peter (Bearb.): Unsere Bayern im Felde. Erzählungen aus dem Weltkriege 1914/15. Berichte von bayerischen Feldzugsteilnehmern. Zwei Bände. München 1915.

²⁶ Tolstoi, Leo: Das Reich Gottes ist in Euch, oder das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als mystische Lehre. Berlin 1894, S.44.

Ausnahmslos alle etablierten geschichtswissenschaftlichen Erfahrungskonzepte haben nämlich gemein, dass sie sich in weiten Teilen auf sozialwissenschaftliche Theorien stützen, genauer gesagt auf die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“, wie sie Peter Berger und Thomas Luckmann postulierten und als „Wissenssoziologie“ bekannt wurde.²⁷ Sowohl Denken als auch Erkenntnis werden demnach als sozial bedingte, heteronome Vorgänge begriffen und auch Erfahrung wird in diesem Sinne als Prozess des Ineinandergreifens von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verstanden, welcher sich zwar intraindividuell vollzieht, jedoch interindividueller Determinierung unterliegt.²⁸ Oder, um nochmals auf obiges Zitat Bezug zu nehmen: Wie wir die Welt wahrnehmen, ergibt sich in erster Linie aus dem, was wir bereits wissen oder zu wissen glauben. Dieses Wissen wiederum ist durch die Gesellschaft geformt, in der sich ein Individuum bewegt.

Pionierarbeit hinsichtlich der Entwicklung eines für die Geschichtswissenschaft tragfähigen Erfahrungsbegriffes leisteten vor allem Reinhard Koselleck und später sein Schüler Klaus Latzel, welcher sich insbesondere auf den Bereich der Kriegserfahrung konzentrierte.²⁹ So fußte Kosellecks Ruf als einer der bekanntesten Historiker Deutschlands unter anderem auf der Einführung des Begriffspaares des „Erfahrungsraumes“ und des „Erwartungshorizontes“, welche das komplexe Zusammenspiel zwischen Gesellschaft und Individuum veranschaulichen sollen.³⁰ Erfahrung definierte Koselleck in diesem Sinne wie folgt:

„Erfahrung ist gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können. Sowohl rationale Verarbeitung wie unbewusste Verhaltensweisen, die nicht oder nicht mehr im Wissen präsent sein müssen, schließen sich in der Erfahrung zusammen. Ferner ist in der je eigenen Erfahrung, durch Generationen oder Institutionen vermittelt, immer fremde Erfahrung enthalten oder aufgehoben.“³¹

²⁷ Berger, Peter L. u. Luckmann Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main 1969.

²⁸ Vgl.: Berger u. Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, S. S. 21-36.

²⁹ Vgl.: Koselleck, Reinhard: "Erfahrungsraum" und "Erwartungshorizont" Zwei historische Kategorien. In: Engelhardt, Ulrich u. Sellin, Volker u. Stuke, Horst (Hrsg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung: Beiträge zur Geschichte der modernen Welt. Stuttgart 1975. S. 13-33. u. Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung; 1939 – 1945. Paderborn 1998 (= Krieg in der Geschichte Bd. 1).

³⁰ Für eine Dissertation der jüngeren Vergangenheit, welche hauptsächlich auf Kosellecks Begriffen fußt, vgl. Koch, Lars: Der Erste Weltkrieg als Medium der Gegenmoderne. Zu den Werken von Walter Flex und Ernst Jünger. Würzburg 2005.

³¹ Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, S. 354. Alternativ ließe sich hierfür der Begriff des „eingelebten Weltbildes“ des Soziologen Karl Mannheim verwenden. Gemeint ist auch hier, dass sich Erfahrung innerhalb eines von der Gesellschaft vorgegeben Rahmens bildet, welcher die Wissensbestände stellt, auf deren Basis neue Beobachtungen interpretiert werden. Vgl.: Mannheim, Karl: Zum Problem der Soziologie in Deutschland. In: Meja, Volker u. Stehr, Nico (Hrsg.): Der Streit um die Wissenssoziologie, 2 Bde. Frankfurt a.M. 1982, hier Bd. 2: Rezeption und Kritik der Wissenssoziologie, S. 427-437, Zitat S. 433.

Der Erfahrungs- „Raum“ ist demnach als eine Metapher zu verstehen für die vielschichtige Gesamtheit des kulturellen Deutungsrahmens, innerhalb welchem sich die Entstehung von Erfahrung vollzieht. Im direkten Bezug zu diesem steht die „Erwartung“, beziehungsweise der „Erwartungshorizont“, welcher als „vergegenwärtigte Zukunft“ die handlungsleitende Prognose für die Gegenwart darstellt und auf dem bisherigen Erfahrungsraum fußt. Obgleich sich der „Erwartungshorizont“ ebenfalls im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft konstituiert, handelt es sich dabei jedoch nicht um einander gegenseitig symmetrisch ergänzende Begriffe.³² Vergangenheit und Zukunft würden niemals gänzlich zur Deckung gelangen, „die Präsenz der Vergangenheit“ sei eine andere „als die Präsenz der Zukunft.“³³ Koselleck meinte damit, dass Erfahrungen in ihrer Struktur wandelbar sind und sich retroaktiv überlagern können, selbst wenn sie ein und dasselbe Ereignis zum Inhalt haben. Jede neue Erfahrung birgt demnach das Potential, den gesamten bisherigen Erfahrungsraum entweder zu bestätigen oder neu zu ordnen.³⁴ Die temporale Struktur von Erwartung hingegen erlaubt keine ex-post Modifikationen, und wird der Erwartungshorizont einer Person nicht in positiver Weise bestätigt, kann dies das Gefüge zwischen ihm und dem Erfahrungsraum in einer Art und Weise zerrütten, welche keine hinreichende Sinngebung aus der bisherigen Erfahrung mehr ermöglicht.³⁵ Anders gesagt: Erst der „Durchbruch durch den Erwartungshorizont“ produziert gänzlich neue Erfahrungen, welche die bestehende Weltsicht und Identitätskonstruktionen eines Individuums mitunter auch entschieden untergraben können.³⁶ Die oft beobachtete sprichwörtliche Sprachlosigkeit der Soldaten in Anbetracht der industrialisierten Massenvernichtung des Ersten Weltkrieges mag in diesem Sinne etwa eine Folge davon gewesen sein, dass die althergebrachten Kriegsbilder in keinerlei Relation mehr zu dem Grauen standen, welches sich den Soldaten auf den Schlachtfeldern bot. Neue Sinngebungen für diese Art von bisher nie dagewesenen Kriegserlebnissen, wie man sie etwa bei Ernst Jüngers „In Stahlgewittern“ findet, mussten erst gefunden werden und betrafen vor allem die Nachkriegszeit.

In Fortsetzung dieser grundsätzlichen Prämissen versteht auch Klaus Latzel Kriegserfahrung als das Ergebnis eines Prozesses der Sinngebung von Kriegserlebnissen, in welchem die Gegenwart in Bezug auf die Vergangenheit gedeutet wird.³⁷ Unter dem Begriff des „Kriegserlebnisses“ fallen dabei alle aktiven oder passiven Handlungen und Situationen,

³² Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, S. 355.

³³ Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, S. 356.

³⁴ Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, S. 358.

³⁵ Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, S. 356.

³⁶ Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, S. 359.

³⁷ Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S.12.

welche theoretisch in einem Kriegsgebiet auf die Soldaten einwirken konnten. Tatsächlich ist es allerdings nicht möglich, diese hypothetische Gesamtsumme von Sinneseindrücken zu verarbeiten, sodass eine bewusste oder unbewusste Selektion von Erlebnissen der eigentlichen Sinngabe vorgeschoben ist.³⁸ Ist dieser Filterungsprozess erfolgreich vollzogen, so folgt der Abgleich mit dem persönlichen Vorrat an sozialem Wissen, mit welchem jeder Soldat in den Krieg zieht, um dem Erlebten Sinn zu verleihen.³⁹ Eine Kriegserfahrung entsteht also, wenn Kriegserlebnisse – seien sie aktiver oder passiver Natur - auf sinnvolle Art und Weise aus dem bisherigen Wissensfundus interpretiert werden können.⁴⁰ Eine strikte Trennung zwischen individueller Kriegserfahrung und gesellschaftlicher beziehungsweise kollektiver Erfahrung sieht auch Latzel als unmöglich an, da sich beide Sphären kontinuierlich gegenseitig beeinflussten. Die individuellen Akteure, in unserem Falle die Schriftzeugnisse verfassenden Soldaten, bedienen sich in ihrer Sprache des Fundus an Bedeutungen, den die Gesellschaft vorgibt. Gleichzeitig tragen sie durch ihre Reproduktion aktiv dazu bei, diese gesellschaftlichen Konventionen zu bestätigen oder zu verändern: „Das System sprachlicher Bedeutungen ist also interindividuell, aber nicht überindividuell, es besteht nicht jenseits der Individuen.“⁴¹

Erstmalig konsequent angewandt wurden diese Prinzipien in der 1998 publizierten Dissertation Latzels mit dem Titel „Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis-Kriegserfahrung 1939-1945“⁴², welche vornehmlich den Zweiten Weltkrieg behandelt. Möglicherweise wählte Latzel seinen Titel allerdings etwas zu generisch, denn es wird immer wieder übersehen, dass es sich bei der Studie auch um einen Vergleich zwischen der Kriegserfahrung beider Weltkriege handelt. Tatsächlich lieferte Latzels Erstlingswerk also auch die erste systematische Untersuchung deutscher Kriegserfahrung an der Ostfront des Ersten Weltkrieges, selbst wenn diese nur einen kleineren Teilbereich der Arbeit ausmacht. Es lohnt sich also, Latzels Vorgehensweise genauer zu betrachten. Dies ist auch wichtig, um zu verstehen, wo die vorliegende Arbeit anknüpft und inwiefern sie anders vorgeht.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Quellenbasis. So fußt „Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg?“ nur auf einer einzigen Art von Ego-Dokumenten, dem klassischen Feldpostbrief. Letztere liegen in einer Reihe von Briefsammlungen vor, welche zunächst quantitativ hinsichtlich der Erwähnung bestimmter Themen untersucht werden, wobei das Spektrum 52 Kategorien umfasst, welches von „Kriegsziele/Sinn“ zu „Zukunft der Eltern

³⁸ Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 13.

³⁹ Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S.30.

⁴⁰ Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S.14.

⁴¹ Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S.15.

⁴² Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis-Kriegserfahrung 1939-1945. Paderborn 1998.

und Geschwister“ reichte.⁴³ Letztendlich kristallisieren sich auf diese Weise mit mathematischer Präzision die großen Oberkategorien heraus⁴⁴, deren Genese vom „Kriegserlebnis“ zur „Kriegserfahrung“ das Herzstück der Arbeit bildet.

In den Folgejahren sollte sich dieses Muster als der gängige Standard für erfahrungsgeschichtliche Arbeiten etablieren, wobei an jüngeren Veröffentlichungen etwa „Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812: Ihre Kriegserfahrungen und deren Umdeutungen im 19. und 20. Jahrhundert“ von Julia Murken⁴⁵, „Das lange Warten: Kriegserfahrungen deutscher und britischer Seeoffiziere; 1914 bis 1918“ von Nicolas Wolz⁴⁶, „Wahrnehmungen des Weltkrieges: Selbstzeugnisse Königlich Sächsischer Offiziere 1914 bis 1918“ von Sebastian Schaar⁴⁷ oder „Riga at War 1914 - 1919: war and wartime experience in a multi-ethnic Metropolis“ von Marc Hatlie⁴⁸ zu nennen wären. Trotz der unterschiedlichen Themen haben all diese Arbeiten gemeinsam, dass sie versuchen, anhand der Quellen einen repräsentativen Katalog von Kriegserlebnissen zu erstellen und diesen zu interpretieren. Dabei gilt es, sowohl sinnvolle Oberkategorien zuzuordnen als auch individuelle Deutungen in Form von Kriegserfahrungen vorzustellen.

Die einfachste Vorgehensweise wäre also, mit der „bayerischen Armee an der Ostfront des Ersten Weltkrieges“ gewissermaßen nur ein neues Thema in diesen mittlerweile altbewährten Rahmen einzufügen und gegebenenfalls noch etwas anzupassen. Ein solcher Ansatz wäre trotz überschaubarer methodischer Innovationskraft sicherlich legitim, dennoch sollte überlegt werden, ob es nicht Möglichkeiten gibt, den Erkenntniswert von Erfahrungsgeschichte nochmals in einen breiteren Kontext zu setzen, ohne dabei Abstriche bei der analytischen Tiefe zu machen oder das Thema unnötig aufzublähen.⁴⁹

⁴³ Latzel: Deutsche Soldaten, S. 119-122.

⁴⁴ Dabei handelt es sich um die folgenden Erfahrungskategorien: 1. „Jenseits der Grenze: Fremde Länder, Menschen und Ressourcen“, 2. „Normalkrieg“ und Vernichtungskrieg“ 3. „Die gegnerischen Soldaten“, 4. „Der Tod“, 5. „Sinn und Unsinn des Krieges und der Ort der eigenen Person darin“. Vgl.: Latzel: Deutsche Soldaten, S.6-7.

⁴⁵ Murken, Julia: Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812. Ihre Kriegserfahrungen und deren Umdeutungen im 19. und 20. Jahrhundert. München 2006.

⁴⁶ Wolz, Nicolas: Das lange Warten: Kriegserfahrungen deutscher und britischer Seeoffiziere. Paderborn 2008.

⁴⁷ Schaar, Sebastian: Wahrnehmungen des Weltkrieges: Selbstzeugnisse Königlich Sächsischer Offiziere 1914 bis 1918. Paderborn 2014.

⁴⁸ Hatlie, Mark R.: Riga at war 1914 - 1919: war and wartime experience in a multi-ethnic metropolis. Marburg 2014. Eine thematisch vergleichbare Studie findet sich bei: Mick, Christoph: Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt: Lemberg 1914-1947. Wiesbaden 2010. Mick wählte allerdings einen deutlichen anderen Ansatz und organisierte seine Arbeit nicht entlang eines von ihm erstellten Kataloges von Kriegserlebnissen, sondern anhand des chronologischen Ablaufs der wechselnden Besetzungen der Stadt während beider Weltkriege.

⁴⁹ Die dieser Dissertation zugrundeliegende Masterarbeit entstand noch nach den konventionellen Prinzipien der Erfahrungsgeschichte. Vgl.: Schmidt, Jeremias: Die Kriegserfahrung der bayerischen Armee an der Ostfront 1915-1918. Eine Studie anhand der Selbstzeugnisse des bayerischen Kriegsarchives und der Memoirenliteratur nach dem Krieg. München 2015 (unveröffentlicht).

So böte gerade die Beschäftigung mit der „vergessenen Front“ das Potential, über das bisherige Schema von Kriegserlebnis-Kriegserfahrung hinauszugehen und auch den Zusammenhang zwischen Kriegserfahrung und *Kriegserinnerung* ins Blickfeld zu nehmen.

Eine solche Problemstellung benötigt allerdings nicht nur eine weitaus heterogenere Quellenbasis als die bisher vorgestellten erfahrungsgeschichtlichen Arbeiten, sondern auch ein bereiteres methodisches Fundament. Vor allem bedarf es dabei einer nochmaligen Schärfung der Trennlinie zwischen den Begriffen der „Erfahrung“ und der „Erinnerung“. Oder wie es die Literaturwissenschaftlerin Astrid Erll prägnant formulierte: „Wo Erfahrungsgeschichte aufhört und Erinnerungsgeschichte anfängt, ist häufig nur schwer zu sagen.“⁵⁰

Sucht man zunächst nach einem erweiterten Erfahrungsbegriff, welcher sich auf eine längere Zeitachse anwenden lässt, so wird man im programmatisch betitelten Sammelband „Die Erfahrung des Krieges“ des Sonderforschungsbereiches „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ der Universität Tübingen fündig.⁵¹ Nicolaus Buschmann, Aribert Reimann und Horst Carl stellen dort ein Modell vor, welches Kriegserfahrung nicht als Endergebnis eines einmaligen Aktes versteht, sondern vor allem als Prozess, welcher sich über längere Zeiträume erstreckt und dabei einer Vielzahl von inneren und äußeren Einflüssen unterliegt. Die Möglichkeit, diesen Prozess und wie auch immer geartete Einflüsse auf ebendiesen wissenschaftlich zu analysieren, wird dabei explizit bejaht.⁵² In diesem Kontext sei es allerdings entscheidend, nicht in die Falle zu tappen, einer zeitlich näher am ursprünglichen Erlebnis entstandenen Erfahrung einen höheren Grad an „Authentizität“ zuzusprechen als einer möglicherweise „verfälschten“ späteren Version der selbigen. Eine wie auch immer geartete „Verfälschung“ von Erfahrung findet nach Buschmann per se nicht statt, stattdessen ermögliche die „Rekombination vorhandener Deutungssemantiken“ das Entstehen einer neuen Version eines alten Erfahrungsnarratives, welches allerdings nichts an Erkenntniswert einbüßt.⁵³ Ein Soldat, welcher erst einige Jahre nach dem Krieg beschloss, seine Erinnerungen schriftlich festzuhalten, erzeugte daher also nicht aufgrund der längeren Zeitspanne eine „nicht

⁵⁰ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2011, S. 124.

⁵¹ Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst (Hrsg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Paderborn 2001 (=Krieg in der Geschichte Bd. 9).

⁵² Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst: Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges: Forschung, Theorie, Fragestellung. In: Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst (Hrsg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Paderborn 2001, S.11-26, sowie: Buschmann, Nikolaus u. Reimann, Aribert: Neue Wege einer Erfahrungsgeschichte des Krieges. In: Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst (Hrsg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Paderborn 2001, S. 261-271. Der Einfluss dieses Bandes auf die Entwicklung der Erfahrungsgeschichte in den letzten beiden Jahrzehnten lässt sich kaum unterschätzen, nahezu alle der bisher vorgestellten Arbeiten in diesem Themenbereich aus dem Zeitraum 2000-2014 fußen methodisch in weiten Teilen auf dem Modell Buschmanns.

⁵³ Buschmann u. Reimann: Neue Wege einer Erfahrungsgeschichte, S. 262.

authentische“ Erfahrung, sondern vielmehr ein Abbild dessen, wie sich sein Blick auf beziehungsweise seine Sinnggebung für ein bestimmtes Erlebnis gewandelt hatte.⁵⁴

Obwohl es vollkommen richtig ist, auf eine Unterscheidung zwischen „authentischer“ und nicht authentischer Erfahrung zu verzichten, stellt es sich in der Praxis doch als schwer heraus, den Entwicklungsstrang einer Erfahrung nachzuzeichnen, ohne den verschiedenen Stadien eigene Begriffe zuzuordnen, welche über die rein temporale Deskription hinausgehen.

Nehmen wir hierzu ein weiteres Beispiel. Bei der Vielzahl an Erfahrungsberichten zur Ostfront etwa, welche wir in den Memoirenwerken und Regimentschroniken der Nachkriegszeit finden, handelt es sich zwar um lupenreine *Kriegserfahrungen* nach Buschmann und Reimann, gleichzeitig stellen derartige Schriften aber auch einen Versuch dar, sich in sinnhafter Manier an die Vergangenheit *zu erinnern*. Haben wir es also mit einem Beispiel für Kriegserfahrung zu tun oder handelt es sich um Kriegserinnerungen? Die richtige Antwort lautet, zumindest nach Buschmann und Reimann: beides. „Kriegserinnerung“ stellt in ihrem Modell keine eigenständige analytische Kategorie dar, sondern wird vielmehr als integraler Teil der Erfahrungsgenese verstanden. Oder anders gesagt: Jede Erfahrung entsteht aus Erinnerung und umgekehrt:

„Kulturelles Gedächtnis und Erfahrungskonstruktion bleiben dabei auch insofern ineinander verschränkt, als nicht nur die Strukturen der Erinnerung auf die Inhalte der Erfahrung Einfluss nehmen, sondern auch der jeweils aktuelle Deutungskontext seinerseits Erinnerungen umstrukturiert und neue, sinnhafte Erfahrungen möglich macht.“⁵⁵

Bei den genannten Memoirenschriften handle es sich also schlicht um „neue, sinnhafte“ Erfahrungen, welche möglicherweise alte Erfahrungen überlagern. Auch wenn an dieser Darstellung prinzipiell nichts Falsches ist, so eignet sich dieser Ansatz doch nur bedingt, um aus dem Schema Kriegserlebnis-Kriegserfahrung auszubrechen oder überhaupt eine separate Analyse von Kriegserinnerungen anzustellen. Die für diese Arbeit vorgeschlagene Lösung ist, den bisher gewohnten Zweiklang um einen weiteren Begriff zu ergänzen, welcher an die Stelle „neuer, sinnhafter“ Erfahrungen tritt. Die Definition des Begriffstripels Kriegserlebnis-Kriegserfahrung-Kriegserinnerung soll demnach wie folgt lauten:

Kriegserfahrung bezeichnet einen Prozess des Erinnerns, welcher die *Gegenwart des Krieges in Form von Kriegserlebnissen aus der Vergangenheit heraus* deutet.
Kriegserinnerung bezeichnet einen Prozess des Erinnerns, welcher die *Vergangenheit des Krieges in Form von Kriegserfahrungen aus der Gegenwart heraus* deutet.

⁵⁴ Buschmann u. Reimann: Neue Wege einer Erfahrungsgeschichte, S. 265.

⁵⁵ Buschmann u. Reimann: Neue Wege einer Erfahrungsgeschichte, S. 263

Kommen wir nun nochmals zurück zu unserem hypothetischen Soldaten, welcher erst einige Jahre nach dem Krieg eine erstmalige schriftliche Narration bestimmter Erfahrungen vollzog, möglicherweise im Kontext einer Memoirenschrift. Man darf davon ausgehen, dass er deshalb nicht als weißes Blatt ohne Erfahrungen aus dem Krieg ging. Der Prozess des deutenden Rückgriffes auf die Vergangenheit vollzieht sich in der Regel zeitnah und unter Umständen auch introspektiv ohne weitere Kommunikation mit der Außenwelt. Gleichwohl entsteht jede Erfahrung durch Narration, gleich, ob sich diese auf die eigenen, unausgesprochenen Gedanken beschränkt, in einem Gespräch ausgeformt wird oder zu Papier gebracht wird.⁵⁶ Am Ende dieses Prozesses steht allerdings in jedem Falle eine unmittelbare *Kriegserfahrung*, sozusagen die Urversion eines jeden Erfahrungsnarratives.

Im Gegensatz dazu stellen einige Jahre nach dem eigentlichen Erlebnis angefertigte *Kriegserinnerungen* keine Sinngewinnungen für ein *aktuelles* Lebensereignis dar. Sie sind stattdessen der Versuch, die gemachten Erfahrungen in den Kontext der Gegenwart einzuordnen und entsprechend darzustellen. Dabei kann sich vor allem in Hinblick auf die adressatenorientierte Kommunikation eine Änderung der Sinngewinnung vollziehen, dies stellt aber keine Notwendigkeit dar. Kriegserinnerung meint in diesem Sinne also vor allem eine Aktualisierung der *Darstellung* von Erfahrungswerten. Von der „Neuschaffung“ von Erfahrungen beziehungsweise Sinngewinnungen zu sprechen, wäre daher nicht nur unpräzise, sondern schlimmstenfalls auch irreführend. Eine solche „aktualisierte“ Deutung von Erfahrungswerten kann nämlich schlicht bedeuten, dass die Benennung bestimmter introspektiv vorhandener Erfahrungsinhalte nach außen nicht mehr stattfindet, da sie nicht mehr in den geänderten gesellschaftlichen Deutungskontext passen. „Gedeutet“ wird also die *gesellschaftliche Gegenwart*, nicht die *individuelle Vergangenheit*. Eine grundsätzliche Neuverortung von Erfahrungswerten innerhalb des persönlichen Erfahrungsraumes muss hingegen nicht gezwungenermaßen erfolgen. Eine derartige „Amnesie“ von Kriegserfahrungen war gerade nach dem Zweiten Weltkrieg ein wohlbekanntes Phänomen, welches sich gleichzeitig nur sehr schwer nachweisen lässt. Individuelle und kollektive Kriegserinnerungen

⁵⁶ Im Zusammenhang mit der Narration von Lebenserfahrung steht der Begriff des „narrative emplotment“ nach Donald E. Polkinghorne: „Narratives Wissen ist [...] eine reflexive Explikation der prä-narrativen Qualität unreflektierter Erfahrung.“ In diesem Sinne also »kein bloßes Zurückrufen der Vergangenheit«, sondern »eine retrospektive, interpretative Komposition, die vergangene Ereignisse im Lichte der aktuellen Auffassung und Beurteilung ihrer Bedeutung zeigt. Während sich die Erzählung auf die ursprünglichen, vergangenen Lebensereignisse bezieht, transformiert sie diese, indem sie sie zu einer Plotstruktur anordnet, deren Teile sich stimmig zum Ganzen verhalten (und vice versa)“ Vgl: Polkinghorne, Donald E.: „Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven“. In: Straub, Jürgen (Hrsg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt a. M. 1998, S. 12–45 (=Erinnerung, Geschichte, Identität 1), hier: S. 23 u. 26.

sagen daher weitaus mehr über die mentalen Dispositionen der Erinnerenden der Gegenwart aus als über deren Vergangenheit.⁵⁷ Oder, stark vereinfacht ausgedrückt: Die beiden Aussagen „Dieses Erlebnis bewerte ich heute anders“ und „Dieses Erlebnis erwähne ich heute lieber nicht mehr“ sind möglicherweise nicht der Ausdruck derselben mentalen Disposition. Von einer „neuen, sinnhaften“ Erfahrung, welche retrospektiv die alte überlagert, lässt sich dann nur noch im ersten Falle sprechen. So zeigte sich etwa anhand einer erst in den 1960er Jahren erschienenen Regimentschronik eines bayerischen Kavallerieregiments, dass die Sinngebungen der Soldaten für die damaligen Erlebnisse über die Jahrzehnte hinweg keinerlei Veränderung erfahren hatten. Die Männer hatten es nur nicht gewagt, ihre traumatischen Erfahrungen, welche eine Vielzahl drastischer Niederlagen beinhalteten, in der Zwischenkriegszeit öffentlich zu äußern.⁵⁸ Durch ihr Schweigen, beziehungsweise der geänderten Gewichtung ihrer ersten, in den 1920er Jahren erschienenen *Kriegserinnerungen*, wurde allerdings trotzdem dazu beigetragen, dass sich in Deutschland ein bestimmtes Bild der Ostfront formte. Selektiv der gesellschaftlichen Öffentlichkeit zugetragene Kriegserinnerungen können also dazu führen, dass sich kollektive Sinngebungen verschieben und neue interindividuelle Erfahrungen entstehen, während der individuelle Erfahrungsraum unangetastet bleibt.

Natürlich gilt es auch hier die verschiedenen Entstehungskontexte einer Quelle zu beachten. Für Erinnerungsschriften, welche nur der eigenen Person oder dem engsten Familienkreis als Mittel der Aufarbeitung des Erlebten galten, spielten äußere Sachzwänge nur eine untergeordnete Rolle. Die Problematik der genauen Unterscheidung zwischen „Kriegserfahrung“ und „Kriegserinnerung“ betrifft also vornehmlich jene Schriftstücke, welche im Rahmen einer breiteren öffentlichen Kommunikation entstanden, wobei das wichtigste Beispiel hierfür die bereits mehrfach genannten Regimentschroniken der Nachkriegszeit darstellen. Um diese Art von Quellenmaterial allerdings gänzlich nutzbar zu machen, muss nochmals etwas tiefer in benachbarte Forschungsdisziplinen eingetaucht werden, welche sich mit den Abläufen kollektiver Erinnerungsvorgängen befassen.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass alle Arten kollektiver Erinnerung stets in direkter Wechselwirkung zu dem stehen, was gemeinhin als „kollektives Gedächtnis“ bezeichnet wird. Obgleich dieser Begriff lange unter seiner zu inklusiven Definition litt, entwickelten sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten über verschiedene Fachrichtungen hinweg neue Konzepte, welche ein klareres Profil schufen.⁵⁹ Gleichwohl gibt es gewisse gemeinsame Nenner, welche

⁵⁷ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis, S. 7.

⁵⁸ Dieser Fall wird im Kapitel III.3.1. „Verlust und Niederlage“ ausführlich behandelt.

⁵⁹ Der aktuellste Versuch, verschiedene neue Ansätze der Gedächtnisforschung, Kultur- und Sozialwissenschaften zu einer Synthese zu führen, findet sich bei: Berek, Mathias: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche

fächerübergreifend als Kerneigenschaften des kollektiven Gedächtnisses akzeptiert werden. Beginnend damit, dass es im Grunde inkorrekt ist, von „dem“ kollektiven Gedächtnis zu sprechen, da es weniger als universell, denn hochgradig partikulär betrachtet wird. Sinnvoller ist es also, von kollektiven Gedächtnissen zu sprechen. Selbige speisen sich aus der Erinnerung zeitlich und räumlich begrenzter sozialer Gruppen, welche in der Regel durch starke Hierarchisierung und Wertung charakterisiert sind.⁶⁰ Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ist allerdings kein singuläres Phänomen; jeder Mensch gehört immer mehreren von ihnen an, wie beispielsweise Familie und Religionsgemeinschaft oder, um ein etwa spezifischeres Beispiel anzubringen, einem adeligen Offizierskorps. Dabei kann es zwar zu einer gewissen Schnittmenge an gruppenspezifisch determinierten Erfahrungs- und Denksystemen kommen, dies stellt aber nicht unbedingt den Regelfall dar.⁶¹ In der Praxis entsteht individuelle Erinnerung aus der Kombination einer ganzen Reihe verschiedener Gruppenzugehörigkeiten und damit verbundener Deutungen. Diese Neukombination sieht etwa Maurice Halbwachs, der Vater des Begriffes des „memoire collective“, auch als den entscheidenden Punkt an, in welchem sich einzelne menschliche Gedächtnisse voneinander unterscheiden.⁶² Die zentrale Funktion des Vergangenheitsbezuges im Rahmen kollektiver Gedächtnisse ist letzten Endes die Identitätsbildung: „Erinnert wird, was dem Selbstbild und Interessen der Gruppe entspricht.“⁶³ In dieser gruppenbezogenen Erinnerung werden nicht Gegensätze und Brüche, sondern viel mehr Kontinuitäten und Überschneidungen hervorgehoben, welche anzeigen, dass die Gruppe Änderungen überdauert. Die Teilhabe eines Individuums an diesem Prozess zeigt seine Zugehörigkeit zur Gruppe an. Inhaltliche Verzerrungen oder geänderte narrative Schwerpunkte lassen sich in diesem Zusammenhang nicht vermeiden, weshalb kollektive Gedächtnisse kein Abbild der Vergangenheit liefern können.⁶⁴ Wie bereits erwähnt, ist dies aber auch nicht der Erkenntnisanspruch dieser Arbeit.

Menschliche Kommunikationsprozesse spielen eine zentrale Rolle bei der Bildung von kollektiven Erinnerungen. Zumeist entsteht dabei eine gemeinsame Version der Vergangenheit, die von den individuellen Erfahrungen der einzelnen Menschen abweicht. Diese gemeinsame Erinnerung ist wichtig für die Identitätsbildung und das Zusammenleben in einer Gruppe: „Es

Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Wiesbaden 2009 (=Kultur und sozialwissenschaftliche Studien Bd. 2). Für eine einführende Zusammenfassung vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis.

⁶⁰ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis, S. 18.

⁶¹ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis, S. 18.

⁶² Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis, S. 18.

⁶³ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis, S. 19.

⁶⁴ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis, S.19.

geht darum, aus bisher individuellen Erfahrungen eine sozial geteilte und validierte Version der Vergangenheit zu machen.“⁶⁵

Dabei gilt es zusätzlich zu bedenken, dass beim gemeinschaftlichen Erinnern nicht nur mehr, sondern auch anders erinnert wird.⁶⁶ In diesem Zusammenhang stellen vor allem die beiden Konzepte der „narrativen Glättung“⁶⁷ und des „cross-cueing“⁶⁸ eine interessante Ergänzung zu den bisher in der Geschichtswissenschaft gängigen Erfahrungs- und Erinnerungsmodellen dar.

Narrative Glättung basiert dabei auf der Idee des „Levelling and Sharpening“, welches als Begriffspaar bereits 1947 von Gordon Allport und Leo Postman eingeführt wurde und die Transformation von Narrativen im Zuge von Wiedererzählungen beschreibt.⁶⁹ So können etwa bestimmte Details in den Vordergrund rücken und Dramatisierungen oder Ergänzungen erfahren, während andere Aspekte entweder dem Vergessen anheimfallen oder aus empfandener Irrelevanz ausgesondert werden. Dabei gilt es allerdings zu bedenken, dass es sich bei solchen Wandlungen nicht grundsätzlich um willentliche Selbsttäuschung, Verklärung oder gar böswillige Verfälschung handeln muss. Stattdessen vollziehen sich derlei Prozesse zumeist unbewusst.⁷⁰ Ein alltägliches Beispiel wäre eine Gesprächssituation unter Freunden, in welcher ein gemeinsames vergangenes Erlebnis im Mittelpunkt steht und typischerweise nur mehr die humoristischsten Momente desselbigen zur Sprache kommen, letztere dafür aber umso intensiver ausgeschmückt werden. Dieser Effekt ist vor allem durch den Reflex bedingt, sich den vermeintlichen Erwartungen seiner Zuhörerschaft anzupassen und die gegebenen Informationen entsprechend zu adjustieren.⁷¹ Das Konzept der narrativen Glättung ist also insbesondere dann von Relevanz, wenn Soldaten explizit dazu aufgefordert wurden, ihre Erfahrungen bezüglich eines bestimmten Ereignisses schriftlich und für ein breiteres Publikum festzuhalten, etwa im Zuge eines Beitrages für eine Wochenzeitschrift während des Krieges. So ließ sich etwa bei entsprechenden Beispielen oft beobachten, dass in ihnen ein weitaus stärkerer Fokus auf die Beschreibung von Gewaltanwendung gelegt wurde als in anderen

⁶⁵ Maßgeblich hierzu: Bangerter, Adrian: „kollektives Erinnern als Prozess und Handlung“. In: *Erwägen, Wissen, Ethik* 13 (2002), S. 190-192, hier: S. 191. Vgl. auch: Clark, Noel K. u. Stephenson, Geoffrey M.: „Group Remembering“. In: Paulus, Paul b. (Hrsg.): *Psychology of Group Influence. New Perspectives*. Hillsdale 1998, S. 357-391, sowie: Clark, Noel K. u. Stephenson, Geoffrey M.: „Social Remembering. Individual and Collaborative Memory for Social Information“. In: Stroebe, Wolfgang u. Hewstone, Miles (Hrsg.): *European Review of Social Psychology* 6 (1995), S. 127-160.

⁶⁶ Erll, Kollektives Gedächtnis, S.100.

⁶⁷ Polkinghorne: *Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein*, S. 25.

⁶⁸ Vgl.: Echterhoff, Gerald u. Higgins, Tory u. Groll, Stefan: „Attitudes and Social Cognition – Audience Tuning Effects on Memory: The Role of Shared Reality“. In: *Journal of Personal and Social Psychology* 89, 3 (2005), S. 257-71.

⁶⁹ Vgl.: Allport, Gordon W. u. Postman, Leo J.: *The Basic Psychology of Rumor*. New York 1947.

⁷⁰ Polkinghorne: *Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein*, S. 25.

⁷¹ Polkinghorne: *Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein*, S. 25.

Quellengattungen, wie etwa Tagebüchern. Nur für sich genommen vermitteln einige Berichtsammlungen durchaus den Eindruck, bei der Bayerischen Armee hätte es sich um eine Ansammlung kaltblütiger Killer gehandelt, welche ungerührt ihr blutiges Kriegshandwerk vollzogen habe. Selbstredend traf dies nicht zu. Ein hoher Anteil an beschriebenen Gewalttaten, was vornehmlich das Töten feindlicher Soldaten betraf, musste nicht zwingend bedeuten, dass eine Einheit tatsächlich überdurchschnittliche Effizienz mit Gewehr und Bajonett an den Tag legte. Stattdessen liefern uns solche Berichte Hinweise darauf, wie wissenssoziologisch begründete Deutungsmuster - in diesem Falle soldatische Männlichkeitsideale - und Verhaltenspsychologie Hand in Hand gehen, um den Weg von einer Kriegserfahrung zu einer für die Öffentlichkeit bestimmten Kriegserinnerung vorzugeben.

„Cross-cueing“ hingegen geht auf die Theorie des sogenannten „cue-dependant forgetting“ oder „retrieval failure“ zurück, welche in den späten 1960er Jahren entstand⁷² und jedem Leser aus eigener Anschauung vertraut sein sollte: Kaum ein Mensch ist dazu in der Lage, sich an alle Details einer bestimmten Begebenheit zu erinnern, selbst wenn es sich dabei um einen wichtigen Tag gehandelt hatte. Einzelne Momente mögen unvergessen bleiben, doch weite Teile einer Erfahrung lassen sich möglicherweise nicht mehr aktiv abrufen, beziehungsweise ist das Wissen über seine Existenz an sich gar nicht mehr gegeben. Hinweise oder „cues“, wie beispielsweise Fotografien, Videos, persönliche Notizen, aber auch Gespräche, können jedoch in einer Rückkehr in das aktive Gedächtnis resultieren. In Gegenzug bedeutet dies aber auch, dass Erfahrungswerte, welche nicht zuvor dem Papier oder irgendeinem anderen Medium der Konservierung anvertraut wurden, Gefahr laufen, über kurz oder lang in Vergessenheit zu geraten oder zumindest unter starken Auflösungserscheinungen zu leiden.

Die Soldaten des Ersten Weltkrieges waren davon natürlich nicht ausgenommen und viele, wenn nicht gar die meisten der nach 1918 entstandenen Memoiren und Berichte fußten in weiten Teilen auf deutlich rudimentäreren Tagebucheinträgen oder Briefen aus der Zeit des Krieges.⁷³ Die sprachlichen Wegweiser, welche einen gedanklichen Rückblick auf die Vergangenheit ermöglichten, funktionierten indessen auch dann, wenn sie von einem anderen Individuum platziert wurden, welches in einer ähnlichen Situation war oder gar genau dasselbe Ereignis beschrieb. Dies konnte gleichermaßen zu einer Art Schneeballeffekt führen, im Zuge dessen sich eine erstaunliche Anzahl an Soldaten in minutiöser Art und Weise an ein und dasselbe Erlebnis erinnerte, während andere Begebenheiten desselben Zeitraumes

⁷² Vgl.: Endel, Tulving u. Zena, Pearlstone: "Availability versus accessibility of information in memory for words". In: Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior. 5, 4 (1966), S. 381-391.

⁷³ Das prominenteste Beispiel hierfür ist sicherlich Ernst Jüngers Roman „In Stahlgewittern“, welcher auf seinen 15 im Krieg angefertigten Tagebüchern beruhte. Vgl.: Jünger, Ernst: Kriegstagebuch 1914-1918. Stuttgart 2013.

seltsamerweise unerwähnt blieben. Es spielte also eine ungemein große Rolle, welches Kriegserlebnis aus potenziell Hunderten dazu auserwählt wurde, als unmittelbare schriftliche Kriegserfahrung abgefasst zu werden und damit auch als potenzieller „Cue“ für eine spätere Kriegserinnerung zu dienen. Während ein solcher Selektionsprozess etwa bei Urlaubsfotos noch relativ trivial und willkürlich vonstattengehen mag, ist er in einer Kriegssituation einer ganzen Reihe innerer und äußerer Zwänge unterworfen. Wie später noch genauer erläutert werden wird, waren bayerische Formationen an der Ostfront vor allem in Phasen größerer Gegenoffensiven zugegen, welche in der Regel mit enormen Geländegewinnen einhergingen. Statt wochenlang in Gräben zu darben, bestand der Alltag der Soldaten zumeist aus endlosen Fußmärschen, unterbrochen durch größere oder kleinere Gefechte mit feindlichen Truppen. Um die zweifellos während des Tages in mannigfaltiger Art und Weise aufgetretenen Erlebnisse zu verschriftlichen, blieben somit in vielen Fällen nur die von allgemeiner Erschöpfung geprägten Abendstunden.

Die genannten Konzepte lassen sich nochmals in einem breiteren Kontext einordnen, wobei sich ein Gesamtmodell überindividueller Gedächtnisbildung, welches auch im Kontext geschichtswissenschaftlicher Fragestellungen nutzbar ist, bei den Sozialpsychologen William Hirst, David Manier und Gerald Echterhoff findet.⁷⁴ Sie unterscheiden drei Formen der Repräsentation kollektiver Erinnerung innerhalb des individuellen Gedächtnisses: das „kollektiv-episodische Gedächtnis“, das „kollektiv-semantische Gedächtnis“ und das „kollektiv-prozedurale Gedächtnis“. Letzteres bezieht sich auf Traditionen und Rituale innerhalb einer Gesellschaft und ist daher für die Zwecke dieser Studie irrelevant; erstere beiden Kategorien sind dafür umso nützlicher: So fallen in den Bereich des „kollektiv-episodischen Gedächtnisses“ jene Erinnerungen, welche Mitglieder einer sozialen Gruppe übereinstimmend an eine geteilte Erfahrung haben, was etwa den spezifischen Zeitpunkt, Kontext und Ort des Geschehens betrifft. In der Sozialpsychologie werden für derlei Phänomene gerne alltägliche Ereignisse herangezogen, wie etwa ein Grillabend unter Freunden, aber eine kollektive Erinnerung an eine Kriegshandlung fällt natürlich ebenso in diese Kategorie. Die Möglichkeit, dass derartige Vorgänge die Ebene der Alltagstrivialitäten überschreiten, wurde ebenso in Betracht gezogen und betrifft den Fall, dass die geteilte Erfahrung innerhalb eines Narratives verortet wird, welches für die gesamte soziale Gruppe sinnstiftend ist. Man spricht in einem

⁷⁴ Hirst, William u. Manier, David: „The Diverse Forms of Collective Memory“. In: Echterhoff, Gerald u. Saar, Martin (Hrsg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz 2002, S. 37–58. u. Echterhoff, Gerald: „Das Außen des Erinnerns. Was vermittelt individuelles und kollektives Gedächtnis?“. In: Erll, Astrid & Nünning, Ansgar (Hrsg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin/New York: de Gruyter 2004, S. 61–82.

solchen Falle vom Übergang in das kollektiv-autobiographische Gedächtnis.⁷⁵ Die Gesetzmäßigkeiten, welche dem kollektiv-episodischen Gedächtnis zugrunde liegen, lassen sich indessen am besten durch die bereits beschriebenen Theorien des „social remembering“ erläutern.

„Kollektiv-semantisches Gedächtnis“ hingegen meint die Erinnerung an historische Ereignisse, an denen selbst keine aktive Teilnahme stattfand, wobei zusätzlich zwischen „lived semantic memory“ und „distant semantic memory“ unterschieden wird. Beispiel für das Erstere wäre etwa die Erinnerung noch heute lebender Amerikaner an den Vietnamkrieg, für das Zweitere der Hundertjährige Krieg. Distant semantic memory vermittelt damit keine „lived quality“ mehr, es entsteht kein Gefühl der Unmittelbarkeit beim Abrufen solcher Erinnerungen.⁷⁶ Wie fließend der Übergang zwischen diesen beiden Kategorien ist, zeigt indessen auch unsere heutige Beziehung zum Ersten Weltkrieg, welcher auch nach dem Tod aller Zeitzeugen ein Gefühl der Unmittelbarkeit behalten hat.

Die Frage nach dem Einfluss individueller Kriegserfahrungen auf das deutsche Nachkriegsbild der Ostfront ist demnach auch die Frage, welche Kriegserfahrungen zunächst in ein kollektiv-episodisches Gedächtnis Einzug hielten, was etwa die Kriegserinnerungen der Veteranen eines einzelnen Regimentes betreffen konnte, und welche von diesen Kriegserinnerungen wiederum den Sprung in das kollektiv-semantische Gedächtnis der bayerischen Gesellschaft schafften. Wir wissen heute, gut 100 Jahre später, dass deren Zahl sehr dürftig ausfiel. Wie noch zu zeigen sein wird, liegt das wirklich tiefergehende Panorama an Erfahrungsnarrativen von der Ostfront in den einzelnen kollektiv-episodischen Gedächtnissen verborgen, beziehungsweise in den Medien, welche sie festhielten. Es ist fast so, als hätte zwischen den beiden Ebenen eine unsichtbare Mauer existiert, welche bestimmte Erfahrungsinhalte kategorisch aussperrte. Tatsächlich lassen sich die Kontrollinstanzen, welche den Informationsfluss lenkten oder blockierten leicht, benennen: die bayerische Staatsregierung und der gesamtdeutsche Militärapparat.

Um diese Entwicklung nachvollziehbar zu machen, gilt es eine ganz grundsätzliche Prämisse nochmals zu unterstreichen: Der Fundus an Deutungsangeboten einer Gesellschaft ist keineswegs homogen und verschiedene Sinngebungen stehen oftmals in Konkurrenz zueinander. Alleine für sich genommen wäre dies noch keine aufsehenerregende Aussage, ja darf als selbstverständlich erachtet werden. Bedenkt man nun jedoch die Art und Weise, in

⁷⁵ Hirst u. Manier: *The Diverse Forms of Collective Memory*, S. 39.

⁷⁶ Hirst u. Manier: *The Diverse Forms of Collective Memory*, S. 40.

welcher die Interessen von gesellschaftlichen Organisationen⁷⁷ oftmals mit der Aufrechterhaltung oder Durchsetzung eines bestimmten Deutungsnarratives verknüpft sind, eröffnet sich plötzlich ein ganz neues Feld an Problemstellungen. Oder wie es Siegfried Quandt formulierte: Krieg sei in modernen Gesellschaften in letzter Konsequenz eben auch „ein Kampf um die Stimmungs-, Meinungs- und Urteilsbildung, nach innen und außen.“⁷⁸ Ein wissenssoziologisches Verständnis von Erfahrung- und Erinnerung, welches gesellschaftliche Kommunikationsprozesse als zentralen Bezugspunkt der „Wissens-, Meinungs-, Willens- und Erfahrungsbildung“⁷⁹ deklariert, muss daher auch den Einfluss der handlungsleitenden politischen Organisationen der kriegsführenden Gesellschaften auf selbige zur Kenntnis nehmen.⁸⁰ Konkret betrifft dies vor allem die Art und Weise, in welcher der Staat auf Parteien, Verbände, Massenmedien oder eben die Armee einwirkte, um die Zirkulation von Information in einem Maße zu beeinflussen, wie es in Anbetracht der Kriegslage opportun schien. Die Möglichkeit zur Kommunikation stellt indessen die zentrale Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft dar und jeder Eingriff in ihre Funktionsweisen erschwert die Rückführung individueller Erfahrungswerte in einen gesamtgesellschaftlichen Rahmen. Dabei kommt es nicht so sehr auf die reine Quantität an Kommunikation an, diese nimmt in Kriegszeiten sprunghaft zu,⁸¹ sondern vor allem auf die staatliche Kanalisierung dieser Informationsflut, welche die interindividuelle Neuevaluierung bestehender Deutungsmuster mitunter verhindert oder auf einen kleinen Bruchteil der Gesellschaft beschränkt.

Dass die öffentliche Deutung der Ostfronterfahrung gerade im Königreich Bayern in hohem Maße von den individuellen Kriegsteilnehmern entkoppelt war und dem starken Einfluss gesellschaftlicher Organisationen unterlag, lässt sich durch die quantitative Dimension des bayerischen Kriegseinsatzes im Osten erklären. Die Dissemination der Westfronterfahrung benötigte keine gesonderten Kommunikationskanäle, handelte es sich dabei doch um nahezu

⁷⁷ Dieser Begriff der „gesellschaftlichen Organisation“ wird hier im Sinne soziologischer Organisationstheorien verstanden. Da im Kontext dieser Arbeit keine weitergehende Analyse dieses Begriffes mehr angedacht ist, erfolgt der Gebrauch nach der einfachen Definition von Kieser und Kubicek: „Organisationen sind soziale Gebilde, die dauerhaft ein Ziel verfolgen und eine formale Struktur aufweisen, mit deren Hilfe Aktivitäten der Mitglieder auf das verfolgte Ziel ausgerichtet werden sollen; dafür werden bestimmte Ressourcen bereitgestellt.“ Vgl.: Kieser, Alfred u. Kubicek, Herbert: Organisation. Berlin 1992, S. 4.

⁷⁸ Quandt, Stefan: Krieg und Kommunikation. Der Erste Weltkrieg als Beispiel. In: Quandt, Siegfried u. Schichtel, Horst (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis. Gießen 1993 (= Medien. Kommunikation. Geschichte Bd. 1), S. 5-14, hier: S. 5.

⁷⁹ Quandt: Krieg und Kommunikation, S. 7.

⁸⁰ In diesem Kontext ist vor allem auf die Dissertation von Anne Lipp zu verweisen, welche den Einfluss von Kriegspublizistik und „Vaterländischem Unterricht“ auf die soldatische Kriegserfahrung während des Ersten Weltkrieges untersucht, wobei vor allem die staatliche Einwirkung auf militärische Kommunikation im Mittelpunkt steht. Vgl.: Lipp, Anne: Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918. Göttingen 2003 (=Kritische Studien zur Geisteswissenschaft Bd. 159).

⁸¹ Quandt: Krieg und Kommunikation, S. 7.

universelle Erfahrungswerte, welche eine ganze Generation junger Männer und ihre Angehörigen teilten und deshalb auch auf ein breites gesellschaftliches Interesse stießen. Während der Kriegszeit herrschte im ganzen Königreich Bayern schon aufgrund von Briefen und mündlicher Gespräche innerhalb der Familie ein relativ detailliertes Bild von den Zuständen an der Westfront vor.⁸² Für die Ostfront war ein derartiger Vorgang aufgrund der weitaus geringen Anzahl an bayerischen Kriegsteilnehmern an diesem Schauplatz nicht möglich. Wie noch aufzuzeigen sein wird, nahm das bayerische Kriegsministerium zudem sein Informationsmonopol sehr ernst. Selbst jene Erfahrungsberichte von der Front, welche für die Veröffentlichungen privater Verlage genutzt wurden, gingen zuvor durch die Hände bayerischer Beamter.

Dass sich an diesen grundsätzlichen Prämissen in der Nachkriegszeit nicht viel änderte, hatte verschiedene Gründe. Am schwersten wog in dieser Hinsicht sicherlich, dass das bayerische Kriegsarchiv und sein hauseigener Verlag nicht mit den Deutungsnarrativen der Kriegszeit brachen. Die Archivare des Kriegsarchives erstellten nicht nur die offizielle Gesamtdarstellung des Krieges aus bayerischer Sicht, sondern wirkten auch bei der Vielzahl an Einzeldarstellungen in Form von Regimentsgeschichten mit. Unberührt von allen politischen Verwerfungen konnte sich so ein Bild von der Ostfront bis weit über das Jahr 1918 hinaus fortpflanzen und verfestigen, welches die dortigen Feldzüge in erster Linie als ungebrochene Serie deutscher und vor allem bayerischer Triumphe sehen wollte.

Ein zweiter entscheidender Faktor, welcher die Erinnerung an die Ostfront früh in ein relativ enges Korsett pferchte, war die Einflussnahme ehemaliger Offiziere auf jene Publikationen, welche mit Abstand die größte kommunikative Reichweite besaßen. So fungierten für die genannten Regimentsgeschichten oder generischen Erinnerungsbände, welche West- und Ostfront umfassten, in der Regel ehemalige Offiziere als Hauptautoren oder Herausgeber. Die in dieser Hinsicht zentralste Veröffentlichung, das zweibändige „Bayernbuch vom Weltkriege-Ein Volksbuch“, wurde bereits genannt - das idyllische Bild bayerischer Soldaten am Dnister stammt aus eben jenem Werk. Was die reine Quantität an gesammelten Kriegserinnerungen angeht, sucht das „Bayernbuch“ seinesgleichen. Auf 657 Seiten wurde jeder Kriegsschauplatz, an welchem bayerische Truppe beteiligt waren, mit Beiträgen bedacht, wobei Mannschaften wie Offiziere gleichermaßen zu Wort kamen. Ein zweiter Ergänzungsband lieferte in etwas kompakterer Manier noch eine militärgeschichtliche Überblicksdarstellung über den Verlauf der verschiedenen Feldzüge, wobei auch dessen Ausgestaltung und inhaltliche Gewichtung

⁸² Vgl. hierzu die Dissertation von Ziemann, Benjamin: Front und Heimat: Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern; 1914 – 1923. Essen 1997.

deutliche Hinweise auf das Ostfrontbild der Herausgeber geben. Das „Volksbuch“ war damit in durchaus ambitionierter Manier als eine Art bayerisches Gedächtnis des Weltkrieges angelegt, was entsprechend nicht nur auf private Initiative hin bewerkstelligt wurde. Obgleich nunmehr frei von Zensur durch das Kriegsministerium, entstand das Werk in enger Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen, genauer gesagt, mit dem bayerischen Kriegsarchiv.⁸³ Die Darstellung der Kriegseignisse im „Bayernbuch vom Weltkriege“ verhielt sich entsprechend nahezu deckungsgleich mit den Deutungen in der offiziellen bayerischen Kriegsgeschichte „Die Bayern im Großen Kriege 1914-1918“⁸⁴, bis hin zur kompletten Übernahme von Kapitelüberschriften.⁸⁵ Obgleich es sich also nicht um eine Veröffentlichung des Verlages des bayerischen Kriegsarchives handelte, unternahmen die beiden federführenden Autoren von Feeser und Krafft von Dellmensingen, ihres Zeichens ehemalige Offiziere der königlich-bayerischen Armee, keine Anstalten, um ihr Werk von entsprechenden anderen Publikationen abzugrenzen.

Ein Punkt, in welchem das „Bayernbuch vom Weltkriege“ allerdings entschieden von der Vorgehensweise der offiziellen bayerischen Kriegsgeschichte abwich, war die Gewichtung der beiden Hauptfronten des Krieges. Während die Darstellung des Bayerischen Kriegsarchives in paritätischer Manier West- und Ostfront des Kriegsjahres 1915 jeweils etwa gleich viele Seiten widmete, lag das Hauptaugenmerk des „Bayernbuches vom Weltkriege“ klar bei der Westfront. Die ergebnislosen Schlachten des Jahres 1915 in der Champagne oder den Vogesen erhielten damit kurioserweise deutlich mehr Aufmerksamkeit als etwa die Rückeroberung Przemyśls durch bayerische Truppen.⁸⁶ Dies mag unter anderem auch biographische Gründe gehabt haben. Krafft von Dellmensingen gehörte zu den Hunderttausenden bayerischen Soldaten, welche während des Weltkrieges allenfalls einen kurzen Eindruck von Rumänien bekamen, aber ansonsten keine weiteren Erfahrungen im Osten sammelten.⁸⁷ Sein Koautor Friedrich-Franz Freeser, welcher für die Auswahl des soldatischen Schriftgutes für den zweiten Band des „Bayernbuches vom Weltkriege“ verantwortlich zeichnete, diente zumindest für einige Monate

⁸³ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Ausstellungskatalog „Kleine Ausstellung des Kriegsarchivs Nr.54: Erinnerung und erklären. Der Erste Weltkrieg in volkstümlichen Darstellungen“. München 1996, S. 2.

⁸⁴ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege 1914-1918. Auf Grund der amtlichen Kriegsakten dargestellt. München 1923.

⁸⁵ Ein Beispiel hierfür, welches die Ostfront betraf, war etwa das Kapitel „Abwehr der russischen Stürme im Osten (März bis September 1916)“, welches in beiden Publikationen denselben Titel trug. Vgl.: Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 1, S. 90ff. u. Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 295ff.

⁸⁶ Vgl.: Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 1, S. 64-70.

⁸⁷ Zu den verschiedenen Einsatzorten Krafft von Dellmensingens vgl.: Müller, Thomas: Konrad Krafft von Dellmensingen (1862–1953). Porträt eines bayerischen Offiziers. München 2002 (= Materialien zur bayerischen Landesgeschichte Bd. 16), S. 404ff.

im Generalstab des Armeeeoberkommandos Süd, also bei den deutschen Truppen, welche die k.u.k. Front in den Karpaten unterstützen.⁸⁸ Man darf also wohl davon ausgehen, dass Krafft von Dellmensingen und mit einigen Abstrichen auch Freeser ein Bild vom Kampf gegen die russische Armee pflegten, welches in erster Linie auf Erfahrungen aus zweiter Hand basierte. Weniger schwer zu deuten ist hingegen die grundsätzlich nationalkonservative Gesinnung der Autoren. So hieß es zum Tode des Prinzen Heinrich von Bayern im rumänischen Feldzug:

„Sein Tod ist ein unersetzlicher Verlust für das Bayernland gewesen. Er ist aber auch ein Vermächtnis, ein Vermächtnis allen den Kameraden vom Leib-Regiment, die heute wohl vielfach mit Beschämung daran zurückdenken, wie das Bayernvolk seinem Königshause die durch Jahrhunderte erwiesenen Wohltaten und auch dieses Opfer seines vielgeliebten Prinzen Heinrich gedankt hat. Wie das Unrecht dereinst wiedergutmacht werden muß, das durch den Weltkrieg am deutschen Volke begangen wurde, so gibt es wahrlich auch im Bayernlande vieles wiedergutzumachen! Darum ewige Ehre unserem heldenhaften Prinzen Heinrich! Ewige Ehre unserem erhabenen Königshause der Wittelsbacher!“⁸⁹

Wie sehr sich Publikationen wie das „Bayernbuch vom Weltkriege“ oder die verschiedenen Regimentsgeschichten des Kriegsarchives auch auf Erinnerungsprozesse auswirkten, welche sich auf andere Wege vollzogen, wird zumeist schon in den Einleitungen entsprechender Werke deutlich. Nahezu immer fand sich dort der Verweis, dass es sich bei dem vorliegenden Werk vor allem um einen Nachtrag zur Regimentsgeschichte des Kriegsarchives handle. Manche Soldaten nahmen auch in ihrem Schriftgut nochmals direkt Bezug auf die Erinnerungsblätter, zumeist um Gefechtssituationen weiter auszuschnücken, welche aus ihrer Sicht zu kurz gekommen waren.⁹⁰

Eine interessante Ergänzung hierzu findet sich bei Benjamin Ziemann, welcher dafür plädiert, Kriegserfahrung, Kriegserinnerung und Legendenbildung stärker miteinander in Bezug zu setzen, genauer gesagt, die Zersplitterung der Erinnerung innerhalb der verschiedenen „sozial-moralischen Milieus“ der Weimarer Republik in den Blick zu nehmen.⁹¹ Als Milieu versteht Ziemann dabei soziale Einheiten, „die klassen- und schichtübergreifende

⁸⁸ Bradley, Demont (Hrsg.): Die Generale der Heeres 1921-1945 Die militärischen Werdegänge der Generale, sowie der Ärzte, Veterinäre, Intendanten, Richter und Ministerialbeamten im Generalsrang. Band 3: Dahlmann-Fitzlaff. Osnabrück 1994, S. 423-424. u. Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Ausstellungskatalog „Kleine Ausstellung des Kriegsarchivs Nr.54: Erinnerung und erklären, S. 2.

⁸⁹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 343.

⁹⁰ Siehe hierzu etwa: BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 131: „Ich will hier aus den Erinnerungsblättern des Rgts etwas nachhohlen.“

⁹¹ Ziemann, Benjamin: Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in den Milieukulturen der Weimarer Republik. In: Schneider, Thomas F. (Hrsg.): Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des »modernen« Krieges in Literatur, Theater, Fotografie und Film. Osnabrück 1997, S. 249-263.

Vergesellschaftung ausbilden.“ Die Homogenität dieser Einheiten sei „vor allem durch regionale Traditionen, Religion, kulturelle Orientierungen und spezifische Zusammensetzung jener ‚intermediären Gruppen‘ (M.R. Lepsius) bestimmt, die dem Milieu nach innen und außen ein charakteristisches Profil und Selbstverständnis vermitteln.“⁹² Beispiele hierfür wären etwa Pfarrer für das katholische Milieu, Bildungseliten für das Bürgertum und die Funktionäre von Parteien oder Gewerkschaften für das sozialistische Arbeitermilieu.⁹³ Ziemann identifiziert diese Milieus als „Träger kollektiver sozialer und politischer Deutungskulturen“ mit hoher lebensweltlicher Relevanz. Untersucht wurden mit diesem Ansatz allerdings weniger die spezifischen Detailfragen des Kriegsalltages, denn die Erinnerung an die großen Streitfragen des Weltkrieges, sei es nun Kriegsbegeisterung und „Augusterlebnis“, Langemark-Mythos, Frontkameradschaft oder die „Dolchstoßlegende“.⁹⁴

Ogleich sich in Bezug auf die Ostfront kaum ähnliche Kontroversen wie etwa um die desaströse Schlacht bei Langemark entwickelten, zeigte sich dennoch, dass sich die Zersplitterung der Erinnerung an bestimmte Kriegserfahrungen durchaus mit dem von Ziemann vorgeschlagenen Muster untersuchen lässt. Vergleicht man die klar im nationalkonservativen Milieu verorteten Veröffentlichungen des bayerischen Kriegsarchivs mit anderen Kriegserinnerungen aus der Nachkriegszeit, werden viele Widersprüche deutlich. So waren es vor allem kommunistisch gesinnte Submilieus, welche Erfahrungen aus der Zeit der russischen Februarrevolution aufgriffen oder Kriegsverbrechen in der Ukraine thematisierten. Dass selbst ein Gewaltexzess wie die Ermordung mehrerer Tausender Kriegsgefangener bei Taganrog im Juni 1918, komplett in Vergessenheit geriet, zeugt indessen davon, welche geringe gesellschaftliche Reichweite derartige Kriegserinnerungen hatten.

Ziemann ruft zudem dazu auf, die „semantische Radikalisierung“ der Kriegserinnerungen genauer in den Blick zu nehmen, was vor allem auf die Frage abzielt, welche Aspekte der Weltkriegserfahrung als „zu lernende Lektion“ bewertet wurden. Dies betrifft etwa die Notwendigkeit, „die Zerstörungskapazität kriegerischer Gewalt im Dienste der Nation am eigenen Körper auszuhalten, zur steigenden Bereitschaft, physische (Tötungs-)Gewalt gegen andere Menschen ausüben zu wollen.“⁹⁵ Bei allen hier genannten Punkten handelt es sich um integrale Bestandteile der Ostfronterfahrung, ganz besonders bei der Frage nach der persönlichen Anwendung letaler Gewalt. Da es allerdings bei nichtpublizierten Erinnerungsschriften in der Regel kaum möglich war, die Verfasser klar einem politischen

⁹² Ziemann: Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, S. 251.

⁹³ Ziemann: Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, S. 251.

⁹⁴ Ziemann: Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, S. 250.

⁹⁵ Ziemann: Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, S. 253.

Milieu zuzuordnen, kann diese Art der Kategorisierung von Kriegserfahrung und Kriegserinnerung abseits der beiden genannten Problemfelder leider keinen maßgeblichen erkenntnistheoretischen Ansatz für diese Arbeit bilden. Ganz unabhängig von der vermuteten politischen Milieuzugehörigkeit eines Autors, lässt sich allerdings dennoch der Grad der Abweichung vom in Bayern dominierenden nationalkonservativen Ostfrontnarrativ bestimmen.

c) Forschungsfragen und Aufbau der Arbeit

Aus den Überlegungen zur Neuadjustierung der Begriffe der Kriegserfahrung und Kriegserinnerung lässt sich nun ein Katalog an Forschungsfragen ableiten, welcher die beiden Konzepte zu einer sinnvollen Synthese führen will.

Die grundsätzlichsste Frage betrifft zunächst die Inhalte der Kriegserfahrungen an sich, beziehungsweise der ihnen vorgelagerten Kriegserlebnisse. Oder vereinfacht gesagt: Was genau widerfuhr den bayerischen Soldaten an der Ostfront? Eine Teilantwort muss an dieser Stelle schon einmal vorweggenommen werden. So zeigte sich, dass die absolute Mehrzahl der verschriftlichen Kriegserlebnisse in eine der drei folgenden Oberkategorien fiel: „aktive und passive Gewaltanwendung“, „Gewaltverweigerung/Fraternisierung“ und „erlebte Fremde“⁹⁶, wobei letzteres vor allem in Bezug auf die Bevölkerung und Kultur Osteuropas zu verstehen ist. Im Gegensatz zu Ansätzen, wie sie etwa Latzel in „Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg?“ verfolgte, soll allerdings kein möglichst weites Panorama eröffnet werden, welches alle Bereiche abdeckt, die irgendwie unter dem Begriff „Kriegserlebnis“ denkbar sind oder gar über Jahrhunderte hinweg als typisch für Kriegssituationen jedweder Art galten. Darunter würden etwa Beziehungen zwischen Mannschaften und Offizieren fallen oder die Rolle von Nation und Religion für die Motivation der Soldaten. Falls solche Generika des Krieges doch behandelt werden, dann vor allem unter dem Gesichtspunkt, dass die situativen Umstände der Ostfront in Erlebnissen mündeten, welche kein Äquivalent an der Westfront fanden. Ein Beispiel hierfür wäre etwa der Ausbruch der russischen Februarrevolution im Jahr 1917, welche das Verhältnis zwischen den verschiedenen Mannschaftsrängen auf eine ernste Belastungsprobe stellte und in manchen Abschnitten gar in einen kompletten Zusammenbruch der Moral mündete.

⁹⁶ Die Auswahl der dieser Dissertation zugrundeliegenden Kriegserlebnisse ist deckungsgleich mit jener der Masterarbeit, auf welcher sie aufbaut. Obgleich die Anzahl an benutzten Quellen nochmals um ein gutes Drittel höher liegt, führte die quantitative Steigerung der Fallbeispiele zu keiner nennenswerten Änderung der Ergebnisse. Dies bestätigt auch nochmals die Beobachtung Latzels, dass sich die inhaltliche Variation der Quellenaussagen ab einer bestimmten Samplemenge erschöpft. Vgl.: Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 8. u. S. 28, sowie Schmidt: Die Kriegserfahrung der bayerischen Armee an der Ostfront 1915-1918, S. 7.

Der sich unmittelbar an diese Überlegungen anschließende Themenkomplex betrifft die Sinngebung beziehungsweise Deutung dieser Kriegserlebnisse und der daraus resultierenden Kriegserfahrungen. Dieser zentralen Frage ist eine Reihe weiterer Problemstellungen untergeordnet:

1. Inwiefern bestätigten die Soldaten das von Staat und Militärapparat vorgegebene Deutungsangebot beziehungsweise reproduzierten sie dessen Narrative in ihren verschriftlichen Erfahrungen? Darunter fallen vor allem Themenbereiche, welche Bezüge zum antislawischen Propagandadiskurs des Deutschen Reiches aufwiesen, wie etwa die Lebensverhältnisse der Zivilbevölkerung oder die Gründe für die vermeintliche Unfähigkeit der russischen Armeen. Dem schließt sich die Frage an, ob klare Verbindungen zum soziokulturellen Hintergrund einer Person hergestellt werden können, insbesondere in Bezug auf Bildung und Position in der gesellschaftlichen Hierarchie, oder ob soldatische "Erfahrungsgemeinschaften" Rang und sozialen Status negierten.⁹⁷

2. Lassen sich den unterschiedlichen Quellengattungen auch verschiedene Sinngebungen oder narrative Schwerpunkte zuweisen? Oder andersherum gefragt: Welche Sinngebungen finden sich bei einer Mehrzahl der Soldaten unabhängig von dem gewählten Medium der Verschriftlichung? Dabei soll zwischen den folgenden Kategorien unterschieden werden:

Charakterisierung der Quelle	Beispiel
a) Individuelle Erfahrungsschrift, nicht kommunikativ, keine Publikation angedacht	Tagebuch
b) Individuelle Erfahrungsschrift, kommunikativ, keine Publikation angedacht	Feldpostbrief
c) Individuelle Erfahrungsschrift, kommunikativ, kollektive Publikation angedacht	Erfahrungsbericht über lokal und temporal begrenztes Ereignis als Beitrag für Quellen des Typs d)
d) Kollektive Erfahrungsschrift, kommunikativ, kollektive Publikation	Sammlungen von Erfahrungsberichten, veröffentlicht als Buch, Wochenmagazin oder Zeitungsbeilage vor 1918

Die Unterscheidung zwischen „kommunikativen“ und „nicht kommunikativen“ Quellen bezieht sich dabei auf die Frage, ob Schriftstücke zum Zwecke eines Dialoges mit einer oder mehreren anderen Personen angefertigt wurden oder rein introspektiver Natur waren und keine Informationen an Dritte übertragen werden sollten. Dabei muss des Weiteren noch unterschieden werden, ob sich dieser Informationsaustausch auf den Kreis der persönlichen

⁹⁷ Vgl. hierzu auch Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 23.

sozialen Kontakte beschränkte oder für die breitere Öffentlichkeit gedacht war.⁹⁸ Die Punkte c) und d) stehen dabei in unmittelbarem Zusammenhang, da die „Erfahrungsberichte über lokal und temporal begrenzte Ereignisse“ in nahezu allen Fällen als Teile von Sammelpublikationen vorliegen.

3. Letztgenannter Punkt bietet eine passende Überleitung zur abschließenden Frage an die Entstehung der Kriegserfahrungen: Welche Möglichkeiten hatten der bayerische Staat bzw. das bayerische Militär, um auf die Entwicklung soldatischer Erfahrungsberichte Einfluss zu nehmen und deren Verbreitung zu fördern beziehungsweise zu unterdrücken? Und vor allem: Aus welcher Motivation heraus geschah dies? Wie bereits mehrfach angedeutet, zeichnete sich bereits früh ab, dass das Haus Wittelsbach in der Darstellung der militärischen Erfolge seiner Truppen im Osten keine ambivalenten Schattierungen duldet. Selbst für heroische Opfernarrative war kein Platz im bayerischen Bild von der Ostfront. Die genauen Gründe für diese Entwicklung gilt es ebenfalls herauszustellen.

Zu guter Letzt soll auch die Problematik nicht übergangen werden, welche Erfahrungen beziehungsweise Sinngebungen scheinbar keine große Rolle in der Wahrnehmung der Soldaten spielten. So wurde der Krieg im Osten trotz aller Strapazen von den bayerischen Soldaten kaum hinterfragt. Etwaige Anmerkungen zum Verlauf und der Sinnhaftigkeit des Krieges bezogen sich in nahezu allen Fällen auf die Westfront und den U-Bootkrieg, beziehungsweise deren Entwicklung. Entsprechend stellt die „Sinnggebung des Krieges“ für diese Arbeit keine gesonderte Kategorie dar. Am ehesten erreichte diese Thematik noch im Kontext der Februarrevolution 1917 größere Relevanz, weshalb sich im entsprechenden Kapitel Aussagen dazu finden.

Dies führt zum abschließenden Themenkomplex, den Fragen an die Kriegserinnerungen. Hierbei steht vor allem die Frage nach Kontinuitäten und Brüchen im Vordergrund. Welche narrativen Schwerpunkte und Sinngebungen der zwischen 1914 und 1918 entstandenen Kriegserfahrungen wurden nochmals aufgegriffen oder fallen gelassen? Und nochmals: Lassen sich mögliche Verschiebungen hinsichtlich der Deutung und Narration bestimmter Kriegserfahrungen bestimmten Typen von Quellen zuordnen? Dazu soll zwischen den folgenden Kategorien unterschieden werden:

⁹⁸ Grundsätzlich zu dieser Thematik: Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von rKriegsbriefen. In: *Wirkendes Wort* 42,2 (1992), S. 295-315 u. Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933. Essen 1997 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte Bd. 8).

Charakterisierung der Quelle	Beispiel
a) Individuelle Erinnerungsschrift, nicht kommunikativ, keine Publikation angedacht	detaillierte Neuabschrift eines Tagebuches, Kriegsmemoiren
b) Individuelle Erinnerungsschrift, kommunikativ, individuelle Publikation angedacht	Kriegsmemoiren
c) Individuelle Erinnerungsschrift, kommunikativ, kollektive Publikation angedacht	Kriegserinnerung über lokal und temporal begrenztes Ereignis als Beitrag für Quellen des Typs d) und e)
d) Kollektive Erinnerungsschrift, unabhängige Publikation	Regimentschroniken
e) Kollektive Erinnerungsschrift, Publikation unter Mitarbeit des bayerischen Kriegsarchives	Regimentschroniken, Gesamtdarstellungen des Krieges aus bayerischer Sicht

Die Unterscheidung zwischen kommunikativen und nicht-kommunikativen Quellentypen trifft hier in gleicher Weise zu wie bei den verschriftlichen Kriegserfahrungen, obgleich die Übergänge etwas fließender sind. So handelt es sich bei vielen der nach dem Krieg neu abgefassten Tagebüchern zwar prinzipiell um introspektive, private Erinnerungen, doch konnten wohl die wenigsten Verfasser ausschließen, dass zumindest Familienmitglieder sie eines Tages lesen würden. Bei allen Quellen, welche unter die Kategorie a) fallen, muss also zumindest indirekt von einer adressatenorientierten Narration ausgegangen werden. In einem Extremfall fand sich gar der explizite Wunsch, dass die Kriegserinnerungen zukünftigen Historikergenerationen als Quelle dienen mögen, falls sonst niemand daran Interesse fände.⁹⁹

Das klarste Unterscheidungskriterium dürfte also darin liegen, ob mit der Erinnerungsschrift gleichzeitig auch ein Manuskript für einen Verlag entstand, also eine Veröffentlichung geplant war. Hier ist es wichtig, zwischen Publikationen zu unterscheiden, die in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Kriegsarchiv entstanden und damit nochmals in die Nähe des staatlichen Deutungsnarratives rückten, und solchen, die auf anderem Wege, oft in Kleinstauflage, veröffentlicht wurden. Es ist wichtig zu beachten, dass die Leserschaft dieser beiden Kategorien nur eine geringe Schnittmenge bildete, was verschiedene gruppenspezifische Gedächtnisse impliziert. Viele der vom Bayerischen Kriegsarchiv absegneten Bücher hatten explizit zum Ziel, die Ereignisse des Weltkriegs in einer bestimmten Lesart im kollektiv-semantischen Gedächtnis der bayerischen Gesellschaft zu verankern, was bestimmte Erfahrungswerte automatisch ausschloss.

⁹⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2740. Tagebuch Albert Ritter von Beckh, S.2.

Gleichermaßen konnten trotz des unterschiedlichen Zielpublikums - breite Öffentlichkeit auf der einen und ein quantitativ überschaubarer Kreis an Veteranen auf der anderen Seite - auch größere inhaltliche Überschneidungen auftreten. Dieses Forschungsergebnis muss bereits an dieser Stelle präsentiert werden, da sich anders der Aufbau der Arbeit nicht schlüssig erklären lässt. So stellte sich heraus, dass manche Erfahrungsinhalte vollkommen unabhängig von der untersuchten Person oder Quelle in annähernd identischer Form über einen längeren Zeitraum hinweg auftreten konnten, was auf die nahezu uniforme Sinnggebung eines bestimmten Kriegserlebnisses durch die Mehrzahl der Soldaten schließen lässt. Solche Erfahrungswerte, welche mit geringer Variation in allen genannten Typen von schriftlichen Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen anzutreffen sind, sollen demnach als „konsensual“ bezeichnet werden. Dass sie mit dem staatlichen Deutungsnarrativ weitestgehend übereinstimmen, liegt dabei in der Natur der Sache. Sie bilden den ersten Teil der Untersuchung und es stellt keinen Zufall dar, dass es sich dabei um jene Bilder des Krieges im Osten handelt, welche die Zeitspanne eines Jahrhunderts bis heute überdauerten: die militärische Hegemonie der deutschen Armee und die Konfrontation mit Osteuropa als fremden, vormodernen Ort.

Daneben existieren Erfahrungswerte, welche als „ambivalent“ charakterisiert werden können und nur noch unter Abstrichen oder aber inhaltlich in deutlich abgeschwächter Form bei einer Mehrzahl der Quellentypen anzutreffen sind. Das Deutungsnarrativ von Staat und Militär bildet in diesem Falle zwar noch immer den vornehmlichen Bezugspunkt, doch die sprachliche Ausgestaltung der Schriftzeugnisse lässt deutliche innere Konflikte erkennen. Auch konnte über den Inhalt solcher Erfahrungen nicht in gleichem Maße mit allen potentiellen Adressaten gesprochen werden, etwa in Kriegsbriefen an die Ehefrau. Das Paradebeispiel für eine solche Entwicklung stellt der Zwang zur letalen Gewaltanwendung im Osten dar. Die Anonymisierung der Tötungsprozesse durch moderne Kriegswaffen hatte an der Ostfront nie dieselbe Intensität erreicht wie auf den beengten Schlachtfeldern des Westens. „Handarbeit“ mit dem Gewehr war also eher die Regel denn die Ausnahme. Selbiges stand zwar vollkommen im Einklang mit dem soldatischen Männlichkeitsideal der kaiserlichen Armee, ließ sich aber oftmals nicht mit der Rolle als Vater und Ehemann, religiösen Überzeugungen oder schlicht persönlicher Abneigung gegenüber Gewalt in Einklang bringen. Anders gesagt: Je stärker die Deutung eines bestimmten Kriegserlebnisses verschiedene Gruppenidentitäten eines Individuums miteinander in Konflikt bringt, desto unwahrscheinlicher wird es, dass sich daraus ein eindeutiger, konsensualer Erfahrungswert entwickelt.

Ebenfalls als ambivalent zu bewerten sind Erfahrungsinhalte, welche die bayerische Armee nicht unbedingt im besten Lichte zeigten, aber weder ernsthaft von der Militärjustiz verfolgt

wurden, noch zu Konflikten zwischen Mannschaften und Offizieren führten. Konkret gemeint sind hiermit vor allem das „Versorgen aus dem Land“ - also Plünderungen - während des Vormarsches und das Töten von Kriegsgefangenen aus Rache. Die Soldaten hatten dabei in der Regel für ihr Handeln kein größeres Unrechtsbewusstsein und entsprechend finden sich solche Episoden nicht nur in Tagebüchern aus dem Krieg, sondern wurden auch in Nachkriegserinnerungen ganz offen und unkritisch weiterverbreitet. Im extremsten Falle, dem Ukrainefeldzug 1918, wurde solches Vorgehen gar durch konkrete Befehle zur schonungslosen Ermordung von gefangenen Bolschewiken gedeckt. Von einem wirklichen Deutungskonflikt während der Kriegszeit kann allerdings in den meisten Fällen nur unter Abstrichen gesprochen werden, zumal die Mehrzahl der Soldaten das rigorose Vorgehen offenbar bejahte. Dennoch ist es nicht schwer zu erkennen, wieso solche Erfahrungswerte in Publikationen, welche auf eine zivile Öffentlichkeit abzielten, kategorisch ausgesperrt wurden und nur in kollektiv-episodischen Gedächtnissen einzelner Regimenter überdauerten.

Der abschließende Punkt betrifft Erfahrungsinhalte, welche als kontrovers bis gänzlich umstritten anzusehen sind und dementsprechend kaum mehr über verschiedene Quellentypen hinweg anzutreffen sind. Auch hier handelt es sich zunächst mehr um ein Spektrum mit fließenden Übergängen, denn um eine strikte Kategorisierung.

An der Schwelle zwischen ambivalenten und kontroversen Erfahrungswerten steht dabei Schriftgut, welches im Kontext verlorener oder unentschiedener Schlachten entstand oder sich in seiner Erinnerung darauf bezieht. Dies betrifft etwa die Erfahrungen der Soldaten, welche in den Sommerschlachten des Jahres 1917 gegen die von französischen Militärberatern neu aufgestellten – und großzügig ausgerüsteten - rumänischen Verbände ihr „Verdun an der Putna“ erlebten. Den Soldaten war es zwar relativ problemlos möglich, die Ereignisse aus ihrem in Frankreich geprägten Erwartungshorizont an das moderne Schlachtfeld heraus sinnvoll zu deuten, doch konnten sie bei der Kommunikation dieser Erfahrungen nicht auf die Unterstützung des bayerischen Staates bauen. Im Gegensatz zum erfolgreichen Rumänienfeldzug des Jahres 1916, welcher breite Aufmerksamkeit erfuhr, wurde in diesem Falle in der Nachkriegsaufarbeitung eine ganze Operation nahezu komplett übergangen. Die verblüffenden Aussagen von Veteranen beider Fronten, welche die „neue“ Ostfront des industrialisierten Stellungskrieges kaum wiederzuerkennen glaubten, finden sich also nur in wenigen Tagebüchern und vereinzelt Regimentsgeschichten versteckt.

Gänzlich unzweifelhaft als kontrovers einzustufen sind jedoch Erfahrungswerte, die Soldaten nicht nur in Konflikt mit dem Deutungsnarrativ des Militärs brachten, sondern schlimmstenfalls auch mit dessen Justiz. Darunter fallen insbesondere Fraternisierung mit dem

Feind und Gewaltverweigerung, sowie das offene Sympathisieren mit Ideen der Bolschewiken ab 1917. Im Gegensatz zu Praktiken wie dem als situativ gerechtfertigten Plündern oder der Erschießung von Gefangenen führte solches Verhalten zu unüberbrückbaren Gegensätzen zwischen den Rängen, was eine Platzierung derartiger Inhalte in den Regimentschroniken der Nachkriegszeit nicht mehr zuließ. Entsprechend bilden Tagebücher einzelner Soldaten die einzige Quelle, um diesen obskuren Teil der Ostfronterfahrung sichtbar zu machen.

Die Untersuchung der genannten drei Kategorien von Erfahrungswerten wird das Herzstück der Arbeit bilden, wobei zwei kleinere Kapitel zum Zwecke der Kontextualisierung vorausgestellt sind. Das erste betrifft die Vorstellung des eigentlichen Untersuchungsobjektes der königlich-bayerischen Armee. Die zum weiteren Verständnis notwendigen Fragen nach der Geschichte und dem Sozialprofil dieser Organisation werden an dieser Stelle behandelt. Der zweite Punkt betrifft die Problematik des wechselnden Ost-West Einsatzes der bayerischen Truppen, sowie der staatlich organisierten Erhebung und Zirkulation schriftlicher Kriegserfahrung. Ohne deren Kenntnis ist die Entstehung des bayerischen Ostfrontnarratives nur schwer nachvollziehbar.

II. Charakterisierung der Königlich Bayerischen Armee im Ersten Weltkrieg

a) Verteilung der Truppen des deutschen Kaiserreiches an West- und Ostfront 1914-1918

Zwei bis drei Millionen deutsche Männer hätten zwischen 1914-1918 die Ostfront durchlaufen und das in dieser Zeit gewonnene negative Osteuropabild hätte den Grundstein dessen gebildet, was im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts an Verbrechen durch deutsche Hand über die Region hereinbrach- so lautet die Grundthese von Gabriel Liulevicius' vielgelesenem Werk „Kriegsland im Osten“.¹⁰⁰ Aus „allen Teilen“ Deutschlands und jeder Schicht der Gesellschaft hätten sich die Soldaten in den Weiten des Ostens wiedergefunden, was auch auf eine gleichmäßige Verteilung der Ostfronterfahrung auf alle Teile des Reiches schließen lassen müsste.¹⁰¹ Tatsächlich ist Liulevicius' Aussage nur teilweise korrekt. Zwar kämpften in der Tat Verbände aller deutschen Teilkönigreiche an der Ostfront, doch die rein quantitative Verteilung zeigte wenig Homogenität. De facto blieb der Krieg gegen das Zarenreich über weite Strecken hinweg eine nahezu exklusiv preußische Angelegenheit, bei welcher Einheiten aus anderen Teilen des Reiches nur Gäste auf Zeit waren. Zum Vergleich: Im Jahr 1941 wurden tatsächlich über 80% der Gesamtstärke des deutschen Heeres für das Unternehmen Barbarossa zusammengezogen, im Ersten Weltkrieg hingegen umfasste das Ostheer für die längste Zeit des

¹⁰⁰ Liulevicius: Kriegsland, S. 9.

¹⁰¹ Liulevicius: Kriegsland, S. 24.

Krieges nur die Hälfte der Personalstärke des Westheeres.¹⁰² Auch wird in diesem Zusammenhang oft vergessen, dass ein großer Teil der Frontlinie im Osten von den Truppen des verbündeten Habsburgerreiches gehalten wurde und es daher gar nicht notwendig war, eine gleichwertige Anzahl an Truppen für die Ostfront abzustellen. Die Vorstellung, dass die deutschen Verbände tendenziell gleichwertig auf Ost und West verteilt waren, ist daher als eine Rückprojektion anzusehen, die sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges speist.

Was zunächst nach einer gewagten These klingen mag, ist im Grunde ein recht naheliegender Schluss: Im August 1914 konzentrierte sich das deutsche Heer nahezu komplett im Westen, lediglich die preußische 8. Armee und ein dünner Schleier aus Landwehr- und Landsturmformationen hielten die Ostfront. Nach dem erhofften Sieg über Frankreich innerhalb von sechs Wochen sollte der Rest des deutschen Heeres nach Osten entsandt werden, wozu es aber bekanntermaßen niemals kam. Auch genoss das Kaiserreich nach dem Ende des Bewegungskrieges an der Westfront keine nennenswerte zahlenmäßige Überlegenheit, ganz im Gegenteil. Woher sollte man nach dem Scheitern des ursprünglichen Kriegsplans nun also die Truppen für den Osten nehmen? Die Antwort ist: es gab sie schlicht noch nicht, doch dazu später noch mehr.

Damit soll das Thema allerdings an dieser Stelle noch nicht abgehakt werden, zumal bisher noch keine systematische Untersuchung angestellt wurde, nach welchen Prinzipien die OHL ihre Divisionen auf den verschiedenen Schauplätzen des Weltkrieges verteilte. Bevor also genauere Aussagen über die Kriegserfahrung des bayerischen Heeres an der Ostfront getroffen werden können, muss zuerst eine ganz grundlegende Frage geklärt werden: Wer kämpfte überhaupt im Osten? Glücklicherweise existiert mit dem vom Reichsarchiv und dem bayerischen Kriegsarchiv herausgegebenem zweibändigem Werk „Ruhmeshalle unserer alten Armee“ ein entsprechender Quellenband, welcher die Einsatzorte der über 300 Divisionen des kaiserlichen Heeres im Detail auflistet.¹⁰³ Leider finden sich in den Angaben der „Ruhmeshalle“ bis auf Datum und Einsatzort wenig weiterführende Informationen, weshalb zusätzlich noch das nach dem Krieg von der U.S.-Armee veröffentlichte „Histories of two hundred and fifty-one divisions of the German army which participated in the war“¹⁰⁴ herangezogen wurde, wo sich Informationen wie übergeordnete Armeestrukturen oder Kampfwert der jeweiligen

¹⁰² Liulevicius: *Kriegsland*, S.24.

¹⁰³ Reichsarchiv Potsdam, Bayerisches Kriegsarchiv München u.a. (Hrsg): *Ruhmeshalle unserer alten Armee*. Den deutschen Soldaten gewidmet. Berlin 1927.

¹⁰⁴ United States Army (Hrsg.): *Histories of two hundred and fifty-one divisions of the German army which participated in the war*. 1914-1918. Washington 1920.

Einheiten nachschlagen lassen. Zusammenfassend ließen sich so sechs Kriterien für einen möglichen Osteinsatz erfassen, welche im Folgenden genauer zu betrachten sind.

Punkt eins betrifft die Zugehörigkeit zum eigentlichen „Ostheer“ ab 1914, welche vor allem durch Divisionsstandorte und dem damit verbundenen deutschen Aufmarschplan vorgegeben wurde. Oder etwas einfacher ausgedrückt: Pommern und Brandenburg lagen nun einmal näher an der Grenze zu Russland als München oder Stuttgart. Dies betrifft die deutsche 8., 10. und 12. Armee, sowie die zur Unterstützung der Österreicher aufgestellte Südarmee. Dass es überhaupt ein deutsches „Ostheer“ gab, sprich einen festen Kern von Divisionen, welcher über Jahre hinweg oder gar bis zum Ende der Kampfhandlungen im November 1918 im Osten verblieb und am Krieg an der Westfront kaum beteiligt war, ist eine durchaus neue Sichtweise und bedarf Erläuterung.¹⁰⁵ Werfen wir also zunächst einen Blick auf die preußische 8. Armee und 10. Armee, welche ab 1914 im Nordosten der Ostfront operierten:

Tab.1: Deutsche 8. Armee¹⁰⁶		
Einheit	Ankunft im Osten	(erneuter) Einsatz im Westen
1. Infanterie-Division	ab August 1914	I. 20.04.1916- 08.06.1916, danach Rücktransport an die Ostfront. II.05.12.1917 - Kriegsende
2. Infanterie-Division	ab August 1914	ab 27.03.1917 - Kriegsende
35. Infanterie-Division	ab August 1914	ab 19.10.1916 - Kriegsende
35. Reserve-Division	Ab August 1914	nein
36. Infanterie-Division	ab August 1914	ab 19.10.1916 - Kriegsende
37. Infanterie-Division	ab August 1914	ab 06.01.1917 - Kriegsende
41. Infanterie-Division	ab August 1914	ab 09.02.1917 - Kriegsende
1. Reserve-Division	ab August 1914	ab 31.10.1917 - Kriegsende
36. Reserve-Division	ab August 1914	ab 29.06.1917 - Kriegsende
3. Reserve-Division	ab August 1914	ab 15.05.1917 - Kriegsende
1. Landwehr-Division	ab August 1914	ab 11.03.1918 - Kriegsende
16. Landwehr-Division	ab August 1914	nein
1. Kavallerie-Division	ab August 1914	nein
Reserven aus dem Westen:		
3. Garde-Division	ab 05.09.1914	ab 01.07.1916 - Kriegsende
1. Garde-Reserve-Division	ab 05.09.1914	ab 09.05.1916 - Kriegsende
22. Infanterie-Division	ab 05.09.1914	ab 07.10.1917 - Kriegsende
38. Infanterie-Division	ab 05.09.1914	ab 09.10.1915 - Kriegsende

¹⁰⁵ In Hermann Crons „Geschichte des Deutschen Heeres im Weltkriege“ ist zwar explizit von einer „Armee des Ostens“ die Rede und es werden auch die entsprechenden Truppenteile genannt, doch verzichtete Cron darauf, Einsatzdauer und Frontwechsel genauer zu untersuchen. Vgl. Cron, Hermann: Geschichte des Deutschen Heeres im Weltkriege 1914-1918. Berlin 1937, S. 52-57.

¹⁰⁶ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 81, S. 83, S. 84, S. 86, S. 88, S. 114, S. 121, S. 132, S. 133, S. 134, S. 135, S. 137, S. 175. Aus Platzgründen sollen die Literaturangaben für die jeweilige Tabelle in einer Fußnote gebündelt werden. Die Seitenzahlen beziehen sich in absteigender Reihenfolge auf die genannten Divisionen.

Man sieht, dass viele der Divisionen der 8. Armee von August 1914 bis weit in das Kriegsjahr 1917 hinein im Osten verblieben. Erst als das russische Heer im Zuge der Februarrevolution ernsthafte Auflösungserscheinungen zeigte, ging man dazu über, im großen Stil Divisionen nach Westen zu verlegen. In einigen Fällen, wie der 1. Kavallerie-Division oder der 16. Landwehr-Division, kam es zu gar keinem Einsatz in Frankreich mehr.

Ein ähnliches Muster lässt sich auch für die 10. Armee beobachten. Den eigentlichen Unterschied zur 8. Armee stellen die vielen Neuaufstellungen dar, also die Reserve-Divisionen mit den Nummern 75-80. Wie bereits erwähnt, war es Ende 1914 nicht möglich, im größeren Umfang Truppen aus der Westfront herauszulösen, weshalb eigens für die Ostfront eine neue Armee bestehend aus frischen Divisionen aus dem Boden gestampft wurde:

Einheit	Ankunft im Osten	(erneuter) Einsatz im Westen
75. Reserve-Division	ab 29.12.1914	ab 07.12.1917 - Kriegsende
76. Reserve-Division	ab 29.12.1914	ab 11.03.1918 - Kriegsende
77. Reserve-Division	ab 29.12.1914	ab 03.04.1918 - Kriegsende
78. Reserve-Division	ab 29.12.1914	ab 18.04.1917 - Kriegsende
79. Reserve-Division	ab 29.12.1914	ab 02.01.1917 - Kriegsende
80. Reserve-Division	ab 29.12.1914	ab 15.01.1917 - Kriegsende
4. Kavallerie-Division	ab 16.11.1914	ab 06.04.1918 - Kriegsende
9. Kavallerie-Division	ab 09.11.1915	nein
31. Infanterie-Division	ab 02.02.1915	ab 18.12.1917 - Kriegsende
42. Infanterie-Division	ab 03.02.1915	ab 24.12.1917 - Kriegsende
11. Landwehr-Division	ab 07.02.1915	nein

Das Rekrutierungssystem des kaiserlichen Heeres, welches ein umfangreiches Reservoir an Reservisten produzierte, sowie strukturelle Änderungen in der Zusammenstellung der Divisionen machte diese kurzfristige Erweiterung der Armee möglich.¹⁰⁸ Die 10. Armee ist damit wohl auch als die genuinste „Ostarmee“ des Kaiserreiches anzusehen, denn im Gegensatz zur 8. Armee wurden bis 1917 gar keine Einheiten für die Westfront herausgelöst! Verdun, die Schlacht an der Somme, Flandern - für die Männer dieser Armee blieben diese Namen ferne Orte in den wöchentlichen Lageberichten, aber keine Erfahrungswelten, die sie direkt betrafen.

Die hohen Truppennummern der Divisionen der deutschen 12. Armee, welche vor allem im Gebiet Ober-Ost und später Weißrussland operierte, zeigen, dass es sich hierbei ebenfalls um eine ad-hoc Schöpfung des ausgehenden Jahres 1914 handelte:

¹⁰⁷ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 148, S. 149, S. 150, S.177, S. 179, S. 130, S. 138, S. 107.

¹⁰⁸ Showalter, Dennis: Instrument of War. The German Army 1914-18. Oxford 2016, S. 86. u. Buttar, Pritt: Collision of Empires. The War On The Eastern Front In 1914. Oxford 2014, S. 356.

Tab. 3: Armeegruppe Gallwitz/Deutsche 12. Armee¹⁰⁹		
Einheit	Ankunft im Osten	(erneuter) Einsatz im Westen
85. Landwehr-Division	ab 15.11.1914	ab 27.10.1918 - Kriegsende
86. Infanterie-Division	ab 15.11.1914	ab 01.02.1918 - Kriegsende
87. Infanterie-Division	ab 15.11.1914	ab 01.02.1918 - Kriegsende
88. Infanterie-Division	ab 15.11.1914	ab 27.12.1917 - Kriegsende
89. Infanterie-Division	ab 14.10.1914	nein
6. Kavallerie-Division	ab 09.11.1914	ab 12.05.1917 - Kriegsende
14. Landwehr-Division	ab 01.07.1915	nein
kurzzeitig angegliedert:		
54. Infanterie-Division	ab 24.07.1915	ab 09.10.1915 - Kriegsende
58. Infanterie-Division	ab 24.07.1915	ab 21.10.1915 nahezu durchgehend; kurzzeitig zurück im Osten 29.04.1917- 10.10.1917.

Auch hier das gleiche Bild: Bis Mitte 1917 oder gar Anfang 1918 hinein verblieben die entsprechenden Einheiten im Osten, lediglich die kurzzeitig für die Offensive bei Przasnysz hinzugezogenen 54. und 58. Infanterie-Division wurden unmittelbar nach dem erfolgreichen Abschluss der Operation wieder nach Frankreich verlegt. Doch zu dieser Systematik im folgenden Punkt noch mehr.

Abschließend sei noch die deutsche Südarkmee genannt, welche zur Unterstützung der wankenden österreichisch-ungarischen Verbände an der ungarischen Karpatenfront aufgestellt wurde:

Tab. 4: Deutsche Südarkmee (im Verband mit k.u.k. Truppen)¹¹⁰		
Einheit	Ankunft im Osten	(erneuter) Einsatz im Westen
47. Reserve-Division	ab 17.12.1914	ab 07.05.1917 - Kriegsende
48. Reserve-Division	ab 30.11.1914	ab 23.05.1917 - Kriegsende
49. Reserve-Division	ab 05.11.1914	ab 28.01.1917 - Kriegsende
50. Reserve-Division	ab 05.11. 1914	ab 15.10.1915 - Kriegsende
15. Reserve-Division	ab 19.05.1917	ab 03.12.1918 - Kriegsende
4. Ersatz-Division	ab 25.05.1917	ab 12.12.1917 - Kriegsende
216. Infanterie-Division	ab 06.09.1916	ab 20.04.1918 - Kriegsende
241. Division (11. Königlich Sächsische)	ab 11.04.1917	ab 05.03.1918 - Kriegsende
53. Reserve-Division (3. Königlich Sächsische)	ab 23.11.1916	ab 11.12.1917 - Kriegsende
24. Reserve-Division (2. Königlich Sächsische)	ab 02.05.1917	ab 24.10.1917 - Kriegsende

¹⁰⁹ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 152, S. 153, S. 154, S. 178, S. 111 u. 112, S. 146, S. 147.

¹¹⁰ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 141, S. 142, S.143, S. 144, S. 133, S. 94, S. 167, S. 173, S. 145, S. 124.

Das sich abzeichnende Muster setzt sich auch bei diesem Truppenverband deutlich fort: Erst nach Kriegsausbruch neuaufgestellte Divisionen (Reserve-Divisionen 47-49) bildeten den Kern der Armee, welcher bis 1917 im Osten verweilte. Die relativ geringe Anzahl an Divisionen im Jahr 1914 erklärt sich daraus, dass noch einige hier nicht extra aufgelistete k.u.k. Divisionen Teil der deutschen Südarmerie waren. Für die ab Herbst 1916 an der Karpatenfront eingetroffenen Verbände, wie etwa die 241. Division (11. Königlich Sächsische), gelten etwas andere Voraussetzungen, doch dazu noch mehr in Punkt drei.

Um wieder den Bogen zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand zu schlagen, der königlich bayerischen Armee, werfen wir nun einen Blick auf die Truppen, welche im August 1914 in Bayern unter Waffen standen:

Tab. 5: Das Königlich-Bayerische Feldheer, August 1914 (6. Armee des deutschen Reiches)¹¹¹		
Einheit	Einsatz im Osten	Zeitraum
K.B. Kavallerie Division	ja	ab Mai 1915 durchgehend bis Kriegsende
K.B. 1. Infanterie-Division	nein	-
K.B. 2. Infanterie-Division	nein	-
K.B. 3. Infanterie-Division	nein	-
K.B. 4. Infanterie-Division	nein	-
K.B. 5. Infanterie-Division	nein	-
K.B. 6. Infanterie-Division	nein	-
K.B. 1. Reserve-Division	nein	-
K.B. 5. Reserve-Division	nein	-
1. Landwehr-Division	nein	-
K.B. Ersatz-Division	ja	04.10.1917-10.03.1918 (Rumänien)
Deutsches Alpenkorps (mit bayerischen Regimentern)	ja	September 1916- April 1917 (Rumänien) Juli- August 1917 (Rumänien)

Abgesehen von der im Grabenkrieg der Westfront nutzlos gewordenen Kavallerie setzte keine der alten Stammdivisionen des bayerischen Heeres einen Fuß nach Osteuropa. Die einzigen Ausnahmen bildeten die nicht mehr fronttauglichen Männer der Ersatz-Division, welche nach dem Ende der eigentlichen Kämpfe an der Ostfront im Jahr 1918 noch Besatzungsdienst in Rumänien leisteten und eine mobile Eliteeinheit, das Alpenkorps. Für die königlich württembergische Armee gilt im Übrigen Ähnliches: Lediglich die Spezialtruppen des württembergischen Gebirgsbataillons nahmen mehrfach an großangelegten Kämpfen im Osten teil, zumeist im Verband mit dem bayerischen Alpenkorps. Entsprechend finden sich im nach 1928 als „Volksbuch“ veröffentlichten, knapp 900 Seiten starken Werk „Die

¹¹¹ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 175, S. 83, S. 86, S. 90, S. 93, S. 95, S. 99, S. 84, S. 97, S. 85, S. 79, S. 180.

Württemberg im Weltkrieg“ auch nur auf knapp zehn Seiten Hinweise zur Ostfront; der überwältigende Rest des Buches ist einzig und allein dem Kampf in Frankreich gewidmet!¹¹² Für das Großherzogtum Baden sieht es nochmals ernüchternder aus: Das XIV. Armeekorps, in welchem die Truppenteile der Herzogtums zusammengefasst waren, befand sich die kompletten vier Kriegsjahre im Westen:

Tab.6: Weitere süddeutsche Verbände und ihre Einsatzgebiete¹¹³		
Einheit	Einsatz im Osten	Zeitraum
Königreich Baden		
28. Division (Deutsches Kaiserreich)	nein	-
29. Division (Deutsches Kaiserreich)	nein	-
Königreich Württemberg:		
26. Division (1. Königlich Württembergische)	ja	01.12.1914- 12.09.1915
26. (Württembergische) Reserve-Division	nein	-
27. Division (2. Königlich Württembergische)	nein	-
54. (Württembergische) Reserve-Division	nein	-
204. (Württembergische) Infanterie-Division	nein	-
242. (Württembergische) Infanterie-Division	nein	-
243. (Württembergische) Infanterie-Division	nein	-
2. (Württembergische) Landwehr-Division	nein	-
7. (Württembergische) Landwehr-Division	ja	21.05.1917- 16.03.1918 (Räumung der Ukraine)
26. (Württembergische) Landwehr-Division	nein	-
Württembergisches Gebirgs-Bataillon	ja	27.10.1916- 25.01.1917 (Rumänien) 06.08.1917-10.09.1917 (Rumänien)

Spielte der Osten also für die Truppen der süddeutschen Königreiche gar keine Rolle? Dieser Schluss wäre vorschnell. Denn nicht nur das Königreich Preußen stellte im Verlauf des Krieges eifrig neue Truppenteile auf, welche noch nicht strikt für West- oder Ostfront designiert waren. Kommen wir nun also zum zweiten Kriterium für die Verlegung einer Division nach Osten: der Beteiligung an einer begrenzten Offensive samt anschließendem Rücktransport in den Westen.

¹¹² Moser, Otto von: Die Württemberger im Weltkriege. Ein Geschichts-, Erinnerungs-, und Volksbuch. Stuttgart 1928.

¹¹³ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 128, S. 129, S. 126, S. 127, S. 127, S. 146, S. 165, S. 173, S. 173, S. 87, S. 100, S. 127, S. 180.

Eine Begebenheit, welche zudem ins Auge fällt, ist die eigenwillige Zählung der deutschen Armeen an der Ostfront. So gab es eine 8., 10. und 12. Armee, doch wo waren die 9. und 11.? Tatsächlich wurden diese Formationen nicht vergessen, sondern es handelte sich um temporäre Organisationen, welche für Offensivzwecke zusammengezogen wurden.¹¹⁴ So unterstanden dem Armeeoberkommando 9, welches am 19. September 1914 in Breslau gegründet wurde, größtenteils abgegebene Truppen aus der 8. Armee, welche unter großer Geheimhaltung von Ostpreußen nach Polen verlegt wurden. Zusammen mit einigen Verstärkungen aus dem Westen trat man anschließend zur Offensive gegen Łódź an.¹¹⁵

Die 9. Armee wurde Mitte 1916 wieder aufgelöst, nur um kurz darauf als Reaktion auf die rumänische Kriegserklärung wieder aktiviert zu werden - allerdings in nahezu komplett veränderter Zusammenstellung: Die 9. Armee, welche gegen Rumänien aufmarschierte, bestand zur Hälfte aus bayerischen Divisionen, welche von der Westfront abgezogen worden waren.¹¹⁶ Wichtig bleibt die Erkenntnis, dass diese Art von „Offensivarmeen“ einen variablen Kern aus Truppen hatte, welcher je nach Bedarf geändert wurde. In der folgenden Zusammenstellung wird indessen deutlich, dass es fast ausschließlich Neuaufstellungen waren, welche hierfür aus den Reihen des bayerischen Heeres heran- bzw. abgezogen wurden:

Tab. 7: Neuaufstellungen des bayerischen Heeres, 1914-1918¹¹⁷		
Einheit	Einsatz im Osten	Zeitraum
K.B. 10. Infanterie-Division	ja	14.08.1916- 15.05.1917 (Rumänien) und 28.10.-24.11.1917 (Styr-Stochod)
K.B. 11. Infanterie-Division	ja	01.05.1915 -31.08.1915 (Galizien) 19.07.1916-20.04. 1917 (Wolhynien und Rumänien)
K.B. 12. Infanterie-Division	ja	04.10.1916- 30.04.1918 (Rumänien)
K.B. 14. Infanterie-Division	ja	01.05.1917- 07.12.1917 (Lettland), 07.12.-25.12.1917 (Rumänien)
K.B. 15. Infanterie-Division	nein	-
K.B. 16. Infanterie-Division	nein	-
K.B. 6. Reserve-Division	nein	-
K.B. 8. Reserve-Division	ja	12.06.1915- 23.07.1915 (Galizien) 19.10.1916- 10.10.1917 (Rumänien, Galizien, Bukowina)
K.B. 9. Reserve-Division	nein	-
K.B. 30. Reserve-Division	nein	-
K.B. 39. Reserve-Division	nein	-

¹¹⁴ Cron: Geschichte des Deutschen Heeres im Weltkrieg, S. 54.

¹¹⁵ Buttar: Collision of Empires, S. 361-362.

¹¹⁶ Für eine detaillierte Auflistung aller am Rumänienfeldzug beteiligten Formationen vgl.: Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres (Hrsg.): Die Kriegsführung im Herbst 1916 und Winter 1916/17. Berlin 1916. Anlage 6: Kräfteinsatz gegen Rumänien im August bis Dezember 1916.

¹¹⁷ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 104, S.106, S. 108, S. 111, S. 112, S. 114, S. 98, S. 103, S. 130, S. 136, S. 88, S. 99.

K.B. 2. Landwehr-Division	Ja	14.01.1917- 04.12.1918 (Lettland, Livland, Estland)
K.B. 6. Landwehr-Division	nein	-

Der Kontrast zu den „Ostdivisionen“ des preußischen Heeres, welche über Jahre hinweg gegen die Russen kämpften, ist deutlich erkennbar: Die wenigsten bayerischen Verbände verbrachten mehr als ein paar Monate am Stück in Osteuropa; die einzige Ausnahme in Form der K.B. 12. Infanterie-Division hatte ausschließlich Kontakt mit Rumänien und wurde als ein Verband mit niedriger Kampfkraft eingeschätzt, welcher sich größtenteils aus älterem Personal formte.¹¹⁸ Zwei weitere Formationen stechen besonders heraus: die K.B. 11. Infanterie-Division und die K.B. 8. Reserve-Division. Beide Einheiten wurden 1915 aufgestellt, kurz darauf erstmals im Osten eingesetzt und blieben in den folgenden Jahren auch stets die erste Wahl, wenn es um Kandidaten für die Ostfront ging. Dies dürfte pragmatische Gründe gehabt haben, da sich Kommandanten und die Veteranen der jeweiligen Regimenter nicht erst an einen neuen Feind und Kriegsschauplatz gewöhnen mussten. Letztendlich erlangten dadurch aber auch einige Zehntausend bayerische Soldaten sehr viele Eindrücke von der Ostfront, während beim Großteil des rund eine Million Mann starken bayerischen Heeres¹¹⁹ dieser Erfahrungswert über vier Jahre hinweg bei null verblieb oder nicht über eine kurze Momentaufnahme hinausging.

Diese Entwicklung betraf natürlich nicht nur die Bayern, sondern im Grunde alle Divisionen, welche nicht Teil des Kerns der 8., 10., 12. oder der deutschen Südararmee waren, sprich des dauerhaften Ostheeres. Dies lässt sich gut an einem zweiten Beispiel aufzeigen. Ebenso wie die 9. Armee wurde auch die 11. Armee als Offensivkraft mehrfach aufgestellt, so etwa im Frühjahr 1915 für die Offensive bei Gorlice-Tarnów oder gegen Serbien und später Rumänien. Mitinbegriffene preußische Verbände, wie beispielsweise die 1. und 2. Garde-Division, die 43. Reserve-Division oder 20. Infanterie-Division, wurden derartig oft zwischen Ost und West hin- und hergeschickt - man möchte fast sagen geworfen -, dass ein Überblick schwerfällt. Aber auch hier gilt ähnlich wie bei den beiden bayerischen Divisionen: einmal Osten, immer Osten. Anstatt irgendeine andere der gigantischen Zahl an Divisionen der Westfront auszuwählen, sandte man lieber immer wieder dieselben Formationen für Offensiven an die Ostfront. So begann besagte 20. Infanterie-Division den Krieg 1914 im Westen, wurde ab 01.05.1915 Teil der 11. Armee, kam nach dem Abschluss der Offensiven gegen Russland zwischen 27.09.1915 und 17.05.1916 wieder nach Frankreich, wurde danach vom 04.06.1916 bis zum 20.11.1916 wieder an die Ostfront verlegt, fand sich im Anschluss von 25.11.1916 bis 07.07.1917 im

¹¹⁸ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S. 222.

¹¹⁹ Train-, sowie sonstige Etappen- und administrative Verbände mitinbegriffen.

Westen, dann von 15.07. bis 10.09.1917 wieder im Osten und erlebte letztendlich das Kriegsende in Frankreich!¹²⁰ Zum Vergleich: Die K.B. 8. Reserve-Division kam im Juli 1915 nach Galizien, wurde 1916 zurück an die Somme verlegt, nahm anschließend am rumänischen Feldzug von 1916, sowie an der Abwehr der Kerenskij-Offensive 1917 teil und wurde zuletzt in Flandern und bei der Frühjahresoffensive 1918 eingesetzt.¹²¹ Zieht man die Ostfronterfahrungen dieser Männer heran, so lassen sich anhand des bayerischen Beispiels also durchaus allgemeingültige Schlüsse über jene Divisionen ziehen, welche Teil des karussellartigen Austausches zwischen den Fronten waren.

Nicht immer war allerdings die Aufstellung einer temporären Offensivarmee der Grund für eine Verlegung nach Osteuropa. So stellt sich etwa die Frage, wieso ausgerechnet die K.B. 10. Infanterie-Division am rumänischen Feldzug teilnahm. Für die K.B. 11. Infanterie-Division, die K.B. 8. Reserve-Division, sowie das bayerische Alpenkorps wurde diese Frage ja bereits geklärt: Es waren die üblichen Verdächtigen für einen derartigen Einsatz, sprich Einheiten mit reichlich Erfahrung im Osten. Tatsächlich fand für die K.B. 10. Infanterie-Division der Abtransport aus Frankreich bereits deutlich vor der rumänischen Kriegserklärung statt. Letztere kam zudem durchaus überraschend für die Mittelmächte; von einer präventiven Truppenverlegung ist also nicht auszugehen. Ein Blick in den Gefechtskalender der Division verrät uns indessen, dass die Einheit von 30.03.1916 bis 23.06.1916 an der Somme-Front lag, wo sie schwerste Verluste erlitt.¹²² Es liegt der Verdacht nahe, dass die Division deswegen in den Osten verlegt wurde, weil sie temporär zerschlagen und am ehesten noch an einem ruhigeren Abschnitt der Ostfront zu gebrauchen war. Zwar tobte Mitte August, als die Division in den Karpaten eintraf, noch die Brusilov-Offensive, doch richteten sich die russischen Hauptschläge zu diesem Zeitpunkt gegen Kowel, nicht die Karpatenpässe.¹²³

Lässt sich diese Vermutung auch noch anhand anderer Beispiele erhärten? Tatsächlich fällt bei der Durchsicht der Gefechtskalender auf, dass bei der Mehrzahl der Divisionen, welche nur einige wenige Monate in den Osten verlegt wurden, zuvor der Name einer der ikonischen Schlachten der Westfront fällt. Für 1916 sind dies vor allem die Somme und Verdun, für 1917 die Doppelschlacht bei Arras und am Chemin de Dammes (besser bekannt als Nivelle-Offensive) oder die dritte Flandernschlacht, im Englischen Schlacht von Passchendaele genannt. Ein besonders extremes Beispiel hierfür wäre etwa die 121. Infanterie-Division.

¹²⁰ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.118-119.

¹²¹ Roth, Karl: Das K. B. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 23. München 1923 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bayerische Armee, Bd. 48), S. 31, 60, 83, 125, 146, 182.

¹²² United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S. 195.

¹²³ Buttar, Prit: Russia's Last Gasp. The Eastern Front 1917-17 Oxford 2016, S. 256ff.

Nachdem die Einheit vor Verdun bereits 58% ihrer Stärke verloren hatte, wurde sie an den Somme-Sektor verlegt, nur um dort in die ab 01. Juli 1916 beginnende alliierte Offensive zu geraten. Nur drei Tage später, am 04. Juli 1916, wurde sie nach weiteren schweren Verlusten als nicht mehr einsatzfähig aus der Linie genommen. Es folgten eine kurze Phase der Reorganisation und der Abtransport nach Osten.¹²⁴ Ein weiteres Beispiel wäre etwa die 5. Infanterie-Division, welche nach „very heavy losses“¹²⁵ während der Nivelle-Offensive im April 1917 erst einmal drei Monate nach Galizien verlegt wurde.¹²⁶ Auch für die 15. Infanterie-Division hieß es nach „heavy losses“¹²⁷ an der Somme-Front im Herbst 1916 für die folgenden vier Monate „Stellungskampf am oberen Styr-Stochod“.¹²⁸ Die Schwestereinheit der 15. Reserve-Division wechselte nach der Teilnahme an der Frühjahrsschlacht bei Arras 1917 ebenfalls zum „Stellungskampfe an der Schtschara-Serwetsch“, gleiches gilt für die K.B. 14. Infanterie-Division.¹²⁹ Keine der bisher genannten Einheiten hatte vorher einen Einsatz im Osten gesehen.

Weitere Beispiele, die nun nicht mehr detailliert aufgeschlüsselt werden sollen, aber die quantitative Dimension dieses Phänomens verdeutlichen, wären die 16. Infanterie-Division¹³⁰, 16. Reserve-Division¹³¹, 18. Infanterie-Division¹³², 19. Infanterie-Division¹³³, 21. Infanterie-Division¹³⁴, 23. Reserve-Division¹³⁵, 40. Infanterie-Division¹³⁶, 53. Reserve-Division¹³⁷, 58. Infanterie-Division¹³⁸, 117. Infanterie-Division¹³⁹, 123. Infanterie-Division (7. Königlich Sächsische)¹⁴⁰. Nimmt man die Zahl von 9000 Infanteristen als durchschnittliche Sollstärke für eine deutsche Infanterie-Division an¹⁴¹ und zieht noch Ausfälle durch Verluste in Betracht, so

¹²⁴ United States Army, Histories of two hundred and fifty-one divisions, S.617 u. Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 161.

¹²⁵ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S.109.

¹²⁶ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 95.

¹²⁷ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S. 251.

¹²⁸ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.112.

¹²⁹ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.113 u. S. 110.

¹³⁰ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.114.

¹³¹ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.114.

¹³² Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.116.

¹³³ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.117.

¹³⁴ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. S.120.

¹³⁵ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.123.

¹³⁶ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 137

¹³⁷ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.145.

¹³⁸ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.147.

¹³⁹ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.160.

¹⁴⁰ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S.161.

¹⁴¹ Nach 1915 bestand eine deutsche Division nur noch aus dreistatt vier Regimentern, welche jeweils im Schnitt 3000 Soldaten umfassten. Vgl.: Fosten, Donald u. Marrion, Robert: The German Army 1914-18. London 1978, S. 17.

dürften zwischen 100 000 und 120 000 Soldaten auf diese Art und Weise einen Eindruck von der Ostfront erlangt haben, Bayern mitinbegriffen.

Letztendlich verblasst diese Zahl allerdings gegenüber dem vierten Kriterium für den Osteinsatz: Neuaufstellungen zumeist zweit- bis drittklassiger Verbände, deren erster Einsatz in der Regel direkt an der Ostfront stattfand:

Tab. 7: Neuaufstellungen der preußischen Armee für die Ostfront¹⁴²		
Einheit	Ankunft im Osten	Einsatz im Westen
89. Infanterie-Division	ab 14.10.1914	nein
91. Infanterie-Division	ab 04.07.1916	ab 28.09.1918 - Kriegsende
92. Infanterie-Division	ab 04.07. 1916	nein
93. Infanterie-Division	ab 10.10.1916	nein
94. Infanterie-Division	ab 09.05.1917	ab 05.10.1918
95. Infanterie-Division	ab 26.05.1917	nein
96. Infanterie-Division	ab 04.05.1917	ab 06.04.1918
101. Infanterie-Division	ab 12.05.1915	nein
108. Infanterie-Division	ab 07.05.1915	ab 13.12.1917 - Kriegsende
109. Infanterie-Division	ab 28.11.1915	ab 21.03.1918 - Kriegsende
115. Infanterie-Division	ab 17.08.1915	ab 18.04.1918 - Kriegsende
117. Infanterie-Division	ab 22.06.1916	ab 19.03.1918 - Kriegsende
119. Infanterie-Division	ab 01.05.1915	ab 08.05.1917 - Kriegsende
187. Infanterie-Division	ab 05.09.1916	ab 25.02.1917 - Kriegsende
195. Infanterie-Division	ab 07.08.1916	ab 24.04.1917 - Kriegsende
197. Infanterie-Division	ab 07.08.1916	ab 15.02.1917 - Kriegsende
199. Infanterie-Division	ab 16.08.1916	ab 06.11.1916 - Kriegsende
200. Infanterie-Division	ab 01.08.1916	ab 04.02.1918 - Kriegsende
201. Infanterie-Division	ab 06.06.1916	ab 03.12.1917 - Kriegsende
202. Infanterie-Division	ab 26.10.1916	ab 30.11.1917 - Kriegsende
203. Infanterie-Division	ab 10.10.1916	ab 25.01.1918 - Kriegsende
205. Infanterie-Division	ab 15.11.1916	nein
215. Infanterie-Division	ab 08.11.1916	nein
216. Infanterie-Division	ab 06.09.1916	ab 20.04.1918
217. Infanterie-Division	ab 07.09.1916	nein
218. Infanterie-Division	ab 20.09.1916	nein
223. Infanterie-Division	ab 24.05.1917	ab 27.02.1918 - Kriegsende
224. Infanterie-Division	ab 10.10.1916	ab 03.10.1918 - Kriegsende
225. Infanterie-Division	ab 28.07.1916	ab 21.11.1917 - Kriegsende
226. Infanterie-Division	ab 29.11.1916	nein
232. Infanterie-Division	ab 09.03.1917	ab 11.03.1918 - Kriegsende
237. Infanterie-Division	ab 09.03.1917	ab 03.03.1918 - Kriegsende
301. Infanterie-Division	ab 24.09.1916	ab 29.01.1917 - Kriegsende
303. Infanterie-Division	ab 26.07.1917	nein

¹⁴² Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 154, S. 154, S. 155, S. 155, S. 155, S. 155, S. 158, S. 158, S. 159, S. 160, S.160, S. 162, S. 163, S. 163, S. 164, S. 164, S. 164, S. 165, S. 165, S. 165, S. 167, S. 167, S. 168, S. 168, S. 169, S. 169, S. 170, S. 170, S. 171, S. 172.

Die preußische Armee verfolgte also auch in den späteren Kriegsjahren noch das Prinzip, dass im Zweifelsfall lieber neugegründet wurde, anstatt dauerhaft die Westfront zu schwächen. Mit nicht weniger als 34 Divisionen stellte die preußische Armee bis 1917 nochmals Verstärkungen für die Ostfront zur Verfügung, deren quantitative Dimension in etwa dem Umfang des kombinierten bayerischen und württembergischen Heeres entsprach! Landwehr- und Landsturm-Divisionen sind dabei noch gar nicht mitinbegriffen, sonst wäre die Anzahl noch größer.

Wo kamen diese Einheiten her und wer diente in ihnen? Grundsätzlich gilt: Nicht alle der Neuaufstellungen waren im militärischen Sinne „schlecht“. So galt etwa die 200. Infanterie-Division als ein guter Verband.¹⁴³ Doch der große Rest zeigte eher zweifelhaften Kampfwert, und dies hatte auch seine Gründe. Man nehme etwa die 205. Infanterie-Division: eine Einheit, welche viele der besten Rekruten, welche ihr eigentlich zustanden, abgeben musste und dafür im Austausch die weniger tauglichen Soldaten anderer Formationen zugewiesen bekam.¹⁴⁴ Die 216. Infanterie-Division hingegen setzte sich fast ausschließlich aus Elsass-Lothringern zusammen, die man ungern im Westen einsetzte.¹⁴⁵ Andere Einheiten, welche nicht schon von Beginn an mangelhaft erschienen, wurden oftmals später zugunsten der Westfront ausgedünnt. So mussten in der 224. Infanterie-Division im Dezember 1917 alle Kompanien jeweils die 50 jüngsten Soldaten für die Front in Flandern abgeben.¹⁴⁶ In der 225. Infanterie-Division hingegen dienten viele Polen. Der Ruf der Einheit war bereits Ende 1916 miserabel und im Januar 1917 weigerten sich die Soldaten, ihre Gräben für einen Angriff zu verlassen.¹⁴⁷ Die „Männer“ der 232. Infanterie-Division waren hingegen noch halbe Kinder und setzten sich aus sehr jungen Rekruten aus Ostpreußen zusammen. Ihr erster Einsatz in Frankreich 1918 verlief entsprechend nicht nach den Vorstellungen der Generalität; so weigerten sich die Soldaten, welche im Osten bereits reichlich Kontakt mit den Ideen der Bolschewiken gehabt hatten, schlicht, ihre Stellungen zu beziehen.¹⁴⁸ Auch die Soldaten der 237. Infanterie-Division begannen sofort damit, mit den Franzosen zu fraternisieren, nachdem sie Anfang 1918 von der Ostfront in den Argonnen eingetroffen waren.¹⁴⁹ Die hohe Ziffer von über 30 neuen Divisionen für den Osten täuscht also und ließ sich nicht unbedingt in einen entsprechenden Kampfwert übersetzen. Dass ein Drittel dieser Einheiten überhaupt nicht mehr an der Westfront eingesetzt wurde, zeugt

¹⁴³ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S. 647.

¹⁴⁴ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S.661.

¹⁴⁵ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S. 685.

¹⁴⁶ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S. 706.

¹⁴⁷ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S. 708.

¹⁴⁸ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions S. 720.

¹⁴⁹ United States Army: Histories of two hundred and fifty-one divisions, S. 730.

indessen davon, dass sich die deutschen Kommandeure im Ersten Weltkrieg dessen durchaus bewusst waren.

Der Vollständigkeit halber seien noch die letzten beiden Kriterien genannt, welche eine Möglichkeit boten, sich der Westfront zu entziehen. Zum einen wäre der Besatzungsdienst nach dem Friedensschluss von Brest-Litowsk zu nennen. Dies betraf vor allem die Landwehr- und Landsturm Divisionen, welche sich in der Regel aus alten Männern jenseits der 50 zusammensetzten und für einen Kampfeinsatz im Westen nicht mehr verwendbar waren. Zudem dienten ausnahmslos alle Kavalleriedivisionen zu irgendeinem Zeitpunkt des Krieges im Osten, was in Anbetracht der Weite des Kriegsschauplatzes auch nicht weiter verwundert. Eine Art „Lebensversicherung“ stellte der Dienst zu Pferde trotzdem nicht dar; die K.B. Kavallerie-Division etwa erlitt sowohl 1915 als auch 1916 schwere Verluste und der Einsatz in der Ukraine im letzten Kriegsjahr war mit physischen und psychischen Belastungen verbunden, welche sich nicht von schlichten Verluststatistiken ablesen lassen. Auch diese Punkte werden im Verlauf dieser Arbeit nochmals problematisiert werden.

Wir fassen zusammen: Vom ursprünglichen bayerischen Feldheer des Jahres 1914, welches gemäß des Schlieffenplanes in seiner Gänze in Frankreich eingesetzt wurde, nahmen bis auf zwei Ausnahmen keine Truppenteile an den Kämpfen der Ostfront teil. Die alten Formationen des Königreiches Bayern blieben über vier Jahre hinweg sprichwörtlich im Stellungskrieg des Westens festgenagelt. Für die beiden Abweichungen von dieser Regel gibt es jeweils plausible Erklärungen: Die bayerische Kavallerie war für den Stellungskrieg nicht zu gebrauchen und wo die Elitetruppe des Alpenkorps zum Einsatz kam, geht bereits aus ihrem Namen hervor: im Gebirge. Entsprechend kämpften die Männer neben den Argonnen noch in Serbien, Italien oder eben in den transsilvanischen Alpen Rumäniens. Ein Einsatz in Polen oder im Nordosten der Ostfront fand hingegen nicht statt. Die 1915 neu aufgestellten Verbände der K.B. 11. Infanterie-Division und der K.B. 8. Reserve-Division hingegen bildeten eine Art „Feuerwehr“, welche periodisch in den variabel zusammengestellten Offensivarmeen der Ostfront zum Einsatz kam. Ein erheblicher Teil der bayerischen Ostfronterfahrung bündelte sich demnach alleine in diesen beiden Formationen.

Daneben wurde ab Mitte 1916 noch eine Reihe anderer bayerischer Formationen temporär in den Osten verlegt, allerdings nicht für größere Angriffsoperationen, sondern weil sie zuvor im Westen weitestgehend zerschlagen worden waren. Teil des permanenten deutschen Ostheeres wurden all diese Verbände nie, in der Regel folgte nach einigen Monaten der Rücktransport nach Frankreich. Quantitativ wurde der Krieg in Osteuropa damit in überwältigender Mehrzahl von norddeutschen Formationen geschlagen. Zu keinem Zeitpunkt

war mehr als ein Fünftel des bayerischen Heeres gleichzeitig an der Ostfront konzentriert. Damit waren Truppen des Königreichs Bayern im Gegensatz zu den beiden anderen süddeutschen Staaten, dem Herzogtum Baden und dem Königreich Württemberg, trotzdem noch am stärksten an diesem Kriegsschauplatz vertreten.

Womit sich an dieser Stelle bereits die in der Einleitung gestellte Frage beantworten lässt, wieso das Thema Giftgas für die bayerischen Soldaten in Osteuropa nahezu keine Rolle spielte: Opfer derartiger Angriffe wurden in der Regel diejenigen deutschen Soldaten, welche die Ostfront tatsächlich als monatelangen Stellungskrieg erlebten, also die norddeutschen Truppen des permanenten Ostheeres. Den süddeutschen Gästen auf Zeit blieb dieser Horror des industrialisierten Krieges zumindest an der Ostfront erspart.

b) Geschichte, Sozialprofil und Status des bayerischen Heeres im Reichsverband

Dass diese Arbeit in der vorliegenden Form entstehen konnte, ist ganz wesentlich dem Umstand geschuldet, dass Bayern über die Gesamtlänge des Krieges hinweg eine eigene Armee unterhielt und damit eine Vielzahl an rein bayerisch geprägten Formationen als Untersuchungsobjekt zur Verfügung stehen. So heißt es etwa im Historischen Lexikon Bayerns dazu, die bayerischen Soldaten hätten im Ersten Weltkrieg „eine eigenständige Gruppe gebildet, deren Schicksal prinzipiell von dem der anderen deutschen Soldaten unterschieden werden konnte.“¹⁵⁰ Dies mag zunächst banal klingen, wird aber oft komplett ausgeblendet. Zum Vergleich: Man könnte zwar auch eine Geschichte der bayerischen Soldaten in der deutschen Wehrmacht schreiben, doch es wäre nicht dasselbe. „Bayerische“ Verbände gab es abgesehen von einigen Gebirgsjäger-Regimentern in Hitlers gleichgeschalteter Armee nicht mehr; Männer aus allen Teilen des Reiches konnten sich in derselben Kompanie wiederfinden.¹⁵¹ Genauso wenig existierte zwischen 1939 und 1945 noch ein bayerisches Königshaus, dessen Prestige und politische Zukunft eng mit den Erfolgen und Misserfolgen seiner Truppen verknüpft war. Allzu häufig findet allerdings noch immer eine Projizierung von Tatbeständen aus dem Zweiten auf den Ersten Weltkrieg statt und das kaiserliche Heer wird entsprechend wie die Wehrmacht behandelt. Um derartige Fehlkonzeptionen beim Leser zu vermeiden, sei im Folgenden zunächst das Sozialprofil des bayerischen Heeres sowie dessen Status im Reichsverband in kurzen Zügen umrissen.

¹⁵⁰ [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bayerische_Kriegsgefangene_\(Zweiter_Weltkrieg\)#Bayerische_Soldaten_in_Reichswehr_und_Wehrmacht](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bayerische_Kriegsgefangene_(Zweiter_Weltkrieg)#Bayerische_Soldaten_in_Reichswehr_und_Wehrmacht). Letzter Aufruf: 14.12.2020.

¹⁵¹ [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bayerische_Kriegsgefangene_\(Zweiter_Weltkrieg\)#Bayerische_Soldaten_in_Reichswehr_und_Wehrmacht](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bayerische_Kriegsgefangene_(Zweiter_Weltkrieg)#Bayerische_Soldaten_in_Reichswehr_und_Wehrmacht). Letzter Aufruf: 14.12.2020.

Im Jahr 1914 bestand die bayerische Armee als Institution bereits seit 233 Jahren und hatte eine bewegte Geschichte hinter sich. Von einer Tradition der innerdeutschen Waffenbrüderschaft kann in diesem Zusammenhang allerdings nicht gesprochen werden, ganz im Gegenteil. Vom Spanischen Erbfolgekrieg oder dem Siebenjährigen Krieg im 18. Jahrhundert bis hin zu den Napoleonischen Kriegen und Bismarcks deutschen Einigungskriegen stand Bayern mit seinem Heer so gut wie immer im Lager der Gegner Preußens.¹⁵² Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 stellte einen Wendepunkt dar, doch das Verhältnis zwischen nord- und süddeutschen Truppen wurde auch nach der Reichsgründung 1871 nie gänzlich spannungsfrei. So ähnelten die Kaisermanöver des Jahres 1897, in welchen erstmals bayerische und preußische Truppen als Manöverparteien aufeinandertrafen, tatsächlichen Kampfhandlungen noch weitaus mehr als den meisten Beobachtern lieb war.¹⁵³ Bayerische Truppen bildeten nach den Vorfällen des Jahres 1897 auch nie wieder eine eigene Manöverpartei und wurden stattdessen nur noch gemischt mit anderen deutschen Einheiten eingesetzt, was von der patriotischen bayerischen Presse sogleich mit einem Sturm der Entrüstung quittiert wurde.¹⁵⁴ Versinnbildlicht wurde das schwierige Verhältnis zwischen den nord- und süddeutschen Bundesgenossen auch durch Bayerns König Ludwig III., welcher zwar zeitlebens unter einer preußischen Kugel litt, welche ihm im Deutschen Krieg von 1866 ins Bein gefahren war, aber in späteren Jahren als zu preußenfreundlich galt.¹⁵⁵

Die Militärfrage stellte dabei stets den neuralgischen Punkt im Verhältnis der deutschen Königreiche dar. Bereits in den Jahren 1870/71 drohten die Verhandlungen zum Eintritt des Königreichs Bayern in den Norddeutschen Bund einzig an dieser Frage zu scheitern. Letztendlich gelang es Bayern, sich eine Reihe von Sonderrechten zu sichern, welche den Fortbestand der Bayerischen Armee als nominell eigenständige Organisation bis 1919 bestätigten.¹⁵⁶ Mehr noch: Die Truppe, welche 1866 gegen die Preußen so kläglich versagte und

¹⁵² Einzige Ausnahme bildete der Bayerische Erbfolgekrieg 1778/79, welcher allerdings als „Kartoffelkrieg“ in die Geschichtsbücher einging, da außer Requisitionen von Lebensmitteln nichts Erwähnenswertes vorgefallen war.

¹⁵³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2708, Wanderer in vier Welten Bd. 1: Erinnerungen des Generals d. Infanterie a.D. Hilmar Ritter v. Mittelberger, S. 26: „Gegen ausdrücklichen Befehl wurden Gefangene gemacht und unter Waffendrohung abgeführt und eingesperrt. Mehrmals mussten Offiziere mit gezogenem Säbel eingreifen, um zu verhindern, daß der Sturmangriff in einen wirklichen Nahkampf ausartete.“

¹⁵⁴ Eine gute Zusammenfassung der Kontroverse um die Kaisermanöver von 1897 findet sich bei: Rüdtenklau, Harald: Studien zur bayerischen Militärpolitik 1871 bis 1914. Regensburg 1972, S. 207-213.

¹⁵⁵ Zur Rolle Ludwigs III. im Ersten Weltkrieg vgl.: März, Stefan: Ludwig III. Bayerns letzter König. Regensburg 2014; zur Frage des belasteten bayerisch-preußischen Verhältnisses: S. 126ff., sowie März, Stefan: Das Haus Wittelsbach im Ersten Weltkrieg. Chance und Zusammenbruch monarchischer Herrschaft. Regensburg 2013.

¹⁵⁶ Bosl, Karl: Die Verhandlungen über den Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund und die Entstehung der Reichsverfassung. In: Schieder, Theodor und Deuerlein, Ernst (Hrsg.): Reichsgründung 1870/71. Tatsachen, Kontroversen, Interpretationen. Stuttgart 1970, S.148-163 u. Roeder, Elmar (Bearb.): Wider Kaiser und Reich 1871. Reden der verfassungstreuen Patrioten in den bayerischen Kammern über die Versailler Verträge. München 1977, S.168f.

auch 1870 noch das schwächste Glied im deutschen Koalitionsheer darstellte, sollte künftig Bayerns Status als Nummer Zwei im Reich untermauern.¹⁵⁷

Wie das Königreich Bayern selbst, wuchs allerdings auch seine Armee in den Jahren zwischen 1871 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges immer mehr in das Deutsche Reich hinein. Bewaffnung, Uniformierung und taktische Reglements innerhalb des Kaiserlichen Heeres wurden immer weiter angeglichen, sodass im Jahre 1910 ein bayerischer Soldat zumindest rein äußerlich nicht mehr von den Kameraden aus dem Norden zu unterscheiden war.¹⁵⁸

Die Rekrutierung für das kaiserliche Heer verlief auf Grundlage der 24 Wehrdistrikte des Reiches, welche jeweils ein Armeekorps stellten. Drei davon befanden sich im Königreich Bayern, mit den Standorten München, Würzburg und Nürnberg, und machten in etwa 11% der Gesamtstärke der Deutschen Armee aus. Obwohl in Friedenszeiten dem Bayerischen Kriegsministerium unterstehend, verlief der Rekrutierungsprozess und die nachfolgende Dienstzeit in der Königlich Bayerischen Armee nicht anders als im Rest des Reiches. Auch die bayerischen Soldaten waren in erster Linie Zivilisten in Uniform, aus denen nach den Vorgaben des preußischen Drillregiments Krieger auf Zeit geformt werden sollten.¹⁵⁹ Was einige Jahrzehnte zuvor noch für ernsthafte Krawalle und Unruhen sorgte¹⁶⁰, wurde mittlerweile auch in Bayern als entscheidende „Rite of Passage“ auf dem Weg vom Jungen zum Mann akzeptiert.¹⁶¹ Da infolge des starken Bevölkerungswachstums jedes Jahr weit mehr potentielle Rekruten zur Verfügung standen als das Heer benötigte, blieb der Auswahlprozess in den Rekrutierungsbüros in den Vorkriegsjahren verhältnismäßig streng. Dies hatte auch direkte Auswirkungen auf das Sozialprofil der bayerischen Armee, da naturgemäß junge Männer vom Land bevorzugt wurden, welche harte körperliche Arbeit bereits aus ihrem Zivilleben gewohnt waren.¹⁶²

¹⁵⁷ Showalter: *Instrument of War*, S. 54. Hermann Rumschöttel beschreibt das bayerische Heer des Jahres 1866 gar als regelrecht „kriegsuntüchtig“. Vgl. Rumschöttel, Hermann: *Bildung und Herkunft der bayerischen Offiziere 1866 bis 1914. Zur Geschichte von Mentalität und Ideologie des bayerischen Offizierskorps*. In: *Militär-geschichtliche Mitteilungen* 2 (Januar 1970), S. 81-131, hier: S. 84.

¹⁵⁸ Stone, David: *The Kaiser's Army. The German Army in World War One*. London 2015, S.199.

¹⁵⁹ Showalter: *Instrument of War*, S.12.

¹⁶⁰ Als der bayerische Landtag im Jahr 1868 „nach ungeheuren Schwierigkeiten“ in einem neuen Wehrverfassungsgesetz für die Übernahme des preußischen Reglements stimmte und fortan allgemeine Wehrpflicht herrschte, kam es in vielen Orten Altbayerns zu tumultartigen Szenen und gewaltsamem Widerstand gegen die Einberufung ins Heer. Siehe: Schieder, Theodor: *Die deutsche Fortschrittspartei in Bayern und die deutsche Frage. 1863-1871*. Diss. München 1936, S. 171 u. Leyh, Max: *Die bayerische Heeresreform unter Ludwig II*. München 1923 (=Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte 23), S. 61.

¹⁶¹ Showalter: *Instrument of War*, S.13.

¹⁶² Bull, Stephen: *Canadian Corps Soldier vs. Royal Bavarian Soldier. Vimy Ridge to Passchendaele 1917*. Oxford 2017, S. 13. Die überproportionale Bevorzugung von Rekruten aus ländlichen Regionen betraf allerdings nicht nur das Königreich Bayern, sondern auch andere Reichsteile. Vgl.: Watson, Alexander: *Ring of Steel. Germany and Austria-Hungary at War, 1914-1918*. London 2014, S. 111.

Vor allem das bayerische Offizierskorps zeigte in seiner Sozialstruktur einige wesentliche Unterschiede zum großen Nachbar im Norden. Ein Äquivalent zum preußischen Junker, welchem durch seine adelige Herkunft der Dienst im Offizierskorps quasi schon in die Wiege gelegt wurde, fehlte in Bayern.¹⁶³ Der bayerische Offizier sollte einer Leistungselite angehören, welche theoretisch allen Schichten der Gesellschaft offen stand; freilich war mit dem Abitur als Eingangshürde dennoch eine gewisse Homogenisierung absehbar, zumal mit dem steigenden gesellschaftlichen Ansehen der Offiziere zunehmend ein Bestreben nach Exklusivität einherging, was sich negativ auf die Einstellungschancen für Kandidaten aus niederen sozialen Schichten auswirkte.¹⁶⁴

Die bayerische Vorstellung von der Offiziersbildung wies einen entsprechend scharfen Gegensatz zu Preußen auf: Während sich beim nördlichen Nachbarn die Offiziere vor allem aus dem Landadel rekrutierten, griff Bayern hierfür auf das bildungsbürgerliche- und Beamten-Milieu zurück, ergänzt durch eine stetig sinkende Zahl von Aufsteigern aus unteren sozialen Schichten.¹⁶⁵ „Bildung“ innerhalb des Offizierskorps wurde in Bayern primär als schulisch vermitteltes Wissen verstanden, weniger als „häusliche Erziehung“ oder die korrekte Aneignung sittlicher Verhaltensweisen. Den Grund hierfür sieht etwa Hermann Rumschöttel in der im Vergleich zu den Gebieten östlich der Elbe ungleich höheren Schuldichte Bayerns.¹⁶⁶ Im Kontext dieser Arbeit gewinnt die Frage nach dem möglichen Bildungshorizont der Soldaten immer dann an Gewicht, wenn sich mangels biographischer Details der soziale Wissensfundus, welcher die Deutung bestimmter Erlebnisse vorgab, nicht anders rekonstruieren lässt. So stellt etwa das in bayerischen Gymnasien vermittelte Russlandbild ein durchaus probates Hilfsmittel zur Entschlüsselung der schriftlich fixierten Ostfronterfahrung von Offizieren dar.

Wie radikal sich der bildungspolitische Wandel bis zum Vorabend des Krieges vollzogen hatte, lässt sich auch an den Zahlen ablesen: Im Jahr 1911 konnten nur noch 2% der bayerischen Majore kein Abiturzeugnis vorweisen, welche bezeichnenderweise allesamt aus den höchsten Adelskreisen stammten und durch diverse Umwege den Eintritt ins Offizierskorps schafften. Da sich der Adel ungern in der bürgerlichen Masse aufgehen sah, bildeten sich mit der Zeit bestimmte „vornehme Korps“ heraus, wo man unter sich blieb. So handelte es sich etwa bei den beiden Schwere-Reiter-Regimentern um die bevorzugten militärischen Wirkungsfelder der

¹⁶³ Fuchs, Achim: Einführung in die Geschichte der Bayerischen Armee. München 2014, S. 75. Für die Entwicklung des bayerischen Offizierskorps vor 1866 siehe: Gahlen, Gundula: Das bayerische Offizierskorps 1815-1866. Paderborn 2010.

¹⁶⁴ Rumschöttel: Bildung und Herkunft der bayerischen Offiziere, S. 87 u. 97. Kamen zwischen 1882 und 1881 noch 30% der Offiziersanwärter aus dem Reservoir aus Kleingewerbe treibenden, Kleingrundbesitzern, Lehrern, niederen Angestellten, sank diese Zahl bis zum Jahr 1913 auf nur noch 8%

¹⁶⁵ Rumschöttel: Bildung und Herkunft der bayerischen Offiziere, S. 87.

¹⁶⁶ Rumschöttel: Bildung und Herkunft der bayerischen Offiziere, S. 99.

Söhne alter bayerischer Adelsfamilien, welche ihre Kriegserlebnisse in sehr umfangreichen Tagebüchern und Regimentschroniken festhielten. Diese Entwicklung hin zu separaten „kollektiv-episodischen Gedächtnissen“, in denen eine soziale Gruppe ihre Erinnerungen zunächst weitestgehend ohne Interaktion mit dem Rest der Gesellschaft formiert und festhält, wurde dadurch allerdings indirekt befördert. Aristokratischer Elitismus stellt somit einen weiteren Faktor dar, der bei der Behandlung der dezidiert bayerischen Ostfronterfahrung zu beachten ist, insbesondere da gerade besagte Kavallerie-Regimenter mit Abstand die längste Einsatzdauer in Osteuropa aufwiesen.

Die Bildungsschranke im Militär wirkte sich auch auf die konfessionelle Zusammensetzung aus, da sich im protestantischen Franken weitaus mehr Gymnasien befanden als in Altbayern. So kam es, dass der Anteil protestantischer Offiziersanwärter zwischen 1882 und 1894 mit im Schnitt 40% doppelt so hoch war wie ihr Anteil an Gesamtbevölkerung. Nennenswerte konfessionelle Probleme innerhalb des bayerischen Heeres ergaben sich daraus nicht¹⁶⁷; über die Auswirkung auf das Verhältnis zur katholisch geprägten Habsburger Armee oder der Bevölkerung Polens wird allerdings noch zu sprechen sein.

Das schlagkräftigste Werkzeug, um den Einfluss von Berlin auf die Bayerischen Streitkräfte zu minimieren, stellte indessen das Bayerische Kriegsministerium dar. Auch hier handelte es sich um eine Konzession an das Königreich aus der Zeit der Beitrittsverhandlungen in den Norddeutschen Bund 1870/71. Seine Zuständigkeiten umfassten neben Kriegsjustiz, Personal- und Materialfragen, Pensions- und Garnisonswesen auch Pressetätigkeiten.

Im Kontext dieser Arbeit ist vor allem das mit umfangreichen Zensurvollmachten ausgestattete bayerische Pressereferat von Interesse.¹⁶⁸ Aspekte wie Bildungshorizont, Konfession oder eigenstaatliches Selbstverständnis Bayerns betreffen vornehmlich die Ebene des soziokulturellen Unterbaus der bayerischen Armee. Daneben existiert allerdings als zweiter wichtiger Faktor noch die Kommunikationssphäre. Diese betrifft die tägliche Kommunikation der Soldaten untereinander, die direkte Kommunikation zwischen Front und Heimat in Form von Briefen und auch die Zirkulation schriftlicher Erfahrungsberichte von der Front in Zeitungen und Wochenmagazinen. Hinsichtlich des letztgenannten Punktes bot sich zweifellos die größte Möglichkeit zur direkten Einflussnahme. Politisches Kalkül sowie monarchische Rivalitäten innerhalb der deutschen Königshäuser beeinflussten dabei durchaus deren erwünschte Innen-, sowie Außenwirkung. Das Haus Wittelsbach war von Anfang an darauf

¹⁶⁷ Rumschöttel: *Bildung und Herkunft der bayerischen Offiziere*, S. 96.

¹⁶⁸ Zum bayerischen Kriegsministerium und dessen Kompetenzen vgl.: Fuchs, Achim: *Einführung in die Geschichte der Bayerischen Armee*. München 2014 (= Sonderveröffentlichung der Staatlichen Archive Bayerns 9), S. 76ff.

bedacht, mit „seinen“ bayerischen Truppen militärisches Prestige zu erringen, welches sich später im Falle eines Sieges wie auch schon 1870/71 in politisches Kapital umwandeln ließ. Die entsprechenden Rückwirkungen dieser Politik auf die Zirkulation und Kommunikation von Kriegserfahrungen werden vor allem im dritten Kapitel der Arbeit Thema sein, wenn es um den Umgang mit Rückschlägen oder gar handfesten Niederlagen im Osten geht.

c) Erhebung und Zirkulation schriftlich fixierter Kriegserfahrungen innerhalb des bayerischen Heeres

Werfen wir zunächst jedoch einen Blick darauf, wie man sich die allgemeine Systematik einer staatlichen Einflussnahme auf die Entstehung eines Erfahrungsnarratives vorzustellen hat. Der Beginn einer systematischen Lenkung der öffentlichen Darstellung von Kriegserfahrungen ist für die bayerische Armee ab Dezember 1914 nachweisbar und lässt sich relativ genau anhand der Akten des bayerischen Kriegsministeriums rekonstruieren.

In den ersten Kriegsmonaten spielte das Sammeln soldatischer Erfahrungsberichte noch keine bedeutende Rolle, was angesichts eines Feldzuges, welcher als kurzer, entscheidender Schlag mit allen verfügbaren Kräften angelegt war, auch nicht weiter verwundert. Viel Zeit zum Abfassen längerer Texte wäre den Soldaten ohnehin nicht geblieben, denn die Operationen bis zum „Wettlauf ans Meer“ und den folgenden Schlachten in Flandern im Herbst 1914 waren noch weitestgehend als ein Bewegungskrieg zu charakterisieren. Das Aufkommen der ersten Schützengräben änderte dies naturgemäß, und so gingen schließlich im Dezember 1914 Schreiben des späteren bayerischen Kriegsministers Philipp von Hellingrath mit dem Betreff „Presse“ bei den höheren Stäben der bayerischen Truppen an der Front ein.¹⁶⁹ Inhalt der Briefe war, in welcher Form die Heimat über die „bisherigen Erfolge“ im Krieg informiert werden sollte, was in Anbetracht des Erstarrens der Front im Stellungskrieg nun geboten schien. Neben der Darstellung größerer Operationen hätten dabei auch „die Wiedergabe persönlicher Erinnerungen, Eindrücke und des Lebens in der Truppe“ hohen Wert. Dabei sei zudem eine „dem Verständnis bereiter Kreise angepasste, populäre Darstellungsweise“ besonders wünschenswert.¹⁷⁰ Initiiert wurde die Aktion vom Leiter der Presseberichterstattung im Großen Hauptquartier, dem preußischen Major von Rohrscheidt, und betraf damit die deutschen Streitkräfte in ihrer Gesamtheit und nicht nur die bayerische Armee, auch wenn diese die organisatorische Oberhoheit für die Streitkräfte des Königreichs innehatte.¹⁷¹

¹⁶⁹ BayHStA- Abt.IV, Infanterie-Divisionen (WK)-5109, Schreiben Nr. 1237, Bayerischer Militärbevollmächtigter an Generalkommando I. A.K betr. Presse, 13.12.1914.

¹⁷⁰ BayHStA- Abt.IV, Infanterie-Divisionen (WK)-5109, Schreiben Nr. 1237.

¹⁷¹ BayHStA- Abt.IV, Infanterie-Divisionen (WK)-5109, Schreiben Nr. 1237.

Als zentrale Sammelstelle passender Schriftstücke wurde das Generalkommando der bayerischen Streitkräfte genannt, von wo aus die Texte nach erneuter Durchsicht an die bayerische und auch die norddeutsche Presse weitergeleitet werden sollten.¹⁷² Augenscheinlich plante man also, mit den Einblicken in die alltägliche Lebenswelt in den Gräben nicht nur das Band zwischen Front und Heimat zu stärken, sondern auch die innerdeutsche Waffenbrüderschaft zu unterstreichen.

Kopien des Schreibens fanden anschließend ihren Weg zu den niederen Formationen diverser bayerischer Divisionen, sprich Brigade- und Regimentsebene, denn die Auswahl entsprechend talentierter Soldaten konnte natürlich nicht von München aus erfolgen, sondern musste durch Offiziere vor Ort geschehen. Die schiere Menge an entstandenem Schriftgut spricht dafür, dass die Maßnahme gut angenommen wurde und auch ein entsprechendes Mitteilungsbedürfnis bei den Soldaten bestand. Mit dem Ende des ersten Kriegsjahres wurde somit also eine erste große Welle der systematischen Verschriftlichung von Kriegserfahrungen in Gang gesetzt, und zwar von oberster Stelle. Neben Zeitungen wie den „Münchner Neusten Nachrichten“ fand die so entstandene Flut an Erfahrungsberichten auch noch in der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ Verwendung, welche für den Preis von 50 Pfennig jeweils um die 30 Seiten von bayerischen Soldaten verfasste Texte zu ihren persönlichen Kriegserlebnissen boten. Der Vertrieb der Hefte erfolgte zwar von privater Hand durch den Verlag „Glaube und Kunst“, aber es ist davon auszugehen, dass die Veröffentlichung in enger Abstimmung mit den staatlichen Behörden erfolgte. Wie sehr das bayerische Kriegsministerium darauf bedacht war, die öffentliche Darstellung von Kriegserfahrungen nicht aus der Hand zu geben, belegt etwa ein Schreiben bezüglich des Scherl Verlages, zu jener Zeit Herausgeber einiger der auflagenstärksten Zeitungen des Deutschen Reiches.¹⁷³ So hieß es Anfang 1915 in einem Brief des Kriegsministeriums an das Generalkommando des II. Bayerischen Armeekorps unter dem Betreff „Presse und Heer“, dass der Scherl-Verlag plane, in Lazaretten Erfahrungsberichte von Soldaten zu sammeln, um auf dieser Grundlage ein Volksbuch namens „Unsere Helden“ zu veröffentlichen. Das Recht, Soldaten in derartiger Manier zu befragen, sei allerdings der Armee „ausschließlich selbst vorbehalten.“ Keinem Mitarbeiter von Scherl sollte demnach Zugang zu den Soldaten gewährt werden.¹⁷⁴

¹⁷² BayHStA- Abt.IV, Infanterie-Divisionen (WK)-5109, Schreiben Nr. 1237.

¹⁷³ Mendelssohn, Peter: Zeitungstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse. Frankfurt a.M. 1959, S. 116.

¹⁷⁴ BayHStA- Abt.IV, Kavallerie Höhere Stäbe (WK)-1320. Schreiben Nr. 4505, stellv. Generalkommando II. A.K. betr. Verkehr zwischen Presse und Heer, 20.01.1915.

Der Informationsfluss von Kriegserfahrungen verlief dabei nicht nur in eine Richtung, sondern ist vielmehr als steter Kreislauf zu sehen. So wurden die Zeitungen und Hefte, in denen die Aufsätze der Soldaten abgedruckt wurden, nicht nur in der Heimat gelesen, sondern fanden auch wieder ihren Weg zurück in die Gräben. Aus einem Schreiben des Verlages der bayerischen Staatszeitung an das bayerische Kriegsministerium geht etwa hervor, dass an diese „wiederholt seitens der Truppenteile“ das Ansuchen erging, die Ausgaben, in denen die „Bayerischen Heldentafeln“ abgedruckt wurden, an die Front nachzuliefern.¹⁷⁵ Bei den „Heldentafeln“ handelte es sich um eine ähnliche Initiative wie der von Rohrscheidts, wobei der Schwerpunkt auf Erfahrungen aus Gefechten lag. Beim Abfassen neuer Berichte hatten die Soldaten demnach stets Zugriff auf bereits verschriftliche Erfahrungen anderer Kriegsteilnehmer, und auch die potentielle Leserschaft beschränkte sich nicht auf die Daheimgebliebenen.

Mit der Einrichtung eines flächendeckenden Netzes an Feldbuchhandlungen, was im Jahr 1916 durch das preußische Kriegsministerium im Verbund mit dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels realisiert wurde, wurde es nochmals einfacher, eine stete Versorgung der Soldaten mit entsprechendem Lesestoff zu garantieren.¹⁷⁶ Die Büchereien hinter der Front dienten dabei nicht nur der Bekämpfung soldatischer Langeweile, sondern erfüllten auch propagandistische Zwecke, wobei Erfahrungsberichte von der Front auch hier eine zentrale Rolle spielten. So fanden sich in den Akten bayerischer Feldbüchereien neben Werbung für Bücher wie Sven Hedins „Nach Osten!“, in welchen der bekannte schwedische Geograph und Abenteurer seine Eindrücke von der deutschen Ostfront schilderte, auch unmissverständliche Anweisungen jenseits harmloser Lektüreprüfungen.¹⁷⁷

Das diesbezüglich ambitionierteste Projekt seitens der OHL bestand aus einer Reihe kurzer Hefte, welche die bisher größten Schlachten des noch laufenden Krieges präsentierten und dabei auch in sehr großzügiger Manier die Soldaten selbst zu Wort kommen ließ. Es handelte sich dabei um die Reihe „Der große Krieg in Einzeldarstellungen“, und über die Wichtigkeit der Verbreitung dieser Schriftstücke sollte auch innerhalb der Bayerischen Armee keinerlei Zweifel aufkommen. So hieß es in einem Schreiben:

„Der Generalstab des Feldheeres, in dessen Auftrag diese Hefte erscheinen, legt den größten Wert darauf, daß die Hefte in der Armee allgemeine Verbreitung finden. Das Königliche

¹⁷⁵ BayHStA- Abt.IV, Kriegsministerium-2635. Schreiben des Verlages der bayerischen Staatszeitung an das Kgl. Kriegsministerium vom 13.12.1915.

¹⁷⁶ Schneider, Ute: Feldbuchhandel. In: Rautenberg, Ursula: Reclams Sachlexikon des Buches: von der Handschrift zum E-Book. Dritte, vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart 2015, S. 162.

¹⁷⁷ BayHStA- Abt.IV, Kavallerie Höhere Stäbe (WK)-1329. Werbebroschüre Burgverlag Nürnberg, 21.11.1915.

Kommando wird daher nur im Sinne des Generalstabs handeln, wenn es die Hefte in seinem Befehlsbereich nachdrücklich empfiehlt und dafür sorgt, daß diese im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres herausgegebenen ersten authentischen Schlachten Darstellungen auch wirklich allen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften bekannt werden. Sie werden diesen noch lange Jahre nach dem Kriege reiche Quellen der Erinnerung und überaus wertvolle Auskunftsmittel sein, die ihnen das Selbsterlebte und das von anderen Truppenverbänden Ausgeführte in den Zusammenhängen und schließlich großen Wirkungen zeigen.¹⁷⁸

Wir haben es also mit einem weiteren Fall zu tun, bei dem die Interpretation und Weiterverbreitung von Kriegserfahrung von zentraler Stelle geleitet wurde und zu diesem Zweck auch bereits ein entsprechend engmaschiges logistisches Netz in Form von Feldbüchereien zur Verfügung stand. Die erstaunlichste Erkenntnis, die aus dem Schreiben hervorgeht, ist allerdings, dass den verantwortlichen Personen im deutschen Generalstab augenscheinlich ein verblüffend ähnliches Verständnis von der Entstehung von Kriegserfahrung zugrunde lag, wie modernen Arbeiten zu diesem Thema. Dass Erfahrung nicht in einem Vakuum entsteht, sondern auf einem breiten Kommunikationsprozess fußt, scheint bei der Konzeption der Hefte wohlwissend miteinkalkuliert gewesen zu sein. Umso wichtiger war es, dass die maximale Anzahl an Lesern erreicht wurde, um eine ausreichende Basis für eben jene Kommunikation zu schaffen. Vom General bis hin zum Kraftfahrer im Versorgungszug - absolut allen Angehörigen des deutschen Heeres sollte der Zugang zu diesen Veröffentlichungen für einen minimalen Unkostenbeitrag ermöglicht werden; diese Forderung wurde buchstäblich unterstrichen. Damit stellte „Der große Krieg in Einzeldarstellungen“ wohl den ersten Versuch überhaupt dar, eine gewisse Vereinheitlichung der Kriegserfahrung von Millionen junger Männer zu erwirken. Zudem war die Wirkspanne der Reihe als „reiche Quelle der Erinnerung und überaus wertvolles Auskunftsmittel“ weit über die unmittelbare Kriegszeit hinaus ausgelegt. Der nicht statischen Natur von Erfahrung wurde also ebenso Rechnung getragen. Jeder Soldat, der später zur Auffrischung seiner Erinnerung zu diesen Heften griff, würde unbewusst und doch unmittelbar in seiner persönlichen Erfahrungswelt von den dort enthaltenen Beschreibungen anderer Kriegsteilnehmer beeinflusst werden - sei es in der retrospektiven Bewertung bestimmter Ereignisse oder nur in der Auswahl an Kriegserlebnissen, die aktiv ins Gedächtnis zurückkehrten, sozusagen ein Fall von staatlich organisiertem „Cross-

¹⁷⁸ BayHStA- Abt.IV, Kavallerie Höhere Stäbe (WK)-1329. Schreiben des Verlages des deutschen Offiziersblattes.

cueing“. Die Themenauswahl dieser Hefte zeigte zudem noch keine klare Präferenz für einen der beiden Hauptkriegsschauplätze, was sie zu einer ergiebigen Quelle für die Ostfront macht.

Wie sich die Sammlung der Erfahrungsberichte für die Reihe im Detail vollzog, darüber geben die Akten leider keine Auskunft, da die Zuständigkeit bei der preußischen Armee lag, deren Bestände im Zweitem Weltkrieg in weiten Teilen dem Bombenkrieg zum Opfer fielen. Man darf allerdings davon ausgehen, dass sie sich nach einem ähnlichen Muster vollzog wie bei anderen Kriegspublikationen. Dies lässt sich etwa anhand der K.B. 11. Infanterie-Division während des Rumänienfeldzuges von 1916 aufzeigen. Als Teil der neu aufgestellten 9. Armee ab Ende September in die Kämpfe in Rumänien verwickelt, dauerte es gut drei Wochen, bis erste Bemühungen angestellt wurden, die neuen Eindrücke der Soldaten zu sammeln und weiterzugeben, wobei auch diesmal die Initiative von „oben“ erfolgte und nicht durch die kämpfenden Soldaten selbst. Neben typischen Berichten über „besonders glänzende Taten“ und „interessante Gefechtsepisoden“ seien auch „Beobachtungen von Land und Leuten“, sowie „jagdliche Begegnungen mit Bären, Wölfen und Luchsen“ wünschenswert. Kopien des Schreibens mit detaillierten Anweisungen gingen dabei wieder den Weg der Kommandokette nach unten bis an die einzelnen Regimenter.¹⁷⁹ Interessant ist vor allem, dass nicht nur Gefechte dargestellt werden sollten, sondern auch ein Bild von der jüngst unterworfenen Bevölkerung und ihrer Kultur vermittelt werden sollte.

Die Berichte aus Rumänien wurden abermals sowohl in Zeitschriften und Zeitungen als auch in Büchern verwendet, und so standen bereits ein Jahr nach dem erfolgreichen Abschluss der Operationen die Werke „Die Sturmschar Falkenhayns. Kriegsberichte aus Siebenbürgen und Rumänien“¹⁸⁰ sowie „Mit einer bayerischen Infanterie-Division durch Rumänien. Ein Kriegstagebuch“¹⁸¹ in den Auslagen der Büchereien. Und auch hier ließ sich abermals von einem Informationskreislauf sprechen; so fand sich etwa für das zweiteilige Werk „Der Feldzug der 9. Armee gegen Rumänien“ eine entsprechende Anweisung, 1720 Exemplare der K.B. 11. Infanterie-Division zukommen zu lassen¹⁸², was statistisch mehr als einem Buch auf zehn Soldaten entsprach. Zwischen dem Abzug der Division aus Rumänien und dem Eintreffen der Bücher lagen indessen nur sechs Monate; den Soldaten wurde also bereits sehr unmittelbar nach den Ereignissen eine entsprechend vorgefertigte Interpretation zur Verfügung gestellt, an deren Schaffung einige von ihnen selbst mitgewirkt hatten.

¹⁷⁹ BayHStA- Abt.IV, Infanterie-Divisionen (WK)-5109, Schreiben Kraftwagen Dienststelle A.O.K. 9. an die 11. Bayr. I.D., 21.10.1916.

¹⁸⁰ Köster, Adolf: Die Sturmschar Falkenhayns. Kriegsberichte aus Siebenbürgen und Rumänien. München 1917.

¹⁸¹ Weis, J.: Mit einer bayerischen Infanterie-Division durch Rumänien. Ein Kriegstagebuch. München 1917.

¹⁸² BayHStA- Abt.IV, Infanterie-Divisionen (WK)-5109, Schreiben Armeeoberkommando 9 Abt. II. a. No. 6008 an das Oberkommando der Oberquartiermeister, 03.06.1917.

In den späteren Kriegsjahren entglitt dem Königreich Bayern allerdings zusehends die Oberhoheit über die Pressenangelegenheiten seiner Armee. Mit der Errichtung der 3. OHL am 29. August 1916 trat der Krieg für das Deutsche Reich in eine neue Eskalationsphase ein, in welcher fortan alle zivilen Belange der militärischen Sphäre untergeordnet wurden.¹⁸³ Dies betraf auch den Informationsfluss zwischen Armee und Zivilbevölkerung, für dessen Leitung nun eine zentrale „Feldpressestelle“ in Berlin eingerichtet wurde, welche fortan Kompetenzen übernahm, welche eigentlich dem bayerischen Kriegsministerium vorbehalten waren.¹⁸⁴ Das Königreich Bayern zeigte sich in dieser Angelegenheit zunächst kompromissbereit, aus späteren Schreiben geht jedoch klar hervor, dass man mit der Entwicklung des militärischen Pressewesens in München nicht glücklich war. So monierte man etwa, dass die unbedingte Durchsicht aller von Soldaten verfassten Erfahrungsberichte von der Front im preußischen Kriegsministerium nicht nur der militärischen Sicherheit diene, sondern womöglich noch andere Motive bediene: „nämlich das Bestreben der preußischen Zentralstellen, die öffentliche Meinung nach preußischem Muster zu uniformieren und die Absicht der O.H.L., in den Darstellungen über Kriegshandlungen die Taten der preußischen Armee in den Vordergrund zu schieben.“¹⁸⁵ Auch an dieser Stelle gilt: Ob diese Vorwürfe gerechtfertigt waren oder nicht, ist für die Fragestellung unerheblich. Wichtig bleibt, dass Bayern überhaupt solch großen Wert auf die gebührende öffentliche Darstellung der Kriegszeitung seiner Soldaten legte und dieses Thema über die Gesamtlänge des Krieges präsent blieb.

III. Von der Kriegserfahrung zur Kriegserinnerung

III.1. Konsensuale Erfahrungen – Militärische Hegemonie der deutschen Armee an der Ostfront

Wir beginnen mit jenen Kriegserfahrungen, welche das gesamtgesellschaftliche Bild von der Ostfront am nachhaltigsten prägten und Teil des kollektiv-semantischen Gedächtnisses der bayerischen Gesellschaft wurden. Als wichtigstes Auswahlkriterium stellte sich dabei eine weitestgehend einheitliche Sinngebung bestimmter Kriegserlebnisse über verschiedene Quellentypen und längere Zeiträume hinweg heraus. Anders gesagt: Es handelte sich dabei um Kriegserfahrungen, welche im Jahr 1930 nicht anders dargestellt wurden als im Jahr 1915 und für deren schriftliche Weitergabe es wenig bis keinen Unterschied machte, ob der jeweilige Autor einen Tagebucheintrag, Feldpostbrief oder Beitrag zu einer Regimentsgeschichte

¹⁸³ Böse, Timon: Deutsche Kriegspropaganda in der Endphase des 1. Weltkrieges. Frontpropaganda unter der 3. Obersten Heeresleitung (1916-1918). Saarbrücken 2008, S. 25. Vgl. dazu auch: Lipp: Meinungslenkung im Krieg, S. 49ff.

¹⁸⁴ Lipp: Meinungslenkung im Krieg, S. 25.

¹⁸⁵ BayHStA-Abt. IV, Kriegsministerium-2642, S. 10.

anfertigte. Dass es sich bei diesen Erfahrungen gleichzeitig um jene Eindrücke von der Ostfront handelt, welche bis heute unser vages Bild von diesem Kriegsschauplatz prägen, ist dabei kein Zufall, sondern stellt gewissermaßen eine logische Konsequenz dar. Dies betrifft vor allem die vermeintliche dramatische Überlegenheit der deutschen Armee gegenüber den Truppen des Zaren, sowie die Entwicklung des Bildes von der Ostfront hin zum „leichten“ Krieg im Vergleich zum industrialisierten Massensterben in Frankreich.

Daneben existierten auch Erfahrungen von der Ostfront, welche zwar klar als konsensual bezeichnet werden können, aber eine deutlich weniger langanhaltende Wirkung entfalteten. Dies betraf etwa Strapazen während der Vormärsche, sowie den Kampf gegen Natur und Elemente - im Grunde typische Begebenheiten, welche gemeinhin mit Kriegen in Osteuropa verbunden werden, aber in Bezug auf den Ersten Weltkrieg in Vergessenheit gerieten oder ignoriert wurden.¹⁸⁶ Wie noch genauer aufzuzeigen sind wird, entschied über die nachhaltige Verankerung eines Erfahrungsnarratives im kollektiven Gedächtnis nicht nur die möglichst weite Streuung über verschiedene Kommunikationsmedien, sondern auch deren quantitative Dimension. So wurden bestimmte konsensuale Erfahrungswerte schlicht ungleich öfter von den Soldaten benannt als andere, was in Anbetracht der begrenzten Zeit und Energie, welche die Soldaten zum Schreiben aufbringen konnten, nicht verwundern mag. Die möglichen Gründe für dieses Gefälle werden demnach ebenfalls eine der Leitfragen für das folgende Kapitel bilden.

a) Charakter der deutschen Offensiven mit bayerischer Beteiligung an der Ostfront 1915-18

„Gott kämpft auf der Seite mit der besten Artillerie“ - dieses Zitat wird dem ehemaligen Artillerieoffizier Napoleon Bonaparte zugeschrieben¹⁸⁷ und tatsächlich wurden nicht wenige seiner zahlreichen Siege durch das vernichtende Feuer einer massierten „Grand Batterie“ erzwungen. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellte die Schlacht bei Borodino dar, welche 1812 vor den Toren Moskaus geschlagen wurde. Geschützt durch ein System zuvor ausgehobener Schanzwerke, besser bekannt als „Bagrationsflèches“, gelang es den Truppen des Zaren trotz fürchterlicher Verluste, den Franzosen einen kompletten Sieg zu verwehren. Bis zu 70.000 Soldaten beider Seiten lagen am Abend des 07. September 1812 [n.s.] tot oder verwundet auf

¹⁸⁶ Vgl.: Volkman, Hans-Erich: Der Ostkrieg 1914/15 als Erlebnis- und Erfahrungswelt des deutschen Militärs. In: Groß, Gerhard (Hrsg.): Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1), S. 263-293, hier: S. 271. Volkman betont dabei insbesondere, dass die spätere Planung des Überfalls auf die Sowjetunion auf entsprechende Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg keinerlei Rücksicht nahm.

¹⁸⁷ Kiley, Kevin: Artillery of the Napoleonic Wars. London 2004, S. 19.

den Feldern rund um die Schanzen, ein trauriger Rekord innerhalb eines blutigen Jahrhunderts, welcher erst durch die Schlacht an der Somme im Jahr 1916 gebrochen werden sollte.¹⁸⁸ Und dennoch vermochte sich wohl keiner der damals Beteiligten auszumalen, welche unermessliche Steigerung der Vernichtungskraft der Kanonen noch möglich war. Das zähe Ringen, welches sich um die kruden Gräben und Erdwälle um das Dörfchen Borodino vollzog, war nur ein kleiner Vorgeschmack auf das, was sich kommenden Generationen bieten sollte. Denn der Erste Weltkrieg war vor allem eines: ein Artilleriekrieg.

Im Jahr 1915 waren bereits über 50% aller Ausfälle im deutschen Heer feindlichen Granaten zuzuschreiben, zwischen 1916 und 1918 sollte sich diese Zahl nochmals auf 85% steigern.¹⁸⁹ Auch wenn der „Shell-Scandal“, sprich die mangelnde Ausstattung der britischen Armee mit Hochexplosivgeschossen, einige Zeit die Presselandschaft Londons gegen das War Ministry aufbrachte¹⁹⁰ und auch Deutsche und Franzosen zeitweise mit Engpässen zu kämpfen hatten: Zumindest im Westen verstummten die Kanonen erst am 11. November 1918 dauerhaft. In Frankreich drohte somit jeder Infanterieangriff bereits im Niemandsland vom feindlichen Artilleriefeuer vernichtet zu werden. War es dennoch gelungen, die feindliche Grabenlinie zu erreichen, sah sich die dezimierte Infanterie mit dem nächsten Dilemma konfrontiert: Die neu eroberte Stellung war zuvor von den eigenen Geschützen derart demoliert worden, dass sie kaum mehr Schutz gegen die Artillerie des Gegners bot, Verstärkungen kamen nur mühsam über das Trichtergelände voran. Ein Feuerschlag gefolgt von Gegenangriffen vereitelte so zumeist jeden noch so hoffnungsvollen Einbruch in das feindliche Stellungssystem. Kurzum: Solange der Verteidiger über annähernd so viele Geschütze und Munition verfügte wie der Angreifer, gab es keinen Weg durch die Gräben.¹⁹¹

Die Konzentration des bayerischen Heeres im Westen bedingte indessen, dass der tagtägliche Überlebenskampf im Artilleriefeuer zu einer Kriegserfahrung wurde, welche jedem Soldaten vertraut war und womöglich gar als die prägendste Erfahrung des Ersten Weltkrieges schlechthin angesehen werden muss. So spricht etwa die offizielle Kriegsgeschichte des K.B. 3. Infanterie-Regimentes, welches später an die Ostfront verlegt wurde, selbst für den Zeitraum

¹⁸⁸ Ältere Schätzungen, welche die Verluste auf beiden Seiten auf bis zu 100.000 Soldaten bezifferten, gelten mittlerweile als überholt. Vgl.: Smith, Digby: *The Greenhill Napoleonic Wars Data Book. Actions and Losses in Personnel, Colours, Standards and Artillery, 1792-1815.* London 1998, S. 392. Für eine noch immer aktuelle Einschätzung der Verlustzahlen während der Schlacht an der Somme vgl.: Sheffield, Gary, *The Chief: Douglas Haig and the British Army.* London 2011, S. 194 u. 197, sowie: Philpott, William: *Bloody Victory. The Sacrifice on the Somme and the Making of the Twentieth Century.* London 2009, S. 602f.

¹⁸⁹ Bull, Stephen: *Trench. A History of Trench Warfare on the Western Front.* Oxford 2010. S. 17.

¹⁹⁰ Zur Entwicklung der britischen Munitionswirtschaft siehe: Adams, Ralph J.: *Arms and the Wizard. Lloyd George and the Ministry of Munitions 1915-1916.* Austin 1986, insbes. S. 28ff.

¹⁹¹ Eine eindringliche Schilderung dieses Phänomens findet sich bei: Horne, Alistair: *The Price of Glory. Verdun 1916.* London 1962, S. 25.

von Januar bis März 1915, als sich die Munitionsknappheit immer deutlicher bemerkbar machte, nahezu durchgehend von Artilleriebeschuss „größter Heftigkeit“, „Vertrommeln der Stellung“ und auch dem Minenkampf.¹⁹² Der beginnende industrialisierte Krieg zwang die Männer unter die Erde, sowohl zum Überleben, als auch, um zu töten.

Dass der Kontrast zur Ostfront später so deutlich ausfiel, lag allerdings nicht ausschließlich daran, dass die Armeen, welche sich den Deutschen entgegenstellten, grundsätzlich unfähig zu einer modernen Form der Kriegsführung gewesen wären.¹⁹³ Streng genommen war die russische Armee sogar die einzige, welche schon lange vor 1914 die unheimliche Vernichtungskraft moderner Feuerwaffen erkannt hatte und zumindest teilweise entsprechend defensiv orientierte Gefechtstaktiken entwickelte.¹⁹⁴ Gräben hatten sich 1904/05 im Kampf gegen die Japaner als wirksamer Schutz gegen Schrapnelle und Infanteriefener erwiesen und so griffen auch im Ersten Weltkrieg die russischen Soldaten bei jeder Gelegenheit zum Spaten.¹⁹⁵ Genauso war die russische Artillerie alles andere als wirkungslos oder jener ihrer Gegner und Verbündeten grundsätzlich unterlegen. So lieferten während der Kämpfe um Galizien im Sommer und Herbst 1914 die gut ausgebildeten russischen Artilleristen den entscheidendsten Beitrag zum gewaltigen Sieg über die Armeen der Habsburger.¹⁹⁶ Im Gegensatz zu den Deutschen hatte die in der Vorkriegszeit chronisch unterfinanzierte k.u.k. Artillerie dem feindlichen Feuer auch so gut wie nichts entgegenzusetzen.¹⁹⁷ Dass die Habsburgermonarchie nicht schon Ende 1914 zusammenbrach, lag neben deutschen Verstärkungen und den erbitterten Fraktionskämpfen innerhalb des russischen Heeres vor allem auch an einem weiteren Faktor: Die Armeen des Zaren hatten sich schlicht ihre Munitionsreserven aufgebraucht.¹⁹⁸ Das 76mm

¹⁹² Stengel, Franz Xaver von: Das K. B. 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl von Bayern: nach den amtlichen Kriegstagebüchern. München 1923, S. 10.

¹⁹³ Vgl.: Watson: Ring of Steel, S. 161: “Few historians today recognize the danger posed by the Russians to the Central Powers in 1914.”

¹⁹⁴ Menning, Bruce W.: Bayonets Before Bullets. The Imperial Russian Army 1861-1914. Indiana 1992, S. 259: “Despite emphasis on the attack, the regulation of 1912 also ascribed great significance to the defense, which might become the dominant form of battle in the event that an objective could not be accomplished by the attack.”

¹⁹⁵ Forczyk, Robert: German Infantryman vs. Russian Infantryman. 1914-15. Oxford 2015, S. 30ff. Freilich gilt es hier zu differenzieren zwischen Generälen, welche bereits praktische Kampferfahrung aus dem japanischen Krieg hatten und reinen Theoretikern. Gerade Letztere legten dieselbe Neigung zu selbstmörderischen Bajonettangriffen an den Tag wie alle anderen Streitkräfte in den ersten Kriegsmonaten. Eine wirklich einheitliche Infanterietaktik konnte sich bis 1914 nicht durchsetzen. Siehe: Buttar: Collision of Empires, S.36ff. Alexander Watson allerdings weist darauf hin, dass das deutsche AOK im August 1914 die Soldaten in Ostpreußen dazu anhielt, die russische Taktik des Grabenbaues und loser Gefechtsordnungen zu imitieren. Vgl.: Watson: Ring of Steel, S. 150. Erwähnenswert ist in diesem Kontext auch, dass Russland als einzige kriegsführende Nation bereits 1914 über eine psychiatrische Betreuung der Soldaten verfügte, was ebenfalls eine Konsequenz aus den Erfahrungen des Krieges mit Japan darstellte. Vgl. Borodziej und Górný: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 112.

¹⁹⁶ Schindler, John R.: Fall of the Double Eagle. The Battle for Galicia and the Demise of Austria-Hungary. Lincoln, 2015, S. 187.

¹⁹⁷ Schindler: Fall of the Double Eagle, S. 188.

¹⁹⁸ Wawro, Geoffrey: A Mad Catastrophe. The Outbreak of World War I and the Collapse of the Habsburg Empire. Philadelphia 2014, S. 345.

Standardfeldgeschütz Typ Putilov-M1900 hatte eine Feuerrate von über 10 Schuss pro Minute und während der ersten drei Kriegsmonate verließen im Schnitt etwa 45 000 Geschosse pro Tag die Rohre der russischen Batterien- ein Vielfaches dessen, was die drei Munitionsfabriken Russlands hätten nachproduzieren können.¹⁹⁹ Im Winter 1914 wurden daher an vielen Frontabschnitten die Artilleristen angewiesen, nur noch in absoluten Notfällen das Feuer zu eröffnen - eine Verzweiflungsmaßnahme, welche die Österreicher bereits Monate vorher ergreifen hatten müssen.²⁰⁰ Der den Ersten Weltkrieg so prägende Artilleriekampf legte damit Anfang 1915 im Osten eine Zwangspause ein.

In späteren Phasen des Krieges, namentlich während der Offensiven am Narač-See im Frühjahr 1916, wo eine höhere Dichte an Geschützen und Munition erreicht wurde wie zeitgleich an der Westfront²⁰¹ und der Brusilov-Offensive im Sommer 1916, sowie der Kerenskij-Offensive im Sommer 1917, wurden diese Schwachstellen größtenteils beseitigt. Zum Kriegsalltag gehörten massierte Schläge der russischen Artillerie allerdings nur für jene deutschen Soldaten, welche als Teil des dauerhaften Ostheeres in den Schützengräben der strategisch wichtigsten Frontabschnitte ausharrten.²⁰² Entsprechend wurde von der Wirkmacht der feindlichen Geschütze nur ein Bruchteil der bayerischen Soldaten Zeuge, denn größere Konzentrationen bayerischer Verbände im Osten kamen in der Regel nur im Zuge zeitlich begrenzter Offensiven zustande. Konkret betraf dies die Gorlice-Tarnów-Offensive und die anschließenden Verfolgungskämpfe im Frühjahr und Sommer 1915, den Rumänienfeldzug im Herbst 1916, die Galizien-Offensive des Sommers 1917, sowie die Offensive gegen Riga im Herbst 1917. Verschiedene Faktoren führten dazu, dass sich in allen genannten Fällen stets ein dramatisches Ungleichgewicht zwischen Angreifer und Verteidiger ergab, wobei untypischerweise für den Ersten Weltkrieg die Defensive keinen klaren Vorteil bot. Zur besseren Kontextualisierung der Quellenzitate sollen daher diese in vielfacher Hinsicht von der Norm des Weltkrieges abweichenden Operationen kurz umrissen werden.

Die Offensive in Galizien im Frühjahr 1915 wurde vor allem aus einer akuten Notsituation heraus geboren, denn zur Jahreswende 1914/15 stand Österreich-Ungarn bereits kurz vor dem kompletten Zusammenbruch. Die Armee der Habsburger war auf eine Viertelmillion Mann geschrumpft und mit dem Fall der Festung Przemyśl am 22. März 1915 war es nur noch eine

¹⁹⁹ Warwo: *A Mad Catastrophe*, S. 295.

²⁰⁰ Warwo: *A Mad Catastrophe*, S. 345.

²⁰¹ Rutherford, Ward: *The Russian Army in World War I*. London 1975, S. 188.

²⁰² Zum steten Wechsel zwischen Bewegung und Stabilisierung der Fronten im Osten vgl. auch: Dornik, Wolfram: *A School of Violence and Spatial Desires? Austro-Hungarian Experiences of War in Eastern Europe 1914-1918*. In: Bügswentner, Joachim u. Egger, Matthias u. Barth-Scalmani, Gunda (Hrsg.): *Other Fronts, Other Wars? The First World War Studies on the Eve of the Centennial*. Leiden 2014, S. 218-236, hier: S. 220f.

Frage der Zeit, bis die Russen die Karpatenpässe gänzlich unter ihre Kontrolle bringen würden.²⁰³ Das Deutsche Reich musste nun schnell handeln, wollte es nicht seinen wichtigsten Verbündeten verlieren. Als Ort für eine Entlastungsoffensive wurde der Frontvorsprung zwischen Gorlice und Tarnów an den westlichen Ausläufern der Karpaten bestimmt. Ein erfolgreicher Durchbruch an dieser Stelle hätte die Russen zumindest dazu zwingen müssen, die Gebirgspässe aufzugeben und die unmittelbare Gefahr einer Invasion der ungarischen Tiefebene abgewandt. Eigens für die geplante Operation wurde in kürzester Zeit eine neue 11. Armee unter der Führung von General August von Mackensen aus dem Boden gestampft und mit der K.B. 11. Infanterie-Division und der K.B. 8. Reserve -Division fanden sich nun erstmalig auch bayerische Truppen in ihren Reihen wieder. Dass nicht nur die Linien der russischen 3. Armee in Galizien, sondern letztendlich die komplette Ostfront aufgerollt werden würde, wagte allerdings zu diesem Zeitpunkt noch niemand zu hoffen.²⁰⁴

Mehrere Faktoren wirkten sich günstig auf die Erfolgchancen des Unternehmens aus, wobei die erdrückende Überlegenheit der Angreifer hinsichtlich Artillerie und deren Versorgung mit Munition sicherlich am schwersten wog. General Mackensens 11. Armee verfügte über eine stattliche Anzahl von Geschützen und Mörsern schwersten Kalibers und mit Generalmajor Alfred von Ziethen wurde einer der führenden Experten auf diesem Gebiet gen Osten entsandt.²⁰⁵ Die Erfahrungen aus dem westlichen Kriegsschauplatz sollten nun erstmals in vollem Ausmaß an der Ostfront Anwendung finden. In der Praxis bedeutete dies minutiös ausgearbeitete Schießpläne, akribische Beobachtung der Feuerwirkung, sowie enge Zusammenarbeit mit der Infanterie²⁰⁶ - Techniken, welche die russische Armee erst im Zuge der Brusilov-Offensive im Sommer 1916 vollends beherrschen sollte.²⁰⁷ Selbst wenn die Artilleristen des Zaren den deutschen taktischen Raffinessen gewachsen gewesen wären: die Munitionskrise der russischen Armee war auch im Mai 1915 noch nicht gelöst. Während für die Geschütze der deutschen 11. Armee über eine Million Granaten bereitstanden, erhielt das

²⁰³ Stone: *The Eastern Front*, S. 120. Insgesamt verlor die k.u.k. Armee etwa 800.000 Soldaten während der Winterkämpfe in den Karpaten, vgl. Wawro: *A Mad Catastrophe*, S. 358.

²⁰⁴ Für eine aktuelle Gesamtzusammenfassung der Operationen an der Ostfront im Jahr 1915 vgl.: Buttar, Pritt: *Germany Ascendant. The Eastern Front 1915*. Oxford 2015.

²⁰⁵ Falkenhayn hatte die neu geschaffene und ursprünglich für die Westfront vorgesehene Reserve an schwerer Artillerie von insgesamt 150 Geschützen für die Offensive im Osten bereitgestellt. Vgl. Buttar: *Germany Ascendant*, S. 173 u. Showalter: *Instrument of War*, S. 116.

²⁰⁶ Stone: *The Eastern Front*, S. 135.

²⁰⁷ Zur Evolution der russischen Offensiv-Doktrin siehe Buttar: *Russia's Last Gasp*, S. 118-139 u. Cockfield, Jamie H.: *Russia's Iron General. The Life of Aleksei A. Brusilov, 1853–1926*. Lanham u.a. 2019, S. 152. Im Gegensatz zu den meisten anderen Autoren hebt Cockfield dabei auch die Rolle der russischen Luftwaffe hervor, welche im Jahr 1916 rund 2000 Flugzeuge umfasste und maßgeblich zum Erfolg der Operation beitrug.

gesamte (!) russische Heer zwischen Januar und April lediglich 2 Millionen Geschosse.²⁰⁸ An eine effektive Bekämpfung der feindlichen Angriffswellen war unter diesen Umständen nicht zu denken. Dazu kam der eklatante Mangel an Waffen. Russland konnte zwar seine stark gelichteten Reihen mit neuem Menschenmaterial füllen, doch es fehlten nicht Tausende, sondern Millionen Gewehre für die neuen Rekruten.²⁰⁹ Auch waren die russischen Reserven, welche einen Durchbruch hätten abriegeln können, am Vorabend der Offensive höchst ungünstig platziert. Dieser Fehler war in Ermangelung eines effektiven Eisenbahnnetzes auch nicht mehr rechtzeitig zu korrigieren - ein eklatanter Unterschied zur Westfront, wo jeder erfolgreiche Angriff durch schnell herangeführte Verstärkungen im Keim erstickt wurde.²¹⁰ Ein letzter Faktor betraf eine gänzlich neue Waffengattung, das Kampfflugzeug. Russland, dessen Industrie im Frühjahr 1915 bereits an der adäquaten Versorgung seiner Armeen mit Waffen und Munition scheiterte, hinkte im rasanten Technologiewettlauf des neu entstandenen Luftkrieges weit hinter den anderen Großmächten hinterher. So kam es, dass die Flieger der Mittelmächte vor Beginn der Offensive in Galizien praktisch ungestört das komplette feindliche Stellungssystem abfotografieren konnten und nahezu jede Batterie auf den Karten der deutschen Geschützmannschaften vermerkt war - Ähnliches vermochte die russische Luftwaffe erst Monate später erstmalig effizient umzusetzen.²¹¹ Was dies für die russischen Soldaten bedeutete, lässt sich unschwer ausmalen.

Tatsächlich wurden so bereits am ersten Angriffstag, dem 02. Mai 1915, die feindlichen Linien durchbrochen und die geschlagene russische 3. Armee flutete auf breiter Front zurück. Gewonnen war der Feldzug damit allerdings noch lange nicht. In diesem Kontext ist es wichtig festzuhalten, dass es sich bei der Offensive in Galizien nicht um einen klassischen Feldzug im Geiste des 19. Jahrhunderts handelte, welcher durch geschicktes Manövrieren entschieden wurde. Den Deutschen war dies 1914 während der Schlacht von Tannenberg gelungen, doch dieser Achtungserfolg sollte ein absolutes Unikum bleiben und war auch nur möglich, weil die Russen blindlings in die Falle marschierten.²¹² Bereits die „Winterschlacht in den Masuren“, im Prinzip als zweites Tannenberg angelegt, ließ trotz beachtlicher Erfolge erkennen, dass die Vernichtung ganzer russischer Armeen durch Zangenbewegungen nicht mehr durchführbar war.²¹³ Anstatt sich einkesseln zu lassen, fielen die Russen auch im Frühjahr und Sommer 1915

²⁰⁸ Stone: *The Eastern Front*, S. 145. Ironischerweise verfügte ausgerechnet die russische 3. Armee durchaus über adäquate Munitionsvorräte, doch die üblichen Rivalitäten zwischen den Generälen verhinderten eine effektive Verteilung an die Geschützmannschaften. Vgl. Buttar: *Germany Ascendant*, S. 181.

²⁰⁹ Wawro: *A Mad catastrophe*, S. 294 u. 345, Stone: *The Eastern Front*: S. 146.

²¹⁰ Stone: *The Eastern Front*, S.134-135.

²¹¹ Buttar: *Germany Ascendant*, S. 194 u. S. 296.

²¹² Buttar: *Germany Ascendant*, S. 272.

²¹³ Zum Verlauf der Schlacht in den Masuren vgl. Buttar: *Germany Ascendant*. S. 78ff.

in Galizien stets auf starke rückwärtige Verteidigungsstellungen zurück, zumeist gestützt durch einen Fluss. Jede dieser Positionen, sei es am San, die Grodek-Stellung vor Lemberg oder die Grabenlinien vor Brest-Litwosk, musste genauso durchbrochen werden, wie die russischen Stellungen zwischen Gorlice und Tarnów Anfang Mai 1915. Pritt Buttar beschrieb den Vormarsch der Deutschen daher sehr zutreffend als „grinding“ - methodisches Fräsen durch immer neue russische Grabensysteme- ein Ansatz, welcher weder hinsichtlich Munition noch Menschenleben besondere Sparsamkeit an den Tag legte, sich allerdings gegen die Armeen des Zaren bewährte.²¹⁴ Für die beteiligten bayerischen Soldaten bedeutete dies, dass auch ein Bewegungskrieg, welcher sie im Verlauf von drei Monaten von Gorlice bis zum knapp 400 Kilometer entfernten Ternopil bringen sollte, vor allem durch den Takt der schweren Geschütze geprägt war, auf deren vernichtendes Feuer die Truppen des Zaren im Jahr 1915 keine Antwort hatten.

Ebenfalls nicht unerwähnt bleiben sollte, dass die Siege im Osten trotz der mannigfaltigen Vorteile seitens der Deutschen teuer erkaufte waren. So nennt der Sanitätsbericht des deutschen Heeres für das Kriegsjahr 1915 an der Ostfront 92,000 Tote und Vermisste, sowie 365,000 Verwundete bei einer durchschnittlichen Truppenstärke von 1,316 000 Mann. Zum Vergleich: Im gleichen Zeitraum musste das rund 2,700 000 Mann starke Westheer 210,500 Tote und Vermisste, sowie 756,300 Verwundete als Verluste abschreiben.²¹⁵ Im Verhältnis zur Truppenstärke waren daher die Ausfälle an der Ostfront keinesfalls geringer als im Westen, zumal das russische Heer zeitgleich noch gegen die österreichisch-ungarischen Verbände kämpfte und diesen ebenfalls horrende Verluste beibrachte.²¹⁶ Dass die Armeen des Zaren trotz ihres größtenteils desolaten Zustandes zu solch einer Leistung im Stande waren, lässt sich am ehesten mit der Logik des Grabenkampfes erklären. Selbst schlecht ausgerüstete und ausgebildete Infanterie konnte aus einer entsprechenden Stellung heraus jedem Angreifer empfindliche Verluste zufügen und die Russen versuchten stets, mit dem Spaten auszugleichen, was ihnen an Geschützen und Munition fehlte.²¹⁷ Anders als im Westen zog der Blutzoll der Angreifer allerdings unmittelbare und weitreichende operative Konsequenzen nach sich.

²¹⁴ Buttar: *Germany Ascendant*, S. 354f.

²¹⁵ Heeres-Sanitätsinspektion des Reichskriegsministeriums (Hrsg.): *Sanitätsbericht über das Deutsche Heer (Deutsches Feld- und Besatzungsheer) im Weltkriege 1914/18*. Band 3 *Die Krankenbewegung bei dem Deutschen Feld- und Besatzungsheer im Weltkrieg 1914/1918*. Berlin 1934/1935/1938, S. 43-45 u. Anhang S. 94-95.

²¹⁶ Die tatsächlichen Ausfälle des k.u.k. Heeres für das Kriegsjahr 1915 an der Ostfront werden auf schwindelerregende 1,8 Millionen Mann geschätzt, davon fielen etwa 800,000 auf die Karpatenschlachten im Winter 1914/15. Die russische Armee verlor 1915 rund 1,5 Millionen Soldaten, davon 500,000 Tote und Vermisste. Siehe: Buttar: *Germany Ascendant*, S. 360.

²¹⁷ Vgl. dazu Buttar: *Germany Ascendant*, S. 254. „Casualties were, inevitably, as heavy in these attacks as almost any such operation in the First World War and the Beskidenkorps had to pause when it encountered a new Russian defense line“.

Wie zuvor schon die Offensive in Galizien, wurde auch der Rumänienfeldzug des Jahres 1916 durch eine akute Notsituation bedingt. So hatte sich das Königreich Rumänien in Anbetracht der überwältigenden Erfolge der Brusilov-Offensive sowie der anhaltend gespannten Situation des deutschen Reiches an der Westfront nach langem Abwägen im August 1916 auf die Seite der Entente geschlagen. Die österreichisch-ungarische Provinz Siebenbürgen wurde im Anschluss zügig besetzt, die schwankende Habsburgermonarchie schlitterte in die nächste Krise.²¹⁸ Um die Situation zu bereinigen musste nun abermals in kürzester Zeit eine Entlastungsoffensive geplant werden, sowie die dazu nötigen Truppen von anderen Fronten abgezweigt werden. Das Kalkül Rumäniens beruhte darauf, dass den Deutschen ein derartiges Unterfangen nie rechtzeitig gelingen würde, doch entgegen aller Erwartungen stand bereits Mitte September 1916 die neuaufgestellte 9. Armee in Siebenbürgen bereit.²¹⁹ Der Operationsplan der Mittelmächte sah dabei vor, in einem ersten Schritt das von rumänischen Verbänden besetzte Siebenbürgen zurückzuerobern. Gleichzeitig sollte das bayerische Alpenkorps den Rückzugsweg der Rumänen abschneiden. Hierzu war ein weitläufiger Umgehungsmarsch durch das Hochgebirge nötig. Die Flankensicherung in nordöstlicher Richtung gegen das russische Heer oblag dabei den Truppen Österreich-Ungarns.²²⁰ Ein letzter Verband der Mittelmächte, die Donauarmee unter General Mackensen, war bereits am 05. September 1916 von bulgarischem Territorium aus zum Gegenangriff übergegangen.²²¹

Die rumänische Armee, welche sich dieser plötzlichen Bedrohung an zwei Fronten erwehren musste, verfügte zwar über mehr als eine halbe Million Soldaten, entbehrte allerdings jeglicher Kampferfahrung und war nur unzureichend mit modernen Waffen ausgerüstet. Zum Vergleich: Das rumänische Armeekorps Alt, welches sich dem deutschen Alpenkorps entgegenstellte, verfügte nur über drei Batterien Gebirgsartillerie gegenüber 12 auf deutscher Seite.²²² Außerhalb der Gebirgsfront war die Überlegenheit der Deutschen an modernen Waffen noch drückender. Für den entscheidenden Durchbruch in Siebenbürgen konnten an Schwerpunkten mehrere Dutzend Batterien zusammengezogen werden, welche alle rumänischen Gegenangriffe im Keim erstickten.²²³ Ähnlich verhielt es sich mit Maschinengewehren, jener „Verkörperung der industrialisierten und technisierten modernen Art zu töten.“²²⁴ Auch in dieser Hinsicht wurden die Rumänen zu Objekten der technischen Überlegenheit der Deutschen degradiert, in

²¹⁸ Torrey: *The Romanian Battlefield in World War I*, S. 45ff.

²¹⁹ Cron: *Geschichte des Deutschen Heeres im Weltkrieg*, S. 78.

²²⁰ Groß: *Nebenkriegsschauplatz*, S. 153.

²²¹ Groß: *Nebenkriegsschauplatz*, S. 152.

²²² Torrey: *The Romanian Battlefield in World War I*, S. 124.

²²³ Torrey: *The Romanian Battlefield in World War I*, S. 103. u. Reichsarchiv: *Der Weltkrieg*. Bd. 11, S. 239. Allgemein zur Überlegenheit der deutschen Artillerie: Kabisch: *Der Rumänienkrieg*, S. 62.

²²⁴ Latzel: *Die Soldaten des industrialisierten Krieges*, S. 130.

den meisten Fällen ohne den Angreifern etwas Gleichwertiges entgegenstellen zu können. Viele rumänische Bataillone verfügten nur über eine Handvoll dieser Waffen oder hatten ihre wenigen Exemplare in überstürzten Rückzügen verloren.²²⁵ Dazu kam, dass die deutschen Verbände nicht nur in Sachen Kriegsmaterial einen uneinholbaren Vorsprung besaßen, sondern den Rumänen auch fast drei Jahre Kriegserfahrung aus den Schlachtfeldern des Westens voraus waren.²²⁶

Der Feldzug des Jahres 1916 in Rumänien war, von einigen kürzeren Episoden abgesehen, ein Bewegungskrieg und wurde von den Soldaten auch unzweifelhaft als solcher empfunden. Dabei wird leicht übersehen, dass diese Einschätzung nur hinsichtlich der Kämpfe gegen die rumänische Armee galt. Russland hatte etwa ein Viertel seiner gesamten Heeresstärke zur Stützung des neuen Bündnispartners nach Rumänien entsandt, die verlängerte Front zog sich nun von der Donaumündung bis zum nordöstlichen Karpatenkamm Rumäniens.²²⁷ Für die österreichisch-ungarischen Soldaten, welche sich an den äußeren Flanken der Rumänienfront den russischen Gegenoffensiven entgegenstellen mussten, hatten die äußeren Umstände wenig mit den Kämpfen im rumänischen Kernland zu tun. In den Wäldern der Karpaten wurde über Monate hinweg ein erbitterter Stellungskrieg geführt, wobei die diesbezüglichen Ausmaße der Westfront nur selten erreicht wurden. Dass nun auch Bayern an diesen Kämpfen teilnahmen, lag darin begründet, dass ab Mitte 1916 auf taktischer Ebene immer öfter deutsche Offiziere das Kommando innerhalb der wankenden Armee der Habsburger übernahmen. Zumeist wurden auch nicht nur einzelne Offiziere, sondern gleich ganze Einheiten des kaiserlichen Heeres zur Stützung österreichisch-ungarischer Frontabschnitte herangezogen.²²⁸ Das bayerische 16. Infanterie-Regiment sowie das 23. Reserve-Infanterie-Regiment wurden so Teil der Heeresfront Erzherzog-Joseph. Unterm Strich ergab sich so für den Großteil der bayerischen Soldaten in Rumänien eine Erfahrung der totalen technologischen Dominanz gegenüber dem Feind, wobei mit den beiden genannten Regimentern eine deutliche Ausnahme existierte.

²²⁵ Torrey: *The Romanian Battlefield in World War I*, S. 124. Konkrete Zahlen hierzu finden sich bei: Prodan, Costică u. Preda, Dumitru: *The Romanian Army during the First World War*. Bukarest 1998, S. 53: so verfügte die rumänische Nordarmee im Oktober 1916 nur noch über 372 Maschinengewehre gegenüber 1379 auf deutscher Seite, welche zudem laufend Ersatz erhielten.

²²⁶ Für eine Untersuchung der Kriegserfahrungen rumänischer Kriegsteilnehmer vgl.: Topor, Claudiu-Lucian: *Romanians at War – Soldier's Experience during the Military Campaign (1916-1918)*. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): *Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*. Frankfurt a.M. 2018 (= *Krieg und Konflikt* Bd. 4), S. 223- 247.

²²⁷ Rutherford: *The Russian Army*, S. 221.

²²⁸ Dies konnte allerdings auch infolge eines Offiziersaustausches geschehen. So hatte im 16. Infanterie-Regiment zeitweise ein österreichisch-ungarischer Major das Kommando über das II. Bataillon inne, während die deutschen Offiziere das Kommando über ungarische Honved-Regimenter übernahmen. Vgl. Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): *Das Königlich Bayerische 16. Infanterie-Regiment*, S. 237.

In quantitativer Hinsicht hatte die bayerische Beteiligung am östlichen Kriegsschauplatz mit dem Ende des Rumänienfeldzuges zur Jahreswende 1916/17 seinen Zenit überschritten. An den Offensiv-Operationen der Folgejahre waren in der Regel nur noch einzelne reguläre Divisionen beteiligt, der Rest belief sich auf Landwehr oder Landsturmformationen. Das bisher beschriebene Muster setzte sich indessen weiter fort. So fand sich die K.B. Kavallerie-Division im Frühjahr 1917 im Stellungskampf am Stochid nahe des Dorfes Toboli wieder, wo die russische Armee im Zuge der Brusilov-Offensive einen acht Kilometer breiten Brückenkopf am westlichen Flussufer errichtet hatte. Zur Zerschlagung dieser unerwünschten Einbuchtung in die Frontlinie, welche den Russen als Sprungbrett für künftige Angriffe hätte dienen können, wurde in typischer Manier eine erdrückende lokale Überlegenheit an Geschützen herbeigeführt. Tatsächlich war es im Osten oftmals möglich, schwere Artillerie von ruhigeren Frontabschnitten komplett abzuziehen und dafür an Schlüsselpositionen mehr Geschütze gegen den Feind zu richten als es an der Westfront je möglich gewesen wäre.²²⁹ So wurde eine einzelne deutsche Infanterie-Division an der Toboli-Front mit bis zu 300 Geschützen und 100 Minenwerfern unterstützt, während eine durchschnittliche Division bei Verdun mit 94 Geschützen und 60 Grabenmörsern auskommen musste.²³⁰ Neben äußerst komplexen Schießplänen, einer rollenden Feuerwalze, hinter welcher die Infanterie marschierte, gehörte mittlerweile auch die großflächige Neutralisierung feindlicher Artilleriebatterien mit chemischen Kampfstoffen zum Standardrepertoire der Deutschen. Abermals bot sich den bayerischen Soldaten also eine Gefechtssituation, in welcher die Russen der industriellen Kriegsmacht des deutschen Reiches nahezu hilflos ausgeliefert waren. Neu war dabei vor allem der großzügige Einsatz moderner Gasgranaten, gegen welche die russischen Soldaten noch weniger gerüstet waren als gegen die Feuerkraft der deutschen Geschütze.²³¹

Die deutsche Offensive gegen Riga im September 1917, für welche die K.B. 14. Infanterie-Division an die Ostfront verlegt wurde, wiederholte die Vorgehensweise bei Toboli in noch größerem Maßstab. Riga stellte einen weiteren strategisch wichtigen russischen Brückenkopf dar, welcher sich allerdings nicht durch Artillerie alleine neutralisieren ließ. Der deutsche Plan sah demnach vor, den Fluss Dvina (lettisch: Dagauva) mit Pontonbrücken zu überschreiten und so die Verteidiger im Rücken zu fassen. Die Angreifer mussten also nicht nur unter feindlichem Feuer ein gewaltiges natürliches Hindernis überwinden, sondern auch noch im Anschluss das östliche Ufer von nicht weniger als drei Grabenlinien säubern - ein Plan, welcher im Westen

²²⁹ Clarke, Dale: World War I Battlefield Artillery Tactics. Oxford 2014, S. 48.

²³⁰ Clarke: World War I Battlefield Artillery Tactics, S. 49.

²³¹ Clarke: World War I Battlefield Artillery Tactics, S. 50.

niemals hätte gelingen können.²³² In der Praxis erwies sich die Bündelung hunderter Geschütze auf wenige Kilometern Frontlinie, sowie der massierte Einsatz von Phosphorgranaten abermals als Taktik, welcher die russische Armee zu dieser Phase des Krieges nichts mehr entgegenzusetzen hatte. Die bayerischen Soldaten, welche nach dem Bombardement das Ostufer erstürmten, trafen kaum mehr auf Widerstand.²³³

Einen klaren Sonderfall bildeten hingegen die Kämpfe in der Ukraine im Jahr 1918, welche mit dem vorangegangenen Krieg zweier Imperien wenig zu tun hatten und eher den asymmetrischen Charakter der Kampfhandlungen der Nachkriegszeit vorwegnahmen. Bei den Truppen, welche an diesem letzten größeren Einsatz im Osten teilnahmen, handelte es sich allerdings nicht um die kampfstärksten Einheiten der bayerischen Armee, sondern vor allem um Truppen, welche ohnehin bereits im Osten stationiert waren. Zwar war im Dezember 1917 zwischen Sowjet-Russland und den Mittelmächten ein Waffenstillstand geschlossen worden, doch hielt dieser nur wenige Monate; bereits im Februar 1918 befanden sich wieder deutsche und österreich-ungarische Truppen auf dem Vormarsch im Osten.²³⁴ Zum besseren Verständnis der Schilderungen der bayerischen Soldaten sollen im Folgenden vor allem die politischen Ereignisse vor dem 18. Februar 1918, dem Beginn der „Operation Faustschlag“²³⁵, kurz skizziert werden. Die Wiederaufnahme der Kampfhandlungen war vor allem den stockenden Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk geschuldet. Mit einer neuerlichen militärischen Intervention hoffte Deutschland vollendete Tatsachen schaffen zu können und zudem einen direkteren Einfluss auf die Ukraine zu gewinnen, von welcher man sich gewaltige Rohstofflieferungen versprach.²³⁶ Dass die Mittelmächte überhaupt mit einer ukrainischen Delegation verhandelten, war eine Folge der Februarrevolution von 1917. Am 10. Juni 1917 hatte die ukrainische Zentralrada unter der Führung von Volodymyr Kyrylovyč Vynnyčenko die Autonomie des Landes ausgerufen und die provisorische Regierung in Petrograd hatte zunächst keine Machtmittel, um dies zu verhindern.²³⁷ Die Zentralrada, welche vor allem von der zahlenmäßig kleinen Intelligenz gestützt wurde, war dennoch weit davon entfernt, über einen universellen Machtanspruch in der Ukraine zu verfügen. So konnte sie nicht verhindern, dass in vielen Gebieten polnische und russische Großgrundbesitzer von den Bauern enteignet

²³² Clarke: World War I Battlefield Artillery Tactics, S. 51.

²³³ Bayerisches Kriegsarchiv: Die Bayern im großen Kriege, S. 436.

²³⁴ Dornik: Der Krieg in Osteuropa 1914-19, S. 79.

²³⁵ Für eine exzellente aktuelle Gesamtdarstellung der militärischen Operationen in der Ukraine: Dornik, Wolfram u. Lieb, Peter: Die militärischen Operationen. In: Dornik, Wolfram (Hrsg.): Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922. Graz 2011, S. 203-248.

²³⁶ Dornik, Wolfram u. Lieb, Peter: Die wirtschaftliche Ausnutzung. In: Dornik, Wolfram (Hrsg.): Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922. Graz 2011, S. 281-323, hier: S. 282.

²³⁷ Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine, S. 169.

wurden und es anschließend zur Gründung eigener Bauernsowjets kam - mit weitreichenden Folgen für die spätere deutsche Besatzung.²³⁸ Die Oktoberrevolution in Petrograd führte schließlich zum endgültigen Bruch mit Russland. Der Bildung einer ukrainischen Sowjetregierung in Charkiv folgte die rasche Besatzung weiter Teile des Landes durch die Bolschewiken, worauf die Zentralrada am 12. Januar 1918 mit der Erklärung der Unabhängigkeit der Ukraine reagierte.²³⁹ Trotz des Verlustes von Kyiv am 26. Januar 1918 konnte die Rada ein wichtiges politisches Ziel verwirklichen: Nur einen Tag später, am 27. Februar 1918, wurde in Brest-Litowsk ein Friedensvertrag mit den Mittelmächten unterzeichnet, was gleichzeitig einer Anerkennung des neuen Staates gleichkam.²⁴⁰ Den Unterzeichnern des Vertrages war indes auch klar, dass die ukrainische Regierung militärisch auf verlorenem Posten stand, weshalb am 16. Februar 1918 ein „Hilferuf“ nach Berlin und Wien gesendet wurde- die Einladung zum Einmarsch in die Ukraine.²⁴¹

b) Materielle und technologische Überlegenheit gegenüber dem Feind

In Anbetracht der geschilderten Rahmenbedingungen wäre es also durchaus verwunderlich, hätte die Vernichtungskraft der eigenen Artillerie keinen wesentlichen Teilaspekt der bayerischen Ostfronterfahrung dargestellt. Tatsächlich lassen sich in dieser Hinsicht keine Überraschungen vermelden, die materielle und technologische Überlegenheit gegenüber dem Feind gehörte zu jenen Kriegserfahrungen, über welche innerhalb der bayerischen Armee ein sehr breiter Konsens vorherrschte. Es spielte keine große Rolle, ob bayerische Soldaten in Feldpostbriefen oder Regimentsgeschichten der Nachkriegszeit über die deutsche Artillerie schrieben; die Deutung des Erlebten blieb weitestgehend gleich. Dabei konnten derlei konsensuale Erfahrungen allerdings Seite an Seite neben solchen stehen, über welche innerhalb von Armee und Gesellschaft alles andere als Konsens herrschte. Sie bildeten damit die Eckpfeiler der kollektiven soldatischen Erfahrungswelt im Osten.

Um dieses Prinzip zu verdeutlichen, sei zunächst ein besonders prägnantes Beispiel angeführt. Dabei handelt es sich um das überlieferte Schriftgut des Leutnants Eugen Hacker, welcher seine Erfahrungen aus dem galizischen Feldzug des Jahres 1915 sowohl in Form von Briefen als auch Tagebucheinträgen festhielt. Stünde durch eine weniger glückliche Überlieferungssituation nur jeweils eine der beiden Quellengattungen zur Verfügung, so ergäbe

²³⁸ Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine, S. 169 u. Schnell: Räume des Schreckens, S. 168. Weitere Beiträge zur deutschen Besatzung finden sich bei Von Hagen: War in a European Borderland, S. 87-106. Eine ältere Darstellung findet sich bei Borowsky, Peter: Deutsche Ukrainepolitik 1918. Unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Fragen. Hamburg 1970 (=Historische Studien Bd. 148), speziell zur Agrarreform: S. 89f.

²³⁹ Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine, S. 171.

²⁴⁰ Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine, S.172.

²⁴¹ Schnell: Räume des Schreckens, S. 168.

sich für den Betrachter trotz ähnlicher Inhalte ein in Teilen stark verzerrtes Bild. Folgende Zeilen verfasste Hacker etwa im Juni 1915 aus dem Dörfchen Zhovkva an seine Familie:

„Die Russen werden so gründlich geschlagen, dass wir bis jetzt noch nicht haben eingreifen müssen. Wir haben so viel schwere Artillerie da, dass der Russki mit seinen paar Kanönchen gar nichts mehr machen kann. Es ist zu fidel, wenn der Russki immer nur einige Granaten zu uns herüber sendet.“²⁴²

Die Sinngebung des Kriegserlebnisses „deutscher Artilleriebeschuss“ verlief damit für Hacker so direkt wie unzweideutig: Die „Kanönchen“ des herabwürdigend als „Russkis“ bezeichneten Feindes verblassten gegenüber der Macht der deutschen Kriegsmaschinerie, ein starkes Gefühl der Superiorität tat sich auf. Für die Verwandten zuhause mögen dies beruhigende Worte gewesen sein, schien doch die Front in Russland ein deutlich sichererer Ort zu sein als die Westfront. Ein Blick in das Tagebuch Hackers offenbart indessen, dass seine Wahrnehmung des Krieges deutlich stärkere Schattierungen aufwies als seine optimistischen Feldpostbriefe vermuten lassen. Wie bereits erwähnt, verlor das Deutsche Heer trotz seiner gewaltigen materiellen Übermacht während der Offensiven im Osten im Jahr 1915 fast eine halbe Million Soldaten. Das Tagebuch Hackers bildete diese harten Realitäten in knappen Worten ab:

„15. Juli: Ab 4 00 morgens grosses Wirkungsschießen, das bis 7 40 dauert. Die Detonationen sind furchtbar. Ein schwerer Tag für die Division. Die Russen muss man geradezu bewundern, wie sie in dem fürchterlichen Artilleriefeuer standhalten. Der Angriff muss nochmal wiederholt werden. Die Verluste auf beiden Seiten gross.“²⁴³

Trotz der Unterschiede in der Kommunikation der Erfahrungsinhalte bezogen sich beide Quellentypen auf das gleiche Kriegserlebnis, welches jeweils eine ähnliche Deutung erfuhr: die Omnipräsenz der deutschen Geschütze, sowie die Ohnmacht des Feindes in Anbetracht der selbigen. Der eigentliche Unterschied lag in der Beschreibung der Begleitumstände, denn obgleich das vernichtende deutsche Artilleriefeuer als zentrales Thema präsent blieb, wirkt der Tagebucheintrag im Vergleich zum Brief alles andere als unbekümmert oder enthusiastisch. An die Stelle fröhlicher Siegesmeldungen war ein bedrückender Ton getreten, welcher der menschlichen Tragödie, welche sich auf beiden Seiten abspielte, Tribut zollte. Angst und Ungewissheit in Anbetracht der unmittelbaren Gefahr von Tod und Verwundung stellten damit eine Kriegserfahrung dar, welche aus nachvollziehbaren Gründen den Verwandten in der Heimat vorenthalten wurde. Wie schrecklich präzise die düsteren Einschätzungen Hackers

²⁴² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1938, Eugen Hacker, Brief vom 23.06.1915.

²⁴³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1938, Tagebuch Eugen Hacker, Tagebucheintrag 15.07.1915.

tatsächlich waren, zeigte sich nicht zuletzt an seinem Tagebuch selbst - es endete am 27.07.1915.

Den Angehörigen musste die Nachricht vom Tode Eugen Hackers gleichsam unerwartet wie doppelt tragisch erschienen sein, hatte es sich doch um den vermeintlich ungleichen Kampf gegen die „Russkis“ gehandelt. Die Frage nach der Entstehung des bayerischen Bildes von der Ostfront im Sinne eines gesamtgesellschaftlichen „kollektiv-semantischen Gedächtnisses“ ist demnach vor allem auch die Frage nach Erfahrungswerten, welche eben nicht vornehmlich den Tagebüchern anvertraut wurden, sondern eine möglichst breite Kommunikation erfuhren.

Wie bereits in der Einleitung skizziert, beginnt allerdings keine Erfahrung erst mit dem Erlebnis, welchem Sinnhaftigkeit verliehen wird, sondern konstituiert sich aus den zwei Polen „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Vergangenheit und Zukunft greifen dabei stets ineinander. Wie stand es also um den bereits vorhandenen Erfahrungsraum der bayerischen Soldaten in Hinblick auf die Überlegenheit der deutschen Geschütze? Sicherlich war die absolute Mehrzahl der deutschen Soldaten mit der im ersten Kriegsjahr so erfolgreich eingesetzten „Geheimwaffe“ der „42 cm kurzen Marinekanone 14 L/12“, besser bekannt als „Dicke Bertha“, vertraut.²⁴⁴ Von Liège über Namur bis Maubege und Antwerpen: die riesenhaften 42 cm Garanten der deutschen Belagerungsmörser stellten selbst modernste Festungen als Relikte des 19. Jahrhunderts bloß. Es ist daher unwahrscheinlich, dass die Nachricht vom Auffahren der mittlerweile berühmt-berüchtigten Geschütze vor Przemyśl etwas anderes als die Erwartung der baldigen Zerstörung der Festungswerke ausgelöst hätte.

Doch stellten diese Waffen des Belagerungskrieges nur einen kleinen Teilaspekt dar. Weitaus entscheidender ist die Frage nach einem generellen Gefühl der deutschen Dominanz hinsichtlich moderner Kriegswaffen und der Industriemacht, welche das Zerstörungswerk durch unablässige Produktion neuer Granaten am Laufen hielt. Wenig spricht dafür, dass sich ein solches Superioritätsgefühl während der ersten Kriegsmonate im Westen innerhalb der bayerischen Armee herausgebildet hätte. Als erster Einsatzort für die bayerischen Truppen war die Front in Lothringen vorgesehen, wo sie zunächst die volle Wucht der französischen Offensiven trafen, welche die 1871 verlorene Provinz zurückerobern sollten. Die ersten Schlachten des Krieges verliefen günstig für das bayerische Heer und Lothringen wurde gehalten, womit die eigentliche Aufgabe der 6. Armee im Grunde bereits erfüllt war. Kronprinz Rupprecht nahm allerdings entgegen der ursprünglichen Feldzugsplanung die Verfolgung der geschlagenen Franzosen auf, was sich als folgenschwerer Fehler entpuppen sollte.²⁴⁵ Denn noch

²⁴⁴ Clarke: World War I Artillery Tactics, S. 9.

²⁴⁵ Münkler, Herfried: Der große Krieg. Die Welt 1914-1918. Hamburg 2015. S. 126.

während sich die restlichen deutschen Heere durch Belgien und Frankreich Richtung Paris wälzten, geriet der bayerische Feldzug bereits ins Stocken. Der französische Rückzug aus dem Elsass hatte unweit der Grenze zum Deutschen Reich sein Ende gefunden, genauer gesagt, auf dem schwer befestigten Höhenrücken vor Nancy. Selbiger musste nun von den Bayern gestürmt werden, wollte man in diesem Sektor der Front doch noch eine Entscheidung erzwingen.²⁴⁶ Zehntausend Mann und dreihundert Offiziere mussten in den ersten 19 Tagen des Feldzuges bereits als Verluste gemeldet werden und Kronprinz Rupprecht zögerte zunächst, tausende weitere Soldaten in einem Frontalangriff zu opfern, welcher wenig Erfolgsaussicht bot. Wider besseres Wissen und wohl in der Hoffnung, einen Prestigesieg für das Königreich zu erringen, erfolgte dennoch der Befehl zum Angriff.²⁴⁷ Tatsächlich zeichnete sich aber schnell ab, dass es keinen Weg durch den Festungsring geben würde und am 08. September 1914 wurde die Schlacht nach schwersten Verlusten abgebrochen.²⁴⁸ „Die Truppen kosteten den ersten Geschmack des Stellungskrieges“ hieß es dazu in der offiziellen bayerischen Kriegsgeschichte²⁴⁹, was in konkreten Zahlen ausgedrückt bedeutete, dass manche bayerische Regimenter bis Mitte September 1914 auf 30% ihrer Anfangsstärke geschrumpft waren.²⁵⁰ Von einer deutschen oder gar bayerischen Dominanz konnte auch in den darauffolgenden Monaten keine Rede sein. Beide Seiten versuchten fieberhaft, sich an die neuen Konditionen des Stellungskrieges anzupassen und weder Deutsche noch Briten oder Franzosen vermochten es, sich dabei einen entscheidenden Vorteil zu sichern.²⁵¹

Wenn nun also klar davon auszugehen ist, dass von einer tatsächlichen wie gefühlten deutschen Dominanz im Westen absolut keine Rede sein konnte, so bleibt die Frage, ob zumindest hinsichtlich der Ostfront andere Maßstäbe gesetzt wurde. Waren die bayerischen Soldaten denn zumindest hier von vorherein optimistisch gestimmt, einen einfachen, gar triumphalen Feldzug vor sich zu haben? Eine klare Antwort auf diese Frage zu finden, gestaltet sich schwieriger, als man zunächst vermuten möchte. Denn wie kaum ein anderes Beispiel legt dieser Punkt die Tücken im Umgang mit erfahrungsgeschichtlichen Egodokumenten offen. Werfen wir hierzu zunächst einen Blick auf die Kriegserinnerungen des bayerischen Generals Hilmar Ritter von Mittelberger, welcher in Hinblick auf die Ostfront Folgendes zu Papier brachte:

²⁴⁶ Herwig: The Marne 1914, S. 203.

²⁴⁷ Herwig: The Marne 1914, S. 204. u. 205. und Münkler: Der große Krieg, S.126.

²⁴⁸ Herwig: The Marne 1914, S. 214.

²⁴⁹ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 80.

²⁵⁰ Herwig: The Marne 1914, S. 217f.

²⁵¹ Clarke: World War I Artillery Tactics, S. 22ff. Allgemein zur deutschen Armee an der Westfront des Jahres 1915, auch unter Miteinbeziehung einer Vielzahl an Egodokumenten, vgl.: Shaldon, Jack: The German Army on the Western Front 1915. Yorkshire 2012.

„Unsere Hoffnung war, im Osten verwendet zu werden, damals die Sehnsucht aller Westdivisionen, die von dem zermürbenden Stellungskrieg erlöst werden wollten, bei dem keine Lorbeeren zu pflücken waren. Der damals im Osten verbreitete Spruch: „Im Osten kämpft das tapfere Heer, im Westen steht die Feuerwehr“ tat den Westkämpfern gewiss schweres Unrecht, denen ein viel härteres, entsagungsreicheres Los zufiel als ihren Kameraden im Osten. Er versinnbildlichte aber auch das hohe Maß von Selbstbewusstsein, das die Truppe mit den Erfolgen in der Bewegung beseelte.“²⁵²

Kann man den Autor in dieser Hinsicht beim Wort nehmen, war die Ostfront bereits Anfang 1915 der große Sehnsuchtsort der im Stellungskrieg festgenagelten Soldaten der deutschen Westarmeen? Oder führte hier späteres Wissen dazu, dass ein Erfahrungswert retrospektiv umgedeutet wurde? Dass den Kämpfern an der Westfront etwa eine ungleich schwerere Aufgabe zufiel als den Armeen im Osten, bildete das vorherrschende Bild in Bayern von 1917 und darüber hinaus ab. Als von Mittelberger in den 1920er Jahren seine Kriegserinnerungen niederschrieb, wusste er natürlich, was nach 1915 noch folgen würde: Verdun, die Somme, Vimy, Cambrai, Flandern, Chemin des Dames und andere Schauplätze der Westfront, welche zur damaligen Zeit die Klimax des menschlichen Vernichtungswahns darstellten. Anfang 1915 existierte allerdings noch kein überdeutliches Gefälle zwischen der Kriegsführung an den verschiedenen Fronten, weder materiell, noch mental. Die Umstellung vom Infanterie- zum Artilleriekrieg hatte auch in Frankreich gerade erst begonnen.²⁵³

Sicherlich, die siegreiche „Winterschlacht in den Masuren“ im Februar 1915 wurde von der deutschen Heeresleitung propagandistisch gewaltig ausgeschlachtet, was seine Wirkung auf die Soldaten in den Schützengräben der Westfront nicht komplett verfehlt haben dürfte.²⁵⁴ Die Deutschen hatten die russische Armee rund 150 Kilometer zurückgedrängt, während sich in Frankreich die Front auch nach gewaltigsten Kraftanstrengungen nicht merklich verschieben ließ. Von der Ostfront als Gegenentwurf zum Westen in den Köpfen der Soldaten zu sprechen, ist zu diesem Zeitpunkt allerdings wohl deutlich verfrüht. Denn was heute gerne übersehen wird, sich zur damaligen Zeit aber schwerlich verbergen ließ: das deutsche Heer war weder an

²⁵² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2708, Erinnerungen des Generals d. Infanterie a.D. Hilmar Ritter v. Mittelberger, S. 162.

²⁵³ Krause, Jonathan: *Early Trench Tactics in the French Army. The Second Battle of Artois May-June 1915.* Burlington 2013, S. 9. u. S. 50f. Das gewaltigste vorbereitende Artilleriefeuer des Krieges vor der Schlacht an der Somme fand auch nicht an der Westfront statt, sondern am 17. März 1916 im Osten durch die russische Armee. Dabei wurden innerhalb von 8 Stunden fast 40 000 Granaten verschossen. Vgl. Rutherford, Ward: *The Russian Army in World War I.* London 1975, S. 188.

²⁵⁴ Zur Entstehung des Hindenburg-Mythos und der damit verbundenen Darstellung der deutschen Siege siehe: Volkman, Hans-Erich: *Der Ostkrieg 1914/15 als Erlebnis- und Erfahrungswelt des deutschen Militärs.* In: Groß, Gerhard (Hrsg.): *Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung.* Paderborn 2006, S. 263-294, insbes. S. 270f.

allen Stellen der Ostfront gleich erfolgreich, noch mündete jeder erfolgreiche Angriff in einen umfassenden Durchbruch durch die russischen Gräben. Die großen Schlachten vor Warschau und Łódź im Herbst und Winter 1914 waren als Niederlagen oder zumindest ohne klaren Sieger geendet und in den Karpaten tobte bis ins Frühjahr 1915 hinein ein erbitterter Stellungskrieg in Eis und Schnee, welcher abertausende Opfer kostete, auch auf deutscher Seite. Die letzte große Angriffsoperation im Osten, von welcher sich die bayerischen Soldaten aus Lageberichten und Zeitungen ein Bild machen konnten, bevor sie selbst an diese Front beordert wurden, war der Angriff auf den Dswyniw im April 1915- ein klassischer Akt des Stellungskrieges, ausgeführt vom bayerischen General Felix von Bothmer. Eine zeitgenössische Postkarte, welche die Ereignisse in den Karpaten festhielt²⁵⁵, zeigte vieles, aber keinen Bewegungskrieg:



Zur Erstürmung des Zwinin: Deutsche Truppen im Kampfe um die am Bergang terrassenförmig angelegten russischen Verteidigungsstellungen. Gezeichnet von W. Froh.

²⁵⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Erst%C3%BCrmung_des_Zwinin#/media/Datei:Sturm_auf_den_Zwinin.JPG.
 Letzter Aufruf: 26.11.2020.

In Erfahrungsberichten von vereinzelt in norddeutschen Regimentern kämpfenden Bayern wurde der Krieg im Osten in einer Weise beschrieben, welche sich weitestgehend mit den Darstellungen der Schlacht in den Karpaten deckte. So hieß es in einer Ausgabe der Wochenzeitschrift „Unsere Bayern im Felde“ unter dem Titel „Aus den Kämpfen in Rußland“:

„Wir waren nach endlos langer Eisenbahnfahrt nach Ostpreußen und schließlich in Russisch-Polen angekommen. Dort Krieg zu führen ist gewiss kein Vergnügen und jeder Soldat wird froh sein, wenn Aussicht vorhanden ist, bald wieder nach Westen zu kommen, von dessen Vorzügen fast immer gesprochen wird.“²⁵⁶

Man mag es kaum glauben, aber Anfang 1915 wurde tatsächlich noch von den Vorzügen der Westfront geschrieben. Wirklich verwundern kann dies aber nur, wenn man die späteren Entwicklungen in Frankreich nicht zumindest für einen kurzen Moment auszublenden vermag. Denn von Verdun konnte zu diesem Zeitpunkt noch niemand ernsthaft etwas ahnen.

Die grimmige Realität des zweiten Kriegsjahres sah indessen so aus, dass die Winterschlachten in Polen bei eisigen Temperaturen von bis zu -25° ausgetragen wurden und die deutschen Verluste dabei nicht geringer ausgefallen waren als bei vergleichbaren Schlachten im Westen.²⁵⁷ Der Kontrast zu den Aussagen in den Nachkriegserinnerungen des Generals von Mittelberger hätten also kaum deutlicher ausfallen können, doch die ungünstigen Eindrücke vom Osten gingen noch weiter. So verlor sich der Autor nach einem russischen Artillerieüberfall verwundet in den Wäldern:

„Was ich in diesen sechs Tagen alles erlebt und mitgemacht habe, kann ich nicht beschreiben; es war zu grauenhaft.“ [...] Eins werde ich wohl nie vergessen, solange ich lebe, die sechs Hungertage in den verschneiten Wäldern Polens.“²⁵⁸

Diesen Ausführungen, welche wenig dazu geeignet scheinen, Sehnsüchte nach dem Osten zu wecken, schloss sich ein weiter Bericht unter dem Titel „Wie es einem Münchner in den Masuren erging“ an. Auch hier war ein in Norddeutschland ansässiger Bayer als Freiwilliger in ein lokales preußisches Regiment eingerückt und erstattete der alten Heimat Bericht über die Erfahrung des Grabenkampfes im osteuropäischen Winter:

„Zwei Tage und zwei Nächte mußten wir dort aushalten. Am Tag standen wir bis an den Knien im Schneewasser, des Nachts froren uns die Stiefel und die Strümpfe an den Füßen fest und wir durften kein Feuer machen.“²⁵⁹

²⁵⁶ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 113.

²⁵⁷ Zum Verlauf der Kämpfe im Februar 1915 siehe: Buttar: Germany Ascendant: S.78- 117.

²⁵⁸ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 114.

²⁵⁹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 642.

Auch diese Schilderung eines Bayern vom Krieg im Osten endet in einem Lazarett, da die Füße die beschriebenen Strapazen nicht mitgemacht hatten.²⁶⁰ Entsprechend wenige Soldaten ließen in ihren Tagebüchern oder Briefen eine freudige Erwartungshaltung an die Ostfront erkennen und falls dies doch geschah, so handelte es sich in der Regel um Kavalleristen. Diese in ihrem Selbstbild zutiefst verunsicherten Waffengattung war aber sicherlich nicht für alle bayerischen Soldaten repräsentativ, welche im Frühjahr 1915 von der Westfront abberufen wurden. Während in den höheren Kommandoebenen Merkblätter für das kyrillische Alphabet verteilt wurden, herrschte in den niederen Rängen „je nach Veranlagung und Charakter recht widersprechende Gefühle“, wie es etwa in der Regimentsgeschichte des K.B. 3. Infanterie-Regimentes hieß.²⁶¹ Für die Männer dieser Einheit, welchen später im galizischen Feldzug noch eine zentrale Rolle zufallen sollte, bedeutete die Ablösung zwar eine Erlösung vom nervenaufreibenden Minenkrieg, doch die anschließende Schulung „für den Angriff auf stark befestigte feindliche Stellungen“ verhiess nichts Gutes.²⁶²

Dass nun für das Jahr 1915 eine solch auffällige Zahl bayerischer Soldaten immer wieder auf die Wirkmacht der deutschen Geschütze Bezug nahm, bedeutet also nicht, dass damit in erster Linie erfüllte Erwartungen zum Ausdruck kamen. Das Gegenteil trifft zu, die Soldaten ließen in ihren Schriftzeugnissen ihrem Erstaunen über ein in dieser Form *nicht* erwartetes Kriegserlebnis freien Lauf. Die Kriegsführung im Osten bot zumindest an der galizischen Front des Jahres 1915 keinen Gegenentwurf zum industrialisierten Artilleriekrieg, sondern stellte den vorläufigen Höhepunkt des selbigen dar, wenn auch nahezu einseitig auf die Waffen der Deutschen beschränkt. Erst aus dieser Perspektive lässt sich die inhaltliche Gewichtung der Kriegserfahrungen der bayerischen Soldaten vollends nachvollziehen. Denn nicht das Altbekannte, sondern das Neue, das Ungewöhnliche schaffte einen kollektiven Anreiz zur Niederschrift. Oder, um noch einmal aus dem Tagebuch Hackers zu zitieren, welcher bereits kurz nach seiner Ankunft in Galizien schrieb: „Im Verhältnis habe ich in Frankreich nicht so viele Geschosse um mich pfeifen hören, als hier seit gestern und heute bereits. Die Nerven werden aber besser und unempfindlicher.“²⁶³

Neben Tagebucheinträgen oder Briefen bilden für das zweite Kriegsjahr vor allem die in der Wochenzeitschrift „Unsere Bayern im Felde“ veröffentlichten Erfahrungsberichte von der Front die zahlenstärkste Gruppe von Quellenzeugnissen. Obwohl mit der K.B. 11. Infanterie-Division sowie der K.B. 8. Reserve-Division und der K.B. Kavallerie-Division weniger als ein

²⁶⁰ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 643.

²⁶¹ Stengel: Das K.B. 3. Infanterie-Regiment, S.11.

²⁶² Stengel: Das K.B. 3. Infanterie-Regiment, S.11.

²⁶³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1938, Tagebuch Eugen Hacker, Tagebucheintrag vom 25.05.1915.

Viertel der aktiven Divisionen des bayerischen Heeres im Osten eingesetzt wurde, hatten im Jahre 1915 mehr als die Hälfte der in der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ veröffentlichten Erfahrungsberichte die Ostfront zum Inhalt. Zumindest für das Kriegsjahr 1915 wäre es deswegen falsch, von der „vergessenen Front“ im Osten zu sprechen, denn alle Augen waren auf die beiden Divisionen gerichtet, welche im Verband der deutschen 11. Armee scheinbar unaufhaltsam nach Osten marschierten. Die Erfahrungen des Jahres 1915, zumal deren öffentlich kommunizierter Anteil, bildeten damit den zentralen Bezugspunkt sowohl für die weitere Entwicklung des bayerischen Erfahrungsnarratives der Ostfront zu Kriegszeiten als auch der Erinnerung der Nachkriegszeit. Die genaue Aufteilung der in den Heften der „Unsere Bayern im Felde“-Reihe genannten Kriegserlebnisse sieht dabei wie folgt aus:

Kriegserlebnis	Anzahl Erwähnungen (ohne Mehrfachnennungen im selben Erfahrungsbericht):	Prozentualer Anteil an Gesamtzahl von Erfahrungsberichten zur Ostfront des Jahres 1915 (39)
Deutscher Artilleriebeschuss ²⁶⁴	19	48,72%
Kampf um Schützengräben/russische Stellungen ²⁶⁵	19	48,72%
Kontakt mit einheimischer Bevölkerung ²⁶⁶	16	41,03%
Eigene Verluste ²⁶⁷	12	30,77%
Gefangennahme russischer Soldaten ²⁶⁸	12	30,77%
Kriegsverwüstungen/verbrannte Erde ²⁶⁹	11	28,21%
Feindliche Verluste ²⁷⁰	10	25,64%
Feuergefecht ²⁷¹	9	23,08%
Kontakt mit Verbündeten ²⁷²	9	23,08%
Marschieren/Verfolgung ²⁷³	6	15,38%
Naturbilder ²⁷⁴	5	12,82%
Russischer Artilleriebeschuss ²⁷⁵	4	10,26%

²⁶⁴ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 649, 653, 657, 962, 983, 990, 1000, 1016, 1021, 1025, 1044, 1057, 1070, 1085, 1089, 1103, 1122, 1576, 1578.

²⁶⁵ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 642, 649, 653, 658, 980, 993, 1017, 1022, 1044, 1058, 1069, 1076, 1085, 1103, 1121, 1130, 1149, 1151, 1576.

²⁶⁶ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 114, 671, 964, 989, 994, 1002, 1010, 1026, 1037, 1050, 1066, 1071, 1114, 1124, 1138, 1570.

²⁶⁷ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 642, 658, 991, 1058, 1064, 1072, 1092, 1097, 1106, 1117, 1122, 1570.

²⁶⁸ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 649, 656, 975, 984, 1039, 1063, 1080, 1123, 1133, 1143, 1577, 1584.

²⁶⁹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 644, 968, 974, 993, 995, 1033, 1048, 1063, 1065, 1106, 1117.

²⁷⁰ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 649, 659, 1007, 1022, 1027, 1060, 1096, 1571, 1581.

²⁷¹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 649, 983, 1055, 1059, 1087, 1127, 1134, 1137, 1571.

²⁷² Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 969, 976, 985, 994, 1015, 1028, 1107, 1111, 1128.

²⁷³ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 980, 1012, 1047, 1118, 1127, 1149.

²⁷⁴ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 648, 671, 974, 1009, 1037.

²⁷⁵ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 114, 1040, 1129, 1149.

Knapp die Hälfte der bayerischen Soldaten nahm also in den zur Publikation bestimmten Erfahrungsberichten Bezug auf die deutschen Geschütze, zumeist im gleichen Atemzug, wie mit den Grabenlinien, welche durch sie dem Erdboden gleichgemacht wurden. Tatsächlich bilden diese Zahlen auch nur den Durchschnitt ab, da sich zeitgleich zum Feldzug in Galizien auch noch die bayerische Kavallerie-Division in Litauen befand und Berichten von diesem Kriegsschauplatz ebenfalls großzügig Platz eingeräumt wurde.

Dabei gilt es sich auch nochmals ins Bewusstsein zu rufen, dass es sich bei der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ um Veröffentlichungen handelte, welche dem in Kapitel II. vorgestellten Muster der Erhebung und Verbreitung soldatischer Kriegserfahrungen folgten. Die Erfahrungsberichte geben also nicht nur primär Auskunft darüber, wie die Soldaten ihre Kriegserlebnisse an der Ostfront in einem öffentlichen Rahmen darzustellen gedachten, sondern auch darüber, welchen inhaltlichen Spielraum Staat und Militärapparat dafür zur Verfügung stellten. Denn letztendlich war jeder der im Folgenden vorgestellten Berichte zunächst durch die Hand eines Beamten des bayerischen Kriegsministeriums gegangen.

Das Korsett, welches den Erfahrungsberichten der Soldaten seitens bayerischer Beamter angelegt wurde, war allerdings zumindest im zweiten Kriegsjahr noch recht locker gebunden. So löste etwa die Effizienz der deutschen Geschütze nicht nur Faszination, sondern teilweise auch eine tiefe Abscheu gegenüber der kalten Tötungsmaschinerie des modernen Krieges aus. In der öffentlichen Kommunikation dieser Erfahrungen erlebten die Soldaten jedoch vorerst keine Einschränkungen, über beide Aspekte konnte offen gesprochen werden. Die überwiegende Mehrheit tat freilich in erster Linie ihre Begeisterung über die deutsche Dominanz im Osten kund. Oder wie ein bayerischer Soldat das Artilleriefeuer zu Beginn der Offensive in Galizien euphorisch kommentierte: „Es war ein großartiges Schauspiel, das sich vor unseren Augen entrollte. Aber es war erst der Auftakt.“²⁷⁶ Ein weiterer Soldat²⁷⁷ ging noch genauer darauf ein, worin die eigentliche Attraktion dieses „großartigen Schauspiels“ lag: die Deutschen verfügten über die technischen Mittel, um durch scheinbar unsichtbare Hand einen hilflosen Gegner nicht nur zu schädigen, sondern mit chirurgischer Präzision restlos zu vernichten:

„Der Gegner hatte nur einige Batterien, darunter eine etwas schwerere. Mit seiner Artillerie konnte er nicht viel ausrichten. Dafür stand an Infanterie uns die drei- bis fünffache Übermacht gegenüber, ein wahres Pulverfutter; die 21 Zentimeter-Batterie leitete mit

²⁷⁶ Peter: *Unsere Bayern im Felde*, S. 654.

²⁷⁷ Dass den Autoren der Berichte aus der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ in der Regel keine Namen zugeordnet werden können, ist durch die Zensurpraxis bedingt, welche Ortsangaben, Namen der Soldaten und oftmals auch Regiments- und Divisionsnummern schwärzte oder auf die Initialen verkürzte.

staunenswerter Exaktheit ihre furchtbaren Geschosse in die Drahtverhaue und Gräben. Einen Krater nach dem anderen rissen sie in die feindlichen Gräben, alles zerfetzend. Die 15, 10-Zentimeterhaubitzen feuerten, was rausging, schon nach einer Stunde sah das gegenüberliegende Feld wie ein Sieb aus. Kater neben Krater, wir schossen, daß die Rohre glühend heiß wurden. [...] Die 21 Zentimeter-Mörser, die doch vielleicht 10 Kilometer noch hinter uns standen, warfen ihre furchtbaren Geschosse mit wunderbarer Genauigkeit 50 Meter und 100 Meter vor unsere Infanterie in die Russen hinein.“²⁷⁸

In nahezu identischer Manier äußerte sich ein weiterer bayerischer Soldat zum Feuer der deutschen Artillerie während der Rückeroberung der Festung Przemyśl. Auch hier fiel der Begriff einer „fürchterlichen“, ja „mörderischen“ Kanonade²⁷⁹, deren Wirkung gleichwohl die Soldaten in ihren Bann zog:

„Alles rannte an die Brustwehr, um die Wirkung zu beobachten. Drüben wurde es so ruhig, kein Schuß fiel. Das war die Einleitung. [...] Je länger dieser Kampf dauerte, desto heftiger schien er zu werden. Auf jeden, der hier Zeuge war, machte er einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck. Schauerlich war es anzusehen und doch konnte man dem Drang nicht widerstehen, die Wirkung zu beobachten.“²⁸⁰

Sicherlich waren die meisten der bayerischen Soldaten auch im Westen Zeugen von schwerem Beschuss durch Artillerie geworden. Die Möglichkeit, über mehrere Stunden hinweg nahezu unbehelligt der Entfaltung eines Bombardements aus hunderten Rohren beizuwohnen, dürfte sich selten bis nie ergeben haben. Dies war schlicht dem Umstand geschuldet, dass an der Westfront während entscheidender Momente zumeist beide Seiten unermüdlich feuerten, nicht nur die Deutschen. Ebenso selten ergab sich in Frankreich die Möglichkeit, die Konsequenzen des Artilleriefeuers im Anschluss genau in Augenschein zu nehmen, ohne sofort in Gefahr zu laufen, selbst getötet oder verwundet zu werden. Bedingt durch die oftmals sehr weitläufigen Rückzüge der russischen Armee, konnten die bayerischen Soldaten in Galizien allerdings des Öfteren die Rolle des passiven Beobachters des modernen Schlachtfeldes einnehmen. So hieß es im Bericht „Auf der Fahrt nach Przemyśl“:

„Im Vorgehen schauen wir nochmal die verheerende Wirkung unserer 21 Zentimeter-Mörser: Riesentrichter, daneben entwurzelte Bäume, zerstörte Unterstände. Wir sagen zueinander: Alle Achtung vor den Tapferen, sie haben sich gut gehalten.“²⁸¹

²⁷⁸ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 658.

²⁷⁹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1016.

²⁸⁰ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1016.

²⁸¹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1044.

Auch die gewaltigen Zerstörungen innerhalb der Festung blieben nicht unerwähnt, wobei vor allem die Einschläge der gigantischen 42-Zentimeter-Mörser einen bleibenden Eindruck hinterließen:

„Eine Panzerkuppel ist abgehoben und fortgeschleudert, wie ein Ball, den ein spielendes Kind geworfen. Das Schnellfeuergeschütz, das darunter gestanden, ist zertrümmert. Man sieht keine Leichen, nur tote Materie ist hier zerstört. Aber dennoch ist der Anblick überwältigend und grauenvoll. Grauenvoll ist die Vorstellung, daß ein einziges aus kilometerweiter Entfernung geschleudertes Geschöß solch naturgewaltige Wirkung zu vollbringen vermag.“²⁸²

Der allgemeine Tenor unterschied sich nur in einigen Details von den zuvor genannten Berichten; auch hier ist deutlich zu erkennen, dass das Ausmaß der menschengemachten Zerstörung den ursprünglichen Erwartungshorizont des Autors weit übertraf und die Erfahrung nur mit Mühe in eine schriftliche Form gebracht werden konnte, welche dem aufwühlenden Erlebnis gerecht wurde. „Naturgewalten“ seien es gewesen, welche dem Repertoire an Deutungen für das optische Schauspiel am ehesten entsprachen, wobei sich die Liste ähnlich gelagerter Beispiele lange fortsetzen ließe. Andere Berichte sprachen etwa von gigantischen Rauchwolken nach den Einschlägen der Granaten, „gleich dem Sandsturm in der Wüste“ oder „vulkanartigen“ Eruptionen des Bodens.²⁸³

Auch in Bezug auf jene, welche die deutschen Trommelfeuer über sich ergehen lassen mussten, traten deutliche Wiederholungen in den Deutungsmustern auf. Im vorhergehenden Beispiel war bereits die Rede davon, dass die bayerischen Soldaten untereinander „alle Achtung“ vor der Tapferkeit der russischen Verteidiger bekundet hatten. Dabei handelte es sich um keinen kuriosen Einzelfall. So war etwa auch in einem weiteren Erfahrungsbericht mit dem Titel „Erlebnisse eines Immenstädtlers bei den ‚Dreiern‘ vor Przemysl“ in typischer Manier die Rede von der „schrecklichen Verwüstung“ der 42-Zentimeter Granaten und wie die Wirkung der deutschen Batterien die Soldaten in ungläubiges Staunen versetzte: „Die Artillervorbereitung auf die starken hintereinander errichteten Stellungen der Russen war furchtbar und läßt sich gar nicht beschreiben.“²⁸⁴ Gleichsam lautete das abschließende Fazit: „Dem russischen Soldaten kann man keinen Vorwurf machen, daß er hier nicht standgehalten hat.“²⁸⁵ Die Berichte aus den „Bayern im Felde“ verhielten sich damit in einigen zentralen Punkten deckungsgleich mit dem Tagebucheintrag Hackers, wobei man zumindest die

²⁸² Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1076.

²⁸³ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1070 u. 1072.

²⁸⁴ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1106.

²⁸⁵ Peter: Unsere Bayern im Felde, S.1104.

Sympathiebekundungen mit den russischen Soldaten, welche trotz der haarsträubenden Umstände weiter Widerstand leisteten, nicht unbedingt in für die breite Öffentlichkeit gedachten Erfahrungsberichten vermuten würde. Dass derartige in mündlichen Konversationen entstandene Konsensurteile später nochmals in schriftlicher Form an die Heimat weitergegeben wurden, spricht indessen dafür, dass weder die bayerischen Soldaten noch die Zensoren des Kriegsministeriums einen Anlass sahen, den Gegner im Osten in irgendeiner Weise herabzuwürdigen.

Dies lässt sich noch anhand anderer Punkte ablesen. Denn die Beschreibungen der Schlachtfelder umfassten nicht nur die Auswirkungen des Artilleriefeuers auf „tote Materie“, sondern auch dessen Konsequenzen für den menschlichen Körper. So hieß es über den Anblick der feindlichen Stellungen zwischen Gorlice und Tarnów:

„Die Russen lagen überall wie Ameisen, tot, zerfetzt, jammernd und stöhnend, zwei bis drei Tage lagen sie am gleichen Platz. [...] Am schrecklichsten hatte die Vernichtung gewirkt in den russischen Schützengräben, die von schwerer Artillerie unter Feuer genommen war. Hier sah man nicht mehr Menschen, sondern Fetzen. Am Boden der Gräben lagen Kleidungsstücke, Pelzmützen, Patronenschachteln, Gewehre, Bajonette. [...] Ich war aufs tiefste erschüttert, wie noch nie in meinem Leben.“²⁸⁶

Vor allem der letzte Satz verdient eine gesonderte Betrachtung. Denn in vollkommen unzweideutiger Manier äußerte hier ein bayerischer Soldat öffentlich seine tiefe Bestürzung über das grausame Schicksal der russischen Soldaten, ja schloss sie gar in seine Gebete ein, wie er an anderer Stelle anmerkte.²⁸⁷ In diesem, wie auch zahlreichen weiteren Erfahrungsberichten, drängt sich zu keinem Zeitpunkt der Eindruck auf, die bayerischen Soldaten hätten aus einem Gefühl der Feindseligkeit heraus Genugtuung gegenüber den geschlagenen Russen empfunden, ganz im Gegenteil. Was hingegen blieb, war die anhaltende Ehrfurcht gegenüber der Macht der eigenen Kriegsmaschinen. Letzterer konnte sich auch der Autor obiger Zeilen nicht ganz entziehen. Im weiteren Verlauf des insgesamt sechsseitigen Berichtes kam selbiger noch mehrfach auf die „Furchtbarkeit“ des eigenen Artilleriefeuers zurück, wobei oftmals ein einziges Geschoss ausgereicht hätte, um Dutzende von Feinden „in Stücke zu reißen.“²⁸⁸

Wie im Kapitel zum Umgang mit Tod und Verwundung noch genauer aufgezeigt wird, stellte die ungeschönte Darstellung entstellter Gefallener keinen grundsätzlichen Widerspruch zum staatlichen Deutungsnarrativ dar, sofern entsprechende Erfahrungsberichte noch einige

²⁸⁶ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 659.

²⁸⁷ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 659.

²⁸⁸ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 660.

andere Kriterien erfüllten. Ohne an dieser Stelle bereits zu viel vorwegnehmen zu wollen: Das Ertragen und Überwinden widriger Umstände, sei es der Anblick verunstalteter Toter, extreme Hitze und Kälte oder auch kampfstärke feindliche Truppen, erhöhte auch den Wert der eigenen Truppe. Sehr oft gingen Aussagen über die Dominanz der deutschen Geschütze deshalb auch Hand in Hand mit detaillierten Beschreibungen der ausgeklügelten Verteidigungsanlagen, zu deren Vernichtung sie befähigt waren. Ein typisches Beispiel fand sich im Bericht „Die Erstürmung von Przemysl“:

„Furchtbar sind diese Drahtverhaue. Zuerst kommen kurz über den Boden gespannte Stolperdrähte in mehreren Reihen hintereinander. Leere Konservenbüchsen hängen in Büscheln daran, die bei der geringsten Berührung so laut scheppern, daß die Posten aufmerksam werden. Sie haben heute Nacht unseren Pionieren die Arbeit sehr erschwert. Dann kommen die Minenleitungen, dann erst die eigentlichen Drahthindernisse. Eine unendliche Arbeit steckt da drin. So sorgfältig, so raffiniert und stark sind nur russische Hindernisse. Die Russen haben ihre Zeit wohl genutzt. In dichtem Spinnennetz ist der Draht zwischen einbetonierten Eisenpfählen gespannt. Dicht über den Boden ragen spitze Eisen, die die Stürmenden und Fallenden aufspießen sollen. Wie ein breites Kornfeld sieht so ein Drahthindernis mit seinen 30-40 und 50 Metern Tiefe aus. Dann kommt vielfach nach dem freien Zwischenraum noch ein Hindernis und noch eins. An manchen Stellen liegt das Hindernis scheinbar zurück und wird schwächer, um dann in noch dichtem Gewirre die hier Vorstürmenden zu fangen und mittels eines versteckten Maschinengewehres niederzumähen.“²⁸⁹

Aus unserer heutigen Perspektive mögen derartige Beschreibungen von dichten russischen Drahtverhauen ungewöhnlich wirken, passen sie doch so gar nicht in das geläufige Bild von der Ostfront als eine Art Bewegungskrieg mit kleineren Abstrichen. Allerdings herrschte im Kriegsjahr 1915 auf deutscher Seite noch breiter Konsens darüber, dass die russische Armee zumindest hinsichtlich des Ausbaus ihrer Schützengräben den Armeen der Mittelmächte mindestens ebenbürtig war. Oder, um einen weiteren bayerischen Soldaten zu zitieren: „Die Stellung (der Russen) war so gut angelegt, wie wir es auch nicht besser fertig brächten, mit Gewehrauflagen, Schießscharten, Liegeflächen u. dergl. [...]“²⁹⁰ Letztendlich deckte sich diese Darstellungsweise auch größtenteils mit den tatsächlichen Realitäten vor Ort, wie im vorangegangenen Kapitel bereits hinreichend erläutert wurde.

²⁸⁹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1076.

²⁹⁰ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1133.

Wie groß die Bandbreite der Erfahrungsberichte in den Heften der „Unsere Bayern im Felde“-Reihe war, soll an einem abschließenden Beispiel aufgezeigt werden, welches von der Stärke des deutschen Feuers bis hin zur Mustergültigkeit der russischen Verteidigungsanlagen gewissermaßen alle zuvor genannten Charakteristika in sich vereint. Es handelt sich dabei um die Eindrücke des Soldaten Sebastian Müller, welcher abermals die Kämpfe um Przemyśl schilderte:

„Habe seit Mitte April schreckliche Tage erlebt. [...] Die Russen hatten auf der Höhe zwei Schützengräben hintereinander mit starkem Drahthindernis angelegt, so daß man meinen glaubte, es sei nicht zum Durchkommen. Am zweiten Tag griffen wir die russische Stellung an. Unsere Artillerie schoß einige Stunden, daß man glaubte, die Welt müsste untergehen und es könnte kein Russe mehr am Leben bleiben. Um 10 Uhr kam es zum Sturm. Kaum aber waren wir aus dem Graben so erhielten wir ein solches Feuer, daß wir fast nicht mehr vorwärts konnten; indes ein Zurück gab es nicht mehr und in einer halben Stunde waren beide Gräben in unserem Besitz. Wir hatten allerdings Verluste, aber sie stehen in keinem Vergleich mit jenen der Russen.“²⁹¹

Wüsste man es nicht besser, so könnte man im Falle der „schrecklichen Tage“ Sebastian Müllers in Galizien leicht auf den Gedanken kommen, dass es sich hierbei um einen Tagebucheintrag handelte und nicht einen Bericht aus einer Wochenzeitschrift zu Kriegszeiten. Der einzige Punkt, in welchem sich Müller vom eingangs zitierten Kriegstagebuch Eugen Hackers unterschied, war der Verweis auf die deutlich höheren russischen Verluste, auf welche er auch nochmals gesondert Bezug nahm: „man kann wirklich nicht begreifen, wo die Russen ihre Soldaten immer wieder herbringen, bei ihren entsetzlichen Verlusten.“²⁹² Ansonsten sind keine Zugeständnisse des Autors erkennbar, um die harten Realitäten des Krieges gegenüber der Heimat zu verschleiern oder gar in einen glorifizierenden Kontext zu stellen. In indirekter Manier zeigte Müller auch auf, dass selbst das gewaltigste Artilleriefeuer alleine noch keinen Sieg garantierte: Die russischen Gräben mussten dennoch unter Einsatz von Leib erobert werden. Die ansonsten so hochgelobte und bewunderte deutsche Artillerie wurde demnach ebenfalls nicht unbedingt in einem idealen Lichte präsentiert. Wieso also wurde ausgewertet dieser Bericht ausgewählt, um der Bevölkerung ein Bild vom Krieg im Osten zu machen?

Versetzen wir uns also in die Lage des Zensors im bayerischen Kriegsministerium, welcher eine Entscheidung über die Veröffentlichung treffen musste. Welche Vorzüge mag er in den teils harschen Worten Sebastian Müllers erkannt haben? Dabei ist es zunächst einmal

²⁹¹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1085.

²⁹² Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1085.

notwendig, sich von der modernen Vorstellung zu trennen, nur eine möglichst saubere Darstellung des Krieges wäre für die kriegsführenden Staaten zielführend gewesen. Ein postheroisches Zeitalter, welches den Soldatentod gewissermaßen zum Tabu erklärt, dürfte 1915 noch außerhalb der Vorstellungskraft der meisten Zeitgenossen gelegen haben. Auch dass der deutschen Artillerie zumindest ein kleiner Zacken aus ihrer Krone gebrochen wurde, ist nur auf den ersten Blick ein Nachteil. Letztendlich brachten die Unmengen an überschwänglichen Schilderungen der Vernichtungskraft der deutschen Waffen auch die Gefahr mit sich, in der Bevölkerung falsche Hoffnungen zu wecken. Um der Idee entgegenzuwirken, der Krieg im Osten könnte unter minimalen Verlusten an Menschenleben allein durch den Einsatz von Granaten gewonnen werden, machte ein Bericht wie Müllers daher durchaus Sinn. Und was sicher mit am schwersten wog: Die Bayern behielten trotz der schwierigen Situation die Oberhand.

Die Reihe „Unsere Bayern im Felde“ wurde letztendlich im Jahr 1916 eingestellt, wobei dies natürlich nicht das Ende eines öffentlichen Erfahrungsaustausches zwischen Front und Heimat oder an verschiedenen Fronten eingesetzter Truppenteile darstellte. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, begann die deutsche Oberste Heeresleitung ab Ende 1917 damit, den noch laufenden Konflikt mit der Reihe „Der große Krieg in Einzeldarstellungen“ aufzuarbeiten. Diese zielte unter anderem auch auf eine Vereinheitlichung der Deutung soldatischer Kriegserfahrungen ab. Die Hoheit über seine Presseangelegenheiten war dem Königreich Bayern in dieser Phase des Krieges bereits größtenteils entglitten und was mit den gesammelten Erfahrungsberichten der bayerischen Soldaten geschah, wurde nunmehr in Berlin entschieden. Dennoch oder gerade deswegen ist es aufschlussreich, den schlicht „Gorlice-Tarnow“ betitelten 21. Band der Reihe²⁹³ auf Unterschiede und Parallelen zur rein bayerischen Darstellung der ersten beiden Kriegsjahre hin zu untersuchen. Dabei wird schnell deutlich, dass sich viele der zentralen Aspekte wiederholten: Die deutsche Artilleriesvorbereitung wurde als geradezu apokalyptisches Schauspiel beschrieben²⁹⁴, die Russen trotz ihrer hoffnungslosen Unterlegenheit als zähe Verteidiger charakterisiert²⁹⁵ und vor allem die Bayern als wild entschlossene Soldaten gelobt, welche selbst unter widrigsten Bedingungen ihre Angriffe fortsetzen.²⁹⁶ Dabei ließ man auch Soldaten des K.B. 22. Infanterie-Regimentes zu Wort

²⁹³ Generalstab des Feldheeres (Hrsg.): Gorlice-Tarnow. Berlin 1918 (=Der Große Krieg in Einzeldarstellungen Bd. 22).

²⁹⁴ Generalstab des Feldheeres (Hrsg.): Gorlice-Tarnow, S. 36.

²⁹⁵ Generalstab des Feldheeres (Hrsg.): Gorlice-Tarnow, S. 38.

²⁹⁶ Generalstab des Feldheeres (Hrsg.): Gorlice-Tarnow, S. 39.

kommen, welche einen Eindruck von den erstürmten russischen Stellungen auf dem Zamczysko gaben:

„Hier im Graben sah es schrecklich aus. Tote und scheußlich verstummelte Russen lagen darin und dahinter. Verwundete, Gewehre, Tausende von Patronen, Kochgeschirre und allerlei Materialien lagen auf dem Boden herum. Die Artillerie und die Minenwerfer hatten schreckliche Arbeit geleistet.“²⁹⁷

Die Aussagen des namentlich nicht genannten bayerischen Kompanieführers verhielten sich damit inhaltlich deckungsgleich mit jenen Kriegserfahrungen, welche bereits einige Jahre zuvor in Bezug auf die Kämpfe in Galizien veröffentlicht wurden: Die „schreckliche Arbeit“ der Geschütze und ihre furchtbaren Auswirkungen auf den menschlichen Körper, sowie die nahezu völlige Zerstörung der mühsam geschaffenen Grabenanlagen, bildeten die zentralen Bezugspunkte des Erfahrungsnarratives. Die Erfahrungen der Bayern fügten sich dabei nahtlos in den allgemeinen Tenor des Bandes ein, welcher mit Verweisen auf „zerfetzte Russen“ und den allgemein „furchtbaren Anblick“ des Schlachtfeldes gespickt ist.²⁹⁸ Der eigentliche Unterschied zu früheren Publikationen lag an ganz anderer Stelle: In keiner einzigen Veröffentlichung, auf welche das bayerische Kriegsministerium noch direkt einwirken konnte, wurde die innerdeutsche Waffenbrüderschaft in irgendeiner Art und Weise gesondert hervorgehoben oder überhaupt nur erwähnt. Welche anderen Einheiten links und rechts der Bayern am 03. Mai 1915 den Erfolg des Sturmes auf den Zamczysko ermöglichten, spielte in der bayerischen Darstellung der Kampfhandlungen keine Rolle. Ganz anders bei der Veröffentlichung der OHL, wo es hieß: „Schulter an Schulter mit den Bayern machten hier Posener und Schlesier ihrem alten Kriegsruhm wieder alle Ehre.“²⁹⁹ Bedenkt man die Art und Weise, wie die Hefte der Reihe „Der große Krieg in Einzeldarstellungen“ eben auch ein gesamtdeutsches Bewusstsein für die Anstrengungen und Leistungen des Krieges wecken sollten, überrascht eine solche Darstellungsweise nicht. An den Interessen des Königreichs Bayern, welches sich oftmals um die Anerkennung der „Lorbeeren“ seiner Truppen betrogen fühlte³⁰⁰, ging ein solcher Ansatz jedoch glatt vorbei, womit sich diese auffällige Diskrepanz erklären lässt.

Bevor nun im Folgenden auf die Darstellung des galizischen Feldzuges des Jahres 1915 in Erinnerungen der Nachkriegszeit eingegangen wird, fassen wir noch einmal kurz die

²⁹⁷ Generalstab des Feldheeres (Hrsg.): Gorlice-Tarnow, S. 39.

²⁹⁸ Generalstab des Feldheeres (Hrsg.): Gorlice-Tarnow, S. 41.

²⁹⁹ Generalstab des Feldheeres (Hrsg.): Gorlice-Tarnow, S. 41.

³⁰⁰ Stachelbeck, Christian: Kriegshandwerk und Kampfmotivation im Ersten Weltkrieg. Ritter von Kneußl und die 11. Bayerische Infanterie-Division 1915-1918. In: Kronenbitter, Günther u. Pöhlmann, Markus (Koord.): Bayern und der Erste Weltkrieg. München 2017, S. 73-81, hier: S. 80ff.

grundlegendsten Erkenntnisse bezüglich zeitnah entstandener Kriegserfahrungen zusammen: Das nahezu uneingeschränkte Vernichtungspotential des modernen Artilleriekrieges und das daraus resultierende Gefühl der Hegemonie der Deutschen Armee bildete die mit Abstand am häufigste schriftlich festgehaltene Erfahrung vom östlichen Kriegsschauplatz. Die inhaltliche Ausgestaltung und Deutung der Begleitumstände, allen voran der Tod eigener und feindlicher Soldaten, sowie die Verwüstung von Natur, militärischer - und ziviler Infrastruktur wies dabei ein relativ breites Spektrum auf, selbst in Publikationen, welche dem öffentlichen Erfahrungsaustausch dienten.

Was Intention und Inhalt angeht, kam das bereits mehrfach erwähnte zweibändige Werk „Das Bayernbuch vom Weltkriege 1914-1918. Ein Volksbuch“ aus dem Jahre 1930 den Heften der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ sicherlich am nächsten und die zu Kriegszeiten angelegten Erzählstränge wurden klar erkennbar fortgeführt. Folgendes Beispiel wurde von einem Soldaten namens Georg Eidmeyer verfasst und thematisierte abermals die Erstürmung des Zamczysko am ersten Tag der Gorlice- Tarnów Offensive:

„Mit einem Zauberschlag ist das Sonntagsidyll verschwunden - Höllengewalten toben sich aus und fegen wie Sturmwind hinüber in die russischen Gräben, Zerstörung und Tod mit sich tragend. Am ganzen Berghang entlang rauchen die Geschosseinschläge, den Boden fühlt man leise erzittern von dem fortwährenden Dröhnen und Hämmern. Da strecken wir die Häse lang und staunen über diese vollendete Technik der Vernichtung; und wenn die Zentner-Granaten der österreichischen Motorbatterien Löcher in die Erde reissen, dass zwanzig Mann zugleich darin Platz fänden, schallt lauter Jubel aus den Gräben der Kompanien.“³⁰¹

„Höllengewalten“, „Sturmwinde“, „vollendete Technik der Vernichtung“ und deren begeisterte Rezeption durch die bayerischen Soldaten - die Kriegserinnerungen Eidmeyers knüpfen auf den ersten Blick nahtlos an die Kriegserfahrungen aus den Jahren 1915-1918 an. Mit dieser nahezu unveränderten Retrospektive auf das Jahr 1915 stand Eidmeyer nicht alleine da, denn kaum ein bayerischer Soldat verpasste es, sich in seinen Erinnerungen ähnlich zu äußern. „Das ist der eherne Mund unserer Kanonen, der solche Sprache redet“³⁰² urteilte etwa der Gefreite Sebastian Färber stolz, andere erinnerten sich vor allem an das ohrenbetäubende Donnerrollen, welches vor Przemyśl die Luft erfüllte: „Es ist kein Dröhnen und Krachen mehr, nur noch ein

³⁰¹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 143.

³⁰² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991: Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Färber Sebastian, Brief vom 25.05.15 an Subregens Rössner.

gleichmäßiges, riesenlaut brüllendes Rollen.“³⁰³ Und auch Jahre nach den Ereignissen machten die wenigsten bayerischen Soldaten einen Hehl daraus, dass das „schauerlich schöne Schiessen“³⁰⁴ eine gewisse morbide Faszination in sich barg, ja sie gar in eine „helle Freude“³⁰⁵ versetzt hatte.

Auch vom visuellen Grauen, welches sich den Soldaten nach Volltreffern einer Granate bot, legte Eidmeyer Zeugnis ab, allerdings aus einem ungewohnten Blickwinkel:

„Aber auch die größte Vorsicht und die peinlichste Gewissenhaftigkeit im Stellen der Richtmittel des Geschützes ist ohnmächtig gegen die Unzulänglichkeit selbst der modernsten Technik; und so geschah ohne irgendjemandes Verschulden das Unglück am linken Flügel bei der 1. und 2. Kompanie. Eng zusammengedrängt lagen hier die Leute am Hang, horchten auf das Heransaußen der Granaten und sahen nach den Einschlägen, plötzlich – was ist das? Da kommt eine in falscher Richtung! [...] Ducken! – Hinwerfen! - Zwecklos! Ein grauenvoll berstender Krach mitten in einen dichtgedrängten Haufen. Eine heiße Luftwelle wirft die Überlebenden um; aus Rauch, Staub und umherfliegenden Trümmern herzreissende Todesschreie; Wimmern und Ächzen der Verwundeten. Nach dem Abziehen des Rauches übersieht ein Bild die gräßliche Wirkung: 41 Mann in der gleichen Sekunde tot oder verwundet: in blutigen Klumpen liegen sie um den rießigen Erdtrichter herum. Die Vernichtungsmaschinerie tobt weiter und die Zeit, welche in der ersten Stunde so langsam verstrich, scheint nun zu laufen.“

Außergewöhnlich war in diesem Falle nicht unbedingt die überaus grafische Darstellung der eigenen Toten, sondern der Art und Weise, wie sie ums Leben kamen. Denn was Eidmeyer hier beschrieb, war sogenanntes „friendly fire“ durch zu kurz fallende Artilleriegeschosse – ein durchaus häufiges Phänomen. Während der Offensive in Galizien und auch zu späteren Zeitpunkten des Krieges war es gängige Praxis, die Infanterie so dicht wie möglich hinter einem Schleier von Geschossen vorrücken zu lassen, im englischen Sprachgebrauch auch „creeping barrage“ genannt.³⁰⁶ Dabei nahm man wohlwissend in Kauf, dass ab und an die eigenen Soldaten getroffen wurden, denn die Verluste durch ungehemmtes Abwehrfeuer fielen im Regelfall noch weitaus größer aus. Dass in der öffentlich kommunizierten Kriegserfahrung

³⁰³ Leidolf, Fritz: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments Fürst Wilhelm von Hohenzollern, 1897 – 1919. Ein Beitrag zu seiner Geschichte. Zweibrücken 1967, S. 70.

³⁰⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991: Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 45.

³⁰⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften -1984, Albert Eser: Die Wegnahme des Forts XI bei Przemysl im Mai 1915, S. 3.

³⁰⁶ Für eine nach Ländern gegliederte Analyse der Entwicklung der Artillerietechnik des Ersten Weltkrieges vgl.: Marble, Sanders (Hrsg.): King of Battle. Artillery in World War I. Boston 2015. Der Band enthält unter anderem auch detaillierte Beiträge zur Artillerie der russischen, rumänischen und bulgarischen Armee, für welche in englischer Sprache nur wenig Informationen zur Verfügung stehen.

dieser Aspekt des Artilleriekrieges selten bis nie erwähnt wurde, dürfte recht naheliegende Gründe gehabt haben. Zum einen standen Verluste durch „friendly fire“ im Widerspruch zum ansonsten kultivierten Bild der meteregenauen Präzision der eigenen Geschütze und dem quasi-wissenschaftlichen Anspruch der deutschen Kriegsführung. Zum anderen ist es denkbar, dass man den Hinterbliebenen in der Heimat den Schmerz des Verlustes nicht zusätzlich durch die Nachricht verschlimmern wollte, dass es ein Fehler der eigenen Truppe war, welcher den geliebten Angehörigen das Leben kostete.

Die im „Bayernbuch vom Weltkriege“ veröffentlichten Kriegserinnerungen Georg Eidmeyers liefern uns damit trotz starker Überschneidungen mit älteren Schriftzeugnissen einen ersten Hinweis darauf, wie sich die Parameter der Kommunikation von Erfahrungsinhalten verschieben konnten. Die eigentliche Deutung, in diesem Falle die kalte, mechanische Dominanz der deutschen Waffen, wurde durch den zusätzlichen Informationsgehalt allerdings noch nicht grundsätzlich in Frage gestellt: Die „Vernichtungsmaschinerie“ habe unbeeindruckt vom Tod der bayerischen Soldaten unablässig weitergetobt. Zumal auch diese Version der Eroberung des Zamczysko unweigerlich mit einem bayerischen Triumph enden musste. Der Fehlerquotient der eigenen Artillerie wurde so lediglich zu einem weiteren Hindernis, welches die Bayern an jenem Tage nicht vom Durchbruch durch die russischen Stellungen abhalten konnte, womit sich Eidmeyer letztendlich doch problemlos in das größere Erfahrungsnarrativ des „Bayernbuches vom Weltkrieg“ einreihen konnte. Das Eingeständnis der Fehlbarkeit der eigenen Waffen ging zudem mit einem gewissen Gewinn an Authentizität einher, zeigte es doch, dass man sich auch über unschöne Tatsachen des Kriegsgeschehens nicht länger auszuschweigen musste. Oder, um nochmals Adrian Bangerter Grundprämisse zu kollektiven Erinnerungsprozessen zu zitieren: „Es geht darum, aus bisher individuellen Erfahrungen eine sozial geteilte und validierte *Version* der Vergangenheit zu machen.“³⁰⁷ Die *Version* der Ostfront des „Bayernbuches“ wollte durchaus die Erinnerung an massenhaften Tod, menschliches Leid und grausame Schicksale akzeptieren, doch nicht bedingungslos, oder man könnte auch sagen, nicht sinnlos. Wie sich noch anhand einer Vielzahl weiterer Beispiele aufzeigen lassen wird, stieg in kollektiven Erinnerungsschriften der Spielraum für die Darstellung schwerster Verluste nahezu proportional mit den letztendlichen Erfolgen, welche die Truppe durch diese Opfer erkaufte hatte.

Das „Bayernbuch vom Weltkriege“ blieb nicht die einzige Erinnerungsschrift, welche schmerzhaft Ausfälle durch fehlgeleiteten Beschuss thematisierte. Ein für die menschlichen

³⁰⁷ Bangerter: Kollektives Erinnern als Prozess und Handlung, S. 191.

Sinne kaum mehr fassbares Ausmaß des deutschen Feuers beschrieb etwa auch ein Soldat namens Gustav Bauer in der Geschichte des K.B. 22. Infanterie-Regimentes. Ein Feuer, welches „wie bei einem Erdbeben“ den Boden erzittern ließ und dabei einer launischen Naturgewalt gleich auch sporadisch die eigenen Soldaten zermalmte: „der Anblick der verstümmelten Leichen war grauenhaft“ urteilte Bauer, doch letztendlich lief auch diese Kriegserinnerung auf eine Siegespointe hinaus, in diesem Falle auf die Eroberung der Festung Przemyśl.³⁰⁸ Es mag demnach schon fast ironisch klingen, doch die Art und Weise, wie in der Erinnerung der Nachkriegszeit der Blickwinkel auf den Artilleriekrieg im Osten erweitert wurde, umfasste in der Hauptsache den Tod bayerischer Infanterie durch die Hand deutscher Artilleristen. Am Deutungsmuster der russischen Ohnmacht wollte jedoch niemand ernsthaft rütteln, selbst wenn man es als gesichert betrachten kann, dass in Analogie zu den deutschen Fehlschüssen auch die schwache russische Artillerie ab und an Glückstreffer mit fatalen Folgen hatte landen müssen.

Trotz der stellenweisen großen Detailfülle von Eidmeyers Kriegserinnerungen, blieben die russischen Feinde blasse Gestalten, deren Schicksal ihn nicht zu berühren schien. Nachdem allerdings Respekt und teilweise auch Empathie für die russischen Soldaten unter den Erfahrungen des Jahres 1915 deutlich hervortraten, stellt sich die Frage, ob dieser Aspekt zumindest in den Kriegserinnerungen anderer Autoren weiter nachwirkte. Dies musste nicht gezwungenermaßen der Fall sein. Immerhin war zwischenzeitlich eine Vielzahl an Ereignissen eingetreten, welche dazu führen hätten können, dass ältere Einschätzungen nicht mehr kommuniziert wurden oder gar neue Deutungen sie retrospektiv überlagerten. Die Bandbreite an vorstellbaren Ursachen für einen etwaigen Deutungswandel konnte dabei von späteren negativen Erfahrungen mit russischen Soldaten, eigener Kriegsgefangenschaft in Russland bis hin zur schlichten Verbitterung über die endgültige Niederlage im Krieg gehen. Tatsächlich erwiesen sich allerdings auch in diesem Falle die Deutungsmuster, welche zu Kriegszeiten größere Verbreitung fanden, als sehr langlebig. Ein Beispiel hierfür wäre etwa der bayerische Generalmajor von Raab, welcher sich im „Bayernbuch vom Weltkriege“ wie folgt zum Einmarsch in die eroberte Festung Przemyśl äußerte:

„Wir ritten so rasch als möglich in das Fort, begrüßten und beglückwünschten unsere braven Truppen, sahen aber zugleich mit Entsetzen und Grauen das Bild der Verwüstung und des Todes. Aus den zusammengestürzten Kasematten wimmerten, dem Verdursten nahe, unglückliche lebend Begrabene, denen Hilfe zu bringen unmöglich war.“³⁰⁹

³⁰⁸ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 71.

³⁰⁹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 149.

Dass Raab das bedrückende Schicksal der russischen Verteidiger im gleichen Atemzug wie die Glückwünsche zum Sieg benannte, spricht für den tiefen Eindruck, welches dieses Erlebnis bei ihm hinterließ. Neben dem persönlichen Erfahrungshorizont des Autors, welcher in Bezug auf die genannten Ereignisse über ein Jahrzehnt später noch als konstant erscheint, geben uns die Kriegserinnerungen von Raabs auch Auskunft über gesamtgesellschaftliche Deutungsmuster. Von Raab sah offenbar kein Problem darin, seine durchaus wohlwollende Sichtweise auf den Feind in eine der breiten Öffentlichkeit angedachten Kriegserinnerung einfließen zu lassen. Dies erweckt nicht unbedingt den Eindruck, dass das 1915 angelegte Bild vom russischen Soldaten in der Nachkriegszeit noch größere Wandlungen erfuhr. Wer in seinen Kriegserinnerungen weiterhin die Deutungsweise vom tapferen, jedoch ultimativ tragischen, da chancenlosen Russen verbreiten wollte, sah sich keinem Druck von außen ausgesetzt, dieses Bild zu modifizieren.

Diese Art der indirekten Abschwächung des eigenen Triumphes durch unmittelbare Reflexion über die Kehrseite der Medaille in Form schier grenzenlosen menschlichen Leids zeigte sich auch bei anderen Soldaten. Ein Beispiel wären die mehrere hundert Seiten umfassenden Erinnerungen des Offiziers und Priesteranwärters Franz Harrer, welche allerdings nicht in ihrer Gänze zur Veröffentlichung vorgesehen waren. Seine Erinnerungen an den Beginn der deutschen Offensive in Galizien umfassten dabei neben den fast obligatorischen Ausführungen zum „Gebrülle und Donner“ des deutschen Trommelfeuers³¹⁰ auch folgende Passage:

„Inzwischen war unser Batl. ins Dorf eingerückt und im Fluge gings den Berg hinab über die russischen Gräben, die an manchen Stellen schwer gelitten hatten; alles lag durcheinander im bunten Gemische. Viele tote Russen lagen auf der Grabensohle. Ein furchtbares Handwerk ist doch der Krieg, wenn sich Menschen gegenseitig zerfleischen, die sich niemals gekannt und sich niemals etwas zuleide getan haben. Für den Soldaten sprach die Pflicht und der Selbsterhaltungstrieb.“³¹¹

Mit seiner unverhohlenen inneren Ablehnung des Krieges an sich und dem Vernichtungswerk moderner Waffen im Speziellen war Franz Harrer sicherlich an einem der äußeren Extreme des möglichen Deutungsspektrums zu verordnen. Außer durch den Erhalt des eigenen Lebens, welches gleichsam ohnmächtig in den Strudel des Krieges gezogen wurde, ließ sich das Töten anderer Menschen in seinen Augen nicht rechtfertigen. Mit einer solchen Sichtweise schlossen

³¹⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991: Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 33.

³¹¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991: Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 33-34.

sich Harrer und eine unbekannte, aber sicherlich nicht unerhebliche Zahl bayerischer Soldaten allerdings von einer Teilnahme an breiten kollektiven Erinnerungsprozessen weitestgehend aus. Das Leiden von Freund und Feind wurde in der Deutung Harrers des größeren Sinnes beraubt, weshalb sich obige Zeilen trotz einer Vielzahl an Überschneidungen mit dutzenden anderen Kriegserinnerungen für eine Veröffentlichung in einer Regimentsgeschichte oder gar dem „Bayernbuch vom Weltkriege“ disqualifiziert hätten. Harrers Schriftzeugnisse fanden sich in der Materialsammlung für eine geplante, aber nie verwirklichte Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, zumindest in diesem Zusammenhang wäre eine unveränderte Übernahme der Erinnerungen denkbar gewesen. Allerdings hätte es sich dabei um jene Art kollektiver Erinnerungsschriften gehandelt, welche auf eine sehr begrenzte Leserschaft abzielten und damit wenig bis keine Rückwirkungen auf gesamtgesellschaftliche Kommunikationsprozesse erzielten. Zudem zeigt sich an dieser Stelle nochmals, wie über bestimmte Erfahrungsinhalte selbst unter Soldaten mit höchst unterschiedlichen Auffassungen vom Krieg ein starker Konsens herrschte. Auch Harrer stellte die Dominanz der deutschen Armee und ihrer Waffen im Osten nicht im Geringsten in Frage, erst die unmittelbaren Folgen dieser Überlegenheit in Form massenhaften Todes kollidierten mit den Deutungsangeboten, welche ihm seine tief christliche Weltanschauung vorgab. Dass eine religiös geprägte Auffassung von der Welt allerdings noch keine Tendenz zum Pazifismus bedeuten musste, zeigt ein weiteres Beispiel aus dem Eichstätter Priesterseminar. Hierin beschrieb ein Soldat namens Sebastian Färber das Aufeinandertreffen mit schwer verwundeten Russen, welche in einer Scheune auf den Abtransport in ein Lazarett harrten:

„Der Anblick war grässlich. Ich nahm einem das Tuch, das sein Gesicht verhüllte, weg und welches Elend musste ich sehen. Das Gesicht zeigte keine Form und keine Farbe. Es war mit einer blutdurchtränkten, rot-braunen Dreckschicht bedeckt. Auf den etwas geöffneten Lippen glänzten die weißen Zähne, die Augen waren eingedrückt. Die Brust hob und senkte sich unter der Uniform, wie ich es noch nicht gesehen. Es war einer jener Unglücklichen, den eine deutsche Granate verschüttet hatte. Ich wandelte weiter in den Reihen dieser Schwerverwundeten, sah dort einen ohne Füße mit warmem Blick den Wärter dankend, der ihm ein warmes Essen gereicht, brachte es nochmal über mich einem das Gesicht zu lüften, ließ aber gleich das Tuch wieder fallen. Schaudernd wandte ich mich zum Gehen. Dort unter dieser Hülle lag ein Mann mit mächtigem Kopf, an der Stelle des Unterkiefers rote Fleischklumpen. Oberkiefer und ein Zungenteil lagen bloß, die ganze Brust von Blut gerötet. Die scharfen Augen hatten sich starr auf mich gerichtet. Eine ganz eigenartige Stimmung überkam mich. Mit Freude und Begeisterung hatte ich den Tag herbei gewünscht, wo

unsere Armee die Offensive ergreifen und wo sie im Verein mit den Nachbararmeen von Hindenburg und Linsingen zum Todesstoß gegen Russland ausholen sollte, voll Stolz und Freude hatte ich noch am Abend des 13. Juni, wo wir unsere schreckliche Artillerie hier vor Korsenika hatten donnernd hören, einem Kameraden an die Westfront geschrieben. Wir und unsere Artillerie werden es den Russen schon besorgen und jetzt hatte ich die Erfüllung dieses Wunsches mit eigenen Augen an diesen Opfern gesehen, die schon 3 Tage lang im Freien auf wenig Stroh ohne ärztliche Hilfe liegen mussten.“³¹²

Die „schreckliche Artillerie“, was in diesem Kontext abermals mehr im Sinne von ehrfurchtgebietend denn im eigentlichen Wortsinn verstanden werden kann, verwandelte also junge Männer in beklagenswerte, todgeweihte Krüppel. Obwohl Sebastian Färber zuvor bereits einige Zeit in einem ruhigeren Abschnitt der Vogesenfront im Einsatz gewesen war, scheint es, als wäre der Moment im notdürftigen Feldlazarett sein erster Kontakt mit der hässlichen Fratze des industrialisierten Krieges gewesen. Erstaunlicherweise musste ein derartiges Erlebnis nicht zwingendermaßen zu einem Umdenken führen. Nur kurze Zeit später schrieb derselbe Soldat, dass beim Anblick zerschmetterter russischer Stellungen seine Stimmung nun wieder „vollständig in Stolz und Bewunderung“ für die eigene Artillerie umgeschlagen sei.³¹³ Empathie mit dem geschlagenen Feind war also in diesem Falle selbst bei einem künftigen Priester keine dominante Emotion.

Einen Extremfall, welcher die Spannbreite dieses Phänomens verdeutlicht, stellen die jegliches Mitgefühl entbehrenden Erinnerungen eines Hauptmanns namens Müller in der Regimentsgeschichte des K.B. 22. Infanterie-Regimentes dar. Selbiger beschrieb dort die Erstürmung eines russischen Grabens und brachte begeistert zu Papier, wie nach den „prachtvollen“ Treffern „Ausrüstungsgegenstände und menschliche Körperteile“ durch die Luft flogen.³¹⁴ Auch in diesem Falle hatte das deutsche Trommelfeuer den russischen Verteidigern keine Chance gelassen, wovon sich Müller und seine Kameraden anschließend selbst ein Bild machen konnten:

„Im Graben selbst konnten wir die entsetzliche Wirkung des Artilleriefeuers sehen. Tote und Verwundete lagen in Massen herum. Leichenteile fanden sich noch außerhalb des Grabens.“³¹⁵

³¹² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991: Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Färber Sebastian, S.7

³¹³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991: Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Färber Sebastian, S. 8.

³¹⁴ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 103.

³¹⁵ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 103.

Statt Ekel und Abscheu über die groteske Szenerie zu empfinden, triumphierte allerdings das Gefühl des errungenen Sieges: „Niemals war meine Freude über einen Erfolg größer als an jenem Tage!“³¹⁶ hieß es abschließend in der Gefechtsschilderung. Und auch hier schwang für eigentlich negativ besetzte Adjektive wie „entsetzlich“, „fürchterlich“ oder „schrecklich“ in der Sprache der Soldaten ein tendenziell positiver Unterton mit, versinnbildlichten sie doch die ungeheure Vernichtungskraft der eigenen Waffen.

Die Mehrzahl der bayerischen Soldaten dürfte sich indessen irgendwo zwischen den beiden Polen der kompletten Ablehnung und der frenetischen Verherrlichung moderner Kriegstechnik verortet haben. Der anonymisierte Tod zehntausender feindlicher Soldaten im Granatfeuer wurde so zu einem Horror unter vielen, zu welchem keine dezidierte Stellung bezogen wurde. Ein anschauliches Beispiel für eine solche Tendenz zur weitestgehend wertungsfreien Beobachtung des Grauens fand sich bei einem Oberleutnant namens Antz, welcher demselben Regiment wie Müller angehörte und eine eroberte Stellung beschrieb:

„Entsetzlicher Verwesungsgeruch erfüllt die Luft. Wir wissen warum. Es war kein Zufall, dass ich gleich auf eine Leiche getreten war: wohin man den Fuß setzt, tritt man auf Tote; wohin die Hand des Strauchelnden fasst, fühlt sie erstarrte und zerrissene Körper. Der ganze Boden ist bedeckt von zerfetzten Menschenleibern. [...] Da standen wir nun in diesem Massengrab und warteten auf den Angriff des Gegners, der aus der Finsternis vor uns jeden Augenblick auf unsere dünne Linie hereinbrechen konnte. [...] Sie verging unendlich langsam diese Nacht. Zunächst zwar enthüllte uns der grauende Morgen in seiner ganzen Gräßlichkeit, was wir in der Nacht nur schaudern ahnten. An manchen Stellen lagen die Toten gehäuft, manche eingeklemmt in die engen Spalten zwischen den zerschossenen Stämmen, durch die wir uns hindurchwinden mussten. Wenige Meter rechts und links von mir lagen zwölf tote Russen und Dreier übereinander.“³¹⁷

Der Autor dieser Kriegserinnerungen verzichtete aus nachvollziehbaren Gründen darauf, die Ansammlung entstellter menschlicher Körper und deren Überreste mit wie auch immer gearteten positiven Attributen zu versehen. Antz äußerte weder Stolz und Begeisterung, noch Ehrfurcht vor der „schrecklichen Arbeit“ der Geschütze, verzichtete allerdings ebenso auf eine direkte Verdammung des Krieges. Die deutsche Artillerie hatte abermals überdeutlich ihr Werk vollbracht, doch die schlichte Wiedergabe des Beobachteten sprach in diesem Falle für sich. Und, um nochmals die Brücke zu schlagen zum Tagebucheintrags Eugen Hackers, welcher zu Beginn dieses Kapitels angeführt wurde: Der Tod machte auch in der Erinnerung des

³¹⁶ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 103.

³¹⁷ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S.114.

Oberleutnant Antz vor den Deutschen nicht Halt, aller materiellen Überlegenheit zum Trotz. Denn bei den „Dreiern“, welche gleich den Russen in den Balken des Grabens in Totenstarre verblieben, handelte es sich ganz offensichtlich um Soldaten des K.B. 3. Infanterie-Regimentes.

Zwischen der Abfassung der beiden Schriftzeugnisse Hackers und Antzs lagen indessen fast zwei Jahrzehnte - eine Zeitspanne, welche offenbar hinsichtlich der Deutung und Darstellung von Erfahrungswerten wenig Veränderung bedingte. Letzten Endes ist dies auch die wichtigste Erkenntnis in Hinblick auf die ungleichen Kämpfe an der Ostfront des Jahres 1915: Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen glichen sich in den meisten Fällen so sehr, dass eine eindeutige Zuweisung in eine der beiden Kategorien nur aufgrund von Form und Inhalt kaum möglich wäre. Die größten Abweichungen, welche sich in Hinblick auf die Schriftzeugnisse der Soldaten feststellen ließen, und dies gilt sowohl für Kriegserfahrungen als auch für Kriegserinnerungen, lagen im Bereich der sekundären Deutungen von Kriegserlebnissen. In der Praxis bedeutete dies, dass vereinzelt der primären Deutungsebene, in welcher Stolz und Superioritätsgefühle in Anbetracht der deutschen Dominanz überwogen, weitere Deutungen untergeordnet waren, welche allerdings erstere nicht zwingend in Frage stellten. Ein Beispiel für eine solche Entwicklung wären etwa die oft angebrachten Sympathieerklärungen für russische Soldaten, welche auch in aussichtslosen Situationen noch weiterkämpften oder schlicht Sorgen um das eigene (Über)Leben. Wie aufgezeigt wurde, fiel es indessen selbst Priesterseminaristen schwer, in Anbetracht der phänomenalen Überlegenheit der eigenen Waffen die menschlichen Tragödien, welche durch sie verursacht wurden, nicht zeitweise aus den Augen zu verlieren und sich ganz der Faszination der Zerstörung hinzugeben.

Abschließend stellt sich noch die Frage, inwiefern die Wahrnehmung der Ereignisse des Jahres 1915 einen Sonderfall darstellten oder auch spätere Operationen an der Ostfront mit bayerischer Beteiligung ähnliche Erfahrungen hervorbrachten. Dabei gilt es zunächst zu bedenken, dass für kein anderes Kriegsjahr nochmals eine derartig weitläufige Zirkulation von an der Ostfront gemachten Kriegserfahrungen erreicht wurde. Denn letztendlich stellte die unablässige Abfolge von Siegen im Osten bei gleichzeitiger Passivität der Deutschen im Westen doch eine atypische Erscheinung dar, welche nur wenige Monate anhielt. Entsprechend kam es auch nie wieder zu einer Situation wie 1915, als einem kleinen, aber dafür umso erfolgreicherem Teil der bayerischen Armee überproportional viel Platz für die öffentliche Kommunikation seiner Kriegserfahrungen eingeräumt wurde. Gerade für das „Bayernbuch vom Weltkriege“ lässt sich die Frage, wie man sich im Kontext der Ostfront am liebsten sah, auch gut anhand visueller Zeugnisse ablesen. Für das Kriegsjahr 1915 wählte man dabei neben diversen Feldskizzen auch einen Vertreter der klassischen Schlachtenmalerei.

Der Bildinhalt des „Erstürmung eines Werkes bei Przemysl“ betitelten Werkes spricht in diesem Falle schon fast für sich selbst. Die angreifenden bayerischen Soldaten nehmen den zentralen Platz des Gemäldes ein, der Gegner weicht zurück oder ist bereits im Begriff, sich zu ergeben. Was man hingegen nicht sieht, ist eine wirklich prägnante Wirkung des Geschützfeuers. Die treibende Kraft des Bildes sind vollkommen unzweideutig die einfachen Infanteristen, welche ihrem Offizier, welcher am weitesten in die linke „russische“ Bildhälfte vorgedrungen ist, ins feindliche Feuer folgen. Der rein technologischen Überlegenheit der Deutschen, auf welche die Mehrzahl der im „Bayernbuch vom Weltkriege“ veröffentlichten Kriegserinnerungen so großen Wert legte, wurde damit auf einer visuellen Ebene nochmals ein Gegengewicht geschaffen. Ergänzt wurde die Dramaturgie der Malerei durch die Nüchternheit der Fotografie, welche den anschließenden Moment des Triumphes festhielt. Denn jenes wohl bekannteste Bild der Bayern von der Ostfront, welches bereits zu Kriegszeiten als Postkartenmotiv kursierte, durfte selbstredend auch im „Bayernbuch vom Weltkriege“ nicht fehlen. Es handelte sich dabei um die vom Münchner Verlag I.F. Lehmann herausgegebene Postkarte mit dem Titel „Einzug der siegreichen Bayern in Przemysl“. Ähnlich wie im Schlachtengemälde vollzieht sich der Marsch der Bayern vom der rechten in die linke Bildhälfte, welche durch eine Straßenlaterne getrennt werden.

Der Blick des Betrachters fällt dabei unweigerlich als erstes auf die bayerische Fahne, dann auf die Soldaten und erst zuletzt auf die Generäle der Mittelmächte links im Bild. Eine Fotografie mit starker Symbolkraft also, welche man durchaus als verfrühte Klimax der bayerischen Ostfronterfahrung bezeichnen könnte, denn der Krieg sollte noch drei weitere Jahre dauern.

Allenfalls der rumänische Feldzug des Jahres 1916 erzeugte nochmals eine vergleichbare Situation, wurde allerdings unter deutlich anderen Vorzeichen geführt. Was den Rest der Ostfront anging, etwa die deutschen Offensiven gegen Ternopil oder Riga des Jahres 1917 oder den Feldzug in der Ukraine 1918, so herrschte im Königreich Bayern schlicht nicht mehr das gleiche Interesse wie für den Feldzug, welcher im Mai 1915 das Rautenbanner durch die Festung Przemysl paradieren sah. Die Materialschlachten der Westfront, in welchen die absolute Mehrzahl der bayerischen Divisionen gebunden war, hatten den Osten längst komplett überschattet. Mit der Art und Weise, wie die Kommunikation über bestimmte Erfahrungswerte abnahm, musste naturgemäß auch die außergewöhnliche Homogenität der Deutungsnarrative abnehmen - so zumindest die theoretische Annahme. In der Praxis unterschieden sich auch Kriegserfahrungen, welche sich auf die späteren Kriegsjahre im Osten bezogen, nur selten entschieden von früheren Beispielen. Die zwingende Dominanz der deutschen Kriegstechnik bildete fortlaufend die zentrale Säule des bayerischen Ostfrontnarratives und Abweichungen



318

³¹⁸ Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 144 u. BayHStA-Abt. IV, Staudinger-Sammlung-7871. Für den Abdruck im „Bayernbuch vom Weltkriege“ vgl.: Von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 150.

von diesem früh etablierten Bild wurden speziell in der Nachkriegserinnerung schlicht ignoriert oder in kollektiv-episodische Gedächtnisse einzelner Regimenter verbannt.

Es gibt indessen zwei denkbare Erklärungen, wieso auch viele Kriegserfahrungen nicht-kommunikativer Natur, also vor allem Tagebucheinträge, die Deutungsinhalte früherer Kriegsjahre reproduzierten. Zum einen wurden meist dieselben bayerischen Divisionen immer wieder in den Osten geschickt; viele Soldaten hatten also entweder bereits ein Bild von der Ostfront, welches auf dem Jahr 1915 fußte, oder bekamen ein solches von ihren Kameraden vermittelt. Zum anderen blieben die äußeren Rahmenbedingungen unabhängig von der Zirkulation von Erfahrungswerten weitestgehend gleich: Wenn bayerische Truppen sich an einer Offensive im Osten beteiligten, verfügten die deutschen Armeen in der Regel über eine erdrückende Übermacht an Munition und Geschützen.

So hieß es auch im vierten Kriegsjahr fast schon routiniert: „Unsere Artillerie hat ganze Arbeit geleistet.“³¹⁹ In diesem Falle stammten diese Worte vom bayerischen Offizier Albert Ritter von Beckh, welcher die deutsche Gegenoffensive in Galizien nach der gescheiterten Keresnki-Offensive der Russen im Juli 1917 beschrieb. Im Verband der K.B. 8. Reserve-Infanterie-Division war sein Regiment bereits 1915 in Galizien im Einsatz gewesen; entsprechend stellte die Ostfront für Bekh kein Neuland dar.³²⁰ Seine Beschreibung der Auswirkungen des deutschen Feuers war nahezu deckungsgleich mit entsprechenden Erfahrungen aus dem Jahre 1915:

„Auf den Höhen 313 und 320 bietet sich uns ein schreckliches Bild. Massenhaft liegen tote Russen herum, meist grässlich verstümmelt, zerfetzt und zerrissen, stellenweise sind gleich 6 oder 8 Schützenlöcher nebeneinander durch Tote gefüllt oder die Leichen liegen in Haufen aufeinander. Furchtbar!“³²¹

Trotz des zwischenzeitlichen Aufenthaltes an der Westfront, wo Bekh unter anderem auch die Schlacht an der Somme durchlaufen musste, ließ ihn der Anblick der durch deutsche Granaten massenhaft zu Tode gekommenen Russen nicht kalt. „Furchtbar“ sei der Anblick der „durch die Hitze grausig entstellten“³²² Leichen gewesen, doch auch hier löste die unbarmherzige Überlegenheit der eigenen Waffen neben Abscheu weiterhin eine gewisse Faszination für das große Tötungswerk aus. Als hochrangiger Offizier war von Beckh stets sehr gut informiert über die allgemeine Lage, und so konnte er vor einem weiteren Angriff folgende Passage in sein Tagebuch aufnehmen:

³¹⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 31.07.1917.

³²⁰ Reichsarchiv u. Bayerisches Kriegsarchiv: Ruhmeshalle, S. 103.

³²¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 31.07.1917.

³²² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 31.07.1917.

„Im Ganzen stehen 500.000 Schuss zur Verfügung. Zuerst sollen die feindlichen Batterien gründlich vergast werden. Außerdem wirken noch viele Minenwerfer unterschiedlicher Kaliber mit. Es wird also eine richtige, artilleristische Orgie.“³²³

Die entstellten Toten der Höhen 313 und 320 schien Beck schon wieder aus dem Gedächtnis verdrängt zu haben, als er hier seine Vorfreude aufs bevorstehende „gründliche Vergasen“ ausdrückte. Damit verhielt er sich sehr ähnlich wie der bereits zitierte Soldat Sebastian Färber, dessen Begegnung mit den schwer verwundeten russischen Gefangenen auch nur für einen kurzen Moment die Euphorie über die deutsche Kriegsmacht im Osten zu dämpfen vermochte. Eine vergleichbare Passage, welche Szenen ungetrübter deutscher Dominanz an der Ostfront des Jahres 1917 festhielt, fand sich auch im Tagebuch des Offiziers Berthold Schenk Graf von Stauffenberg. Selbiger beschrieb den im April 1917 erfolgten deutschen Angriff gegen den Brückenkopf bei Toboly. Auch hier wurden die nahezu hilflosen Russen vergast, von unterirdischen Minen in die Luft gesprengt, schossen „Flieger mit Maschinengewehren in die Massen“ und die Flüchtenden wurden von der deutschen Artillerie verfolgt: „Es ist ein schauerlicher Anblick zu sehen, wie die Massen in den Fluten durch die Granaten getroffen und fortgerissen werden“, hieß es dazu.³²⁴ Seinen Eindruck der eroberten russischen Stellungen am nächsten Tag brachte er kurz aber prägnant auf den Punkt: „Es war ganz grauenhaft.“³²⁵ Auch im Falle von Stauffenbergs lagen Ehrfurcht und Abscheu vor dem mit solch kalter Präzision herbeigeführten Tod der russischen Soldaten offenbar nahe beieinander.

Im rumänischen Feldzug des Jahres 1916 spielte die Artillerie eine gewichtige Rolle, nahm in der Erfahrung und Erinnerung der bayerischen Soldaten allerdings bei weitem nicht dieselbe Rolle des universellen Todbringers ein, wie im Vorjahr. Dies galt erst recht für den Gegner, wie etwa aus diesem Brief des Gefreiten Franz Murr an seine Eltern hervorgeht:

„Mit den Rumänen werden wir schon fertig werden. Artilleriefeuer gibt es hier bedeutend weniger als in Frankreich. Außerdem können die Rumänen das Schießen nicht besonders vertragen.“³²⁶

Dass von beiden Seiten weniger Artillerie eingesetzt wurde als im Vorjahr hatte einen einfachen Grund: Im Gegensatz zum Vorgehen in Galizien, wo sich die Deutschen über Monate hinweg immer wieder den Weg durch neue russische Grabensysteme freischießen mussten, handelte es sich in Rumänien um einen der wenigen genuinen Bewegungsfeldzüge des Weltkrieges. Was

³²³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 24.08.1917.

³²⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch von Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 03.04.1917.

³²⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch von Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 03.04.1917.

³²⁶ Zitat aus: Lampertsdorfer, Hans (Bearb.): Franz Murr: Ich kämpfte fürs Vaterland. Tagebuch und Briefe 1914-1917. Waging am See 2016, S. 130.

die Kommunikation der Erfahrungswerte aus Rumänien anging, kam die größte Aufmerksamkeit sicherlich dem bayerischen Alpenkorps zu, beziehungsweise dem in diesen Verband eingegliederten K.B. Infanterie-Leibregiment. Geführt wurde letzteres von niemanden Geringerem als einem Spross des Hauses Wittelsbach selbst, Prinz Heinrich von Bayern, welcher schnell zum hochdekorierten Kriegshelden avancierte.³²⁷ Entsprechend konzentrierten sich sehr viele der für einen öffentlichen Erfahrungsaustausch gedachten Erfahrungsberichte auf den Kampf in den transsilvanischen Alpen, wo tatsächlich ein letztes Mal im Weltkrieg die Marschleistung der Soldaten ähnlich viel wog wie die schweren Kaliber der Artillerie.

Am extremen Ungleichgewicht der Kräfteverhältnisse änderten diese Umstände allerdings wenig. Schrieben die deutschen Soldaten vom Werk der Geschosse und Granaten, dann auch hier zumeist nur im Hinblick auf die rumänischen Opfer derselben. Ein typisches Beispiel fand sich in Ernst Kabischs „Der Rumänienkrieg“: „Man sah, wie die Volltreffer unserer Haubitzen breite Lücken rissen, die sich immer wieder schlossen. Doch unser Artilleriefeuer war zu stark, seine Wirkung so furchtbar, dass dieser Angriff und zwei weitere völlig zusammenbrachen.“³²⁸ Dazu auch Kavallerist Joseph Müller vom K.B. 4. Chevauleger-Regiment:

„Beim Abstreifen der Waldungen treffen wir keine lebenden Rumänen mehr an, ein verlassenes Schlachtfeld vor dem Geisterwalde bietet aber genug des Grauens. Blutgetränkte Binden und weggeworfene Ausrüstungsgegenstände bedecken einen Wiesengrund. Wüst sieht es hier aus. Eine Gruppe toter Rumänen liegt kreuz und quer durcheinander und übereinander.“³²⁹

Abermals forderte das eklatante Technologiegefälle eine Reaktion der bayerischen Soldaten heraus, welche sich zwischen Genugtuung und Ehrfurcht verordnen konnte. Bei der Mehrzahl der bayerischen Soldaten überwog letzteres. So berichtete etwa der obig zitierte Joseph Müller anerkennend von der Tapferkeit des Gegners und „Heldengräbern, in denen Freund und Feind Ruhe gefunden haben.“³³⁰ Auch die Memoirenliteratur zum Rumänienfeldzug geizte nicht mit Adjektiven wie „tapfer“³³¹, „todesverachtend“, „bewunderungswürdig“³³² oder sprach vom „anerkanntswerten Schneid“³³³ in Bezug auf die Rumänen.³³⁴ Dass der Mut der Feinde in Anbetracht des vernichtenden deutschen Feuers nochmals deutlicher ausgestellt wurde als für

³²⁷ Bezüglich der dem Prinzen verliehenen Auszeichnungen vgl.: Pechmann, Günther Freiherr von u. Waldenfels, Otto Freiherr von (Hrsg.): *Virtuti Pro Patria: Der königlich bayerische Militär-Max-Joseph-Orden*. München 1966, S. 315.

³²⁸ Zitat in Kabisch: *Der Rumänienkrieg*, S. 75.

³²⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 04.10.1916.

³³⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 22.09.1916 und 02.12.1916

³³¹ Ludendorff, Erich: *Meine Kriegserinnerungen 1914-1918*. Berlin 1922, S. 235.

³³² Kabitsch: *Der Rumänienkrieg*, S.75 u. S.76.

³³³ Köster: *Die Sturmschar Falkenhayns*, S. 63.

³³⁴ Vgl. dazu auch Heitmann: *Das Rumänienbild im deutschen Sprachraum*, S. 296.

das Jahr 1915, dürfte kein Zufall gewesen sein. Denn im Gegensatz zum Vorjahr wussten die meisten der von der Westfront kommenden bayerischen Soldaten mittlerweile aus eigener Anschauung sehr genau, was ihre Feinde in solchen Momenten durchmachen mussten.³³⁵

Wie bereits erwähnt, blieb das Interesse an der Ostfront nach dem letzten großen Triumph in Rumänien im Jahre 1916 im Königreich Bayern überschaubar, und dies gilt erst recht für die kollektiven Erinnerungsbände der Nachkriegszeit. Nahm man dennoch Bezug auf die Ereignisse der letzten beiden Kriegsjahre an den Fronten Osteuropas, dann in einer Form, welche nicht am bereits etablierten Bild der unbedingten deutschen Überlegenheit rüttelte. Dies konnte mitunter auch recht seltsame Blüten treiben. So äußerte sich ein Leutnant namens Wanka im „Bayernbuch vom Weltkriege“ folgenermaßen zu den Kämpfen bei Berežani (polnisch Brzeżany) im Zuge der Brusilov-Offensive im Juli 1916:

„Waren auch hier bei den schwierigen Verhältnissen die Verluste weit größer, als wir uns das im Osten vorgestellt hatten, so herrschte doch allenthalben im Regiment Befriedigung über die geleistete Arbeit und den großen Erfolg. Alle Bataillone hatten im Gefühl einer Überlegenheit auf dem östlichen Kriegsschauplatz Hervorragendes geleistet.“³³⁶

Die Erwartungshaltung des Autors wurde ganz offenbar nicht erfüllt. Im Gegensatz zu den bayerischen Soldaten, welche im Frühjahr 1915 gen Osten geschickt wurden, rechnete man Mitte 1916 bereits fest mit einem vermeintlich leichten Gegner. Obwohl dies nicht zutraf und die Bayern herbe Verluste erlitten, ließ es sich Wanka nicht nehmen, von einem „Überlegenheitsgefühl“ im Osten zu sprechen, an welchem man vollkommen unbeirrbar festhielt. Der „große Erfolg“ war dabei die Erstürmung einiger russischer Gräben gewesen.³³⁷ Dem schloss sich auch die Darstellung des Kriegsjahres 1917 im „Bayernbuch vom Weltkriege“ an. So schrieb ein Offizier namens August Götz zur Schlacht von Riga, welche Anfang September 1917 geschlagen wurde:

„Die Russen in starker Stellung und mit kräftigen Truppen am nördlichen Ufer der 400 bis 500 m breiten Düna glaubten sich sicher und hofften mit Bestimmtheit, einen energischen Angriff aufhalten zu können, da Geländebeziehungen, Sumpf, Wald, Flüsse und Seen die Verteidigung außerordentlich begünstigten, den Angriff erschwerten, ja aussichtslos zu machen schienen. Für das ganze Unternehmen wurden außer den Stellungendivisionen eingesetzt: 9 Inf.-Div., 2 ½ Kav.-Div.; an Artillerie: 264 leichte Kanonen, 256 schwere, 144 mittelschwere und 342 leichte Minenwerfer, 27 Pionierkompanien, 1 Luftschiff, 60

³³⁵ Vgl. dazu Showalter: *Instrument of War*, S. 167: „This was death uncontrollable and unavoidable. These were men rendered helpless and out of control by the enemy's technical dominance.“

³³⁶ Krafft von Dellmensingen: *Das Bayernbuch vom Weltkriege*. Band 2, S. 335.

³³⁷ Krafft von Dellmensingen: *Das Bayernbuch vom Weltkriege*. Band 2, S. 335.

Flugzeuge, 6 Ballonzüge. Daß die sonst üblichen Kampfmittel: Flammenwerfer, Vernebelung, Nachrichtenmaterial jeglicher Art, Verpflegung und Munition in ausgiebigem Maße eine Rolle bei den Vorbereitungen spielten, braucht man bei dem hohen Stand, auf dem sich die deutsche Kriegsführung befand, nur wenig Erwähnung finden. Mit frohem Mut und Siegeswillen konnte der Infanterist einem derartig schwierigen Unternehmen getrost entgegensehen. Jeder einzelne Mitkämpfer wird heute noch die Überzeugung in sich tragen, daß die eingehenden Vorbereitungen bis in kleinste, kaum faßlich für den einzelnen Soldaten, in schönster Weise von der Führung getroffen waren.³³⁸

Die Beschreibung der Umstände der Schlacht erfolgte nach dem typischen Muster, zuerst die Stärke der russischen Verteidigungslinien herauszustellen, bevor ein überaus detailliertes Inventar an modernem Kriegsgerät aufgelistet wurde, welches selbige zu überwinden vermochte. Der einzelne deutsche Soldat habe sich entsprechend gar keine Gedanken machen müssen, denn die unwiderstehliche Kriegsmacht des Reiches habe die Russen ein weiteres Mal gründlich in die Schranken verwiesen. Dazu passte auch das abschließende Fazit: „Über die Stimmung im Regiment mag nur die einfache Bemerkung Erwähnung finden, die aus aller Munde zu hören war: „So was wie bei Riga machen wir alle gerne wieder mit.“³³⁹

Riga stellte den letzten großen Kampfeinsatz bayerischer Truppen im Osten dar und die im „Bayernbuch vom Weltkriege“ veröffentlichte Kriegserinnerung zu dieser Operation könnte kaum einen passenderen Schlusspunkt für den Kampf gegen das Zarenreich bilden. Das Bild, welches sich ab 1916 immer deutlicher herausgebildet hatte, sah sich nochmals bestätigt: Deutsche und Russen trafen sich in dieser Erzählweise nie auf Augenhöhe und zumindest im Osten herrschte nur so lange Stillstand an den Fronten, wie es den Deutschen genehm war. Eine Ansicht, welche auch andere bayerische Offiziere sehr gerne in ihren Memoiren teilten. So urteilte etwa der bereits zitierte General von Mittelberger:

„Unserer großen artilleristischen Überlegenheit war es vor allem zu verdanken, daß raffiniert ausgebaute Stellungssysteme verhältnismäßig schnell überrannt wurden. [...] Dies alles trug zur Stärkung des Gefühls in unseren Truppen bei, daß das Kriegführen im Osten eine wesentlich leichtere Sache sei als der Kampf gegen die Franzosen.“³⁴⁰

Eine für die damals Beteiligten sicherlich zutiefst befriedigende Deutung der Kriegsergebnisse, welche allerdings weder komplett den Realitäten entsprach, noch von allen bayerischen Soldaten geteilt wurde. Wie es um die Kommunikation von Kriegserfahrungen stand, welche

³³⁸ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 405.

³³⁹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 406.

³⁴⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2708, Erinnerungen des Generals d. Infanterie a.D. Hilmar Ritter v. Mittelberger, S. 165.

von diesem Deutungsnarrativ abweichen, wird Thema des letzten Kapitels der Arbeit sein. Zunächst soll sich allerdings dem zweiten zentralen Erfahrungswert aus den unmittelbaren Kämpfen an der Ostfront zugewandt werden, den Phasen längerer Märsche und Verfolgungen des geschlagenen Feindes, nachdem die Artillerie die feindlichen Stellungen beseitigt hatte. Anders gesagt: den Zeiträumen des tatsächlichen Bewegungskrieges.

a) Siegen heißt Leiden: von Hunger, Durst, Hitze und Schnee

Wenn im Folgenden von Phasen des Bewegungskrieges im Kontext der Operationen des Jahres 1915 die Rede ist, so ist damit ausdrücklich nicht gemeint, dass nach dem Überwinden der Grabenlinien eine Zeit der offenen Feldschlachten im Geiste des 19. Jahrhunderts anbrach oder in Manier des Zweiten Weltkrieges Kesselschlachten geschlagen worden wären. Das gewaltige Ausmaß der Territorien, welche die russische Armee bei ihren strategischen Rückzügen im Juli 1915 preisgab, vermittelt in dieser Hinsicht einen komplett falschen Eindruck. Um etwa die Reste Russisch-Polens zu besetzen, mussten die Mittelmächte keine großen Anstrengungen mehr unternehmen, denn die Russen wiederholten gewissermaßen das Manöver von 1812 und ließen Zeit, Raum und schlechte Infrastruktur erledigen, wofür sich ihre Truppen zeitweise außerstande sahen: die feindlichen Armeen auszubremsen.³⁴¹

So war im Sommer 1915 zwar zweifelsohne Bewegung in die Ostfront gekommen, doch die entscheidenden militärischen Manöver blieben weiterhin die methodischen Durchbruchunternehmungen durch befestigte Stellungen. An den wirklich kritischen Stellen der Front, wo sich hunderttausende von Soldaten konzentrierten, konnten die Mittelmächte die Frontlinien nur im Marsch- und Arbeitstempo ihrer schwersten Geschütze verschieben.³⁴² Dies galt insbesondere für den galizischen Kriegsschauplatz, wo sich auch die beiden regulären bayerischen Infanterie-Divisionen befanden. Die Sprünge, welche die dortigen russischen Truppen in Richtung ihres eigenen Territoriums machten, fielen ungleich kürzer aus als weiter im Norden, wo sich die K.B. Kavallerie-Division befand. Obwohl es den Deutschen praktisch nie gelang, die abziehenden russischen Truppen noch in der Rückzugsbewegung zu vernichten, hing von der effektiven Verfolgung doch ein Großteil des Erfolges ab. Für die Soldaten beider Seiten bedeutete dies vor allem eines: Marschieren bis zur totalen Erschöpfung. Der bewegliche Teil des Feldzuges bestand vor allem aus tagelangen Fußmärschen, bis die Russen an einer vorbereiteten Stelle Halt machten und es wieder hieß: „Man stand vor einer schon längst ausgebauten, starken feindlichen Stellung.“³⁴³

³⁴¹ Buttar: Germany Ascendant, S. 298.

³⁴² Buttar: Germany Ascendant, S. 297.

³⁴³ Stengel: Das K. B. 3. Infanterie-Regiment, S.25.

Mitunter war der Druck durch die Verfolger allerdings so groß, dass selbst tiefgestaffelte Grabensysteme kampflos zurückgelassen werden mussten. Die bayerischen Soldaten zeigten sich in der Regel durchaus beeindruckt von den unversehrt in ihre Hände gefallenen Verteidigungsanlagen. So hielt etwa der Leutnant Eugen Hacker am 21. Juni 1915 in seinem Tagebuch fest, dass er die „sehr sauber ausgebauten“ feindlichen Gräben inspiziert habe.³⁴⁴ Ähnliche Passagen fanden sich auch immer wieder in Erfahrungsberichten der „Unsere Bayern im Felde“-Hefte und Erinnerungsbänden der Nachkriegszeit.³⁴⁵ Um die nahezu einhellige Akzeptanz von tagelangen Gewaltmärschen ohne adäquate Versorgung mit Nahrung und Wasser nachzuvollziehen, ist dieser Aspekt sehr wichtig, da die Soldaten in den rücksichtslosen Befehlen auch einen sehr unmittelbaren Sinn erkennen konnten, nämlich die kampflose Übernahme russischer Stellungen.

Die Mehrzahl der russischen Soldaten, welche die Bayern in solchen Zeiträumen des Vormarsches zu Gesicht bekamen, war demnach entweder schon tot, verwundet oder in deutscher Gefangenschaft. Gerade letzterer Aspekt versetzte die bayerischen Soldaten zumindest zu Beginn des Feldzuges in Aufregung, sowohl bezüglich der Zahl der Kriegsgefangenen als auch deren Verhalten. Das bereits vielfach erwähnte Tagebuch Eugen Hackers bildete in diese Hinsicht keine Ausnahme, auch dort wurde das erste Aufeinandertreffen mit Massen von Gefangenen als zentrales Tagesereignis gewertet:

„18. Mai: Abmarsch nach Rzeszow. [...] Hier sieht man die ersten deutschen Flieger und an 2000 gefangenen Russen aus der Schlacht von Jaroslaw. Wetter schwül, Begleitmannschaft 25 Mann!“³⁴⁶

Die knappe Nennung der Wetterlage, einer ersten Sichtung eigener Kampfflugzeuge und natürlich der Kriegsgefangenen musste also ausreichen, um diesen Kriegstag zu charakterisieren. Neben dem eigentlichen Informationsgehalt lässt sich an diesem Beispiel auch gut ablesen, für welche Kriegserlebnisse noch die Energie zur Niederschrift aufgewandt wurde: Jene, welche aus dem ursprünglichen Erwartungshorizont herausstachen und sich als entweder gänzlich neu oder zumindest unerwartet erwiesen. Hacker nahm dabei auch keine schriftliche Deutung der Erlebnisse vor, am ehesten verrät noch das gesetzte Ausrufezeichen, dass er zu den Erlebnissen eigentlich noch weiterführende Gedanken gehabt hätte, sich den Umständen des Vormarsches entsprechend aber auf das Nötigste beschränkte. Ob dabei die Passivität der

³⁴⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1938, Tagebücher und Briefauszüge des Leutnants im Bayer. 3. Inf. Regt. Eugen Hacker, Tagebucheintrag vom 21. Juni 1915.

³⁴⁵ Vgl.: Peter: *Unsere Bayern im Felde*, S. 1121 u. 1066 u. Leidolf: *Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments*, S. 99.

³⁴⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1938, Tagebücher und Briefauszüge des Leutnants im Bayer. 3. Inf. Regt. Eugen Hacker, Tagebucheintrag vom 18. Mai 1915.

Gefangenen mit seiner eigenen Vorstellung vom Soldatentum kollidierte oder es sich schlicht um einen Ausdruck des Erstaunens handelte, dass die Propagandabilder nicht übertrieben waren, bleibt offen. Ein anderer Soldat wurde in einem Bericht für die Heimat allerdings konkreter:

„Mit dem Blick einer Anzahl plötzlich nach der Straße laufenden Kameraden folgend, gewahre ich dort eine mächtige Kolonne, die sich schwerfällig gegen die Stadt wälzt. Russen! Ein Teil des greifbaren Erfolges des vorigen Tages, aus dem Kampfbereich des Gardekorps. An die 4000 sind's, wie einer der etwa 25 sie begleitenden Husaren sagt. Zum ersten Mal wurden uns die Generalstabsberichte über die große Zahl von Gefangenen eines Tages, einer Schlacht, die uns wie Märchen aus einer anderen Welt anmuteten, zum Erlebnis. Auf ein Kommando verließen die Gefangenen die Straße und lagerten sich auf dem staubigen Rasen.“³⁴⁷

Hier wurde explizit genannt, was beim Tagebucheintrag Hackers nur vermutet werden kann: Massen russischer Gefangener gehörten durchaus zum Erwartungshorizont der bayerischen Soldaten. Allerdings geht aus dieser Aussage auch überdeutlich hervor, dass man mit einem wirklichen Eintreffen eines solchen Ereignisses nicht rechnete, zumindest nicht in dem Umfange, wie es die deutsche Propaganda vermittelt hatte. Wie „Märchen aus einer anderen Welt“ seien den Soldaten der Westfront die Siegesmeldungen aus dem Osten vorgekommen und damit lässt sich auch nochmals die Brücke schlagen zur Frage, ob nach der Abberufung aus Frankreich ein ungleich leichter Krieg im Osten erwartet wurde. Auch hier deutet sich allenfalls ein vorsichtiger Optimismus an, kein blinder Glaube an die Propagandabilder. So schrieb selbst ein bayerischer General in seinen Nachkriegserinnerungen noch vom „gewaltigen Erstaunen“, welche die Ströme an Kriegsgefangenen, die „wie Schafe ihrem Hirten“ deutschen Kavalleristen ins Hinterland folgten erzeugt hätten. Und mit den erstaunten Zeugen der russischen Gefangenen meinte er wohl nicht nur seine Soldaten, sondern auch sich selbst.³⁴⁸

In Abwesenheit kämpfender russischer Soldaten erwiesen sich damit Hunger und Durst als eigentlicher Feind, wie etwa folgendes Beispiel aus der Wochenzeitschrift „Unsere Bayern im Felde“ aus dem Jahr 1915 zeigt:

„Nach etwa anderthalbstündigen Marsch, auf dem wir anfänglich noch viele russische Tote und Verwunde sahen, auch Waffen, Schanzzeug und dergleichen mitnahmen, wurde es dunkel und nun begann der fürchterlichste Marsch, den ich je erlebt habe. Wir hatten

³⁴⁷ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 975.

³⁴⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2708, Erinnerungen des Generals d. Infanterie a.D. Hilmar Ritter v. Mittelberger, S. 165.

tatsächlich den ganzen Tag nichts gegessen und keinen Halt gemacht. Vorräte waren nicht mehr da, weil die Mannschaften ihre Tornister auf Wagen geladen hatten, die in den bodenlosen Wegen stecken blieben und später erst nachkamen.“³⁴⁹

Abermals stellt sich zunächst die Frage, wieso ein solch „fürchterliches“ Erlebnis als Kriegserfahrung der Öffentlichkeit präsentiert wurde, zumal den entkräfteten, hungrigen Bayern nach dem Erreichen ihres Marschzieles auch noch eine „bitter kalte“, verregnete Nacht „in Schlamm und Dunkelheit“ blühte.³⁵⁰ Die Antwort findet sich an späterer Stelle des Erfahrungsberichtes, denn durch den rücksichtslosen Vormarsch wurden die Russen dazu gezwungen, ihre „vorzüglichen“ Stellungen übereilt zu räumen.³⁵¹ Der namentlich nicht genannte Landwehrmann schloss seinen Bericht mit einem entsprechend optimistischen Ausblick in die Zukunft:

„Ich glaube, dass die Russen in einem Bewegungsgefecht, wo sie unverschanzt sind und die Entfernungen noch nicht ausgemessen haben, noch viel schwächere Gegner sein müssen. Die Kunst, sich zu verschanzen, ist im Grunde eben doch eine nichtige und der Drang nach vorwärts, von dem, wie wir bewiesen haben, selbst unsere Landwehrleute beseelt sind, überwindet jeden Widerstand. Aber der liegt im Blut.“³⁵²

Somit wurde das an sich negativ konnotierte Kriegserlebnis des Gewaltmarsches letztendlich als weiterer Ausdruck der Überlegenheit der deutschen Armee gedeutet, befand man sich ja auf dem Vormarsch, nicht Rückzug. Größere Abweichungen hinsichtlich dieser primären Deutungsebene fanden auch in anderen Erfahrungsberichten kaum statt. Die zweifellos vorhandenen Strapazen wurden geduldet, ja fast schon in den Vordergrund geschoben, unterstrichen sie doch die Entschlossenheit einer Truppe, welche sowohl dem Feind als auch dem unwirtlichen Land trotzte.

Etwas weniger eindeutig fiel der Blick auf die angespannte Versorgungslage aus. Allerdings deuteten die Soldaten jene zunächst nicht als Zeichen deutscher Inkompetenz; so wurde durchaus Verständnis dafür aufgebracht, dass der Train mit der Geschwindigkeit der Verfolgung der Russen kaum Schritt halten konnte. Trotzdem war man offenbar nicht gewillt, mit seinen diesbezüglichen Erfahrungen hinter dem Berg zu halten. Wie obiges Zitat bereits andeutet, hütete man sich zu Kriegszeiten auch davor, den Soldaten gar keinen Raum für die Kommunikation derartiger Erfahrungen einzuräumen. Hunger und Durst waren in der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ demnach keine Tabuthemen, wurden allerdings nur in zwei der 39

³⁴⁹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1127.

³⁵⁰ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 11278.

³⁵¹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1130.

³⁵² Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1133.

Berichte zur Ostfront als Kriegserlebnisse thematisiert.³⁵³ Im direkten Vergleich mit Schriftgut aus dem Bereich der Nachkriegserinnerungen fällt trotzdem auf, dass Berichte über starkes Hungerleiden ungleich häufiger vorkamen, ja schon fast einen ähnlich festen Bestandteil des Erfahrungsnarratives bildeten wie die Dominanz der deutschen Geschütze. Eine prägnante Passage findet sich in den Erinnerungen des Soldaten Albert Eser:

„Kam man nicht ins Gefecht, so marschierte man, links-rechts, links-rechts immerzu, taumelte in übergroßer Marschmüdigkeit dahin in Gewaltmärschen bei den miserablen galizischen Straßenverhältnissen. Proviant konnte beim raschen deutschen Vordringen nur mangelhaft nachgeführt werden, wir litten Hunger. Noch mehr hatten wir unter dem schrecklichen Durst zu leiden, da das dortige sandige Gebiet recht wasserarm ist und die wenigen Brunnen zum großen Teil von den abziehenden Russen verunreinigt wurden.“³⁵⁴

Aber auch in vielen Regimentsgeschichten fanden sich Passagen über „knurrende Mägen“, „völlig hohle Feldflaschen“, wie man „aus Durst eine Zigarette“ rauchte und unreife Körner gekaut habe.³⁵⁵ Auch der Priesteranwärter Franz Harrer erinnerte sich in ähnlicher Manier:

„Die Verpflegung ist mangelhaft wegen der schwierigen Zufuhr, es muss ja alles per Achse geschafft werden. Sogar an Brot hatten wir starken Mangel. Ich schrieb in mein Tagebuch als Trost: ‚Im Krieg geht’s halt nicht anders.‘ Es begannen jetzt überhaupt die mageren Jahre. In diesem russischen Feldzug habe ich tatsächlich oft gehungert.“³⁵⁶

Dieses Zitat Harrers ist aus mehreren Gründen aufschlussreich. Zum einen stellt es ein gutes Beispiel dafür dar, wie im Zuge eines späteren Erinnerungsprozesses nochmals über zeitnah angefertigte Kriegserfahrungen reflektiert wurde und gegebenenfalls eine Anpassung stattfand. In diesem Falle scheint der Autor an seiner alten Deutung allerdings festgehalten zu haben und gab diese entsprechend nochmals wieder: „Im Krieg geht’s halt nicht anders.“ Diese Interpretation des Erlebten ist tatsächlich als weitestgehend konsensual zu betrachten, denn entscheidende Abweichungen fanden sich nicht. So viel die bayerischen Soldaten auch über die körperlichen Entbehrungen während des Vormarsches schrieben, sie vollzogen damit nie eine generelle Abwertung des eigenen Militärapparates.

Naturgemäß komplizierter verhielt es sich mit dem eigenmächtigen Hinwegsetzen über klare Anweisungen und Befehle. So wurde in einer Ausgabe der „Unsere Bayern im Felde“-Hefte zwar auf den großen Wassermangel hingewiesen, allerdings mit dem Zusatz, dass strenge

³⁵³ Peter: *Unsere Bayern im Felde*, S. 1127 u. S. 989.

³⁵⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984, Albert Eser: Die Wegnahme des Forts XI bei Przemysl im Mai 1915, S.1.

³⁵⁵ Leidolf: *Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments*, S. 78.

³⁵⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, *Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“*, Bericht Franz Harrer, S. 31.

Anweisungen getroffen worden seien, keine ungekochten Flüssigkeiten zu sich zu nehmen und überhaupt sei „die Verpflegung in dieser weltfremden und schon stark von den Russen mitgenommenen Gegend als befriedigend zu nennen [...]“.³⁵⁷ Diesen Satz hätten wohl sicherlich nicht alle Soldaten so unterschrieben. Gerade das Fehlen von Trinkwasser erwies sich oftmals als fatal, allerdings wurde nur in einer einzigen späteren Regimentsgeschichte auch ganz offen darüber gesprochen, dass die Soldaten in ihrer Verzweiflung jede Flüssigkeitsquelle zum Füllen der Feldflaschen benutzten:

„Was tut es, daß Käfer und Molch drin schwimmen und obenauf eine bräunliche Haut von Naphta liegt. Nur runter damit! Es netzt die Zunge wenn's gleich mehr Schlamm als Wasser ist.“³⁵⁸

Die Folgen dieses Handelns ließen nicht lange auf sich warten und Durchfallerkrankungen wie Cholera und Ruhr sowie Typhus grassierten bereits wenige Wochen nach Beginn des Feldzuges innerhalb der bayerischen Truppen.³⁵⁹ Theoretisch hätten sowohl Krankheiten als auch deren Ursachen in Form von verunreinigtem Wasser zu den häufiger genannten Kriegserfahrungen gehören müssen, doch tatsächlich fand es kaum jemand wert, darüber zu schreiben. Über die Gründe lässt sich nur spekulieren. Da es sich bei solchen Ausfällen in erster Linie um selbstverschuldetes Unglück handelte, ließ sich damit im Gegensatz zum Ertragen harter Märsche und fehlender Nahrung beim besten Willen kein Erfahrungsnarrativ konstruieren, welches die eigenen Leistungen unterstrich. Außerdem hätten die Soldaten quasi schriftlich ein Geständnis abgelegt, dass sie Befehle ignorierten und der Verbreitung von Infektionskrankheiten Vorschub leisteten. Möglicherweise oder gar wahrscheinlich existieren noch unentdeckte Tagebucheinträge bayerischer Soldaten, welche typische Kriegserkrankungen im Kontext des raschen Vormarsches durch Galizien thematisierten, aber in der öffentlichen wie privaten schriftlichen Kommunikation der Ostfronterfahrungen des Jahres 1915 hatte dieses Thema definitiv keinen Platz.

Dem schließt sich die Frage an, ob den bayerischen Veteranen der Kämpfe des Jahres 1915 in der Nachkriegszeit mehr Raum zur öffentlichen Kommunikation derartiger Erfahrungen eingeräumt wurde als vor 1918. Im umfangreichsten Erinnerungsband der Nachkriegszeit, dem „Bayernbuch vom Weltkriege“, hatten Passagen zu kranken, durstigen und hungerleidenden Soldaten jedenfalls Seltenheitswert. Wie bereits erwähnt, zeigten die Herausgeber kein dem Westen gleichwertiges Interesse an der Ostfront und orientierten sich stark an der

³⁵⁷ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 989.

³⁵⁸ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 78.

³⁵⁹ BayHStA-Abt. IV, Infanterie-Divisionen (WK)-5164, Armeearzt der 11. Armee, A. H. Qu., 20.05.1915.

Deutungsweise von der Westfront als „wahren“ Krieg, wo den Soldaten „ein viel härteres, entsagungsreicheres Los zufiel als ihren Kameraden im Osten“, um nochmals General Hilmar Ritter v. Mittelberger zu zitieren.³⁶⁰ Für das Kriegsjahr 1915 gab es daher im „Bayernbuch vom Weltkriege“ viel zu lesen über in Grund und Boden geschossene russische Stellungssysteme, erfolgreiche Sturmangriffe und auch die Einsätze der bayerischen Kavallerie in Litauen, aber die Eindrücke der Soldaten während des strapaziösen Vormarsches durch Galizien blieben nahezu komplett außen vor. Selbst ein „Die Verfolgung nach der Schlacht von Gorlice-Tarnow“ betitelter Bericht handelte in erster Linie von Scharmützeln mit Kosaken.³⁶¹ Letztendlich fand sich nur in einem der elf Berichte für das Jahr 1915 überhaupt ein Verweis auf etwaige Entbehrungen an der Ostfront. Dabei handelte es sich um die Erinnerungen des Landsturm-Unterroffiziers Franz Schindler, welcher den Vormarsch älterer Reservisten gegen Warschau beschrieb:

„Ein Marsch in diesen Sandböden Polens von 3 km in der Stunde war viel, war ja doch ein Teil schon fußwund, dazu der bittere Durst in dieser Julihitze, aber die Landstürmler schleppten sich vorwärts, sie haben ausgehalten, haben Großes geleistet.“³⁶²

Eine solche Passage machte im Gesamtkontext des „Bayernbuches vom Weltkriege“ durchaus Sinn, da es sich beim Landsturm um die ältesten, körperlich am wenigsten für lange Märsche tauglichen Soldaten im bayerischen Heer handelte, welche zudem für einen aktiven Kampfeinsatz im Westen nicht mehr in Frage kamen. Um nochmals die Idee herauszustellen, dass wirklich alle Bayern von jung bis alt ihren Beitrag leisteten, eignete sich die Erzählung vom stoischen Marsch der „behäbigen Gestalten“³⁶³ durch Polen demnach ganz hervorragend, und den Westkämpfern tat man damit keinen Abbruch.

Dass es sich bei dem Deutungsnarrativ, welches die Siege im Osten in direkte Verbindung mit der Leidensfähigkeit der Soldaten setzte, um eine allgemeine Erscheinung handelte, zeigte sich auch am Beispiel Rumäniens. Hinsichtlich der äußeren Umstände des Vormarsches hätten die eisigen Gipfel der transsilvanischen Alpen freilich keinen größeren Kontrast zum Staub und der Hitze Galiziens bieten können. So stellte insbesondere die Überquerung des Moscovul-Massivs im Oktober 1916 für die Männer des bayerischen Alpenkorps eine nervliche Zerreißprobe dar, deren Kommunikation ein erhebliches Maß an Konfliktpotential bot. Da die Reihe „Unsere Bayern im Felde“ im Jahr 1916 eingestellt wurde, musste als Referenzpunkt für

³⁶⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2708, Erinnerungen des Generals d. Infanterie a.D. Hilmar Ritter v. Mittelberger, S. 162.

³⁶¹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 145ff.

³⁶² Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 165.

³⁶³ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 165.

die Darstellung öffentlich kommunizierter Kriegserfahrungen das 1918 erschienene Werk „Die ‚Leiber‘ im Weltkrieg: Erinnerungen aus den Kämpfen des Bayer. Infanterie-Leib-Regiments seit Anfang des Krieges bis Sommer 1918“ dienen, welches für die bayerische Armee die umfangreichste Sammlung an Erfahrungsberichten aus Rumänien darstellt.³⁶⁴ Ergänzend hierzu wurde das bereits 1917 erschienene Buch „Mit einer bayerischen Infanterie-Division durch Rumänien“ herangezogen, welches vom Divisionspfarrer der K.B. 12. Infanterie-Division verfasst wurde und entsprechend weniger aus der Perspektive eines Akteurs denn eines Beobachters berichtet.³⁶⁵

Ein erster Punkt, welcher sich nicht grundlegend vom Vorjahr in Galizien unterschied, betraf die Versorgung der rasch vorstoßenden Truppe mit Nahrungsmitteln. Bereits Anfang Oktober war in Briefen von Soldaten des Alpenkorps von starkem Hunger zu lesen und viele Schreiben an die Heimat bestanden in erster Linie aus Bitten, etwas Essbares zu schicken.³⁶⁶ Erst später kamen Verweise über „denkbar größte Strapazen“ hinzu, und wie die Soldaten „unglaubliches“ hätten leisten müssen.³⁶⁷ So berichtete der Gefreite Franz Murr Anfang November 1916 an seine Eltern, wie er und seine Kameraden in 2000 Metern Höhe „bei eisigem Wind und ohne Feuer“ biwakieren mussten. Dazu kam noch der Zusatz: „Wie es unter solchen Umständen mit dem Essen aussieht, könnt ihr euch ja denken.“³⁶⁸ Ein weiterer Soldat des K.B. Infanterie-Leibregimentes, der Gefreite Friedrich Wörlen, äußerte sich in seinem Tagebuch ganz ähnlich: „Alles nass und kalt. Mittag gab es eine Konservensuppe, die stark nach Petroleum schmeckte. Abds. Kaffee u. einen Löffel voll Büchsenfleisch, wieder ein richtiger Tag zum Hungern. [...] In den Dörfern hier ist so gut wie nichts Essbares zu finden, keine Kartoffel. Man muss wegen dem Quartier froh sein, denn wir können heizen. Als Brennholz müssen die Gartenzäune dran glauben. [...] Keine Post. Zustand mit den Läusen ist schrecklich. Vor Kratzen kann man sich kaum helfen und man sieht entsprechend aus.“³⁶⁹

Wie schon im Jahr 1915 wurde die prekäre Versorgungslage allerdings nicht mit Vorwürfen an das deutsche Militär verbunden, sondern als situative Notwendigkeit gedeutet. Im Gegensatz zum Vorjahr in Galizien verfolgten die Soldaten des Alpenkorps während des Vormarsches durch das Gebirge aber keinen geschlagenen Gegner, sondern mussten sich tagtäglich Gefechte

³⁶⁴ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regimentes (Hrsg.): Die „Leiber“ im Weltkrieg. Erinnerungen aus den Kämpfen des Bayer. Infanterie-Leib-Regiments seit Anfang des Krieges bis Sommer 1918. München 1918.

³⁶⁵ Vgl.: Weis: Mit einer bayerischen Infanterie-Division.

³⁶⁶ Lampertsdörfer: Franz Murr, S. 132ff.

³⁶⁷ Lampertsdörfer: Franz Murr, S. 136.

³⁶⁸ Lampertsdörfer: Franz Murr, S. 137.

³⁶⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2156, Tagebuch Friedrich Wörlen, Tagebucheintrag vom 20.11.1916.

mit starken rumänischen Einheiten liefern. Ein Gefühl der Superiorität lässt sich daher bei kaum einem Soldaten erkennen.

Welche dieser Aspekte wurden nun öffentlich kommuniziert? Dass in Feldpostbriefen von der Gebirgsfront Hunger nicht nur ein Kriegserlebnis unter vielen, sondern das Thema schlechthin war, wurde bereits beschrieben. Tatsächlich lassen auch die Erfahrungsberichte in „Die ‚Leiber‘ im Weltkrieg“ einen deutlich größeren Spielraum zur Darstellung herausfordernder Umstände erkennen, als dies für das Jahr 1915 der Fall war. Dies traf selbst dann zu, wenn die Missstände teilweise auf das Konto des eigenen Militärs gingen. Gundula Gahlen liegt mit ihrer Einschätzung, dass die Wahrnehmungsspanne des rumänischen Feldzuges ein ausgesprochen breites und oftmals auch widersprüchliches Spektrum abdecke³⁷⁰, sicherlich richtig. Dennoch wurden die extremen Anforderungen, welche der unablässige Vormarsch an die Soldaten stellte, mit weitestgehend konsensualen Deutungen bedacht und diese konnten auch nahezu unbeschränkt weiterverbreitet werden. Ganz ähnlich wie für die ausführlichen Schilderungen der staubigen Vormarschstraßen in Galizien galt auch für die strapaziösen Umstände des Marsches durch die transsilvanischen Alpen: Bei der Truppe, welche ein solch gewaltiges Hindernis zu überwinden vermochte, musste es sich um einen Schlag besonders fähiger Krieger handeln. Entsprechend wurde nicht nur darüber berichtet wie man „erbärmlich gefroren“ habe, sondern den Lesern in der Heimat auch ein umfassendes Panorama des Soldatenelends eröffnet:

„Wir frieren und hungern. Haben wir doch am 18. abends die letzte warme Nahrung eingenommen. Eiserner Bestand ist nicht mehr vorhanden, da er schon bei den Kämpfen am Morgasu aufgezehrt wurde und nicht mehr ergänzt werden konnte. [...] Wir sind todmüde. Zwei Nächte nicht geschlafen, fast drei Tage nichts gegessen. Abwärts geht es gut, aber der Aufstieg auf den Schererkopf scheint fast zuviel, selbst für den Leiberwillen. Wir schleppen noch zwei Verwundete mit. Der eine stirbt auf dem Marsche und wir bereiten ihm im Canenilortal ein einsames Grab.“³⁷¹

Neben Kälte finden wir also auch Schlafentzug, tagelangen Hunger und den Tod von Kameraden als Kriegserfahrungen in den Berichten der Soldaten. Doch damit nicht genug, denn das eigentliche Debakel hatte zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht begonnen. So sollten die Bayern nach dem beschwerlichen Aufstieg sogleich eine Einheit österreichisch-ungarischer Soldaten entlang eines der Abhänge des Moscovul ablösen, welcher vor den eisigen Sturmwinden praktisch keinen Schutz bot. Die bosnischen Soldaten wurden dabei als „vor

³⁷⁰ Gahlen: Kriegserfahrungen bayerischer Soldaten auf dem Balkan, S. 99.

³⁷¹ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regimentes: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 165.

Kälte und Erschöpfung gebrochen“ beschrieben³⁷², wobei es den deutschen Soldaten, welche nun ihre Stellungen bezogen, kaum besser erging. Auch sie musste mussten zwei Tage bei Temperaturen von bis zu minus 20 Grad am Berghang ausharren und verfügten über ebenso wenig Brennholz oder Nahrung wie die k.u.k. Truppen vor ihnen. Dass die Rumänen unter diesen Umständen keinen Angriff wagten, überrascht kaum; die Zahl an Mannschaftsausfällen erreichte dennoch Westfront-Niveau: „Muscovul! Eine bittere Erinnerung für alle damaligen 10er. Die Kompanie hatte ein Drittel ihrer Mannschaften an Erfrierungen verloren.“³⁷³

Fast unweigerlich stellt sich die Frage, weshalb man unter diesen Umständen eine Einheit volle zwei Tage unversorgt auf einem Berghang ließ und damit den Tod oder zumindest die Verwundung einer großen Zahl von Soldaten wissentlich in Kauf nahm. Man hätte natürlich die Notwendigkeit von Sicherungsposten gegen etwaige rumänische Vorstöße nennen können, doch das Buch „Die ‚Leiber‘ im Weltkrieg“ lieferte in dieser Hinsicht keine Erklärung und wollte dies auch gar nicht tun. Die Soldaten fragten ebenso nicht danach, sondern berichteten nur davon, wie sie das ihnen zugewiesene Los stoisch ertrugen und dafür mit Leben und Gesundheit bezahlten.

Auch der Bericht des Divisionspfarrers der K.B. 12. Infanterie-Division strotze geradezu von Verweisen auf die „grausamen“³⁷⁴ Umstände des Vormarsches im Gebirge und welche ungemeinen Opfer damit verbunden gewesen wären: „Da liegen sie hoch oben auf rumänischer Alpenhöhe, in eine Zeltbahn gewickelt, im strömenden Regen und eisigen Winde, damit ihr daheim unter Dach und Fach ruhig wohnen könnt.“³⁷⁵ Weit erstaunlicher als diese mahnenden Worte an die Daheimgebliebenen mutet hingegen das Eingeständnis an, dass viele bayerische Soldaten dem Winterkrieg im Gebirge offenbar nicht gewachsen waren:

„War’s ein Wunder, daß bei schmaler Kost in ständiger Nässe auch wetterfeste bayerische Truppen nicht mehr Stand halten konnten! Und es stellte sich der dritte schwer zu überwindende Feind entgegen, die Krankheiten; Magen- Darmerkrankungen, erfrorene Füße, Rheumatismus, alles schien sich verbünden zu wollen mit der rauen Natur gegen die Schlagfertigkeit der Division. Rasch entschlossen schuf die Führung Erholungsstuben in Rucar und Dragoslavele, wo man ich sorgsam annahm um die am Körper und Geist

³⁷² Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regimentes: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 168.

³⁷³ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regimentes: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 170. Das Leiden der Soldaten auf dem Moscovul lässt sich nicht nur anhand der Erfahrungsberichte gut nachvollziehen, sondern auch fotografisch. Ein Fotoalbum eines Soldaten des K.B. Infanterie-Leibregimentes mit vielen Aufnahmen aus diesem Zeitraum befindet sich im Besitz der Universitätsbibliothek der University of Wisconsin-Madison: <https://search.library.wisc.edu/search/digital?q=%22Photo+album+of+Jako+Sitzmann%22>. Letzter Aufruf: 26.06.2020.

³⁷⁴ Weis: Mit einer bayerischen Infanterie-Division, S. 14, S. 18, S. 36.

³⁷⁵ Weis: Mit einer bayerischen Infanterie-Division, S. 14.

zerfrorenen. [...] Wahrhaftig mit bitterster Kriegsnot wurde diese Division getauft- und auch mit Blut. Viel Soldatenblut hat diese dunkle Walderde getrunken, und die schwarzen Berge und düsteren Schluchten waren Schauplätze heißesten Kämpfens und heldenhaften Sterbens.³⁷⁶

In Anbetracht der zweifelsohne massiven Anforderungen an die physische und psychische Gesundheit der Soldaten stellt sich schon fast unweigerlich die Frage, ob nicht doch Zweifel an der Sinnhaftigkeit des unter solch gewaltigen Strapazen geführten Unternehmens aufkamen. Leider fanden sich für die von Weis beschriebenen K.B. 12. Infanterie-Division, keine privaten Aufzeichnungen, welche über eine Reaktion der Soldaten Aufschluss gegeben hätten. Anders sieht es für das K.B. Infanterie-Leibregiment aus. Obwohl hier Briefsammlungen, Tagebücher und private wie publizierte Erinnerungsschriften in größerer Zahl vorliegen, fand sich an keiner Stelle ein Verweis darauf, dass die Notwendigkeit des entbehrungsreichen Vormarsches durch Schnee und Eis auch nur im Ansatz hinterfragt worden wäre. Die Soldaten hatten allem Anschein nach Ende 1916 trotz der Erfahrungen aus dem Westen noch genug Vertrauen in die Entscheidungen ihrer Vorgesetzten und die Nachkriegserinnerungen wurden ohnehin mit dem Wissen des letztendlichen Sieges über Rumänien verfasst. Ein Beispiel wäre etwa die auf private Initiative hin veröffentlichte Geschichte der 5. Kompanie des K.B. Infanterie-Leibregimentes. Dort hieß es, wie man sich „blau vor Frost, mit langen Eiszapfen an Schnurrbart und Mützenschild, mit hungrigem Magen und müden Augen“ durch Sturm und Schneegestöber quälte, aber letztendlich doch „still in treuer Pflichterfüllung“ den Vormarsch über das Gebirgsmassiv vollzog.³⁷⁷ Das „bedauernswerte Schicksal“ der Verwundeten, welche auf dem Rücktransport erfroren, kam dabei ebenso zur Sprache, wie die Erfahrung, dass sich „jeder einstweilen im Hungern trainieren“ konnte.³⁷⁸ Auch der von einem Teilnehmer des Feldzuges verfasste „Bericht über den Umgehungsmarsch des deutschen Alpenkorps in der Schlacht von Hermannstadt 22.-30.09.1916“, welcher eine Mischung aus persönlichen Memoiren und militärgeschichtlicher Arbeit darstellte, schwieg sich über die desolaten Umstände nicht aus, wobei zumindest hier starker Wert darauf gelegt wurde, dass die Leidenschaft der Bayern letztendlich die Entscheidung im Gebirgskampf gebracht habe.³⁷⁹ In diese Reihe fügt sich schließlich auch Hans Carossas 1924 erschienenes „Rumänisches

³⁷⁶ Weis: Mit einer bayerischen Infanterie-Division, S. 21f.

³⁷⁷ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 160.

³⁷⁸ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 161.

³⁷⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177, Fritz Ortlepp: Der Umgehungsmarsch des deutschen Alpenkorps in der Schlacht von Hermannstadt 22.-30.09.1916, S. 43.

Tagebuch“ ein, in welchem der bayerische Truppenarzt den Krieg als stete Prüfung der persönlichen Leidensfähigkeit der Soldaten deutete.³⁸⁰ Die desolaten Zustände während der Kämpfe im Gebirge schilderte er dabei entsprechend ausführlich, wie etwa folgende Passage zum 20. November 1916 aufzeigt:

„Es gibt keine Unterstände auf dem Berg; hinter Steinen und Bäumen liegt der Soldat im nassen Schnee, er darf kein Feuer anzünden und, solange es hell ist, den Kopf nicht erheben. Die größte Pein aber ist für uns alle der Durst, der mit ungeheurem Ekel vor dem Trinken verbunden ist. Im Schmelzwasser, das von den blutüberstrudelten Hängen heruntersickert, ist beginnende Verwesung so reichlich gelöst, daß wir es nicht einmal zum Teekochen, noch weniger zum Trinken gebrauchen mögen.“³⁸¹

Das „Bayernbuch vom Weltkriege“ führte hingegen die bereits hinsichtlich des Feldzuges in Galizien gesetzten Prämissen fort und beschränkte sich in erster Linie auf Gefechtsberichte, welche die Umstände des Vormarsches nur am Rande erwähnten.³⁸²

So bleibt als Zwischenfazit festzuhalten, dass die Kriegserlebnisse, mit welchen die Soldaten während entbehrensreicher Perioden konfrontiert wurden, weitestgehend konsensuale Deutungen erfuhren. Dabei griffen die Soldaten sowohl auf die generische Interpretation vom Krieg als Zeit der Entbehrenen zurück als auch auf das kontextbezogene Deutungsmuster von der Überlegenheit der Deutschen Armee im Osten, zu der auch die eigenen Marschleistungen einen aktiven Beitrag leisteten. Allerdings ist auch klar erkennbar, dass manche Aspekte des größeren Erfahrungsbildes des Bewegungskrieges von einer breiteren öffentlichen Kommunikation ausgeschlossen wurden, allen voran Probleme mit dem Nachschub. Obwohl sich an keiner Stelle andeutete, dass die Soldaten mit der schwierigen Versorgungslage auch ein Versagen des eigenen Militärapparates verbanden, war in den für die Heimat bestimmten Erfahrungsberichten über Hunger und Durst nur am Rande zu lesen. Diese Entwicklung setzte sich nach 1918 fort; auch hier fiel ein deutliches Gefälle zwischen den beschriebenen Erfahrungsinhalten in verschiedenen Quellentypen auf. Grundsätzlich deutet sich hier erstmalig an, dass je stärker eine Publikation auf einen kleinen Kreis von Veteranen zugeschnitten war, desto offener fiel die Kommunikation über erlebte Missstände oder auch Regelüberschreitungen aus. Einzig die Gewaltmärsche an sich stellte man in allen

³⁸⁰ Zur Deutung Carossas vgl.: Gnosa, Ralf: Der Rumänienfeldzug in literarischer Gestaltung – Hans Carossas »Rumänisches Tagesbuch«. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien. Frankfurt a.M. 2018 (= Krieg und Konflikt Bd. 4), S. 495-514.

³⁸¹ Carossa, Hans: Rumänisches Tagebuch. Frankfurt a.M. 1961, S. 101.

³⁸² Vgl.: Krafft von Dellmensing: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 338-361.

Publikationen gerne in den Vordergrund, wobei selbst hier beim zentralen „Bayernbuch vom Weltkrieg“ Abstriche gemacht werden müssen.

b) Rückkehr zum Handlungssubjekt: das Bild des Krieges im Osten nach 1916

Obleich die Deutung der zu überwindenden Strapazen demnach sehr ähnlich ausfiel, unterschied sich die Wahrnehmung des rumänischen Kriegsschauplatzes in anderer Hinsicht doch von jener des Vorjahres. Ein Grund wurde bereits genannt: Beim rumänischen Feldzug handelte es sich für den Großteil der eingesetzten bayerischen Verbände tatsächlich um einen genuinen Bewegungskrieg, welcher noch dazu größtenteils im Gebirge ausgetragen wurde. Vor allem aber hatte sich der Erfahrungsraum des Krieges und damit auch der Erwartungshorizont an die Ostfront in nur einem Jahr dramatisch verschoben. Das Kriegsjahr 1916 wird gemeinhin vor allem mit zwei gewaltigen Schlachten in Frankreich in Verbindung gebracht: Verdun und der Somme.³⁸³ Beide stehen sinnbildlich für das sinnlose Massensterben in den Schützengräben, in denen die Soldaten dem Vernichtungswerk der Artillerie schonungslos ausgeliefert waren. Hundertausende wurden ohnmächtige Opfer dieser „überwältigenden Macht industrieller Zerstörung“³⁸⁴, oftmals ohne auch nur ein einziges Mal einen Briten oder Franzosen zu Gesicht bekommen zu haben.³⁸⁵ Welche Wirkung dieses Inferno auf die betroffenen Soldaten hatte, zeigt die eindrucksvolle Schilderung des Vizefeldwebels Hierholzer über den Einsatz des Infanterie-Leibregimentes vor Verdun:

„Noch lässt sich die Wirklichkeit nicht begreifen. Fast scheint es wie ein böser Traum. Schweißgebadet der Körper, von leichtem Frösteln durchschauert, so kauert alles zunächst in den Löchern, zu zweien oder zu dreien. Die Eindrücke hier sind zu gewaltig, zu erdrückend. [...] Soweit der Blick reicht, zeigt sich Vernichtung in höchster Vollendung, von einer Gründlichkeit, die jedes Leben, jeden Versuch zum Leben schon im Keime ersticken muss.“³⁸⁶

Im Grunde handelt es sich hierbei auch um ein typisches Beispiel für eine gescheiterte Erfahrungsgenese, denn dem Autor fehlten schlicht die Begriffe und Konzepte, um das Geschehen greifbar zu machen, geschweige denn, mit einem Sinn zu versehen. Die Wirklichkeit der Materialschlacht blieb unbegreiflich. Aus dieser menschengeschaffenen Hölle

³⁸³ Vgl. dazu das Kapitel „1916: das blutige Ende des Alten Europa“ bei März, Peter: Der Erste Weltkrieg. Deutschland zwischen dem langen 19. Jahrhundert und dem kurzen 20. Jahrhundert. München 2004 (= Berlin & München Studien zu Politik und Geschichte Bd. 1), S. 130-157.

³⁸⁴ Geyer, Michael: Gewalt und Gewalterfahrung im 20. Jahrhundert. In: Spilker, Rolf u. Ulrich, Bernd (Hrsg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Bramsche 1998, S. 240-257, hier: S. 247.

³⁸⁵ Ziemann: Gewalt im Ersten Weltkrieg, S. 67.

³⁸⁶ Bearb. von Mannschaften und Offizieren d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 122.

kam nun also die Mehrzahl der bayerischen Verbände, welche an die rumänische Front entsandt wurden. Nicht nur das: Im Vergleich zum Vorjahr hatte sich die Zahl bayerischer Soldaten, welche für den Osten bestimmt waren, mehr als verdoppelt.³⁸⁷ Die Ostfront hätte zumindest in Siebenbürgen und den Karpaten in vielerlei Hinsicht kaum ein größeres Kontrastprogramm zur Westfront darstellen können. So schrieb etwa ein Soldat namens Joseph Heumos in seinen privaten Kriegserinnerungen:

„Für die Kameraden, die Verdun überlebten, war es die reinste Erholung, kein Trommelfeuer, kein Gas, keine Flammenwerfer, nur Mg, Gewehr und Handgranaten fanden bei diesen Kämpfen Verwendung.“³⁸⁸

Der anonyme industrialisierte Tod war wieder „blutiger militärischer Handarbeit“³⁸⁹ gewichen, ganz zur Erleichterung der beteiligten Soldaten. Auch wenn sicherlich nicht alle bayerischen Soldaten zugestimmt hätten, dass es sich beim rumänischen Feldzug um eine Art Urlaub handelte, so geben uns die Erinnerungen von Joseph Heumos bereits eine Idee vom mentalen Wandel, welcher sich innerhalb der bayerischen Armee zu vollziehen begann: Der Westen wurde im dritten Kriegsjahr endgültig zum Maßstab aller Dinge. Die im Jahr 1915 nur rudimentär vorhandene mentale Trennung zwischen dem „leichten“ Krieg im Osten und der industrialisierten Menschenschlächtere im Westen trat nun immer deutlicher zum Vorschein.

Das Kriegserlebnis, über welches der wohl größte Konsens vorherrschte, betraf allerdings zunächst einmal gar nicht die Art der Kämpfe, sondern die atemberaubende Schönheit der Gebirgslandschaften Rumäniens.³⁹⁰ Konnte in Galizien in erster Linie nur die schier grenzenlose menschliche Zerstörungswut die Soldaten in Staunen versetzen, taten sie nun reihenweise ihre Begeisterung über die Begleitumstände des neuerlichen Einsatzes im Osten kund. So hielt etwa der Offizier von Beckh in seinem Tagebuch fest:

„Gibt es auch viel durchzumachen, zu entbehren, auszuhalten, so hat es doch dieses Kriegsleben auch viel Romantik, ungeheuer viel Interessantes, Anregendes, stete Abwechslung zwischen Freud und Leid; man fühlt sich viel freier ungebundener; es ist so

³⁸⁷ Insgesamt waren am Rumänienfeldzug vier reguläre Infanterie-Divisionen, das Alpenkorps sowie Teile der K.B. Kavallerie-Division und ein in einen preußischen Verband eingegliedertes gemischtes Jäger-Regiment beteiligt. Vgl.: Schmidt, Jeremias: *changing fortunes: the frontline-experience of the Royal Bavarian Army on the Eastern Front 1915-1918*. In: Agoston-Nikolova, Elka u. van Diggelen, Marijke u. van Hengel, Guido u. van Konigsbruggen Hans u. Kraft van Ermel, Nicolaas (Hrsg.): *Unknown Fronts. The "Eastern Turn" in First World War History*. Groningen 2017, S. 127-148, hier: S. 134.

³⁸⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2881, Joseph Heumos: *Meine schlimmsten Erinnerungen an den 1. Weltkrieg*, S.1.

³⁸⁹ Angelow: *Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan*, S.181.

³⁹⁰ Zu diesem Gedanken vgl. auch: Gahlen, Gundula: *German War Participants' Spacial Experiences in Romania 1916-1918*. In: Topor, Claudiu-Lucian u. Rubel, Alexander (Hrsg.): *"The Unknown War" from Eastern Europe. Romania between Allies and Enemies (1917-1918)*. Konstanz 2016, S. 173- 187, insbes. S 177f.

das Kriegerleben, wie man es sich immer vorgestellt hat. Dazu diese herrliche großartige Natur, fast unberührter hochgewachsener Urwald in wilder Bergwelt mit prachtvollen Höhenfernsichten.“³⁹¹

Nicht in Galizien, sondern in Rumänien erlebte man also endlich doch noch den Krieg „wie man es sich immer vorgestellt hat“, wobei von Beckh auch nochmals präzisierte, worin genau der Unterschied lag: „Es ist eben doch besser, unter nassen Zelt zu sitzen wie im Trommelfeuer der Somme, im Unterstand oder Granatloch von Minute zu Minute auf den Tod wartend!“³⁹² Auch Wochen später wunderte sich von Beckh noch darüber, welch „ganz andere Art der Kriegsführung“ sich ihm in Rumänien präsentierte, allerdings auch mit dem Zusatz, dass diese „anstrengender und entbehrungsreicher“ sei.³⁹³ Ein weiterer Soldat aus derselben Division wie von Beckh erinnerte sich ebenfalls an eine Landschaft, welche „etwa mit Bergblicken von bayerischen Vorbergen auf das Isar- oder Lechtal“ zu vergleichen sei und welch „zauberhaft schöne Stunden“ in den „malerischen“ Bergwäldern verbracht wurden.³⁹⁴ Auch in der Regimentsgeschichte der 5. Kompanie des Infanterie Leibregimentes war von den „herrlichen Gebirgswäldern“ die Rede und „wie schön und genußreich“ eine Wanderung durch das Gebirge ohne den Krieg wäre.³⁹⁵ Nähme man nur die Eindrücke während der ersten beiden Wochen des Feldzuges, man bekäme tatsächlich fast den Eindruck, die bayerischen Soldaten wären auf eine Art Erholungsurlaub geschickt worden. Bezeichnend sind in dieser Hinsicht auch die Erinnerungen von Hans Seor, damals siebzehnjähriger Kriegsfreiwilliger im Leibregiment. Den Kontrast zur Westfront schilderte Seor in nahezu identischer Manier wie von Beckh:

„Hier bietet sich unserem Auge etwas ganz anderes als bei Verdun. Hier riecht es nicht nach Gasen und Menschenleichen, hier brummt, summt und heult es nicht von Granaten. Hier ist köstliches Aroma, das der Wald ausströmt. Waldvöglein huschen scheu in die Bäume und Hummeln brummen und sammeln feinsten Blütenstaub.“³⁹⁶

Auch die Deutung der entbehrungsreicheren, aber dafür umso ursprünglicheren Art, Krieg zu führen, fand sich bei Seor. So habe die „herrlich prangende Natur“ viel dazu beigetragen, die Männer bei Laune zu halten: „Im Westen wären wir bei den anstrengenden Strapazen schon längst wie ein Taschenmesser zusammengeklappt.“³⁹⁷

³⁹¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 26.10.1916

³⁹² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 16.11.1916.

³⁹³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 16.11.1916.

³⁹⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2105, Bericht Franz Gerhardinger, S. 2.

³⁹⁵ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib Regiments, S. 151.

³⁹⁶ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seor 2, S.8.

³⁹⁷ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seor 2, S. 41.

Allerdings scheinen nicht nur die Strapazen des Vormarsches den Soldaten weniger ausgemacht zu haben als im Westen, sondern auch tödliche Verluste auf dem Schlachtfeld. Selbige ließen nicht lange auf sich warten, denn die „erhabene Gebirgslandschaft“³⁹⁸ brachte ihre ganz eigenen Tücken mit sich. Der Feind war nicht mehr unsichtbar, das Schlachtfeld nicht mehr „mensenleer.“³⁹⁹ Ungewollte Zusammenstöße mit rumänischen Einheiten in vom Nebel umhüllten Gebirgswäldern waren keine Seltenheit und führten zu den ersten Toten in den bayerischen Einheiten. Der Vizefeldwebel Joseph Mühlbacher des Infanterie-Leibregimentes berichtete dazu über den 02. Oktober 1916:

„Im Nu waren wir im Handgemenge Bei der herrschenden Dunkelheit und der Dichte des Waldes war bald Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden. Alles knallte, was nur herausging. Es war ein schrecklicher Nahkampf. Die Verluste auf beiden Seiten waren sehr groß. Die Verwundungen auf diese nahe Entfernung waren fürchterlich, so dass man zuerst annahm, die Rumänen verwendeten Dum-Dum-Geschosse.“⁴⁰⁰

21 Tote und eine gleichgroße Anzahl an Verwundeten zählte die Kompanie nach Einbruch der Nacht - das war eine ähnlich große Anzahl wie bei dem verlustreichen Sturmangriff des Regiments zwischen Fleury und Fort Douaumont im Juni 1916. Damals musste die Kompanie 14 Tote, 35 Verwundete und 18 Vermisste beklagen.⁴⁰¹ Auch die folgenden Kampftage in Rumänien zählten für die Kompanie zu den verlustreichsten des gesamten Krieges.⁴⁰² Gemessen an der reinen Letalität der Kämpfe nivellierten sich so im Infanterie-Leibregiment bereits nach kurzer Zeit die Unterschiede zwischen Westfront und Ostfront. Dies legt den Schluss nahe, dass die Bewertung eines Kriegsschauplatzes wenig mit der Wahrscheinlichkeit des eigenen Todes an sich zu tun hatte. Bezeichnend sind in dieser Hinsicht auch die Erinnerungen des Offiziers Franz Harrer, wo sich zwischen Beschreibungen von „herrlichen

³⁹⁸ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S.151.

³⁹⁹ Latzel, Klaus: Die Soldaten des industrialisierten Krieges - „Fabrikarbeiter der Zerstörung?“ Eine Zeugenbefragung zu Gewalt, Arbeit und Gewöhnung. In: Spilker, Rolf u. Ulrich, Bernd (Hrsg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Bramsche 1998. S. 125-141, hier: S. 127. Dazu auch: März: Der Erste Weltkrieg, S. 127.

⁴⁰⁰ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 154.

⁴⁰¹ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, 127. u. 154.

⁴⁰² Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 283. Diese Feststellung gilt für das gesamte Regiment, wie die der 1931 erschienen Gesamtgeschichte zu entnehmenden Verlustzahlen belegen. Vgl. Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Das K.B. Infanterie-Leibregiment im Weltkrieg 1914/18. München 1931 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bayerische Armee Bd. 70), S.151f. Dass der Bewegungskrieg an der Ostfront prozentual nicht weniger Opfer forderte als die Stellungskämpfe im Westen, zeigte sich allerdings bereits im Jahr 1915. Vgl. Liulevicius: War Land on the Eastern Front, S. 22.

Alpenhöhen“, „fröhliche[m] Biwakleben“ und „herrlichen Nachtlagern“⁴⁰³ immer wieder „verlustreiche Tage“ oder „schwere verlustreiche Kämpfe“ einschoben.⁴⁰⁴ Diese Kontraste waren auch dem Autor selbst nicht entgangen: „Auf diese heiteren Episoden des rum. Kriegsschauplatz folgten wieder harte Stunden“ hieß es dazu an einer Stelle.⁴⁰⁵ Und noch ein weiterer Punkt habe Rumänien von früheren Schlachten in West und Ost unterschieden:

„Dieser Krieg in diesen Bergen waren keine gross angelegten Schlachten. [...] Es gab keine Möglichkeit mit den oberen Stellen in Verbindung zu treten. War die Aufgabe gestellt, dann war es die Sache jedes einzelnen Unterführers diese Aufgabe durchzuführen, es mochte nun ganz unerwartete Ereignisse eintreten jeder Führer bis herunter zum Gefreiten musste selbstständig handeln.“⁴⁰⁶

Weit mehr noch als die Schönheit der Landschaft dürfte dieses Gefühl der Selbstständigkeit für die Vielzahl positiver Einschätzungen der rumänischen Front gegenüber dem Westen gesorgt haben. Die Feldzugsteilnehmer empfanden sich an dieser neuen Front im Osten nicht mehr als ohnmächtiges Menschenmaterial eines entfremdeten, technisierten Krieges. Mochte der Tod auch kommen, so verblieb doch die Illusion, dass man die Ereignisse noch zu einem gewissen Grad selbst steuern konnte. Der Soldat wurde in Rumänien wieder zum Subjekt der Handlung - mit allen damit verbundenen Konsequenzen: „Man spielte eine ganz andere Rolle. [...] Die Tätigkeit jedes Soldaten und insbesondere des Führers war selbstständiger, wenn auch verantwortungsreicher“, urteilte etwa auch ein General in seinen Memoiren über die Unterschiede zur Westfront.⁴⁰⁷ Prominentestes Opfer dieses wiederentdeckten „richtigen Krieges“⁴⁰⁸ wurde Prinz Heinrich von Bayern, welcher am 08. November 1916 auf einem leichtsinnigen Erkundungsritt tödlich von einer rumänischen Gewehrkegel getroffen wurde. Statt von einer anonymen Granate aus dem Leben gerissen zu werden, konnte der Prinz den Schützen sogar noch selbst erblicken, bevor ihn das Schicksal ereilte.⁴⁰⁹

Alle Kriegserinnerungen ähneln sich zudem darin, dass die beschriebenen negativen Eindrücke während des Vormarsches oberhalb der Schneegrenze die ersten sehr positiven Erfahrungen

⁴⁰³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 140, S. 141, S. 142.

⁴⁰⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 148, S. 152.

⁴⁰⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S.142.

⁴⁰⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 148.

⁴⁰⁷ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 32.

⁴⁰⁸ Angelow: Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan, S. 181.

⁴⁰⁹ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 168. Zum Thema „anonymer Tod“: Ziemann, Benjamin: Soldaten. In: Hirschfeld, Gerhard u. Krumeich, Gerd u. Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2003. S.153-168, hier: S. 157.

vom rumänischen Kriegsschauplatz nicht überschreiben konnten. Man nahm beide in spätere Erinnerungsschriften auf und griff mit Fortschreiten der Chronologie auch wieder auf angenehmere Eindrücke zurück. So wurde in der Geschichte der 5. Kompanie des K.B. Infanterie-Leibregimentes hinter die Beschreibung der Entbehrungen auf dem Moscovul folgende Szenerie gesetzt:

„Die letzte Höhe gewährte uns einen Blick auf das Argestal und einen Blick auf die Stadt Curtea de Arges. Es war ein unbeschreiblich schöner Anblick, der sich uns bot. Die schöne rumänische Stadt, die blauen Fluten des Arges, von der Herbstsonne beschienen, dann die Brücke, die soeben vom Feind gesprengt wurde, und die ausreißenden Romansky, die wie eine Hammelherde den Hang herunterliefen.“⁴¹⁰

Auch wenn hier ein weiteres Mal eine idyllische Szenerie beschrieben wurde, welche gleichsam durch die Flucht des Feindes noch abgerundet wurde: Es wäre doch eine zu starke Simplifizierung, das bayerische Deutungsnarrativ hinsichtlich des Rumänienfeldzuges auf einen „Erholungsurlaub“ von der Westfront zu reduzieren. Diejenigen Soldaten, welche zuvor die Schlachten von Verdun und der Somme durchlaufen hatten, bezogen sich oft auf diese als Vergleichsmaßstab, doch deswegen wurde nicht jede Episode des Rumänienfeldzuges automatisch als Spaziergang gewertet. Das Urteil des Offiziers von Beckh, dass der Krieg in Rumänien eine „stete Abwechslung zwischen Freud und Leid“ geboten habe⁴¹¹, fasst die Empfindungen der meisten bayerischen Soldaten in dieser Hinsicht wohl recht trefflich zusammen. Doch immerhin gab es an diesem Teil der Ostfront im Kriegsjahr 1916 überhaupt noch Momente, welche als genuin interessante und bereichernde Erfahrungen empfunden wurden. Zumal die meisten der eingesetzten bayerischen Divisionen mit dem Einbruch des Winters noch einige Wochen im weitestgehend ereignislosen Stellungskrieg verharrten, welcher etwa in der Geschichte der 5. Kompanie des Leibregimentes als „beneidenswertes Dasein“ erinnert wurde, mit reichlich Ruhe und „beste[m] rumänische[m] Rotwein.“⁴¹² Auch Hans Seeor schloss seine Erinnerungen an den ersten Rumänienfeldzug mit ähnlichen Worten: „Rumänien! Hinter uns liegt ein Land der Wunder und kostbaren Getränke. Ein nie geschautes Soldatenleben zeigt sich hier.“⁴¹³

Da sich mit Ausnahme der K.B. Kavallerie-Division nach 1916 nur noch einzelne bayerische Formationen im Osten eingesetzt wurden, blieb die Teilnahme am Rumänienfeldzug die einzige

⁴¹⁰ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments S. 175.

⁴¹¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 26.10.1916.

⁴¹² Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments S. 184.

⁴¹³ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 147.

Erfahrung von der Ostfront, welche wirklich ein beträchtlicher Teil des bayerischen Heeres teilte. Obwohl es sich bei dem raschen Bewegungskrieg in spärlich besiedelten Landstrichen vor einer herrlichen Naturkulisse um eine absolut untypische, ja einzigartige Erscheinung handelte, wurden die Eindrücke aus Rumänien später auf die gesamte Ostfront projiziert. Denn vom „Land der Wunder“ zum in der Einleitung dieser Arbeit vorgestellten Bild der bayerischen Gemütlichkeit im Schützengraben am Dnister war es nicht mehr weit.

III.2. Ambivalente Erfahrungen

Im Folgenden sollen nun jene Erfahrungen behandelt werden, deren Sinnggebung nicht mehr bei einer Mehrzahl der Soldaten eindeutig mit den prävalenten gesellschaftlichen Deutungsnarrativen korrespondierten und daher auch einer eingeschränkteren Kommunikation unterlagen. Diese Abnahme des Informationsflusses zwischen Front und Heimat während des Krieges, sowie zwischen Zivilisten und ehemaligen Militärangehörigen in der Nachkriegszeit, lässt sich am besten durch die beiden sich ergänzenden Prinzipien der inneren und äußeren Zensur erklären.⁴¹⁴

In ersterem Falle ist es wichtig zu verstehen, dass in der Regel nicht verschiedene Sinnggebungen für ein und dasselbe Erlebnis kommuniziert wurden. Wollte man eine Kriegserfahrung verbal oder schriftlich teilen, so erfolgte nach der eigentlichen Deutung die Einschätzung, zu welchem Grad noch eine Übereinstimmung mit dem Erwartungsraum und Erfahrungshorizont des Adressaten bestand. Erst im Anschluss wurde der Inhalt entsprechend adjustiert weitergeben. Anstatt die Sinnggebung einer Erfahrung den Kommunikationspartnern anzupassen, verzichtete man in der Regel lieber darauf, bestimmte Aspekte derselben überhaupt zu kommunizieren. Universelle Beispiele hierfür stellten etwa Situationen dar, in denen sich Soldaten entweder tödlicher Gewalt ausgeliefert sehen oder diese selbst ausüben müssen. Verständnis für das eigene Handeln und die damit verbundenen Empfindungen erwarteten Militärangehörige zumeist nur von ihresgleichen, entsprechend nahm der Detailgrad bei der Kommunikation derartiger Erfahrungen je nach Adressaten und gewähltem Kommunikationsmedium teils dramatisch ab.⁴¹⁵

Im Falle weniger extremer Erfahrungen konnte es auch vorkommen, dass Soldaten aus mangelndem Unrechtsbewusstsein zwar durchaus keine Hemmungen gehabt hätten, über bestimmte Themen ausführlicher zu schreiben, aber zumindest während des laufenden Krieges dafür keinen Raum in der öffentlichen Kommunikation zur Verfügung gestellt bekamen.

⁴¹⁴ Schikorsky: Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 301f.

⁴¹⁵ Schikorsky: Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 304. u. 310.

Gemeint sind hiermit vor allem Kriegserlebnisse, welche von den Soldaten als Kavaliersdelikte gedeutet wurden, aber de facto schwere Disziplinarverstöße waren. Entscheidend ist in diesem Kontext allerdings, dass die Ambivalenzen in der Deutung von derartigen Kriegserlebnissen noch zu keinem Konflikt zwischen Offizieren und Mannschaften führten und diese dementsprechend in kollektiven Erinnerungsschriften thematisiert werden konnten. Viele ambivalente Erfahrungen, welche sich der Kenntnisnahme der breiteren Gesellschaft entzogen, nahmen demnach zumindest in den kollektiv-episodischen Gedächtnissen der Veteranen der Ostfront noch einen durchaus festen Platz ein. Auch handelte es sich dabei um Erfahrungen, deren Deutungsebene in der späteren Erinnerung keine retrospektive Änderung erfuhr. Dass sich Sinngelungen für bestimmte Erfahrungen nach 1918 nicht änderten, ist nämlich alles andere als selbstverständlich.

Der nun folgende erste Themenkomplex, welcher die Eindrücke von Land und Leuten in Osteuropa behandelt, ist in dieser Hinsicht gewissermaßen zwischen den Stühlen zu verordnen, da zumindest der Einsatz im Jahr 1915 noch weitestgehend konsensualen Deutungen unterlag; in den Folgejahren sollte sich diese Einschätzungen allerdings merklich ändern.

III.2.1. Osteuropa als Ort der Fremde

a) Osteuropabilder im deutschen Kaiserreich

Wollte man eine Erkenntnis benennen, über welche in der jüngeren Ostfrontforschung des Ersten Weltkrieges ein breiter, wenn nicht gar vollkommen einhelliger Konsens vorherrscht, so wäre dies mit Sicherheit die Abschätzigkeit, mit welcher die deutschen Soldaten auf die Bevölkerung Osteuropas blickten. Einen „regelrechten Kulturschock“ attestierte etwa Peter Hoeres den deutschen Soldaten in seiner Auswertung von Feldpostbriefen aus den Jahren 1914-1915⁴¹⁶, Hans-Erich Volkmann spricht von einer „fremden Welt“, die sich den Soldaten bot⁴¹⁷, Helmut Rübsam von einer Überforderung der Soldaten mit den „unterschiedlichsten Kulturen“, mit denen sie im Osten konfrontiert wurden⁴¹⁸ und auch Oswald Überegger nannte „Befremden“ als primäre Reaktion auf die Lebenswelten in den vom Krieg geplagten Gebieten Osteuropas.⁴¹⁹ Selbstverständlich wäre diese Liste nicht komplett ohne Gabriel Vejas Liulevicius, welcher der These des deutschen Bildes vom „barbarischen Osten“⁴²⁰ in der breiteren Forschung zum Ersten Weltkrieg erst zum Durchbruch verhalf. Dass diese

⁴¹⁶ Hoeres, Peter: Die Slawen. Perzeptionen des Kriegsgegners bei den Mittelmächten. Selbst- und Feindbild. In: Groß, Gerhard (Hrsg.): Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1), S. 180-200, hier: S. 187.

⁴¹⁷ Volkmann: Der Ostkrieg 1914/15, S. 263.

⁴¹⁸ Rübsam: Deutsche Kriegserfahrung im Osten, S. 240.

⁴¹⁹ Überegger: Soldatische Kriegserfahrungen im Osten, S. 383.

⁴²⁰ Liulevicius: Kriegsland im Osten, S. 10f.

Forschungsergebnisse nicht nur das Gebiet des Zarenreiches betrafen, sondern auch andere Schauplätze der Ostfront wurde von Gundula Gahlen in einer Reihe von Aufsätzen über Kriegserfahrungen im rumänischen Feldzug des Jahres 1916 bestätigt, welcher ebenfalls als Kampf deutscher Kultur gegen ost- und südosteuropäische Unkultur gedeutet worden sei.⁴²¹

Für diese mentale Gemengelage zwischen Superiorität und Befremdung werden zumeist zwei Gründe genannt: die primitive Infrastruktur und Lebensverhältnisse⁴²², sowie die katastrophalen hygienischen Zustände in den Durchmarschgebieten.⁴²³ Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die vor Ort angetroffenen Missstände nicht den Umständen des Krieges zugerechnet wurden, sondern in naturalisierender Manier als den Völkern des Ostens innewohnende Kerneigenschaften betrachtet wurden.⁴²⁴ Letzteres lasse sich vor allem aus dem Erfahrungsraum und Erwartungshorizont der deutschen Soldaten heraus erklären, welche in den trostlosen Lebensbedingungen der Bevölkerung in erster Linie bereits lange vor dem Abtransport nach Osten verinnerlichte Deutungsmotive wiederzuerkennen glaubten.⁴²⁵

Die im deutschen Kaiserreich verbreiteten Russlandbilder, sowie der ab 1914 energisch betriebene anti-slawische Propagandadiskurs sind dabei ebenfalls relativ gut erforscht und wurden in der Vergangenheit mit einer Reihe von Publikationen bedacht.⁴²⁶ Hervorzuheben ist

⁴²¹ Gahlen, Gundula: Erfahrungshorizonte deutscher Soldaten im Rumänienfeldzug 1916/17. In: Chiari, Bernhard u. Groß, Gerhard P. (Hrsg.): Am Rande Europas? Der Balkan – Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt. München 2009 (= Beiträge zur Militärgeschichte Bd. 68), S. 137-158, hier: S. 150. Deziert für die Königlich-Bayerische Armee vgl. Gahlen: Kriegserfahrungen bayerischer Soldaten auf dem Balkan, S.101f.

⁴²² Überegger: Soldatische Kriegserfahrungen im Osten, S. 383. u. Gahlen: Erfahrungshorizonte deutscher Soldaten, S. 146.

⁴²³ Rübsam: Deutsche Kriegserfahrungen im Osten, S. 234 u. Hoeres: Die Slawen, S. 188 u. Gahlen: Erfahrungshorizonte deutscher Soldaten, S. 146.

⁴²⁴ Hoeres: Die Slawen, S. 189.

⁴²⁵ Überegger: Soldatische Kriegserfahrungen im Osten, S. 399.

⁴²⁶ Für allgemeine Sammelbände zum deutschen Russlandbild vor und während des Ersten Weltkrieges vgl.: Keller, Mechthild (Hrsg.): Russen und Rußland aus deutscher Sicht. Von der Bismarckzeit bis zum Ersten Weltkrieg. München 2002 (=West-Östliche Spiegelungen Reihe A, Bd. 4); Eimermacher, Karl u. Volpert, Astrid (Hrsg.): Verführungen der Gewalt. Russen und Deutsche im Ersten und Zweiten Weltkrieg. München 2005; Kamp, Andrea u. Jahn, Peter (Hrsg.): Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen. 1800 bis 2000. Berlin 2007.

Ergänzend hierzu vgl.: Jaworski, Rudolf: Osteuropa als Gegenstand historischer Stereotypenforschung. In: Geschichte und Gesellschaft 13 (1987), S. 63-76; Brandt, Peter: German Perceptions of Russia and the Russians in Modern History. In: Contemporary Central and Eastern Europe 11 (2003), Nr. 1, S. 39-59; Buch, Florian: Rußland als militärische Bedrohung in der deutschen politischen Öffentlichkeit zwischen 1874 und 1880. Polemische Komplementärpositionen im Kontext kalkulierter Entfremdung. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 60 (2001), S.1-50; Lemberg, Hans: „Der Russe ist genügsam“. Zur deutschen Wahrnehmung Russlands vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg. In: Aschmann, Birgit u. Salewski, Michael (Hrsg.): Das Bild „des Anderen“. Politische Wahrnehmung im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 2000 (= Historische Mitteilungen, Beiheft 40), S. 121-131; Lammich, Maria: Das deutsche Osteuropabild in der Zeit der Reichsgründung. Boppard am Rhein 1978. Für eine neuere Studie zum Polenbild im deutschen Militär vgl: Lehnstaedt, Stefan: Imperiale Polenpolitik in den Weltkriegen. Eine vergleichende Studie zu den Mittelmächten und NS-Deutschland. Paderborn 2016.

in diesem Kontext vor allem „Creating the Russian Peril“ von Troy Paddock⁴²⁷, welcher von einem längeren Diskurs ausgeht, in welchem der Erste Weltkrieg lediglich einen Teilabschnitt darstellte, aber sicherlich nicht den Anfang. Dies sei schon allein daran zu erkennen, dass es keiner zentralen Lenkung der deutschen Presselandschaft bedurfte, um nach Kriegsbeginn ein verblüffend einheitliches Russlandbild zu kreieren, welches das Zarenreich als autokratisches, rückständisches und in seinem inneren Wesen asiatisches Konstrukt auswies.⁴²⁸ Dementsprechend widerspricht Paddock auch einer der zentralen Thesen von Liulevicius, welcher in der Erfahrung der Ostfront vor allem eine neue, vollkommen unerwartete Komponente sah: “Germans did not have to travel to Russia, nor did they need to make the acquaintance of any Russian (good or bad). They already knew everything they needed to know about Russia: direct experience was not necessary.”⁴²⁹

Eine weitere nicht unerhebliche Erkenntnis aus Paddocks Forschung ist, dass die Darstellung Russlands und Deutschlands in Schulbüchern nicht nur über verschiedene Editionen hinweg ein hohes Maß an Konsistenz aufwies, sondern auch über die Grenzen der deutschen Königreiche hinaus. Das Russlandbild, welches Schülern in Brandenburg vermittelt wurde, unterschied sich demnach nicht von der Darstellung in bayerischen Klassenzimmern.⁴³⁰ Auch hier lag in der überwältigenden Mehrheit der untersuchten Exemplare der Fokus auf der Darstellung Russlands als barbarischem, semi-europäischem Staatsgebilde.⁴³¹

Eine interessante Ergänzung hinsichtlich der Charakterisierung typisch russischer Wesenszüge findet sich bei Claudia Pawlik, welche das Russlandbild in Geographielehrbüchern der Kaiserzeit untersuchte.⁴³² „Der Russe“ schlechthin war demnach Bauer, Analphabet und ungebildet. Gebildete Schichten bzw. Professionen wie Lehrer, Ärzte oder Wissenschaftler wurden als westeuropäisch geprägt beschrieben und als atypische Erscheinung gebrandmarkt, welche nicht dem „wahren“ Wesen der Russen entsprächen.⁴³³ „Der Russe“ war zumeist auch als Synonym für Großrussen zu verstehen; Ostslawen wurden nur in Schulbüchern für höhere Bildungsabschlüsse noch in Großrussen, Ukrainer und Weißrussen unterschieden. In solchen

⁴²⁷ Paddock, Troy: *Creating the Russian Peril: Education, the Public Sphere, and National Identity in Imperial Germany 1890-1914*. New York 2010.

⁴²⁸ Paddock: *Creating the Russian Peril*, S. 4f.

⁴²⁹ Paddock: *Creating the Russian Peril*, S. 16. Eine passende Ergänzung hinsichtlich der Kriegserfahrungen des späteren Geschichtsprofessors Hermann Aubin findet sich bei: Mühle, Eduard: *Weltkriegserlebnis an der galizisch-polnischen Ostfront 1914/15. Zur Wahrnehmung des Ostens in Feldpostbriefen des Ostforschers Hermann Aubin*. In: *Zeitschrift für Osteuropäische Forschung* 51 (2002) H 4., S. 529-575.

⁴³⁰ Paddock: *Creating the Russian Peril*, S. 24.

⁴³¹ Paddock: *Creating the Russian Peril*, S. 41f.

⁴³² Pawlik, Claudia: *Ein Volk von Kindern. Rußland und Russen in den Geographielehrbüchern der Kaiserzeit*. In: Keller, Mechthild (Hrsg.): *Russen und Rußland aus deutscher Sicht. Von der Bismarckzeit bis zum Ersten Weltkrieg*. München 2002 (=West-Östliche Spiegelungen Reihe A, Bd. 4), S. 349-379.

⁴³³ Pawlik: *Ein Volk von Kindern*, S. 369.

Fällen kamen die Ukrainer zumeist besser weg als ihre „großrussischen Cousins“, wobei auf ihre größere Reinlichkeit, Arbeitseifer und Stolz gegenüber der „Unterdrückung“ durch Moskau verwiesen wurde. In ihrer „Liebe zur Scholle“, Gärten und Wäldern wurden den Ukrainern zudem Charakteristika zugesprochen, welches auch in Deutschland höchst positiv konnotiert waren.⁴³⁴ Die Regeln waren derartig diffizile Unterscheidungen zwischen den verschiedenen Völkerschaften Osteuropas allerdings nicht, zumeist wurden die Beiden Begriffe „russisch“ und „slawisch“ als Synonyme verwendet.⁴³⁵ Dieser Umstand ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil bayerische Truppen in nicht unerheblichem Maße an der bisher in der Forschung wenig beachteten Besetzung der Ukraine im Jahr 1918 teilnahmen. Fast schon zwangsläufig musste dort eine Auseinandersetzung mit der ethnischen Zusammensetzung des jüngst zerfallenen Zarenreichs stattfinden.

Wie sich dieser gesellschaftliche Diskurs auf das im deutschen Militär verbreitete Russlandbild auswirkte, wurde ausführlich von Lukas Grawe in einem aktuellen Aufsatz untersucht.⁴³⁶ Grawe kommt dabei zu dem Schluss, dass viele, wenn nicht die Mehrzahl der gängigen Stereotype in Bezug auf Russland auch unter deutschen Generalstabsoffizieren weit verbreitet waren, wobei zumindest den einfachen russischen Soldaten auch vereinzelt positive Eigenschaften zugeschrieben wurden, allen voran Genügsamkeit, Härte und stoische Leidensfähigkeit.⁴³⁷ Trotz zweifellos vorhandener starker Superioritätsgefühle stieg am Vorabend des Ersten Weltkrieges im deutschen Militär doch das Unbehagen gegenüber der wachsenden Macht des Zarenreiches. Nicht wenige Beobachter sahen einen unabwendbaren Rassenkrieg zwischen „Germanentum“ und „Slawentum“ heraufziehen.⁴³⁸ Ob sich derartig hochtrabende Interpretationen vom Schicksalskampf der Germanen gegen die „asiatischen Horden“ auch tatsächlich bis in die Mannschaftsränge des Heeres verbreiteten, bleibt allerdings noch zu klären.

Letztgenannter Punkt bietet eine passende Überleitung zur Frage, welche neuen Erkenntnisse eine weitere Abhandlung über den Blick deutscher Soldaten auf die Bevölkerung Osteuropas noch bieten kann. Eine erste Antwort darauf wäre in der Zersplitterung der bisherigen Forschung zu sehen, welche in fast schon ironischer Manier den heterogenen Charakter der Ostfront des Ersten Weltkrieges recht genau abbildet. Denn so zahlreich und

⁴³⁴ Pawlik: Ein Volk von Kindern, S. 370.

⁴³⁵ Jaworski: Osteuropa, S. 68.

⁴³⁶ Grawe, Lukas: „Den russischen Volkscharakter kennzeichnet eine ausgesprochene Indolenz ...“ Die Russlandbilder deutscher Generalstabsoffiziere vor dem Ersten Weltkrieg. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 66, 4 (2018), S. 588-619.

⁴³⁷ Grawe: „Den russischen Volkscharakter kennzeichnet eine ausgesprochene Indolenz ...“, S. 598.

⁴³⁸ Grawe: „Den russischen Volkscharakter kennzeichnet eine ausgesprochene Indolenz ...“, S. 606f.

qualitativ hochwertig die bisherigen Vorarbeiten auf diesem Gebiet auch waren, so behandelten sie doch jeweils nur Teilabschnitte oder begrenzte Zeiträume der Ostfront, oftmals unter der Prämisse, trotzdem allgemeingültige Urteile fällen zu können.⁴³⁹ Eine wirklich vergleichende Perspektive, welche die Erfahrungen aus verschiedenen Schauplätzen in eine breite Fragestellung einbettet, steht allerdings noch aus.

Zentral ist dabei vor allem die Problematik, ob generische Bilder vom Osten beziehungsweise vom Zarenreich auch auf andere Einsatzorte in Osteuropa übertragen wurden, welche per se erst einmal wenig mit Russland zu tun hatten und haben. So wies etwa auch Stefan Lehnstaedt in seiner vergleichenden Studie der deutschen Polenpolitik in beiden Weltkriegen darauf hin, dass sich die Forschungsergebnisse hinsichtlich „Ober-Ost“ nur sehr bedingt auf die Ostfront als Ganzes übertragen lassen.⁴⁴⁰ Bereits ein Blick in den amtlichen Soldaten-Führer für Warschau des Jahres 1917 würde in diesem Zusammenhang genügen, um die Unzulänglichkeit einer solchen Verkürzung zu erkennen. So werden die Kulturleistungen der Polen durchaus als bedeutsam und die Stadt als sehenswert charakterisiert. Ein Bildband über das Generalgouvernement aus dem Jahr 1918 schlug in eine ähnliche Kerbe und stellte Fremdheit nicht per se als negative Erscheinung dar.⁴⁴¹

Für die Bayerische Armee im Ersten Weltkrieg betrifft diese Problematik vor allem Rumänien, aber auch die vor 1918 zum Habsburgerreich gehörende Provinz Galizien. Und wie bereits erwähnt, stellte auch der Einsatz auf dem Gebiet der 1917 neugeschaffenen und mit den Mittelmächten verbündeten Ukrainischen Volksrepublik zuvor gängige holzschnittartige Deutungsnarrative auf die Probe.

Dem schließt sich die Frage an, ob auch unabhängig vom Einsatzort zuvor verinnerlichte Deutungsnarrative wirklich so fest verankert waren, dass sie die Soldaten bei etwaigen Inkongruenzen mit der tatsächlichen Realität vor Ort nicht in Frage gestellt hätten. Auch hier bietet sich eine vergleichende Perspektive an, etwa in Hinblick darauf, ob das größere Vorwissen der Offiziere tatsächlich auch zu einem unvoreingenommeneren Blick auf die Realitäten vor Ort führte.

Führt man diesen Gedanken noch weiter, so ergibt sich abschließend noch die Frage nach der Kommunikation von Erfahrungen, welche möglicherweise von gängigen Deutungsmustern abwichen und ob diese einen Niederschlag in der Nachkriegserinnerung fanden. So lautete das abschließende Fazit aus Paddocks „Creating the Russian Peril“, dass der tatsächliche Kontakt

⁴³⁹ Dies betrifft etwa Rübsam: Deutsche Kriegserfahrungen im Osten und Liulevicius: Kriegsland im Osten.

⁴⁴⁰ Lehnstaedt: Imperiale Polenpolitik in den Weltkriegen, S. 121.

⁴⁴¹ Lehnstaedt: Imperiale Polenpolitik in den Weltkriegen, S. 121.

mit Russland im Verlaufe des Krieges in erster Linie für eine Verifizierung, nicht Neuerschaffung des bestehenden Russlandbildes sorgte.⁴⁴² Ob diese Aussage wirklich in ihrer Gänze zutrifft oder doch noch einige neue Facetten ergänzt werden können, wird dabei eines der Themen des nun folgenden Kapitels sein. Wie bereits angeklungen, steht im Zentrum der Untersuchung der Vergleich von Erfahrungen aus den verschiedenen Feldzügen im Osten mit bayerischer Beteiligung: die Offensiven des Jahres 1915 in Galizien und im Baltikum, der rumänische Feldzug des Jahres 1916, sowie die Besatzung der Ukraine im Jahr 1918. Diese Auswahl wurde nicht willkürlich getroffen, sondern entspricht schlicht der zeitlichen und räumlichen Verteilung bayerischer Truppen an der Ostfront, wie sie im vorhergehenden Kapitel bereits vorgestellt wurde.

Vorheriger Klärung bedarf dabei noch die Verwendung der Begriffe Vorurteile, Stereotypen und Feindbilder, auf welche im Verlauf der Arbeit immer wieder Bezug genommen wird. Allen drei gemeinsam ist, dass sie Stabilitätsfaktoren darstellen, welche das „positive Wir-Gefühl“ einer bestimmten Gruppe in Abgrenzung zu einer anderen stärkt. Letzteres geht mit einer Abwertung der Fremdgruppe einher, wobei die vermeintlich negativen Eigenschaften als gruppeninhärent angesehen werden und nicht als Ergebnis äußerer Einflüsse.⁴⁴³ Im Gegensatz zu Stereotypen zeichnen sich Feindbilder durch ihre starre Form und die Reduzierung auf einen Antagonismus von Gut und Böse aus. Stereotype sind im Gegensatz dazu wandelbarer und mehr von der jeweiligen Situation abhängig.⁴⁴⁴ Zudem weisen Stereotype im Gegensatz zu Feindbildern zumeist doch einen gewissen Bezug zur Realität auf, auch wenn sie selbstredend kein Abbild davon sind.⁴⁴⁵ Zwischen den Begriffen Vorurteile, Bilder und Stereotype soll im Folgenden allerdings nicht mehr dezidiert unterschieden werden, da die feinen Unterschiede für den Rahmen dieser Arbeit keine Rolle spielen.⁴⁴⁶

b) Erstkontakt: die Feldzüge des Jahres 1915

„‘Des is a Bagage‘ sagten unsere Leute und sie hatten Recht. Sie dachten vielmehr russisch als österreichisch, es war doch österreichisches Land und Gebiet. Aber der ganze Volkscharakter, ihr Denken und Sinnen und Fühlen war russisch. Obwohl wir noch auf

⁴⁴² Paddock: *Creating the Russian Peril*, S. 223.

⁴⁴³ Bernhardt, Hans-Michael: Voraussetzungen, Struktur und Funktion von Feindbildern. Vorüberlegungen aus historischer Sicht. In: Jahr, Christoph u. Roller, Kathrin (Hrsg.): *Feindbilder in der deutschen Geschichte*. Berlin 1994. S. 9-24, hier: S. 12.

⁴⁴⁴ Bernhardt: *Voraussetzungen*, S. 13.

⁴⁴⁵ Hoeres: *Die Slawen*, S. 181.

⁴⁴⁶ Dazu auch die Einführung von Kleinsteuber, Hans J.: *Stereotype, Images und Vorurteile. Die Bilder in den Köpfen der Menschen*. In: Trautmann, Günter (Hrsg.): *Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn*. Darmstadt 1991, S. 60-68.

österreichischem Boden standen, hatten wir es hier doch bereits mit russischen Verhältnissen und russischen Zuständen zu tun.“⁴⁴⁷

Mit diesen Zeilen begann der Offizier Franz Harrer seine in den 1920er Jahren verfassten Erinnerungen an den galizischen Feldzug des Jahres 1915. In seinen Worten setzte sich ein Deutungsnarrativ fort, welches bereits seit den ersten Tagen, an denen bayerische Soldaten einen Fuß auf osteuropäischen Boden gesetzt hatten, Bestand hatte: Osteuropa mitsamt seiner „russischen Zustände und Verhältnisse“ stellte eine fremde Welt dar, welche mit den Begriffen eines Westeuropäers, allen voran eines Deutschen, kaum fassbar war. So notierte etwa auch der Leutnant Eugen Hacker am 13. Mai in sein Tagebuch, dass das „galizische Pack“ gar nichts taue und die einzigen Lichtblicke Kontakte mit Deutschösterreichern dargestellt hätten. Die Gründe für diese ablehnende Haltung wurden sogleich genannt: „Von einer deutschen Lazarett-dame hörten wir auch, dass die galiz. Bevölkerung sehr mit den Russen liebäugeln soll. In der Restauration sehr schmutzig.“⁴⁴⁸ Diese Eindrücke wurden kurz darauf auch an die Heimat weitergegeben; so hieß es in einem zwei Tage später verfassten Brief:

„Von Galizien habe ich jetzt genug schlechte Eindrücke gewonnen. Da sieht man erst, wie schön und geordnet wir zu Hause alles haben. Eine Schlamperei, ein Saustall, wie man ihn höchstens noch in Russland findet. Sauberkeit, so was kennt der Galizier nicht. Allerdings hat der Russe hier 4 Monate gehaust.“⁴⁴⁹

Wenig schmeichelhaft fielen auch die Erfahrungsberichte aus, welche in der Wochenzeitschrift „Unsere Bayern im Felde“ der Heimat die Eindrücke der Soldaten von der Front nahebringen sollten. So hieß es im Bericht „Mit einer bayerischen Division in Galizien“:

„Es schien, als befände man sich in einem Lande, dem das Wort ‚Kultur‘ fehlt. Ein sauberes, gemauertes, einigermaßen bewohnbares Haus war überhaupt nicht zu finden. Nur Blockhäuser und Bretterhütten standen zur Verfügung; meist aber zogen wir vor, wegen der darin herrschenden ‚Reinlichkeit‘ und der zu vielen vielfüßigen Mitbewohner unser Lager im Freien, trotz der kalten Nächte, aufzuschlagen.“⁴⁵⁰

An einer späteren Stelle ging der Autor auch nochmals genauer auf die Lebensweise der Bevölkerung ein. Letztere habe „absolut keine Ansprüche“ an das Leben gestellt, würde einhellig mit ihren Tieren auf engstem Raum leben und lasse zudem die Mindestansprüche an

⁴⁴⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 24.

⁴⁴⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1938, Tagebücher und Briefauszüge des Leutnants im Bayer. 3. Inf. Regt. Eugen Hacker, Tagebucheintrag vom 13.05.1915.

⁴⁴⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1938, Tagebücher und Briefauszüge des Leutnants im Bayer. 3. Inf. Regt. Eugen Hacker, Brief vom 15.05.1915 aus Zmigrod.

⁴⁵⁰ Josef, Peter (Bearb.): Unsere Bayern im Felde. Erzählungen aus dem Weltkriege 1914/15. Berichte von bayerischen Feldzugsteilnehmern. Band 1. München 1915, S. 1048.

körperliche Reinlichkeit gänzlich vermissen. Als „geradezu abstoßend“ für den deutschen Schönheitssinn wurde dabei vor allem die Haartracht der Frauen bezeichnet.⁴⁵¹ Selbstredend durfte dabei auch das gängige Fazit nicht fehlen: „Kurz, man meint in einer anderen, uns fremden Welt zu wandeln.“⁴⁵²

An ähnlichen Beispielen auf der Nachkriegszeit mangelt es indessen nicht, so erinnerte sich der Soldat Albert Eser ebenfalls in alles andere als vorteilhafter Manier an den Marsch durch Galizien:

„Die galizische Bevölkerung war uns bei diesem Vormarsch ganz etwas Fremdartiges. Verlaust und verschmutzt, in erbärmlichen Hütten - meist aus Holz - wohnend, mit ihrer mehr als einfachen, schon mehr lumpigen Kleidung, huldigten sie ganz sonderbaren Sitten.“⁴⁵³

Auch der bayerische General Hilmar Ritter von Mittelberger beschrieb nach dem Krieg ein Land, „wo sich Armut mit Schmutz paarte, wo sich in erbärmlichen Lehmhütten, schlechter als Erdhöhlen, ein unseren Leuten bisher unvorstellbar primitives Leben abspielte, wo die hauptsächlich ruthenische Bevölkerung in beispielloser Bedürfnislosigkeit stumpfsinnig vegetierte.“⁴⁵⁴ Das schlimmste daran sei allerdings gewesen, dass sich all dies auf dem Boden der Verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie abgespielt habe.⁴⁵⁵

Trotz der großen räumlichen Distanz lieferten auch die Soldaten der K.B. Bayerische-Kavallerie-Division, welche zeitgleich im Nordosten der Ostfront auf dem Gebiet Litauens und Kurland operierte, erstaunlich gleichförmige Eindrücke. So hielt auch der Kommandeur des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes in seiner Tagebuchabschrift fest, sein erster Eindruck von Russland sei „öde und Schmutz“ gewesen⁴⁵⁶, einen Eindruck, welchen sein Offizierskollege Berthold Schenk Graf von Stauffenberg teilte:

„Entsetzliches Quartier bei einem schmutzigen Juden, wir essen in einem Schuhladen, erfahren dort, dass Lt. Philipp Aretin der 5. Escd. nahe gefallen. Er wird's abends

⁴⁵¹ Josef: Unsere Bayern im Felde, S. 1048.

⁴⁵² Josef: Unsere Bayern im Felde, S. 1049.

⁴⁵³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984, Albert Eser, Unteroffizier im 3. Bayerischen IR/ 4. Kompanie: Die Wegnahme des Forts XI bei Przemysl im Mai 1915, S. 1.

⁴⁵⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2708, Erinnerungen des Generals d. Infanterie a.D. Hilmar Ritter v. Mittelberger, S. 166.

⁴⁵⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2708, Erinnerungen des Generals d. Infanterie a.D. Hilmar Ritter v. Mittelberger, S. 166.

⁴⁵⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2696, Kriegserinnerungen des Oberst von Tannstein, gen. Fleischmann, 1. Schw. R. R., Tagebucheintrag vom 04.04.1915.

hereingebracht und in der Kirche aufgebahrt. Man lernt schon die russischen Zustände kennen.“⁴⁵⁷

Von den „russischen Verhältnissen“ jenseits der Grenze Ostpreußens sprach auch die Erinnerungsschrift des K.B. 2. Ulanen-Regimentes von 1920:

„Nicht kräftige Bauernburschen, nicht saubere Dirndl traf man hier, es war ein anderes, ein neues Bild. Schlecht unterhaltene Straßen ohne jeden Untergrund, nur Holzbauten mit Strohdächern gab es, keine Liebe war hier verwendet auf Haus und Hof. Die Männer in schmutzigen, schwarzen, kaftanartigen Gewändern, die Frauen in unsaubere Tücher gehüllt, war das das russische Volk? Wer das glaubte, der irrte sich. Die jüdische Bevölkerung war es, die hier, umgeben von den russischen Verhältnissen, deren Lebensart angenommen hatte, die hier nahe der Grenze Handel trieb mit Holz, Vieh und allen möglichen anderen Dingen.“⁴⁵⁸

In fast schon obligatorischer Manier wurden auch hier die während der Kriegszeit etablierten Russlandbilder nochmals reproduziert, wobei abermals Schmutz, Verwahrlosung und primitive Lebensverhältnisse die Kernmotive darstellten. Einzig die Nennung der jüdischen Bevölkerung stellt in diesem Beispiel einen bisher nicht genannten Faktor dar, welcher allerdings noch separat behandelt wird.

Aus diesen Eindrücken aus den Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen bayerischer Soldaten lassen sich demnach einige erste Erkenntnisse zusammenfassen. Das in der bisherigen Forschung bereits so oft getroffene Urteil, dass im Zusammenhang mit der einheimischen Zivilbevölkerung vor allem Hygienefragen die Schriftzeugnisse deutscher Soldaten dominierten, bestätigte sich nochmals sehr deutlich. Auch kam in diesem Kontext kaum ein bayerischer Soldat auf die Idee, dass die prekären Lebensumstände der Bevölkerung auf die Verwüstungen des Krieges zurückzuführen waren. Das zweifelsohne klägliche Bild, welches sich entlang der Vormarschstraßen bot, wurde als Normalzustand des örtlichen Lebensstandards gedeutet, was sich ebenfalls in das bereits etablierte Forschungsbild einfügt.

Die Soldaten neigten zudem dazu, die pejorativen Russlandbilder der deutschen Propaganda als generische Deutungsschablone für alle Kriegserlebnisse zu verwenden, welche einheimische Bevölkerungen betrafen. Dabei machte es keinen Unterschied, ob sie sich dabei auf dem Boden des Zarenreichs befanden oder nicht, was im konkreten Falle vor allem die österreichisch-ungarische Provinz Galizien betraf. Die einfache Formel, dass Osteuropa mit

⁴⁵⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch Berthold Schenk Graf v. Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 27.04.1915.

⁴⁵⁸ Löll, Oskar: Bayerische Königs-Ulanen in West und Ost. 1914-1916. Ansbach 1920, S. 39.

„russisch“ gleichzusetzen sei, genügte offenbar einem Großteil der Soldaten, um den ihnen sich bietenden Eindrücken eine Sinnhaftigkeit zu verleihen - auch dies keine Eigenschaft, welche die Bayern von anderen deutschen Soldaten unterschieden hätte. Bezüge zur mittelalterlichen Ostsiedlung der Deutschen, wie sie Liulevicius in Zeugnissen preußischer Soldaten und Zeitungen fand⁴⁵⁹, fehlen bei den Bayern allerdings komplett. Der deutsche Ritterorden und sein Staat in Preußen gehörten schlicht nicht zum bayerischen Kulturerbe und stellten entsprechend auch kein Deutungsmotiv dar, auf welches die Soldaten zurückgegriffen hätten.

Nennenswerte inhaltliche Unterschiede in der Darstellung zwischen den verschiedenen Quellenkategorien lassen sich ebenfalls nicht konstatieren, was allerdings nicht bedeutet, dass die Erfahrungswelt der bayerischen Soldaten im Jahre 1915 vollkommen gleichförmig gewesen wäre. Vor allem Offiziere schöpften in der Deutung ihrer Eindrücke aus einem breiteren Fundus an Deutungsmotiven, welcher oftmals weit über das hinausging, was gemeinhin in den Soldatenzeitungen über das Zarenreich zu lesen war. In diesem Kontext sei nochmals auf Claudia Pawliks Abhandlung zum Russlandbild in deutschen Geographiebüchern für höhere Schulen verwiesen, dessen Kernsätze sich oftmals nahezu deckungsgleich in den Kriegserfahrungen bayerischer Offiziere wiederfanden.⁴⁶⁰ Ein besonders eindringlicher Fall von stolz zur Schau getragener Ignoranz fand sich dabei in den Erinnerungen Franz Harrers, welcher im Kontext des galizischen Feldzuges das Jahres 1915 über das Wesen des russischen Volkes sinnierte:

„Die eigentlich russische Bevölkerung ist slawischer Abstammung. Dieser Russe lächelt, wenn er das Wort Vaterland nennen hört. Er kennt kein Vaterland in unserem Sinne. Er hat ja nicht einmal ein Wort, um diese Bezeichnung auszudrücken. Man fragt woher es kam, daß der russische Soldat ausgehalten. Die russische Armee hat manche Großtat in der Geschichte dieses Weltkrieges zu verzeichnen und Russland hat uns ordentlich zu schaffen gemacht. Er ist lange nicht der schlechteste Soldat der Welt. Es waren aber keine höheren Motive, die den russischen Soldaten vorwärts trieben im Kugelregen, nicht der Gedanke an Vaterland, an Frau und Kind, teilweise hat die russische Knute diese Wunder vollbracht, teilweise ist dieses blinde Vorgehen der russischen Sturmkolonnen in dicht gedrängten Massen auf Rechnung der Stupidität und auf Rechnung des Wiskis oder Wudki zu setzen, der in Massen vor dem Sturm zur Verteilung kam. Zahlenmäßig waren sie uns immer überlegen, oft in 3-4 facher Stärke, aber unserer Division haben sie trotz ihrer Stärke keinen

⁴⁵⁹ Liulevicius: *War Land on the Eastern Front*, S. 19. u. S. 38f.

⁴⁶⁰ Gedanken zu dieser Thematik finden sich auch bei Borodziej u. Górný, welche Populärliteratur über Osteuropa einen entscheidenden Einfluss auf die Gedankenwelt und Verhaltensweise deutscher Soldaten attestierten. Vgl.: Borodziej u. Górný: *Der vergessene Weltkrieg*. Band 1, S. 338f.

Handbreit von ihrer Stellung abgenommen, dort wo wir auf uns allein angewiesen waren und wo nicht zurückziehende österreichische Truppenformationen auch unser Zurückgehen verschuldet hatten. Der Russe hat nie gedacht oder hat das Denken unter der Knute verlernt. Es sind wenige, die sich über das Maß des gewöhnlichen Wissens erheben und solche Männer, die geistig höher stehen, werden vom russischen Volke nicht verstanden.“⁴⁶¹

Harrer brachte in diesem Absatz gleich einen ganzen Katalog an gängigen Russlandstereotypen zu Papier, welche allesamt so in bayerischen Gymnasien gelehrt wurden⁴⁶², welches er als nicht-adliger Offizier sicher durchlaufen hatte. Dies betrifft vor allem die Vorstellung der russischen Bevölkerung als Masse vaterlandsloser, ignoranter, trunksüchtiger Analphabeten, in denen gelehrte Köpfe eine vollkommen atypische Erscheinung darstellten.⁴⁶³ Dass diese Ideen allesamt faktisch komplett falsch waren und im russischen Heer zudem ein strenges Alkoholverbot herrschte⁴⁶⁴, schien Harrer trotz dreijähriger Ostfronterfahrung nicht zur Kenntnis genommen haben. Das zuvor verinnerlichte Deutungsnarrativ erwies sich in diesem Falle als so stark, dass die tatsächlichen Realitäten vor Ort nicht im Geringsten daran zu rütteln vermochten. Anstatt in Anbetracht des überraschend starken Kampfgeistes der russischen Truppen ihr angeblich mangelndes Verständnis für das Vaterland und dessen Verteidigung nochmals zu überdenken, schob Harrer diesen Umstand auf Stumpfsinnigkeit, Trunksucht und Unterdrückung der Bauernschaft.

Obwohl sich Harrer seines Bildes von Osteuropa offenbar äußerst sicher war, erfolgte im weiteren Verlauf seiner Erinnerungen keinerlei Unterscheidung zwischen den verschiedenen Völkerschaften des Ostens. Alles, was in irgendeiner Weise als negativ gebrandmarkt werden konnte, fiel unter die Kategorie „russisch“. So bezeichnete er etwa einen Straßenzug in Warschau, welcher auf ihn einen „widerlichen Eindruck“ gemacht hatte, als Zentrum des „russischen Nachtlebens“. Dass Harrer offenbar keine Ahnung davon hatte, dass er sich mitten im Polen befand, wird auch noch an anderer Stelle deutlich. So berichtete er für den nächsten Tag von einer Rauferei zwischen „Russen und Juden“, von Polen war jedoch kein einziges Mal

⁴⁶¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S.26f.

⁴⁶² Pawlik: Ein Volk von Kindern, S. 352. u. Paddock: Creating the Russian Peril, S. 24.

⁴⁶³ Pawlik: Ein Volk von Kindern, S. 367ff.

⁴⁶⁴ Zur Alkoholverbottung in Russland während des Ersten Weltkrieges vgl.: Christian, David: Prohibition in Russia 1914-1925. In: Australian Slavonic and East European Studies 9 (1995), S. 89-118; Allgemein zur Problematik der Trunkenheit russischer Soldaten vgl.: Snow, George: Alcoholism in the Russian Military. The Public Sphere and the Temperance Discourse 1883-1917. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 45, 3 (Januar 1997), S. 417-431, insbes. S. 427ff. zur Situation während des Russisch-Japanischen Krieges.

die Rede.⁴⁶⁵ Eine interessante Ergänzung zu Harrer stellen die Briefe seines Regimentskollegen Julian Wittmann dar, welcher das „russische Wesen“ in ganz anderer Manier deutete:

„Die unverdorbenen Leute findet man noch in Russland. Ich ergötze mich manchmal an dem kindlich naiven Denken dieser Leute (sowohl Gefangene als auch Zivil) und bewundere ihre hohe Achtung und tiefe Ehrfurcht vor allem Religiösem.“⁴⁶⁶

Es handelt sich hierbei um eines der ausgesprochen wenigen Schriftzeugnisse eines bayerischen Soldaten aus dem Jahr 1915, in welchem sich in genuin positiver Manier über die Menschen in Osteuropa geäußert wurde. Allerdings kam auch Wittmann nicht darum herum, seine Erlebnisse im Sinne der gängigen Russlandstereotype zu deuten. Der Unterschied lag lediglich darin, dass in diesem Falle die so oft beschworene „kindliche Naivität“ der Bevölkerung als positive Eigenschaft gerühmt wurde. Auch Wittmann machte keine Anstalten, die Bevölkerung Galiziens von jener des Zarenreiches zu unterscheiden, die Kategorisierung als „russisch“ erwies sich abermals als ausreichend, um eine Vielzahl an Eindrücken des Ostens auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Anhand der Tagebücher anderer bayerischer Offiziere und auch Mannschaften zeigte sich indessen, dass auch etwas differenzierteres Vorwissen über Osteuropa keineswegs in einer freundlicheren Gesinnung gegenüber der Bevölkerung resultieren musste. So notierte etwa Albert Ritter von Beckh als einen der ersten Eindrücke von der galizischen Front zunächst die fast schon obligatorischen Verweise auf die mangelnde Hygiene der „kulturell rückständigen Einwohner“⁴⁶⁷, um danach nochmals näher ins Detail zu gehen: „Frauen und Kinder suchen sich, auf der Straße sitzend, ganz unbekümmert gegenseitig die Köpfe nach Läusen ab. Polnische Kulturzustände!“⁴⁶⁸ Vor allem letztere Aussage gibt uns einen deutlichen Hinweis darauf, dass von Beckh bereits beim Eintreffen in Galizien ein Konzept von polnischer Kultur beziehungsweise Unkultur im Gepäck hatte. Auch Joseph Müller, dessen Einheit, das K.B. 4. Chevaulegers-Regiment, zum Patrouillendienst an der Grenze zwischen Ostpreußen und Russisch-Polen abkommandiert wurde, wollte kein gutes Haar an der lokalen Bevölkerung lassen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass es sich bei Müller und seinen Kameraden um Soldaten aus altbayerischen, also tiefkatholischen Gebieten handelte. Von einer möglichen Solidarisierung aus Glaubensgründen sah man sich allerdings weit entfernt. So hieß es zu einem Gottesdienst, welchem auch die bayerischen Soldaten beiwohnten:

⁴⁶⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 130.

⁴⁶⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Wittmann Julian: Auszüge aus Briefen.

⁴⁶⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 06.06.1915.

⁴⁶⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 07.06.1915.

„Die Kirche finden wir mit Polen angefüllt, die ja sehr gläubig sind. Die Besucher des Gottesdienstes erwarten stehend den Ausgang desselben, da kein Platz vorhanden ist. Höchst peinlich wirkt die Unreinlichkeit der Polen, die andauernd auf die ohnehin schon schmutzigen Fliesen spucken.“⁴⁶⁹

Bezeichnend ist in diesem Kontext wohl auch, dass in späteren Tagebucheinträgen das Wort Pole stets durch „Polake“ ersetzt wurde, wie in diesem Beispiel vom 10.01.1916: „Die Polacken mit ihren langen ungeschorenen Haaren, die oft bis ins Genick reichen, machen einen höchst unsaubereren Eindruck.“⁴⁷⁰ Zu den weiteren Eindrücken während der Zeit als Besatzungstruppen im Grenzgebiet gehörten auch Anmerkungen zu den sozialen Verhältnissen, welche Müller als „nicht viel besser, als bei uns zu Zeiten des Mittelalters und der Leibeigenschaft“ bezeichnete.⁴⁷¹

Die einzige Bevölkerungsgruppe, über welche vereinzelt auch sehr positive Urteile gefällt wurden, waren die Juden. Allerdings hing auch hier vieles davon ab, mit welcher Erwartungshaltung die bayerischen Soldaten im Osten eintrafen, eine nachträgliche Korrektur des eigenen Erfahrungshorizontes ließ sich bei keinem der bayerischen Kriegsteilnehmer ablesen.⁴⁷² Deutlich zeigte sich dies am Beispiel des Offizierskorps der K.B. Kavallerie-Division. So charakterisierte etwa der Führer des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes, Joseph von Tannstein, die Bevölkerung Litauens in seinen Kriegserinnerungen „mit Ausnahme der Juden“ als „schmutzig und stumpfsinnig.“⁴⁷³ Dagegen stand die Einschätzung seines Offizierskollegen von Stauffenberg, welcher gleich zu Beginn seiner Tagebuchaufzeichnungen ein „entsetzliches Quartier bei einem schmutzigen Juden“ beklagte.⁴⁷⁴ Beide Männer gehörten demselben Regiment an, wohlgemerkt. Die vollkommen konträre Wahrnehmung der jüdischen Bevölkerung kam noch an weiteren Stellen deutlich zum Vorschein. So beschrieb von Tannstein „hübsche kokettierte, aber doch schließlich unnahbare Judenmädchen“ in den Teestuben und dass er sich sogleich einen „Stabsjuden“ als Dolmetscher geholt habe.⁴⁷⁵ Was sein Offizierskollege von Stauffenberg über den Neuzugang im Regimentsstab dachte, ist nicht

⁴⁶⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358-1, Tagebuch Joseph Müller, Tagebucheintrag vom 24.12.1915.

⁴⁷⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358-1, Tagebuch Joseph Müller, Tagebucheintrag vom 10.01.1916.

⁴⁷¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358-1, Tagebuch Joseph Müller, Tagebucheintrag vom 04.04.1916.

⁴⁷² Zum deutschen Bild der „Ostjuden“ und dessen Verbreitung im Militär vgl.: Aschheim, Steven E.: *Brothers and Strangers. The East European Jew in Gernam and German Jewish Consciousness 1800-1923.* Wiscosin 1982, S. 143ff.

⁴⁷³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2696, Kriegserinnerungen v. Tannstein, S. 49.

⁴⁷⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-223, Tagebuch von Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 27.04.1915.

⁴⁷⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2696, Kriegserinnerungen v. Tannstein, S. 50

überliefert, aber immerhin seine Einschätzung, dass die Juden „vielleicht mit Recht“ von den Russen am Meisten gepeinigt worden seien.⁴⁷⁶

Ebenfalls erwähnenswert sind in diesem Kontext die Erinnerungen des Eugen von Frauenholz, seines Zeichens Offizier im K.B. 2. Schwere-Reiter Regiment. Selbiger tat zunächst nur seine Verwunderung über die jiddische Sprache kund, „ein Gemisch aus Deutsch, Russisch, Polnisch und Hebräisch“, und mahnte zur Vorsicht im Umgang mit den Juden, an deren Loyalität er zweifelte.⁴⁷⁷ Lediglich an einer weiteren Stelle äußerte sich von Frauenholz nochmals zur jüdischen Bevölkerung, diesmal allerdings in einem deutlich kontroverseren Kontext: Prostitution. Die Erwartungen des bayerischen Offiziers, welcher sich mit entsprechender Intention in das Judenviertel von Vilnius begeben hatte, wurden allerdings nicht erfüllt. So hätten er und ein Kamerad statt des erhofften Bordells lediglich „ein hochschwangeres Mädchen in einer kalten Kammer“ vorgefunden:

„Das Ganze war so schauerlich – der Jude stand unberührt im Hintergrund- dass wir dem Mädchen den Obolus schenkten, ohne sie natürlich benutzt zu haben. Wieder überströmender Dank, Kniefall usw. Wir machten, dass wir wegekamen, sagten dem Juden noch, dass er dem Mädchen nichts von dem Geld nehmen dürfe und haben ihm seine Abfindungssumme gezahlt.“⁴⁷⁸

Aus den beiden Freiern, welche wenige Minuten zuvor noch in gänzlich unmoralischer Manier ihre Triebe zu befriedigen suchten, wurden so im Handumdrehen Retter in der höchsten Not, welche eine junge Frau aus den Fängen eines gewissenlosen Juden befreiten. Ob sich diese Episode dabei tatsächlich genauso zutrug, ist im Endeffekt irrelevant, aber ihre reine Existenz in den Kriegserinnerungen des Geschichtsprofessors von Frauenholz lässt einige Rückschlüsse auf seine persönliche Haltung zum Judentum zu. Von Frauenholz schrieb Erinnerungen, welche gelesen werden sollten und am wissenschaftlichen Wert soldatischer Erfahrungsberichte gab es für ihn als Historiker keinen Zweifel - er erwähnte diesen Umstand selbst im Vorwort seiner Aufzeichnungen.⁴⁷⁹ Dass zur Charakterisierung des jüdischen Lebens in Osteuropa nun eine solch widerwärtige Szene herhalten musste, stelle daher keinen Zufall dar, sondern erfüllte einen narrativen Zweck. Selbiger bestand ganz offenbar darin, etwaige negative Vorurteile innerhalb der potentiellen Leserschaft weiter zu bestärken.

Dass diese divergenten Eindrücke adeliger bayerischer Kavalleristen aus Litauen nicht nur an einen Ort und eine Einheit gebunden waren, zeigt sich anhand weiterer Schriftzeugnisse

⁴⁷⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch v. Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 20.09.1915.

⁴⁷⁷ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Frauenholz-1, Lebenserinnerungen von Prof. Eugen v. Frauenholz, S. 248.

⁴⁷⁸ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Frauenholz-1, Lebenserinnerungen von Prof. Eugen v. Frauenholz, S. 301.

⁴⁷⁹ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Frauenholz-1, Lebenserinnerungen von Prof. Eugen v. Frauenholz, S. 2.

bayerischer Offiziere. Insbesondere der katholische Priesterseminarist und Offizier im K.B. 13. Reserve-Infanterie-Regiment Franz Harrer, dessen Vorstellungen zur slawischen Bevölkerung bereits zitiert wurden, ließ kaum eine Gelegenheit aus, um die jüdische Bevölkerung zu verunglimpfen. So wurden die passierten Ortschaften in Galizien abwechselnd als „richtige, dreckige, schmierige Judenstadt“⁴⁸⁰, „dreckige Judenstadt“⁴⁸¹ oder „echte Judendreckstadt, schmutzig, unsauber an allen Ecken und Enden“⁴⁸² charakterisiert, wobei er und seine Kameraden beim Handel an den örtlichen „Judenbuden“ stets „richtig ausgezogen“ worden wären.⁴⁸³ Die Einförmigkeit dieser Aussagen lässt indessen darauf schließen, dass es sich bei Harrer bereits vor der Abreise nach Galizien um keinen Judenfreund handelte. Dieser Eindruck bestätigt sich auch noch an anderer Stelle, wo einige Punkte ausgeführt wurden, welche nur sehr unwahrscheinlich der direkten Beobachtung vor Ort entsprungen sein konnten:

„Um sich ein rechtes Bild von den Russen machen zu können, muss man unterscheiden zwischen dem eigentümlichen Russen mit all den Stammeseigentümlichkeiten, aber auch Stammesfehlern der slawischen Rasse und zwischen dem Allerweltmenschen, dem Juden. Wenn die Juden an sich auch einen kleinen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen, so haben sie doch eine beherrschende Stellung im russischen Volke. Der russisch-polnische Jude hat sein asiatisches Gepräge beibehalten. Er kann seine Abstammung nicht ableugnen.“⁴⁸⁴

Der Jude als vaterlandsloser Kosmopolit, welcher trotz seiner geringen Zahl seinen Einfluss über die Russen geltend machen konnte - Harrer bewegte sich mit seinen Aussagen näher an judenfeindlichen Diskurs des späten Zarenreiches als ihm wohl selbst jemals bewusst wurde.⁴⁸⁵

⁴⁸⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 49.

⁴⁸¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 52.

⁴⁸² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 131.

⁴⁸³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 49.

⁴⁸⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 25.

⁴⁸⁵ Zur problematischen Situation der jüdischen Bevölkerung des Zarenreiches in den unmittelbaren Jahren vor und während des Ersten Weltkrieges vgl.: Motta, Guiseppo: *The Great War against Eastern European Jewry. 1914-1920*. Newcastle 2017, zum Stereotyp des Juden als Kosmopolit: S. 13f.

Ergänzend hierzu vgl.: Johnson, Sam: *Russia and the Origins of Twentieth-Century Antisemitism*. In: *History Compass* 1,1 (Januar 2003), S. 1-13; Herbeck, Ulrich: *National Antisemitism in Russia during the 'Years of Crisis' 1914-1922*. In: *Studies in Ethnicity and Nationalism* 7, 3 (Dezember 2007), S. 171-184; Lohr, Eric: *1915 and the War Pogrom Paradigm in the Russian Empire*. In: Bartal, Israel u. Dekel-Chen, Jonathan u. Gaunt, David u. Meir, Natan (Hrsg.): *Anti-Jewish Violence. Rethinking the Pogrom in East European History*. Indiana 2010, S. 41-51; Holquist, Peter: *The Role of Personality in the First (1914-1915) Russian Occupation of Galicia and Bukovina*. In: Bartal, Israel u. Dekel-Chen, Jonathan u. Gaunt, David u. Meir, Natan (Hrsg.): *Anti-Jewish Violence. Rethinking the Pogrom in East European History*. Indiana 2010, S. 53-73; Wróbel, Piotr J.: *Foreshadowing the Holocaust. The wars of 1914-1921 and anti-Jewish violence in Central and Eastern Europe*. In: Böhler, Jochen u. Borodziej,

Dass es auch gänzlich andere Stimmen gab, lässt sich am Beispiel Albert Ritter von Beckhs aufzeigen. So notierte selbiger während seines zweiten Einsatzes in Galizien am 01.08.1917 folgende Eindrücke aus dem unweit von Przemyśl liegenden Ort Walawa:

„Unter den 5.000 Einwohnern dieses „Massenortes“, vorwiegend Ruthenen, befinden sich auch Juden und ziemlich viele Deutschstämmige und Deutschsprechende. So begrüßen uns gleich am Ortseingang eine Anzahl städtisch und modisch gekleideter, frisch fröhlicher junger Mädchen mit lauten deutschen Heilrufen. Auf der Hauptstraße kommt uns ein alter Jude entgegen in zerschlissemem altem Kaftan und mit langen Schmachtlöcken. Mit tiefen Verbeugungen ruft er uns laut zu ‚Gott sei Dank, Gott sei Dank!‘ Das macht er wohl 30 Mal. Es wirkt aber nicht komisch, sondern rührend und zeigt, wie dieses Armen unter den Russen zu leiden hatten.“⁴⁸⁶

Wurde die jüdische Bevölkerung bei Harrer noch als „asiatisch“ geprägt beschrieben, so wurden bei von Beckh die jüdischen Bewohner der Ortschaft in einem Atemzug mit der deutschstämmigen Bevölkerung als freundliche Elemente genannt. Gleichzeitig sah Bekh davon ab, der jüdischen Bevölkerung auch nur im Ansatz despektierliche Attribute zuzuweisen. Wie schon in vorhergehenden Beispielen zeigte sich hier nochmals, dass fast alle bayerischen Offiziere auf das diesbezügliche Verhalten der russischen Armee verwiesen. Über die vielerorts stattgefundenen Ausschreitungen musste daher ein recht klares Bild vorhanden gewesen sein.

Ogleich eine solche Bandbreite an unterschiedlichen Deutungen innerhalb einer sozialen Gruppe im Bayerischen Heer zunächst überraschen mag, entsprach dies augenscheinlich doch dem Gesamtbild der Armee. So kamen auch Volkmann⁴⁸⁷ und Rübsam⁴⁸⁸ zu dem Schluss, dass von einem einheitlichen Blick auf die Juden Osteuropas im deutschen Heer keine Rede sein konnte.⁴⁸⁹ Einige grundsätzliche Erkenntnisse lassen sich dennoch festhalten. Das harmloseste Motiv stellte in diesem Kontext sicherlich noch der Jude als Kuriosum und gewissermaßen Inbegriff der fremden Welt dar, in welche der Krieg die bayerischen Soldaten verschlagen hatte. „Waschechte Juden in Kaftan“ waren es etwa, über welche ein bayerischer Soldat nicht ohne

Włodzimierz u. Puttkamer, Joachim von (Hrsg.): *Legacies of Violence. Eastern Europe's First World War*. Oldenburg 2014, S.169-208

Für eine Analyse eines Zeitzeugenberichtes aus jüdischer Sicht vgl.: Armbrorst-Weihs, Kerstin: *Jüdische Lebenswelten in den Ostfrontgebieten - S. An-skijs Kriegserinnerungen Die Zerstörung Galiziens*. In: *Yearbook for European Jewish Literature Studies* 1,1 (2014), S. 62-77.

⁴⁸⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 01.08.1917.

⁴⁸⁷ Volkmann: *Der Ostkrieg 1914/15*, S. 279f.

⁴⁸⁸ Rübsam: *Deutsche Kriegserfahrung im Osten*, S. 235f.

⁴⁸⁹ Gut 100 Jahre vorher hatte sich dies noch gänzlich anders dargestellt. Kaum ein bayerischer Soldat, welcher nicht in feindseliger Manier über die Juden Polens berichtet hätte. Vgl. Murken: *Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812*, S. 110-119.

Verwunderung in der Wochenzeitschrift „Unsere Bayern im Felde“ schrieb, geradezu als hätte er es mit Fabelgestalten zu tun gehabt:

„Ich stand wieder Posten. Zwei altehrwürdige Juden, vermutlich die Dorfältesten, wollten den ‚Kommandanten‘ sprechen. Ich glaube diese beiden schon auf Bildern der biblischen Geschichte gesehen zu haben. Nach ihrem Anliegen befragt, erzählten sie, einer der ihren sei gestorben; um ihn auf den Judenfriedhof zur Beerdigung bringen zu können, baten sie um Pferd und Wagen. Merkwürdig! Für diese beiden Herren schienen die großen Geschehnisse der Schlachten, wenige Kilometer weit von hier, nicht zu existieren; ihnen schien es das wichtigste, einen Toten rituell zu begraben.“⁴⁹⁰

Gleichzeitig handelt es sich hierbei abermals um ein sehr anschauliches Beispiel dafür, wie der individuelle Erfahrungshorizont und soziokulturelle Prägung den Blick auf die Realität dirigieren. Fernab kontemporärer pejorativer Sichtweisen, wie sie bereits vorgestellt wurden, verband dieser Soldat mit dem Judentum vor allem die ihm wohlvertrauten Geschichten aus dem Alten Testament. Entsprechend stellten diese die primäre Deutungsebene für das sich ihm bietende Kriegserlebnis dar. Die in diesem Kontext auch zur Sprache gekommene religiöse Frömmigkeit, welche der jüdischen Bevölkerung zugesprochen wurde, fand sich auch in anderen Berichten wieder, allerdings nicht immer in solch neutraler Manier wie im vorhergehenden Zitat. Ein weiterer bayerischer Soldat namens Hans Wiedemann gab ebenfalls in der Zeitschrift „Unsere Bayern im Felde“ Auskunft über seine Begegnungen mit galizischen Juden, doch der Tonfall war ein deutlich anderer. So hieß es zu einem Friseurbesuch in einem Dorf nahe Przemysł:

„Dann tauchte aus dem Chaos von Einrichtungsgegenständen ein alter Mann auf, der ‚Friseur‘ war. Der kratzte mir nun gotteserbärmlich den Bart ab und verlangte für diese Tortur 20 Pfennig. Während der mich rasierte, kam zwei bis drei Mal eine alte runzlige Jüdin ins Zimmer - sie kochte vermutlich im Nebenraum, aus dem Fettgeruch kam - um sich jedesmal im dickflüssig schmierig-schmutzigen ‚Wasser‘ die Hände zu ‚waschen‘. Vielleicht war das rituelle Vorschrift; aber jedenfalls: guten Appetit!“⁴⁹¹

Obgleich der allgemeine Tenor in diesem Erfahrungsbericht klar ironisch-herablassend ausfiel, griff der Autor bei der Sinngebung dieses Erlebnisses doch auf ein vergleichbares Reservoir an Deutungsmotiven zurück wie sein Kamerad, welcher das anstehende Begräbnis beschrieb. Offenbar war er nur nicht gewillt, in ähnlicher Manier sein bereits existentes Vorwissen über

⁴⁹⁰ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 994 u. 1026.

⁴⁹¹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1114.

den Stellenwert religiöser Vorschriften im Judentum auch mit einem positiven Erlebnis zu verknüpfen.

Das Stereotyp, welches unter den Mannschaften zweifellos die weiteste Verbreitung fand, war jedoch ein anderes: der Jude als Ausbeuter und Nutznießer des Leides seiner Mitmenschen - also genau jene Motive, welche wir auch schon bei Offizieren wie Franz Harrer vorfanden. Wirtschaftliche Argumentation gegen vermeintliche „Wucherer“ und „Schwindler“ stellte einen der Grundpfeiler der deutschsprachigen antijudaistischen Literatur des 19. Jahrhunderts dar.⁴⁹² Die desolante Versorgungssituation in den Vormarschgebieten tat ihr Übriges, um etwaige Erwartungshaltungen zur gefühlten Realität werden zu lassen. Ein Großteil des Kontaktes zwischen einfachen bayerischen Soldaten und jüdischer Bevölkerung verlief auf einer sicherlich nicht immer idealen Geschäftsebene, wobei vor allem Lebensmittel und kleinere Gegenstände des täglichen Gebrauchs den Besitzer wechselten.⁴⁹³ Abermals wurden jedoch auch Situationen, welche den Umständen des Krieges geschuldet waren, in naturalisierender Manier zu einer generischen Eigenschaft einer bestimmten Volksgruppe umgedeutet. So hieß es in einer Ausgabe der Zeitschrift „Unsere Bayern im Felde“ zu den Lebensmittelpreisen im unlängst zurückeroberten Przemysl:

„Über die übertriebenen Preise einiger Judenfirmen in Przemysl möchte ich auch noch ein Wort sprechen. Das Pfund Butter kostete 2 Kronen, je eine kleine Spule schwarzer und weißer Zwirn mit sechs Nähadeln sage und schreibe – 1 Krone und 20 Heller. Eine Tafel Schokolade, die sonst 5 Heller kostet, läßt man sich kaltblütig mit 24 Hellern von den armen Soldaten bezahlen und eine Schachtel mit 10 Stück russischen Zigaretten, die aber zu drei Viertel Mundstück und daher in zwei Minuten geraucht sind, mit 50 Pfennig.“⁴⁹⁴

Dass die hohen Preise der „kaltblütigen“ jüdischen Händler möglicherweise der Tatsache geschuldet waren, dass die Festungsstadt in kurzer Abfolge zwei Belagerungen über sich ergehen lassen musste, kam dem Verfasser dieser Zeilen offenbar nicht in den Sinn. Selbiges gilt für die immer wieder auftauchenden Berichte über „Wucher“ entlang der Vormarschstraßen durch die verwüsteten Landstriche.⁴⁹⁵

Zur Kaskade äußerer Eindrücke, welche gedeutet und verarbeitet werden wollte, gehörte vor allem auch die Zerstörung der Lebensgrundlage der Zivilbevölkerung durch die durch das Land streifenden Armeen. Tatsächlich handelte es sich hierbei um eine Erscheinung, welche sich nur

⁴⁹² Hartzitz, Nicole: Frühantisemitismus in Deutschland (1789-1871/72). Strukturelle Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation. Tübingen 1998, S. 226.

⁴⁹³ Aschheim: *Brothers and Strangers*, S. 145.

⁴⁹⁴ Peter: *Unsere Bayern im Felde*, S. 1114.

⁴⁹⁵ Peter: *Unsere Bayern im Felde*, S. 1048.

noch schwerlich durch Rückgriff auf geläufige Deutungsmuster für Osteuropa in sinnhafte Erfahrungen umwandeln ließ. Vejas Gabriel Liulevicius griff die Idee, dass Millionen deutscher Soldaten aus dem Osten vor allem die Vorstellung von einem „apokalyptischen Raum“ mit nach Hause brachten, bereits 2006 in einem Aufsatz auf.⁴⁹⁶ Entvölkerung, Zerstörung und Leid seien dabei solch omnipräsente Phänomene gewesen, dass die Soldaten sie für den Ausdruck der „eigentlichen Natur“ des Osten gehalten hätten.⁴⁹⁷ Liulevicius bezog sich dabei vor allem auf die Kämpfe in Ostpreußen im Jahr 1914, das Besatzungsregime in Ober-Ost und die Freikorpskämpfe im Jahre 1919, also eben jene Gebiete, welche bereits in seinem Werk „Kriegsland im Osten“ den Schwerpunkt bildeten. Tatsächlich stellte sich allerdings nach eingehender Untersuchung entsprechender Schriftzeugnisse bayerischer Soldaten in Bezug auf die Kämpfe in Galizien heraus, dass Liulevicius‘ Aussagen zumindest in Teilen wohl zutreffen.

So nahm die Beschreibung weitläufiger Verwüstungen in den 1915 erschienenen Heften der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ durchaus einen festen Platz ein, was wohl seitens der Zensoren im bayerischen Kriegsministerium recht pragmatische Gründe gehabt haben dürfte. Erfahrungsberichte über die russische Taktik, Dörfer entlang der Rückzugsstraßen erbarmungslos abzubrennen, fügten sich gut in das bereits während der Kämpfe um Ostpreußen etablierte Bild einer semi-barbarischen Soldateska ein.⁴⁹⁸ Zumindest für das Jahr 1915 existierten abseits des Aufrufes zu einer „dem Verständnis bereiter Kreise angepassten, populären Darstellungsweise“⁴⁹⁹ auch noch keine genauen inhaltlichen Vorgaben an die Soldaten. In dieser Hinsicht sollte man allerdings deren Fähigkeit zur Reflektion gegenüber der eigenen Kriegspropaganda nicht unterschätzen. Die Erschaffung des russischen Feindbildes beruhte nicht nur auf dem Diskurs vermeintlicher kultureller Überlegenheit, sondern machte sich auch die Berichte über „Russengreuel“ in Ostpreußen zu Nutze. Gabriel Liulevicius spricht in diesem Zusammenhang von „apokalyptischen Bildern“, welche einschlägige Publikationen wie die „Ostpreußen-Chronik“ Hermann Brauns auszeichneten.⁵⁰⁰ Im Gegensatz zu der auf Diffamierung der slawischen Kultur ausgerichteten Propaganda, scheint diese Art des Feindbilddiskurses bei den bayerischen Soldaten allerdings einen weit weniger tiefen Eindruck hinterlassen zu haben. Ebenso wenig, wie die großartigen Siegesmeldungen über die

⁴⁹⁶ Liulevicius, Gabriel Vejas: Der Osten als apokalyptischer Raum. Deutsche Frontwahrnehmung im und nach dem Ersten Weltkrieg. In: Thum, Georg (Hrsg.): Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert. Göttingen 2006, S. 47-65.

⁴⁹⁷ Liulevicius: Der Osten als apokalyptischer Raum, S. 47.

⁴⁹⁸ Vgl. hierzu: Hoeres: Die Slawen, S. 180-200.

⁴⁹⁹ BayHStA- Abt.IV, Infanterie-Divisionen (WK)-5109, Schreiben Nr. 1237, Bayerischer Militärbevollmächtigter an Generalkommando I. A.K betr. Presse, 13.12.1914.

⁵⁰⁰ Liulevicius: Der Osten als apokalyptischer Raum, S. 52. Dazu auch: Volkmann: Der Ostroieh 1914/15, S. 265f. u. Hoeres: Die Slawen, S. 191f.

„Hindenburgschlachten“ bei den bayerischen Soldaten eine unmittelbare Sehnsucht nach der Ostfront auslösten, nahmen nicht alle Soldaten die Nachrichten von den weitläufigen ostpreußischen Verwüstungen für bare Münze. So hielt ein bayerischer Kavallerieoffizier in seinen Nachkriegsmemoiren folgende Eindrücke vom nordöstlichen Teil der Ostfront fest:

„Wir hatten auf den Märschen Gelegenheit gehabt, uns selbst ein Urteil über die Ostpreussenfrage zu bilden. Gewiss sind einzelne Teile des Landes hart betroffen, wie es eben alle Kriegsschauplätze sind. Einzelne Gemeinden sind schwer geschädigt und gerade der Ärmere, dessen Besitz in einigem Wenigen bestand, ist in manchen Fällen ruiniert. [...] Im Allgemeinen hat man aber den Eindruck, dass die Berichte über die Lage in Ostpreußen vielfach sehr übertrieben sind.“⁵⁰¹

Auch wenn sich die Mehrzahl der bayerischen Kavalleristen, welche im Frühjahr 1915 nach Ostpreußen kamen, nicht so kritisch äußerte wie von Frauenholz, so ist trotzdem bemerkenswert, dass so gut wie niemand von weitläufigen Verwüstungen schrieb, obwohl es sich um ein solch zentrales Motiv der deutschen Propaganda gehandelt hatte. Lediglich von Tannstein sprach an einer Stelle vom „Brennen und Sengen, Morden und Wegführen der Bevölkerung, Schänden der Frauen.“⁵⁰² Über die Gründe hierfür kann nur spekuliert werden, womöglich lag Ostpreußen doch zu weit von der bayerischen Heimat entfernt, um eine vergleichbar emotionale Reaktion wie bei den norddeutschen Truppenteilen hervorzurufen.⁵⁰³

Wenn nun allerdings im Kontext der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ knapp 30% der Berichte die schweren Kriegsverwüstungen in Galizien ansprachen, so ist dies auch ein starkes Indiz dafür, dass die Soldaten aus genuinem Mitteilungsdrang über ein aufwühlendes Kriegserlebnis schrieben und nicht nur, weil es sich gut in das deutsche Propagandanarrativ einfügte. So hieß es bereits in einem der ersten Erfahrungsberichte aus Galizien:

„Überhaupt zeigt diese Gegend ein schauerliches Bild der Verwüstung. Diese Zustände mit Worten zu schildern ist fast undenkbar und die stärkste Phantasie kann sich's nicht vorstellen, wie es in Wirklichkeit hier aussieht. So sind die größten und stärksten Brücken gesprengt zu 100 Stücken und verbogen wie Strohhalme. [...] In Jaroslaw sind wir also Sonntag nachmittags 5 Uhr angekommen. Es bietet sich uns auch hier nur ein trostloses Bild der Verwüstung und des Elends, denn ständig strömen Verwundete von der Front hier zusammen. Ein erfreuliches, wenn auch wenig anmutendes Bild sind die vielen hunderten Gefangenen, welche durchgeführt werden.“⁵⁰⁴

⁵⁰¹ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Frauenholz-1, Lebenserinnerungen von Prof. Eugen v. Frauenholz, S. 251.

⁵⁰² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2696, Kriegserinnerungen v. Tannstein, S.51.

⁵⁰³ Volkman: Der Ostkrieg 1914/15, S. 266.

⁵⁰⁴ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 647.

Wir wissen nicht, ob der Autor dieser Zeilen zuvor bereits Erfahrungen in Frankreich gesammelt hatte, aber es ist davon auszugehen, dass zumindest Illustrationen zerschossener Dörfer und Städte allgemein bekannt gewesen sein mussten. Ähnlich wie beim Feuer der deutschen Artillerie schien jedoch das tatsächliche Ausmaß der Zerstörungen im Osten eine Verschiebung der Grenzen des Vorstellbaren hervorgerufen zu haben, der ursprüngliche Erwartungshorizont wurde geradezu hinweggefegt. Dabei handelte es sich bei den weitläufigen Kriegsverwüstungen um fast alltägliche Erscheinungen. „Der Osten war in weitem Bogen Glut und Rauch“ hieß es dazu etwa im Bericht „Mit einer bayerischen Division in Galizien“⁵⁰⁵, an anderer Stelle, dass die Soldaten innerhalb von drei Tagen an nicht weniger als 15 vollkommen zerstörten Dörfern vorbeigekommen seien: „Hierbei sei die alte russische Taktik erwähnt: alles vor dem Rückzug durch Feuer zu vernichten.“⁵⁰⁶ Auch in den Erinnerungen des Leutnants Franz Harrer war von kilometerweiten Brandstreifen die Rede, von Nächten wie „helllicher Tag von den Bränden“ und Tagen, an denen der Rauch der brennenden Dörfer die Sonne verdeckte.⁵⁰⁷ Das Bild des Marsches in Richtung eines von Flammen erfüllten Horizontes gehörte damit zu den immer wiederkehrenden Motiven der bayerischen Ostfronterfahrung schlechthin.⁵⁰⁸ So schrieb auch Ritter von Beckh im Jahr 1917, als seine Division zum zweiten Male nach Galizien entsandt wurde:

„Schon gestern war der Horizont weithin gerötet, was uns von den Österreichern, die wir fragten sehr einfach erklärt wurde: „der Russ‘ ist im Land; überall brennt’s.“ Die Russen stecken jede Ortschaft in Brand, die sie räumen müssen. Aber wir sind die Barbaren! Gestern brannte die Ortschaft Landestrow, heute brennt Nowica, das die Russen zum größten Teil wieder geräumt haben. Schließlich lohen sieben mächtige Brände blutig rot in den nächtlichen Himmel, ein schaurig schönes Bild.“⁵⁰⁹

Bemerkenswert ist dabei vor allem die Art und Weise, wie von Beckh die Szenerie charakterisierte: als „schaurig schön.“ Ein sehr anschauliches Zitat hierzu fand sich auch im Bericht „Die Erstürmung vom Przemysl“:

„Je näher wir der Festung kommen, desto zerstörter und verwüsteter werden die Dörfer. Wir sahen viele, viele zerstörte Dörfer in diesem Krieg. In all ihrer Zerstörung bewahrten sie

⁵⁰⁵ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1033.

⁵⁰⁶ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1048.

⁵⁰⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, S. 35. u. S. 140.

⁵⁰⁸ Die weitläufige Zerstörung der galizischen Infrastruktur während des Rückzuges hinterließ auch bei den russischen Soldaten bleibende Eindrücke. Vgl. hierzu: Likhacheva, Alexandra: Romanticization and Demonization: Galician Landscapes in Russian Combatants' Narratives During the Great War. In: *Quaestio Rossica* 11 (2023), Nr. 2, S. 603–616 u. Golubinov, Iaroslav: Oil Fires of the First World War: Military Use and Destruction of Galicia's Fuel Industry. In: *Quaestio Rossica* 11 (2023), Nr. 2, S. 586–602.

⁵⁰⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 17.07.1917.

einen Rest ihrer alten Schönheit. Ja, die Zerstörung selbst war schön, diese lohenden Flammen, die blutenden Wunden glichen.“⁵¹⁰

Es handelte sich hierbei wohlgerne um einen Bericht aus der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ und nicht um ein verschämtes Eingeständnis einer moralischen Schiefelage, welches einem Tagebuch anvertraut wurde. Ein anderer Soldat nutzte in der Regimentsgeschichte des K.B. 1. Ulanen-Regimentes gar die exakt gleichen Worte wie von Beckh. „Schaurig schön“ hätten die Dörfer bei Zejmy gebrannt, wobei dies den Soldaten auch vor Augen geführt habe, „wie erbarmungslos in diesem weiten Rußland es dem Besiegten ergeht“.⁵¹¹ Die bayerischen Ulanen waren an ganz anderer Stelle, im nordöstlichen Teil der Ostfront, im Einsatz und doch glichen sich die Bilder aufs Haar. Und mit diesen Eindrücken kam auch eine Erkenntnis, welche in allen genannten Zitaten bereits indirekt anklang: Sowohl menschlicher Besitz als auch menschliches Leben waren in diesem Teil Europas kein Gut, auf dessen Erhalt großer Wert gelegt wurde, unabhängig davon, auf wessen Territorium man sich befand.⁵¹²

In den bisher vorgestellten Quellenzitaten ging es um die Zerstörung lebloser Objekte, doch wie verhielt es sich mit den ehemaligen Bewohnern, welche vor den Ruinen ihrer Existenzen standen oder gar vorher schon die Flucht ergriffen hatten? Tatsächlich handelte es sich beim Kontakt mit obdachlosen Zivilisten um ein relativ häufig erwähntes Kriegserlebnis. Wobei Kontakt in diesem Falle fast übertrieben wäre, denn eine Interaktion fand in der Mehrzahl der Berichte nicht statt, die bayerischen Soldaten verblieben auch hier in ihrer distanzierten Rolle als stille Beobachter des Grauens in fremden Ländern. So äußerte sich derselbe Soldat, welcher über die „Schönheit“ der nächtlichen Brände schrieb, wie folgt zu den Eindrücken des darauffolgenden Tages:

„Hier aber ist die Zerstörung nicht einmal, sondern zehnmal über den gleichen Boden geschritten, der getränkt ist mit Blut und Unrat, durchseucht mit Leichen und Kadavern, durchpflügt und aufgerissen von Geschossen. Die vielfache Zerstörung gibt den Dörfern das Aussehen grauenhaften Verfalls. Sie wurden zerstört und mit den Trümmern wiederaufgebaut, und wieder zerstört und wieder notdürftig geflickt. Jetzt liegen zwischen zertretenen Feldern und verkohlten Bäumen die leeren Brandstätten; in der Mitte die schwarzgebrannten Lehmziegel des ehemaligen Herdes. [...] Und doch sind die Bewohner nicht geflohen, oder nach kurzer Zeit wieder zurückgekehrt und kämpfen einen

⁵¹⁰ Peter: *Unsere Bayern im Felde*, S. 1065.

⁵¹¹ Löll, Oskar: *Bayerische Königs-Ulanen in West und Ost. 1914-1916*. Ansbach 1920, S. 51.

⁵¹² Selbiges galt auch für Russisch-Polen, welches von den russischen Truppen nicht nur verwüstet, sondern in frontnahen Gebieten auch durch systematische Deportationen entvölkert wurde. Vgl. hierzu auch Watson: *Ring of Steel*, S. 268: „Advancing into the deliberately devastated landscape, encountering scattered, desperate, dispossessed inhabitants, German soldiers could be left in no doubt that they faced an evil empire.”

verzweifelten Kampf gegen Tod und Zerstörung. Aus den verkohlten Balken bauen sie sich Hütten, in die Erde graben sie sich ein. Reste geretteten Hausrats stehen auf dem freien Feld. Es ist etwas Unheimliches mit diesem Kampf mit dem Tode und etwas Grauenhaftes, denn die armseligen Bemühungen können die verdorrten Dörfer nicht mit dem Leben zurückgewinnen. Sie gleichen geschminkten Leichen; der nächste Regen wäscht die Schminke wieder ab und der Tod grinst von den faulenden Wangen.“⁵¹³

Was der namentlich nicht genannte bayerische Soldat hier beschrieb, war nichts weniger als eine nahezu universelle Landschaft des Todes. Selbst der Boden sei „durchseucht“ gewesen vom Massensterben, das menschliche Leben hatte hier keine Chance mehr. Die Ursache für diesen trostlosen Zustand wurde ebenfalls direkt beim Namen genannt: Seit den ersten Augusttagen des Jahres 1914 waren unentwegt immer neue Armeen durch das Land gezogen.

Doch damit nicht genug: Sowohl die österreichisch-ungarische Armee als auch die Truppen des Zaren gingen mit einer methodischen Erbarmungslosigkeit gegen die Zivilbevölkerung vor, zu welcher es im Westen kein Äquivalent gab. Dabei setzten nicht nur die russische Armee auf eine „Politik der rücksichtslosen Gewalt gegen die eigene Bevölkerung.“⁵¹⁴ Wohl mehrere Tausende als „russophil“ verdächtige galizische Ukrainer, im damaligen Sprachgebrauch „Ruthenen“ genannt, verloren in den Jahren 1914-15 ihr Leben, Zehntausende weitere wurden auf Geheiß des österreichisch-ungarischen Militärs interniert.⁵¹⁵ Russland betrieb seinerseits nicht nur eine reine Eroberungspolitik in Galizien, sondern führte regelrechte ethnische Säuberungen durch, welche die Deportation oder Flucht Zehntausender Menschen zur Folge hatte.⁵¹⁶ Daneben kam es immer wieder zu unorganisierten, aber nicht weniger verheerenden Ausschreitungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung, was neueren Schätzungen zufolge bis zu 400.000 Menschen in die Flucht nach Westen trieb.⁵¹⁷ Auch hier handelt es sich um Begebenheiten, welche durch die späteren Schlachten der Westfront aus dem kollektiven

⁵¹³ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1065.

⁵¹⁴ Borodziej u. Górný: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 140.

⁵¹⁵ Die geschätzten Opferzahlen schwanken in dieser Hinsicht enorm. Von einer mindestens fünfstelligen Anzahl Todesopfer spricht etwa Alexander Watson, während Borodziej und Górný eher vorsichtig von „einigen Tausend“ ausgehen. Vgl.: Watson: Ring of Steel, S. 155, u. S.188-1989 u. Borodziej und Górný: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 107. Vgl. hierzu auch: Mick: Kriegserfahrungen in einer Multiethnischen Stadt, S. 72f. Allgemein zu Kriegsverbrechen des österreichisch-ungarischen Militärs vgl.: Dornik, Wolfram u. Leidinger, Moritz u. Moritz, Verena u. Moser, Karin (Hrsg.): Habsburgs schmutziger Krieg. Ermittlungen zur österreichisch-ungarischen Kriegsführung 1914-1918. St. Pölten u.a. 2014.

⁵¹⁶ Watson: Ring Steel, S. 162. Vgl. hierzu auch: Von Hagen, Mark: War in a European Borderland. Occupation Plans in Galicia and Ukraine 1914-1918. Washington 2007, S. 19-42.

⁵¹⁷ Watson: Ring of Steel, S. 185. Borodziej und Górný bezeichnen den Feldzug in Galizien mit seiner unüberschaubaren Zahl ungesühnter Gewalttaten gar als regelrechte „Schule des praktischen Antisemitismus“ für jene russischen Truppenteile, welche bisher wenig Erfahrungen mit derartigen Phänomenen hatten, etwa Finnen oder Truppen aus Sibirien. Vgl. Borodziej und Górný: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 101.

Gedächtnis verdrängt wurden, doch in den Jahren 1914-1915 stellte Galizien einen der schwärzesten Flecken auf der Landkarte Europas dar.

Gleichwohl wirken die Bayern in ihren Berichten weitestgehend unberührt vom Leid, welches sie tagtäglich umgab. So wurden verkohlte Dörfer und in Löchern hausende Menschen zwar auch in anderen Berichten detailliert beschrieben⁵¹⁸, aber konkret geäußerte Gemütsregungen verbanden sich damit in der Regel nicht. Lediglich bei den vom Eichstätter Priesterseminar abgezogenen Soldaten fand sich ein Mindestmaß an Empathie, allerdings ließen auch sie keine Anstalten erkennen, als aktive Helfer der notleidenden Menschen aufzutreten. So hieß es in den Erinnerungen des Priesteranwärters Franz Harrer zu seinen Eindrücken aus Cholm:

„Ich besah mir das Leben und Treiben auf dem Marktplatz und sah all die armen ausgehungerten Menschen an mir vorübergehen, die mehr wandelnden Leichen als Menschen ähnlich sahen. Heute kam mir ein recht trauriges Bild zu Gesicht. Vor unserem Fuhrpark stehen 3 Wagen einer Judenfamilie. Mutter und Sohn liegen tot auf dem Wagen, die Tochter zu ebener Erde. Eine zweite Tochter und der Vater sind allein übriggeblieben, als die schwere Granate neben dem Wagen platzte. Ohne Gespann steht der Wagen. Die überlebenden Pferde haben ihnen die deutschen Soldaten ausgespannt und mitgenommen - ein Jammerbild.“⁵¹⁹

Auch Harrer „besah“ also in erster Linie die Verzweiflung und die Not, äußerte aber immerhin sein Mitgefühl mit den vom Schicksal so grausam Getroffenen, was alles andere als selbstverständlich war. Es wäre allerdings vorschnell, die bayerischen Soldaten als einen kaltherzigen Menschenschlag abzutun, welcher nur aufs Kriegsführen bedacht war. Letztendlich waren auch sie nur um Zivilisten in Uniform und keine Berufssoldaten. Wahrscheinlicher ist, dass die Soldaten in diesem Punkt schlicht ein Mindestmaß an kognitiver Dissonanz an den Tag legen mussten, wollten sie nicht ihre mentale Gesundheit, welche durch die Umstände des Kampfes ohnehin dauerhaft überstrapaziert war, noch weiter aufs Spiel setzen.⁵²⁰ Allenfalls die hilflosesten unter den Opfern vermochten die Soldaten doch dazu zu verleiten, zumindest für einen Augenblick ihre Herzen zu öffnen. „Die armen Kinder, was haben sie durchgemacht!“ schrieb einer von ihnen⁵²¹ und war dabei nicht der einzige, welcher

⁵¹⁸ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1069 u. 1071.

⁵¹⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 56.

⁵²⁰ Vgl. dazu: Jones, Edgar: The Psychology of Killing: The Combat Experience of British Soldiers during the First World War. In: Journal of Contemporary History 41 (2006), S. 299-246, hier: S. 244. Jones bezeichnet dieses Phänomen als „psychological defense of denial“.

⁵²¹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1069.

auf das harte Los der Jüngsten mit tiefer Bestürzung reagierte. Auch andere Soldaten berichteten, dass sich etwa in Anbetracht der vielen Kinder in den Flüchtlingszügen „ein herzliches Mitleid und der Wunsch zu helfen“ geregt hätte, allerdings auch hier ohne Taten folgen zu lassen.⁵²² Im Endeffekt gab es auch nicht viel, was die Soldaten tun hätten können, litten sie doch auf dem Vormarsch oftmals selbst unter starken körperlichen Entbehungen. Unter Strich verblassen allerdings die Erfahrungen dieser Handvoll teilnehmender Soldaten gegenüber der Masse scheinbar vollkommen ungerührter Zaungäste des Elends.

Letztendlich steht im Zusammenhang mit Tragödien, welche Kinder betrafen, auch die Frage im Raum, ob bestimmte Erfahrungen nicht auch deshalb so selten aufgeschrieben wurden, weil sich niemand mehr entsprechende Bilder aktiv ins Gedächtnis rufen wollte. Über verstümmelte Überreste feindlicher Soldaten und der eigenen Toten wurde sich nicht ausgeschwiegen - so schrecklich sie auch sein mochten, diese Bilder waren gewissermaßen als notwendiges Übel des Krieges akzeptiert und auch Bestandteil des soldatischen Erwartungshorizontes. Ging es nun aber um im Gefecht getötete Kinder, so war wohl schlicht der Punkt erreicht worden, an welchem die Soldaten nicht mehr fähig oder willens waren, aus ihrem Repertoire an Deutungsmotiven zu schöpfen und an die Stelle der Interpretation eines Erlebnisses lieber Schweigen setzten. Die ansonsten so geläufige Deutung „im Krieg geht’s halt nicht anders“⁵²³ wollte in diesem Kontext niemand mehr zu Papier bringen. Eine Ausnahme stellt das Tagebuch des Offiziers Albert Ritter von Beckh dar, dessen Beschreibungen der leidenden Zivilbevölkerung einen genaueren Blick verdienen.

Von Beckh thematisierte zwar den galizischen Feldzug des Jahres 1917, aber die Rahmenbedingungen während des Vormarsches unterschieden sich kaum vom zweiten Kriegsjahr, weshalb sie an dieser Stelle eine passende Ergänzung bieten. Abermals wurden die Dörfer entlang der russischen Rückzugswege systematisch vernichtet und abermals gerieten unbeteiligte Menschen auch zwischen die Fronten laufender Gefechte. Im Unterschied zur Mehrzahl der distanzierten Berichte des Jahres 1915 betrafen von Beckhs „erschütternde Bilder des Jammers“⁵²⁴ vor allem Kinder. Zwölfjährige Mädchen etwa, die von Streifschüssen verwundet wurden oder vierjährige Kleinkinder, denen Granaten die Beine abgeschlagen hatten.⁵²⁵ Ein besonders ergreifender Zwischenfall ereignete sich am Rande einer der Vormarschstraßen Richtung Ternopil:

⁵²² Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 994.

⁵²³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 31.

⁵²⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 22.07.1917.

⁵²⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 22.07.1917.

„Besonders fallen mir zwei Frauen auf mit schönen, vornehmen Gesichtern, edle Gestalten, auch in der Verzweiflung Würde bewahrend und liebevoll ihre reizenden Kinder tröstend. [...] Mag sein, dass zu der ungeheuren Aufregung ein entsetzliches Vorkommnis beigetragen hat, das sich kurz vorher ereignete. Eine Granate schlug in ein Haus, wo eine Mutter mit ihren 2 erwachsenen Töchtern und ihrem 16-jährigen Sohn sich aufhielt. Die beiden Töchter waren sofort tot, dem Sohn schlug es beide Beine ab. Die arme Mutter schleppte ihn noch hinaus und erleichterte ihm durch liebevolle Pflege, Zuspruch und Fürsorge das Sterben, eine ganz außergewöhnliche Seelenstärke bewahrend. Nach einer halben Stunde hatte der Arme ausgelitten und nun saß die, mit einem Schlag ihrer Kinder beraubte Mutter erstarrt und versteinert bei den 3 Leichen. Tränen gibt es für einen solchen Schmerz nicht!“⁵²⁶

Auch von Beckh fand zunächst keine passende Deutung für das aufwühlende Erlebnis und konzentrierte sich darauf, die Würde der leidenden Menschen herauszustellen und es ansonsten bei der Beschreibung des Gesehenen zu belassen. Dabei sollte es allerdings nicht bleiben, was auch daran lag, dass Szenen wie diese alsbald zum Kriegsalltag gehörten. Der letzte Tagebucheintrag zu dieser Thematik im September 1917 befasste sich dabei gar nicht mehr mit Kindern, sondern mit einem einfachen Bauern, welcher seine Ehefrau durch eine Granate verloren hatte. Diesmal hatte von Beckh allerdings eine neue und bisher unerhörte Deutung des Erlebnisses parat: „Schrecklich! Wieder nur eine einzige, entsetzliche Episode von vielen Hunderttausenden, die dieser furchtbare Krieg gezeigt hat.“⁵²⁷ Dabei gilt es zu bedenken, dass es sich bei von Beckh um einen Veteranen der Materialschlachten der Westfront handelte, zu deren Zeitpunkt er sich allerdings noch nicht in derartiger Manier über den Krieg geäußert hatte. Erst der erneute Marsch durch Galizien, welcher sich aus der Sicht von Beckhs als eine einzige Abfolge kaum fassbarer Tragödien vollzog, brachte in dieser Hinsicht wohl das Fass endgültig zum Überlaufen.

Trotz seiner aufrichtigen Anteilnahme gegenüber dem Schicksal der Zivilbevölkerung und der Niederschrift entsprechender Erfahrungen brach allerdings auch von Beckh zu keinem Zeitpunkt aus der Rolle des unbeteiligten Beobachters aus, welche die Mehrzahl der bayerischen Soldaten einnahm. Man sah sich augenscheinlich als unfreiwilliger Gast in einer fremden und furchtbaren Welt, deren Belange einen nicht nur nichts angingen, sondern welche man auch keinesfalls auf die eigenen gewohnten Lebensrealitäten übertragen wollte. Kein einziger Soldat vollzog in Hinblick auf die Verwüstungen und das menschliche Elend eine

⁵²⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 01.08.1917.

⁵²⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 07.09.1917.

gedankliche Verbindung mit der Heimat oder Westeuropa im Allgemeinen. So hatte man sicherlich auch während der ersten Wochen des Vormarsches durch Frankreich zerstörte Dörfer und verzweifelte Zivilisten gesehen, doch als Referenzrahmen für die Erfahrungen an der Ostfront fanden diese Bilder keine Verwendung. Der Osten wurde so gewissermaßen zu einer mentalen Quarantänezone, deren Schrecken man tunlichst auf Distanz halten wollte. Bei letzterem Punkt handelte es sich auch definitiv um kein Bild, welches vor 1914 verbreitet gewesen wäre.

In der Summe bietet sich so hinsichtlich der Erfahrungen aus den Schauplätzen des Kriegsjahres 1915 ein durchaus ernüchterndes Bild. Sieht man einmal von den vereinzelt Lobpreisungen des „naiven Volksglaubens“ der Russen oder sporadisch geäußelter Ehrfurcht vor der Frömmigkeit der jüdischen Bevölkerung ab, fanden sich unter den Schriftzeugnissen der bayerischen Soldaten fast durchwegs nur negative Einschätzungen zu ihrem Aufenthalt im Osten. Insbesondere der deutschen Heerespropaganda muss in diesem Kontext ein gewisser Erfolg bescheinigt werden, denn die Bayern reproduzierten massenhaft und teilweise nahezu wortgenau die Deutungsmotive, welche ihnen aus Karikaturen und Artikeln aus den Militärzeitungen bekannt waren. Unterdrückung, Schmutz, Rückständigkeit und Despotie- all das finden wir auch in den Berichten der Soldaten wieder. Dennoch sollte man an dieser Stelle nicht vorschnell einen Haken hinter das Thema setzen und zum nächsten Problemfeld übergehen. Gerade die Feldzüge des Kriegsjahres 1915 stellen insofern einen Ausnahmefall dar, als dass viele Bilder aus der deutschen Propaganda sich zumindest vordergründig nicht eklatant von den Realitäten vor Ort unterschieden. Im Gegensatz zum Vorjahr an der Westfront stießen die deutschen Divisionen im Osten nicht in zuvor vom Krieg unberührte Landstriche vor, sondern in einen regelrechten Wüstungsgürtel. Was nicht bereits in den Schlachten des Jahres 1914 zerstört worden war, fiel spätestens beim weitläufigen Rückzug der russischen Armee den Flammen zum Opfer.⁵²⁸ Die Bevölkerung, welche noch entlang der Marschrouten ausharrte, lebte de facto in desolatesten Zuständen, daran kann es keinen Zweifel geben. Eine wirkliche Herausforderung an die Erfahrungsgenese des Beobachters ergab sich so kaum, die Eindrücke vor Ort übertrafen allenfalls noch die schlimmsten Erwartungen, welche man an den Osten gestellt hatte. Erwähnenswert ist in diesem Kontext auch, dass sich die Eindrücke der russischen Soldaten oftmals nicht wesentlich von jenen der Deutschen unterschieden. Auch für sie war die „Shatterzones of Empires“, wie Omer Bartov die größtenteils marginalisierten

⁵²⁸ Dietrich Beyrau nennt in diesem Kontext die Zahl von zwei Dritteln aller Gemeinden im mittleren und östlichen Galizien, welche bis zu 50% zerstört wurden und ein weiteres Drittel, welche als über 50% zerstört galten. Vgl.: Beyrau, Dietrich: Krieg und Revolution. Russische Erfahrungen. Paderborn 2017, S. 123.

Grenzregionen zwischen den drei europäischen Imperien bezeichnete⁵²⁹, fremdes Gebiet fernab der Heimat. Die Soldaten des Zaren staunten genauso über die „Höhlenmenschen“, welche in den komplett verwüsteten Regionen ausharrten wie die Deutschen und auch für sie wurden Gebiete wie Westpolen, Litauen oder Galizien zum Synonym für ein Meer von Bränden und Rauchschwaden.⁵³⁰ Ja selbst viele einfache Soldaten aus den Reihen der österreichisch-ungarischen Armee hatten keinerlei konkrete Vorstellungen vom galizischen Kriegsschauplatz, wie etwa Isabel Röskau-Rydel in einem aktuellen Aufsatz unterstreicht.⁵³¹ Dass die Feldzüge des Jahres 1915 allerdings beileibe nicht den Standardfall hinsichtlich der Ostfront darstellen mussten, zeigen die Erfahrungen aus dem rumänischen Feldzug des Folgejahres, sowie die Besetzung der Ukraine im Jahr 1918, welche im Folgenden thematisiert werden.

c) Zwei Sonderfälle? Rumänien und die Ukraine

Nach langem Abwägen und in der Hoffnung, die temporäre Schwäche der Mittelmächte für sich nutzen zu können, hatte sich das Königreich Rumänien im Spätsommer 1916 auf die Seite der Entente geschlagen.⁵³² Wie bereits im vorangegangenen Kapitel aufgezeigt wurde, stellten bayerische Verbände einen Großteil der Divisionen der neu aufgestellten 9. Armee, welche die Hauptlast der Kämpfe auf dem neuen Kriegsschauplatz trug. Für die diesbezüglichen Erwartungshaltungen im bayerischen Heer kann von einer groben Aufteilung in zwei Lager ausgegangen werden. Eine erste Gruppe, welche vor allem aus Offizieren bestand, brachte bereits ein relativ gefestigtes Bild von Land und Bevölkerung mit, welche allerdings nicht auf eigenen Erfahrungen, sondern auf Fachliteratur fußte. Dazu kam ein etwaiger Erstkontakt mit Osteuropa während der Feldzüge in Russisch-Polen, Litauen oder Galizien in den zwei vorhergehenden Jahren. Den Regelfall stellt dies aber nicht dar. Weitaus mehr bayerische Soldaten kannten bis 1916 nur die Westfront und für nicht wenige stellte der Rumänienfeldzug gar den ersten und einzigen Kontakt mit Osteuropa überhaupt dar, sowohl in physischer als

⁵²⁹ Vgl.: Bartov, Omer u. Weiz, Eric D. (Hrsg.): *Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in German, Habsburg, Russian and Ottoman Borderlands*. Indiana 2013.

⁵³⁰ Beyrau, Dietrich: *Krieg und Revolution*, S.123.

⁵³¹ Röskau-Rydel, Isabel: *Wahrnehmung des galizischen Kriegsschauplatzes*. In: Kühner-Wielach, Florian u. Winkler, Markus (Hrsg.): *Mutter: Staat - Vater: Staat. Loyalitätskonflikte, politische Neuorientierung und der Erste Weltkrieg im österreichisch-russischen Grenzraum*. Regensburg 2017, S. 19-40, hier: S. 23.

⁵³² Für eine kurze, aber prägnante Einführung zum rumänischen Kriegsschauplatz vgl.: Groß, Gerhard P.: *Ein Nebenkriegsschauplatz. Die deutschen Operationen gegen Rumänien 1916*. In: Angelow, Jürgen (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Perspektiven der Forschung*. Berlin 2011, S. 143-158. Eine noch immer aktuelle Gesamtdarstellung liefert Torry, Glenn: *The Romanian Battlefront in World War I*. Etwas älter, aber dennoch empfehlenswert bleiben auch: Stone, Norman: *The Eastern front 1914-1917*. 2. Überarbeitete Auflage. London 2008, S. 264-281. und Kihntopf, Michael P.: *Handcuffed to a Corpse. German Intervention in the Balkans and on the Galician Front. 1914-1917*. Shippensburg 2002, S. 84-106. Für zwei aktuelle Sammelbände vgl.: Topor, Claudiu-Lucian u. Rubel, Alexander (Hrsg.): *The Unknown War from Eastern Europe. Romania between Allies and Enemies (1916-1918)*. Konstanz 2016. u. Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): *Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*. Frankfurt a.M. 2018 (= *Krieg und Konflikt* Bd. 4).

auch in mentaler Hinsicht. Eine vorherige Beschäftigung mit dem geographischen Raum hatte nur bei den wenigsten stattgefunden. Hinzu kam, dass der Kriegseintritt Rumäniens, dessen König Ferdinand I. immerhin aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen stammte⁵³³, nicht unbedingt als unvermeidbares Faktum angesehen wurde - entsprechend hatte die deutsche Propaganda auch keine Anstalten gemacht, vor Beginn der Kampfhandlungen im September 1916 ein Feindbild zu konstruieren, welches den Erlebnissen der Soldaten als Anhaltspunkt hätte dienen können.

Den Anfang sollen die Briefe des Sanitätsoffiziers Rudolf Geiger machen, welcher sich ab Februar 1917 in Rumänien befand, also nach dem Ende des Bewegungskrieges. Von allen herangezogenen Quellen wies Geiger am explizitesten auf sein bestehendes Vorwissen hin: „All das, was ich von Rückständigkeit und von den Zuständen hierzulande je vorher gelesen und gehört hatte, ist voll und ganz eingetroffen, ja in vielerlei Hinsicht noch bedeutend überboten worden.“⁵³⁴ Um welche Bücher es sich dabei genau handelte, nannte Geiger allerdings nicht. Zieht man die bei Klaus Heitmann vorgestellten Beispiele aus der Reiseliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zum Vergleich heran, fallen jedoch schnell frappierende Überschneidungen auf. So hätte sich die „Rückständigkeit“ der Rumänen in „sklavischer Unterwürfigkeit“, hygienischen Zuständen, „die einem das Gruseln lehren“, und einer „allgemeinen Unwissenheit im Volke, die uns Westeuropäern geradezu unbegreiflich erscheint“ manifestiert. Das Elend im rumänischen Volk wäre dabei so drückend gewesen, „dass man nicht glauben möchte, dass Menschen dies ertragen können, wenn der Rumäne nicht als grenzenlos bedürfnislos bekannt wäre.“⁵³⁵ Unreinlichkeit, Unterwürfigkeit, Bedürfnislosigkeit und mangelnde Bildung - jedes einzelne dieser Motive war typisch für den Rumäniendiskurs jener Zeit.⁵³⁶ Geiger zeigte dennoch ein gewisses Mindestmaß an Empathie gegenüber der gescholtenen Bevölkerung. So schrieb er auch, dass ihm das vorgefundene Unglück „sehr zu Herzen“ gegangen sei und ihn wohl sein restliches Leben verfolgen würde.⁵³⁷ Es ist nun weder unwahrscheinlich, noch überraschend, dass Teile der rumänischen Landbevölkerung in Folge des Zusammenbruchs der Front tatsächlich in desolaten Verhältnissen leben mussten.⁵³⁸ Geiger ging jedoch davon aus, dass es sich bei den erlebten

⁵³³ Grimm, Gerhard: Ferdinand, Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen. In: Neue Deutsche Biographie, Band 5. Berlin 1961, S 94f.

⁵³⁴ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-346/8, Rudolf Geiger, Brief vom 24.02.1917 aus Rumänien

⁵³⁵ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-346/8, Rudolf Geiger, Brief vom 24.02.1917 aus Rumänien.

⁵³⁶ Vgl. Heitmann: Das Rumänienbild im deutschen Sprachraum, S.115f, S. 139f. und S. 251f.

⁵³⁷ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-346/8, Rudolf Geiger, Brief vom 24.02.1917 aus Rumänien

⁵³⁸ Eine interessante Einschätzung hierzu fand sich bei Aschauer. Selbiger sprach zwar auch von „verschmutzten, übel zugerichteten Quartieren“, schrieb diese Zustände allerdings den sich zurückziehenden Russen zu. Vgl. Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 131. und S. 132.

Misständen um den Normalfall handelte und sah sich in seinen negativen Stereotypen vollauf bestätigt - eine Begebenheit, welche sich auch in Hinblick auf die Feldzüge des Vorjahres immer wieder aus den Erfahrungsberichten der Soldaten herauslesen ließ.

Es ist wohl nur folgerichtig, dass Geiger die Arbeiten, welche einquartierte Soldaten in rumänischen Bauernhäusern vornahmen, auch als Kulturwerk gegenüber den primitiveren Einheimischen verstand: „Nun erfreuen sich alle diese kleinen Buden einer Behaglichkeit und Sauberkeit, die ihnen unter anderen Umständen wohl für immer fremd geblieben wäre.“⁵³⁹ Auch Bukarest wurde ein Wandel zum Positiven bescheinigt, bedingt durch die unermüdliche Arbeit der deutschen Besatzer. In „dieser Hochburg menschlicher Hinterlist“ habe nun „deutsche Organisation überall“ Einzug gehalten, jeglicher „Schlendrian“ sei ausgemerzt worden:

„Denn schon machte Bukarest den Eindruck als sei es schon von jeher unter deutschem Regiment gestanden. Verordnungen über Verordnungen, Brotmarken, einmal wöchentlich Fleisch, Einschränkungen in Bezug auf Belichtung, Kohlennot, kurz, fast ganz wie zu Hause.“⁵⁴⁰

Die Beschreibung der rumänischen Bevölkerung ging im Falle Geigers sogar über das reine Schreiben hinaus. Nur bei ihm fanden sich Fotografien, welche er als für „rumänische Verhältnisse charakteristisch“ bezeichnete.⁵⁴¹ Als „ganz erstaunlich abgehärtet und unempfindlich gegen Witterungseinflüsse“ beschrieb er dabei die rumänischen Bäuerinnen, welche barfuß im Schnee standen. Das Gegenstück hierzu bildete eine Gruppe männlicher Dorfbewohner, welche auch bei „der größten Hitze“ keinen Augenblick ihre Pelzmützen abgenommen hätten. Diese Motivwahl fügte sich sehr gut in das vorher geäußerte Bild vom primitiven „bedürfnislosen“ Rumänien, wofür er nun noch den vermeintlichen fotografischen Beweis liefern konnte.

Mit einer reichlichen Anzahl an Bildern konnte auch der 1917 erschienene Erfahrungsbericht „Mit einer bayerischen Division durch Rumänien“ aufwarten, welcher vom Divisionspfarrer der K.B. 12. Infanterie-Division verfasst wurde.⁵⁴² Die Motivwahl unterschied sich dabei nicht grundlegend von jener Geigers, so dominierten auch hier Alltagsszenen aus den Dörfern sowie Menschen, die vor ihren Behausungen posierten. Die ergänzenden Beschreibungen fielen wenig schmeichelhaft aus:

⁵³⁹ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-346/8, Rudolf Geiger, Brief vom 25.03.1917 aus Rumänien.

⁵⁴⁰ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-346/8, Rudolf Geiger, Brief vom 25.03.1917 aus Rumänien.

⁵⁴¹ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-346/8, Rudolf Geiger, Brief vom 03.05.1917 aus Rumänien. Die genannten Bilder befinden sich im Anhang dieser Arbeit.

⁵⁴² Vgl.: Weis: Mit einer bayerischen Infanterie-Division.

„Wenigstens gab’s danach Quartiere und man konnte sich als Kriegs-Weltreisender Rumänien, Land und Leute, ansehen. Da zogen sie ja oft genug an uns vorbei, die rumänischen Bauern mit dem Ochsengespann und darauf den ganzen Hausstand, Weib und Kind in Schmutz und Pelz gehüllt, und mit dem ganzen Hausrat. Flüchtlinge sind’s, die wieder ihre Dörfer suchen. [...] In den langgestreckten Dörfern läuft die Bevölkerung scheu herum, die Weiber in sehr billiger Mode: oben Schafspelz, dann schmutzige Lappen und untern barfüßig. Nicht minder sind die Kinder naturgemäß in der Gewandung. An jeder Hütte und an jedem Zaun hängt wehmütig ein weißer Lappen. Alles bittet förmlich um Friede und Mitleid. Die einstöckigen Hütten erst, vielfach ganz sauber, aber arm, aus Balken und Lehm, weiß übertüncht und auch zuweilen angemalt. Mobiliar gibt’s vielleicht einen Tisch darin, und rings an der Wand eine Holzpritsche, die ist Tisch und Bank und Bett zugleich. [...] Wie schauen erst die Männer aus, die „Herren“ dieser weiten fruchtbaren Mais- und Weizenfelder, die walachischen Bauern. Eigentlich ist es ein ganz schöner, großer, sehnige Menschenschlag. Aber schau dieses ganz dienerhafte und dabei unehrlich mißtrauische Gebahren an: diese Bauerklassen sind Konchen und Rückenmark gebrochen“⁵⁴³

Weis beließ es indessen nicht bei diesen direkten Beobachtungen und sinnierte im Anschluss noch über die unglückselige Vergangenheit der rumänischen Bauernschaft und deren jahrhundertelange Knechtschaft, welche bis in die jüngere Vergangenheit nachwirke:

„Das Bojarentum hielt sich auch nach den Revolutionen von 1921 und 1848. Was half’s, daß 1864 Frohn und Zehnt gesetzlich aufgehoben wurde! Was half das ehrliche Mühen des Königs Karl I und all die schönen papiernen Gesetze über Unterricht und Gesundheitswesen und Bodenrecht! Es gibt hier noch 70 % Analphabeten. Die rumänische Oligarchie, das Bojarentum und ein unehrliches Schmiersystem hält fast alles nieder; das niedere Volk hat von allen Verbesserungen keinen unmittelbaren und merklichen Gewinn.“⁵⁴⁴

Trotz der Einseitigkeit seiner Ausführungen muss man dem bayerischen Militärgeistlichen doch eine erhebliche Vorkenntnis über die Geschichte Rumäniens zusprechen, welche allerdings auch in diesem Falle die Deutung der Kriegserlebnisse gewissermaßen prädestinierte. Weis kam nicht auf die Idee, dass das schreckhafte Verhalten der rumänischen Bauern möglicherweise damit zusammenhängen könnte, dass fremdes Militär in ihrem Dorf einquartiert war. Stattdessen wurde hierin sogleich ein klarer Beleg dafür gesehen, dass den Dorfbewohnern die Unterwürfigkeit gegenüber den „Herren“ gewissermaßen im Blut stecke. Weis schloss seinen kurzen Exkurs über die rumänische Geschichte und Mentalität mit einem

⁵⁴³ Weis: Mit einer bayerischen Division, S. 82f.

⁵⁴⁴ Weis: Mit einer bayerischen Division, S. 83f.

Verweis auf die deutsche Bauernschaft, welche in jeglicher Hinsicht das genaue Gegenteil darstelle und der Anblick der trübseligen Zustände in Rumänien sicherlich den einen oder anderen Bayern mit Stolz über die eigene, überlegene Lebensweise, erfüllt habe.⁵⁴⁵ Das ebenfalls 1917 erschienene Werk „die Sturmschar Falkenhayns“ fügt sich ohne Abstriche in diese Reihe ein. So habe man in Rumänien sowohl „vorgeschichtliche Erd- und Holzhütten“ als auch „Palastvillen der agrarischen und industriellen Großbourgeois“ angetroffen; letztere selbstredend vollgestopft mit allerlei Gegenständen französischer Unkultur.⁵⁴⁶

Die bei Geiger, Köster und Weis anzutreffenden Deutungsmotive setzten sich in der Nachkriegszeit weitestgehend unverändert fort, wie sich anhand einer Vielzahl von Erinnerungsschriften zeigte. So gehörte etwa auch Oberstleutnant Phillipp Aschauer, Kommandeur des K.B. 29. Infanterie-Regimentes zu jener Gruppe von Soldaten, welche unzweifelhaft über Vorkenntnisse über Rumänien verfügte und diese Art der Sinnggebung für Kriegserlebnisse mehrfach explizit benannte. So sprach er in seinen Kriegserinnerungen etwa vom „maurisch-byzantinischen“ Einschlag der bäuerlichen Architektur, welche doch über einen „selbständigen Reiz“ verfüge.⁵⁴⁷ Und auch hier dürften die langwierigen Ausführungen über die Unterdrückung der Bauernschaft durch die Bojaren kaum Folgen direkter Beobachtung im Land gewesen sein.⁵⁴⁸ Ähnlich verhielt es sich mit den Bemerkungen zum negativen Einfluss Frankreichs. So hätte deren „Niggerkultur“ den „ursprünglichen rumänischen Volkscharakter“ verdorben. In diesem Zusammenhang verglich Aschauer auch Bukarest mit einer deplatziert wirkenden „Goldplombe im Gebiss eines Bauern.“⁵⁴⁹ Dass die Rumänien überhaupt auf das französische „Blendwerk“ hereinfließen, sei indes ihrer oberflächlichen Art zuzuschreiben.⁵⁵⁰ Aschauer vollbrachte somit das seltene Kunststück, in der Abhandlung eines Themas gleich zwei Völker auf einmal mit negativen Stereotypen zu diskreditieren.⁵⁵¹ In der Konsequenz blieb so auch ihm ein unvoreingenommener Blick auf das Land verwehrt. In nahezu identischer Manier äußerte sich auch General der Infanterie Hilmar Ritter. v Mittelberger, welcher kein gutes Haar an den Rumänen lassen wollte:

⁵⁴⁵ Weis: Mit einer bayerischen Division, S. 84.

⁵⁴⁶ Köster: Die Sturmschar Falkenhayns, S. 97.

⁵⁴⁷ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 204.

⁵⁴⁸ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 205f. Als sehr erhellend stellte sich auch in diesem Falle nochmals die Arbeit Heitmanns heraus, welche belegt, dass eben jenes Bild der geknechteten Bauern im deutschen Sprachraum typisch war. Vgl. Heitmann: Das Rumänienbild im deutschen Sprachraum, S. 261 f.

⁵⁴⁹ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 204.

⁵⁵⁰ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 204.

⁵⁵¹ Bezüge auf Frankreich finden sich auch bei Kabisch häufiger, allerdings nicht mit demselben negativen Unterton. So wurde die Stadt Craiova in einem Zitat als „Halb Paris-halb Orient“ beschrieben, die Mode in Bukarest als „neuster Praiser Schick“. Vgl. Kabisch, Ernst: Der Rumänienkrieg 1916. Berlin 1938, S.171 u. S. 175.

„Für saubere Verwaltungsmethoden war der Balkan nie ein guter Boden, am allerwenigsten Rumänien, wo eine verderbte, nur genießende Oberschicht eine auf tierischer Kulturstufe stehende, unendlich arme Landbevölkerung aussaugte. Derart schroffe soziale Gegensätze hatte ich bisher noch nie gesehen. Der Großteil des landwirtschaftlichen Bodens mit einer 1 m tiefen Humusschicht und einem uns unvorstellbaren Ernteertrag war der Besitz von Gutsherren, die sich um ihre Landgüter nur insoweit kümmerten, daß ihre Verwalter aus dem Boden und den Landarbeitern herauspreßten, was herauszupreßen war, um ein Luxusleben zum größeren Teil des Jahrs in Paris oder anderen mondänen Plätzen zu ermöglichen. [...] In erbärmlichsten Lehmhütten vegetierte der rumänische Landarbeiter, während der Gutsherr sich im Ausland Paläste mit raffiniertem Luxus schuf. Das öffentliche gesellschaftliche Leben in der Hauptstadt, die ich mehrfach dienstlich aufzusuchen hatte, trug für jeden, der mit offenen Augen die Dinge sah, den Stempel unglaublicher Verderbtheit. Wollte man damals ein modernes Babel zeichnen, so konnte man Bukarest als Vorbild nehmen.“⁵⁵²

Die Reihe hochgradig voreingenommener Erfahrungsberichte bayerischer Offiziere lässt sich indessen noch weiter fortsetzen. So gehörte auch Joseph Fleischhauer, der Kommandeur des K.B. 1.Schwere-Reiter-Regimentes, zur Gruppe derer, welche in Bukarest eine Art degenerierte Anomalie zu erkennen glaubten. In seiner Tagebuchabschrift begründete er dies wie folgt:

„Andere Eindrücke hatten wir in Bukarest. Hier wehte ein Hauch von Weichlichkeit und Sinnlichkeit über dem ganzen Leben. Man brauchte sich bloß die Männer und Frauen näher zu betrachten. Der Mann war affektiert, sass täglich lange beim Friseur und eine grosse Zahl war sogar geschminkt. Das Weib in Bukarest arbeitete grundsätzlich nicht. Es gibt kaum ein Geschäft, in dem ein weibliches Wesen zu sehen wäre. Für die Rumänin aller Stände sind Anzug und Wohlleben ausschlaggebend. Aber schön und temperamentvoll sind sie, das muss man ihnen lassen, wenn sie sich auch, wie die Pariserinnen in übertriebener Weise malen und pudern. [...] Manchmal geht es recht lustig her. Offiziere, wie die Herren meines Stabes, die den Krieg fast durchweg an der Front mitmachten, vertragen so ein Leben auf ein paar Monate ganz gut. Für die immer in Bukarest weilenden Tausende von Offizieren der Etappe, sowie für die Mannschaften war es Gift, moralisch und körperlich. Als wir später abzogen, musste ich aus meiner Brigade weit über 100 Leute in Lazaretten wegen Geschlechtskrankheiten zurücklassen.“⁵⁵³

⁵⁵² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2708, Erinnerungen des Generals d. Infanterie a.D. Hilmar Ritter v. Mittelberger, S. 276.

⁵⁵³ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, S. 110.

Die auffällige Homogenität, mit welcher bayerische Offiziere über ihren Aufenthalt in Rumänien berichteten, findet sich selbst noch im autobiographischen Roman „Infanterist Perhobstler“ von Michael Schneider wieder, welcher 1929 erschien.⁵⁵⁴ Von der Unterdrückung der Bauern durch Bojaren bis hin zu den Winterresidenzen der gehobenen Schichten in Paris ließ Schneider alle gängigen Topoi in seinen Roman einfließen. Auch ein Verweis auf die nach „Pariser Art“ gepuderten Damen durfte nicht fehlen.⁵⁵⁵ Es handelt sich hierbei also um Deutungsmotive, welche sich für eine bestimmte soziale Gruppe innerhalb des bayerischen Heeres nicht nur als überaus typisch, sondern auch ausgesprochen langlebig erwiesen.

Deutlich anders gestalteten sich hingegen die Erfahrungen der einfachen Mannschaften, für welche Begriffe wie „Bojaren“ oder „französische Dekadenz“ im Kontext Rumäniens keine große Rolle spielten. Vor allem der Umgang mit der Hauptstadt Bukarest zeigt in nahezu exemplarischer Manier, welche Rolle persönlicher Erfahrungsraum und Erwartungshorizont hinsichtlich der Deutung von Erlebnissen spielen. In den Erinnerungen des damals 17-jährigen Kriegsfreiwilligen Hans Seeor etwa stellte der Aufenthalt in Bukarest einen der Höhepunkte des Krieges schlechthin dar:

„Eigentlich hatten wir uns in den Rumänen doch getäuscht, wir suchten hinter ihnen grobe, robuste, verwilderte Leute, aber sie sind es nicht. Aus ihren dunklen Augen strahlt Harmonie, Liebe und Menschenfreundlichkeit und sie zeigen uns gegenüber eine echt freundliche Gesinnung. Ihre Art und ihr Händedruck beweisen uns, dass ihre Meinung von uns nur die beste ist. Blumen prangen an allen Fenstern und Häusern; man kann sich ihrer Liebe und Aufmerksamkeit beim Empfang kaum erwehren. Es ist einfach feudal und mein Leben lang kann ich die Eindrücke nicht vergessen, die wir beim Einmarsch in Bukarest haben.“⁵⁵⁶

Auch ein Soldat namens Seitz Joseph, welcher nach Abschluss der Kampfhandlungen Etappendienst in Rumänien leistete, zeigte sich unverhohlen euphorisch, habe er doch die einzigartige Gelegenheit gehabt, „herrliche Länder und Städte zu sehen, ich nenne nur Belgrad, Nisch und Sofia, Bukarest.“⁵⁵⁷ Dabei habe es ihm insbesondere das „internationale

⁵⁵⁴ Storz, Dieter (Bearb.): *Infanterist Perhobstler. Mit bayerischen Divisionen im Weltkrieg*. Von Wilhelm Michael Schneider. Wien 2014 (= Veröffentlichungen des Bayerischen Armeemuseums Bd. 13). Für eine tiefergehende Analyse des Romans vgl.: Storz, Dieter: „Infanterist Perhobstler“. Ein vergessener Frontroman der Weimarer Republik. In: Schmid, Joseph Johannes (Hrsg.): *Arte & Marte. In Memoriam Hans Schmidt. Eine Gedächtnisschrift seines Schülerkreises*. Herzberg 2000, S. 469–533 u. Storz, Dieter: *Der rumänische Kriegsschauplatz in deutschen Kriegsbüchern*. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): *Die unbekannte Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*. Frankfurt am Main 2018 (=Krieg und Konflikt Bd. 4), S. 479-493.

⁵⁵⁵ Storz: *Infanterist Perhobstler*, S. 268.

⁵⁵⁶ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2. Hans Seeor: *Vor 20 Jahren in Rumänien. Erlebnisse eines 17-jährigen Kriegsfreiwilligen beim kgl. Bayer. Infanterie-Leib-Regiment*, S. 122.

⁵⁵⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, *Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“*, Bericht Seitz Joseph.

Großstadtleben“ Bukarests mit „Menschen aller Rassen“ angetan⁵⁵⁸ - genau jene Eigenschaften also, welche mancher bayerischer Offizier als Auswüchse der „Verderbtheit“ der Stadt abtat.

Dabei gilt es sich vor Augen zu halten, dass es sich bei den bisher genannten Eindrücken einfacher Mannschaften um Auszüge aus Erinnerungsschriften der Nachkriegszeit handelt, welche für keine breitere Öffentlichkeit gedacht waren. Die jeweiligen Autoren hätten allerdings trotzdem darauf verzichten können, das Leben in einer feindlichen Hauptstadt in derart bunten Farben zu beschreiben. Eine Revision der entsprechenden Erfahrungswerte aus der Kriegszeit fand offenbar nicht statt.

Was man hingegen vergeblich sucht, sind vergleichbare Passagen in kollektiven Erinnerungsschriften, welche auf eine größere Leserschaft abzielten. In Anbetracht dessen, dass für selbige zumeist ehemalige Offiziere die inhaltliche Ausrichtung vorgaben, sollte dies allerdings nicht weiter verwundern. Auch der zentrale Erinnerungsband „Das Bayernbuch vom Weltkriege“ ließ keinen bayerischen Soldaten in positiver Manier über die Rumänen und schon gar nicht über deren Hauptstadt zu Wort kommen. Das einer der beiden Herausgeber, Konrad Krafft von Dellmensingen, selbst als Offizier am Rumänienfeldzug teilnahm, passt dabei gut ins Bild.

Im direkten Vergleich mit den zeitgenössischen Kriegsbriefen des Divisionsschreibers Willi Krause zeigt sich allerdings, dass neutrale bis überschwängliche Erfahrungsberichte aus Rumänien bereits während der Kriegszeit kommuniziert wurden, wenn auch nur im privaten Rahmen. So schrieb Krause ab April 1917 zunächst aus einem „kleinen rumänischen Städtchen“ von „tadelloser Bettstatt und Bettwäsche“ und einer „reichhaltigen französischen Bibliothek im Orte“, was in diesem Falle allerdings ein durchwegs positives Urteil war.⁵⁵⁹ Krause war bereits 1916 in Rumänien gewesen, davor allerdings nur an der Westfront eingesetzt. Die komplette Unbedarftheit, mit welcher er dem fremden Land begegnete, spiegelte sich allerdings auch in seinem späteren Urteil über die Hauptstadt wider:

„Ein Luxus, eine Eleganz und ein geschmackvoller Chic herrscht hier, mir kommt da unser liebes, braves München ganz hausbacken vor. Wie einfach sind doch wir Deutsche. Selbst in Berliner Westen war diese Putzsucht in Friedenszeiten nicht größer wie hier mitten im Kriege. Im großen Park der Strada Elisabetha bin ich abends bei einem Glas Wein beim Konzert gesessen.“⁵⁶⁰

⁵⁵⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Seitz Joseph.

⁵⁵⁹ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 18.04.1917 aus Rumänien.

⁵⁶⁰ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 16.07.1917 aus Bukarest.

Tadellose Unterkünfte, Putzsucht, „einfache“ Deutsche im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung - man mag kaum glauben, dass Krause, Aschauer und Geiger ein und denselben Ort beschrieben. Auch wurde „Eleganz und Chic“ nicht sofort als Symptom degenerierten französischen Kultureinflusses gedeutet. Krause nahm später trotzdem noch Anstoß an der Bevölkerung Bukarests, allerdings nur an einem bestimmten Teil. So bezeichnete er die dortigen Juden als „Drecksgesindel“ und „Schweinebande“, welche „mit jedem Dreck“ Geschäfte machen würden und obendrein „stehlen wie die Ratten.“ Sein Urteil über „die zweite Sorte, eine andere Rasse, die Zigeuner“ fiel ähnlich abschätzig aus, in der Wortwahl allerdings deutlich weniger polemisch.⁵⁶¹ Derartige verbale Entgleisungen blieben kein Einzelfall, auch später war noch öfters von der „Judenschwindelbande“ die Rede, welche so falsch sei „dass es einen wirklich grausen könnte.“⁵⁶² Die auffällige Diskrepanz im Urteil über die rumänische und jüdische Stadtbevölkerung lässt indes darauf schließen, dass er seine Meinung über letztere nicht erst vor Ort gebildet hatte. Die rumänische Landbevölkerung beschrieb er zwar später ebenfalls als „Bauerntrampeln“, allerdings musste dies nicht zwangsweise von einer dezidiert anti-rumänischen Einstellung zeugen. Selbiges Vokabular ist noch heute aus dem Munde manches Münchners hinsichtlich der bayerischen Landbevölkerung zu vernehmen. Wie wenig Bezug Krause zur bäuerlichen Kultur hatte, zeigte sich auch in der Beschreibung eines rumänischen Neujahrstanzes, welchen er als „Indianertanz-dito Geheul“ abtat.⁵⁶³ Es entbehrt in diesem Zusammenhang wohl nicht einer gewissen Ironie, dass die Soldaten des Leibregiments die Befürchtung äußerten, ihr bayerisches „Schuh-Platteln“ könnte von den Siebenbürgern für einen „Negertanz“ gehalten werden.⁵⁶⁴

Der vermeintliche „Indianertanz“ ist bezeichnend für den Umgang der weniger gebildeten bayerischen Soldaten mit der erlebten Fremde in Rumänien. Ein Verweis auf etwaige „maurisch-byzantinische Einflüsse“ war hier nicht zu erwarten. Die Männer zogen stattdessen jene Exotik zum Vergleich heran, die ihnen geläufig war. Nicht immer mussten dabei so ferne Gefilde wie der nordamerikanische Kontinent als Vergleichsschablone herhalten. Einen deutlichen „russischen Einschlag der Kleidung“ meinte etwa Friedrich Wörlen in der Ortschaft Odobesti zu erkennen: „Viele haben Schaftstiefel, ganz weite faltige Hosen, einen kurzen Janker, darunter meistens die Schafspelzweste u. die hohe schwarze Pelzmütze.“⁵⁶⁵ Dabei gilt es zu bedenken, dass Wörlens Einheit, das Infanterie-Leibregiment, zuvor nie an der russischen

⁵⁶¹ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 28.04.1917 aus Bukarest.

⁵⁶² BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 12.08. 1917 aus Rumänien.

⁵⁶³ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 20.01.1918 aus Rumänien.

⁵⁶⁴ Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S.188.

⁵⁶⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2156, Tagebucheintrag vom 22.02.1917.

Front eingesetzt gewesen war. Auch bei der Lektüre des 1917 erschienenen Buches „Die Sturmschar Falkenhayns“ drängt sich der Eindruck auf, der Verfasser wusste nicht so recht, wo er Rumänien einordnen sollte. Um das Land trotzdem zu klassifizieren, sprach Köster von einer „Zweiteilung“ Rumäniens, welche sich ab der Walachei abzeichne: „Die Bewohner würden ‚östlicher‘. Es schien eine westliche Hälfte von Rumänien zu geben, die österreichisch- und eine östliche, die russisch-balkanisch war.“⁵⁶⁶ Es muss wohl kaum noch erwähnt werden, dass der Begriff „östlich“ im diesem Falle Hilfsvokabular war, um ein vermeintlich niederentwickeltes Volk zu beschreiben. Gänzlich ohne Vergleiche zu anderen Kulturkreisen kam etwa der Artillerist Fritz Starkmann aus, welcher lediglich nüchtern vermerkte, was sich seinen Augen bot. Einen „freundlichen Charakter“ bescheinigte er beispielsweise dem Dörfchen Draoslavele, wobei größeres Augenmerk auf die Bauweise der Häuser gelegt wurde.⁵⁶⁷ Dabei ist auch nicht unerheblich, was Starkmann bei seiner genauen Beschreibung des Dorfes nicht erwähnte: Schmutz und Unordnung.

Wie schwierig es ist, in dieser Beziehung ein Schema aufzuzeigen, zeigt auch der Fall Joseph Müllers. Selbiger äußerte zu Beginn des Feldzuges gar, er habe das Gefühl, „unter die Wilden Afrikas versetzt zu sein.“⁵⁶⁸ Diese undifferenzierte Sichtweise zog sich durch Müllers komplette Aufzeichnungen über den Rumänienfeldzug. So wurden auch die farbenfrohen landestypischen Trachten als „komisch“ bezeichnet und in abwertender Manier mit einem „Faschingszug“ verglichen. Die Kleidung der rumänischen Bauern sei ihm und seinen Kameraden „überhaupt lächerlich“ erschienen.⁵⁶⁹ Zur Architektur oder Einrichtung der rumänischen Häuser verlor Müller kein Wort. Sein einziger Kommentar hierzu blieb, die „schlecht gebauten Wohnräume, die von Schmutz starren“ seien ein „getreues Gegenstück ihrer Bewohner.“⁵⁷⁰ Nichts deutet darauf hin, dass Müller ähnlich wie die Offiziere Aschauer und Geiger über ein profundes Vorwissen verfügte, ganz im Gegenteil. Trotzdem stellt sich der Eindruck ein, die Rumänen hätten von Anfang an keine Chance auf ein positives oder auch nur neutrales Urteil gehabt. Anders als etwa Willi Krause war Müller zuvor monatelang mit seiner Einheit in Polen stationiert gewesen, dessen Bevölkerung er ebenso als „dreckig“ und „schmutzstarrend“ beschrieb.⁵⁷¹ Man ist in daher versucht, ob dieser auffälligen Parallelen in der Wortwahl eine Projizierung der Erfahrungen aus Polen auf Rumänien zu vermuten.

⁵⁶⁶ Köster: Die Sturmschar Falkenhayns, S. 136.

⁵⁶⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2164, Major von Chlingensperg: Das k.b. 22. Feldartillerie-Regiment im Verband der 12. B. Inf. Div. in Rumänien. Bericht von Lt. Fritz Starkmann, 6. Batterie/22. Feld. Art. Reg. aus Dragoslavele, S. 2.

⁵⁶⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 04.09.1916.

⁵⁶⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 26.12.1916.

⁵⁷⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 13.09.1916.

⁵⁷¹ Vgl. BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 19.11.1915.

Allerdings könnte es sich genauso gut auch einfach nur um einen Fall besonderer Ignoranz und Engstirnigkeit handeln.

Zur weiteren Veranschaulichung der Problematik sollen an dieser Stelle noch Aussagen anderer deutscher Soldaten vorgestellt werden, welche sich kaum von den Erfahrungen der Bayern unterschieden. So wurde bei Kabisch ein gewisser Max Liefeld zitiert, welcher die rumänischen Häuser „ganz anders als erwartet“ als „sauber von innen und außen“ erlebt habe und zudem die prächtige Feiertagskleidung hervorhob. „Sie machen einen guten Eindruck“, so das abschließende Fazit.⁵⁷² Liefelds Aussage zeigt, dass auch eine negative Erwartungshaltung durchaus in eine positive Bewertung der rumänischen Bevölkerung und Kultur münden konnte. Nicht jeder Soldat war unwillig oder unfähig, über bestehende Vorurteile zu reflektieren, falls diese in deutlicher Diskrepanz zur erlebten Realität standen. Ganz allgemein zeichnet sich bei den von Kabisch herangezogenen Zeitzeugen ein durchaus positiver Konsens über die Erlebnisse in Rumänien ab. Ein weiteres Beispiel hierfür wäre etwa der Kunstmaler Ludwig Schmidt vom Württembergischen Gebirgsbataillon, welcher einen regelrechten Lobgesang auf die rumänischen Bauern anstimmte: „Das reichste und schönste aber ist die Tracht des rumänischen Bauern, über die aller Fleiß und aller Geschmack in Erfindung und Ausgestaltung gebreitet ist.“⁵⁷³

Ein abschließendes Urteil fällt ob der weit auseinandergehenden Spanne der Erfahrungen äußerst schwer.⁵⁷⁴ Es wäre aber auf jeden Fall verfehlt, von einer einseitig negativen Wahrnehmung der rumänischen Lebensverhältnisse durch die bayerischen Soldaten zu sprechen. Obgleich die deutsche Zeitungslandschaft sehr schnell reagierte⁵⁷⁵, reichte die Zeit wohl nicht aus, um die Soldaten in ähnlichem Maße zu indoktrinieren, wie es gegenüber Russen und Polen der Fall war. Als ungemein auffällig erwies sich dabei das Gefälle zwischen gebildeten Offizieren und einfachen Mannschaften. Gerade die Briefe des Sanitätsoffiziers Geiger bilden in diesem Zusammenhang ein Paradebeispiel dafür, wie vermeintlich profundes Vorwissen den Blick auf ein fremdes Land aufs Größte verzerren konnte. Wahrgenommen und vor allem niedergeschrieben wurden in einem solchen Falle nur jene Aspekte, welche sich mit den eigenen Erwartungen deckten. Wichtig ist in solchen Fällen allerdings, dass die

⁵⁷² Kabisch: Der Rumänienfeldzug, S. 166. Da besagter Liefeld auch auf das rumänische Gebirge Bezug nahm, liegt nahe, dass es sich hier ebenfalls um einen württembergischen Soldaten handelte.

⁵⁷³ Kabisch: Der Rumänienfeldzug, S. 170.

⁵⁷⁴ Ein ähnliches Urteil findet sich bei Kroner, Michael: Wie deutsche Armeeeingehörige den Ersten Weltkrieg in Rumänien erlebten. In: Süddeutsche Vierteljahresblätter 45 (1996), S. 306-316. Kroner verwendete für seinen kurzen Aufsatz allerdings nur einige wenige Beispiele aus der Memoirenliteratur zum Rumänienfeldzug.

⁵⁷⁵ Gahlen, Gundula: Deutung und Umdeutung des Rumänienfeldzuges in Deutschland zwischen 1916 und 1945. In: Angelow, Jürgen (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Perspektiven der Forschung. Berlin 2011. S. 289-310, hier: S. 294.

diesbezüglichen Bilder nicht aus der deutschen Propaganda stammten, sondern in Eigenregie angeeignet wurden. Das entgegengesetzte Ende dieses Spektrums stellten Verallgemeinerungen dar, welche sich aus fehlendem Wissen über das Land ergaben. Die Soldaten behelfen sich in solchen Fällen mit Vergleichen, die ihnen geläufig waren, um die ihnen unbekanntem Erscheinungen einzuordnen. Die mehrfach beobachtete Einschätzung eines vermeintlich „russischen“ oder „ostischen“ Charakters der Walachei ist hierfür das beste Beispiel.

Vor allem für den privaten Gebrauch angefertigte Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen verhielten sich in diesem Falle ausgesprochen konsistent zueinander. Was während der Kriegszeit an Deutungsmotiven kommuniziert wurde, fand sich zumeist in nahezu identischer Manier auch in den Erinnerungsschriften der Nachkriegszeit wieder. Bei keinem der untersuchten Beispiele tat sich der Eindruck auf, dass entsprechende Erfahrungswerte nach 1918 nochmals revidiert worden wären. Im Falle von Regimentsgeschichten oder ähnlich gelagerten kollektiven Erinnerungsschriften machte sich allerdings deutlich bemerkbar, dass die ehemaligen Offiziere gewissermaßen als Türwächter fungierten und ihr eigenes Erfahrungsnarrativ durchsetzen konnten - eine Problematik, welche im weiteren Verlauf der Arbeit noch häufiger eine gewichtige Rolle spielen wird. Im Falle Rumäniens bedeutete dies vor allem, dass den durchaus häufig anzutreffenden euphorischen Beschreibungen des Lebens in Bukarest der Einzug in diese Art von Publikationen verwehrt blieb.

Der letzte große Einsatz bayerischer Truppen an der Ostfront fand im Jahr 1918 in der Ukraine statt. Zwar war im Dezember 1917 zwischen Sowjet-Russland und den Mittelmächten ein Waffenstillstand geschlossen worden, doch hielt dieser nur wenige Monate; bereits im Februar 1918 befanden sich wieder deutsche und österreich-ungarische Truppen auf dem Vormarsch im Osten.⁵⁷⁶ Auf politische Umstände und Verlauf des Feldzuges wird in einem späteren Kapitel noch im Detail eingegangen; an dieser Stelle genügt daher die Feststellung, dass die Verbände der Mittelmächte im Frühjahr 1918 nicht per se in „Feindesland“ einmarschierten, sondern das neue Staatsgebilde der Ukrainischen Volksrepublik als Verbündeter behandelt wurde. Die Propagandatätigkeit der vergangenen vier Jahre musste somit in kurzer Zeit revidiert werden und durch neue Deutungsmotive ersetzt werden, um den Soldaten zu erklären, dass die Dinge in diesem Teil des ehemaligen Zarenreiches anders gelagert waren.

Die Deutung der Ukraine als potentiell deutschfreundlicher Verbündeter war dabei deutlich älter als der Waffenstillstand von Brest-Litowsk und bereits seit 1914 hatten ukrainefreundliche Publizisten, allen voran Paul Rohrbach und Theodor Schiemann für dessen Loslösung vom

⁵⁷⁶ Dornik: Der Krieg in Osteuropa 1914-19, S. 79.

Zarenreich geworben.⁵⁷⁷ Rohrbach und Schiemann dachten in diesem Kontext auch tatsächlich an genuine Autonomie der Ukraine, von einer etwaigen „Herrenmenschenattitüde“ konnte bei ihnen keine Rede sein.⁵⁷⁸ Fraglich ist allerdings, wieviel von diesen publizistischen Anstrengungen, welche nicht nur das Auswärtige Amt, sondern auch die Meinung innerhalb der Armee beeinflussen wollten, auch tatsächlich in den Köpfen der Soldaten ankam. Probatestes Mittel, um die Idee einer unabhängigen Ukraine als Deutungsmotiv zu etablieren, stellten abermals die Feldzeitungen dar. So hieß es etwa am 15. Februar 1918 in der Zeitung des deutschen Alpenkorps zum Thema „Ukrainische Sprache und Literatur“:

„Die Kund des Friedenschlusses wird die Aufmerksamkeit für das ukrainische Volk mehr denn je aufleben lassen, sie wird vielleicht auch dazu beitragen, der Literatur der Ukrainer zu der Würdigung zu verhelfen, die ihr bisher fehlte, die ihr aber wohl zukommt; zur Eigenständigkeit der ukrainischen Sprache: „[...] Erst 1852 wies der Slawe Franz Miklosich⁵⁷⁹ und nach ihm der Deutsche August Schleicher darauf hin, dass es sich um eine völlig selbstständige Sprache handelt; die beiden fanden wenig Beachtung, bis im Jahr 1905 eine aus hervorragenden Wissenschaftlern zusammengesetzte Kommission der Petersburger Akademie der Wissenschaften die Selbstständigkeit der ukrainischen Sprache voll und rückhaltlos anerkannte. Die Richtigkeit dieser Anerkennung kann nicht angezweifelt werden, auch wenn die älteste kleinrussische Literatur mit der allrussischen zusammenfällt.“⁵⁸⁰

Daneben nannte der Artikel neben Taras Ševčenko noch eine Reihe weiterer ukrainischer Schriftsteller wie Ivan Franko und Olha Kosach-Kryvyniuk, was darauf schließen lässt, dass der anonym gebliebene Autor exzellentes Hintergrundwissen zur Ukraine verfügte oder gar selbst Ukrainer war.⁵⁸¹ Im Falle Rumäniens zeigte sich bereits sehr deutlich, dass sich zumindest die Offiziere bereits im Vorfeld des Feldzuges oftmals ein sehr umfangreiches

⁵⁷⁷ Borowsky, Peter: Deutsche Ukrainepolitik 1918. Unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsfragen. Lückeck/Hamburg 1970, S. 16 u. 292.

⁵⁷⁸ Fedyshyn, Oleh S.: Germany's Drive to the East and the Ukrainian Revolution 1917-1918. New Brunswick/New Jersey 1971, S. 25f.

⁵⁷⁹ Gemeint ist der bekannte slowenische Philologe Fran(c) Miklošič.

⁵⁸⁰ BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps-44, Feldzeitung des Alpenkorps, Ausgabe 216, 15.02.1918.

⁵⁸¹ BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps-44, Feldzeitung des Alpenkorps, Ausgabe 216, 15.02.1918. Der wohl offensichtlichste Kandidat für die Autorschaft des Artikels in der deutschen Feldzeitschrift war Stepan Rudnyc'kyj, welcher seit 1915 in deutscher Sprache zu Themen bezüglich der Ukraine publizierte. Sein Hauptwerk „Ukraina und die Ukrainer“ diente als Hauptquelle für zahlreiche Veröffentlichungen deutscher Osteuropaforscher während des Krieges. Vgl.: Borodziej u. Górný: Der vergessene Weltkrieg. Band 2, S. 395f. Weiterführend zu Rudnyc'kyj und seinem Einfluss auf die deutsche Ukraine-Publizistik vgl.: Hausmann, Guido: Die Kultur der Niederlage. Der Erste Weltkrieg in der ukrainischen Erinnerung. In: Osteuropa 64 (Februar-April 2014), S. 127-140, hier, S. 134ff. und Hausmann, Guido: Das Territorium der Ukraine. Stepan Rudnyc'kyjs Beitrag zur Geschichte räumlich-territorialen Denkens über die Ukraine. In: Kappeler, Andreas (Hrsg.): Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung. Köln u.a. 2011, S. 145-157.

Vorwissen über das Land angeeignet hatten. Ähnliches ließ sich allerdings für die Ukraine nicht feststellen, zumindest nicht in einer vergleichbaren quantitativen Dimension. Trotz der Anstrengungen ukrainophiler Kreise bildete das Land selbst innerhalb der Führungsriege der bayerischen Regimenter größtenteils ein Fragezeichen, wie sich etwa am Beispiel Joseph v. Tannsteins zeigt:

„Endlich, nach dem monatelangen Stillliegen in der Lebestadt Bukarest sollte es wieder vorwärts gehen, Richtung Odessa hiess es. Schleierhaft war es uns Laien, was für einen Zweck der Zug nach Odessa verfolgt, wir vermuten handelspolitische Vorteile oder ähnliches.“⁵⁸²

Weitere Gedanken zur Ukraine sucht man in den ansonsten sehr detaillierten Tagebuchabschriften jedoch vergeblich. Selbiges gilt auch für die anderen Offiziere der K.B. Kavallerie-Division, welche uns Schriftzeugnisse hinterließen. Einzige Ausnahme bildete Generalmajor Phillip Aschauer, welcher in seinen Kriegsmemoiren dafür umso häufiger auf die vermeintlichen Vorzüge der Ukraine einging. Beeindruckt von der Pracht der Stadt am Dnepr konstatierte er etwa, es sei unzweifelhaft eine „Herrenrasse“ gewesen, welche Kyiv gründete, wobei er noch weiter auf die Zusammensetzung selbiger einging: „Noch heute unterscheidet man leicht den typischen Ukrainer slawisch-germanischen Blutes vom slawisch-tatarischen Großrussen.“⁵⁸³ Letztere hätten indessen die Schuld an der Tilgung des „germanischen“ Erbes der Ukraine:

„Es ist einer der bemerkenswertesten Belege großrussischer Staatszunft, daß es ihr gelungen ist, die Erinnerung an den Mutterstaat auszutilgen; selbst den Namen „Ukraine“ gab es nicht mehr. Sprach man gebildeten Russen gegenüber von der Ukraine, so fragten sie: Was ist das? - Das sind doch einfach Russen.“⁵⁸⁴

Die Neuaufrollung der „Ukrainischen Frage“ sei in diesem Kontext eine der wichtigsten Folgen des Sonderfriedens der Mittelmächte mit der Zentralrada vom März 1918 gewesen.⁵⁸⁵ Der einzige Vertreter völkischer Ideen, welcher sich für die bayerischen Truppen fand, legte selbige also konsequent zu Gunsten der Ukrainer aus. Auch hier kann man also von keiner „Herrenmenschenattitüde“⁵⁸⁶ sprechen, selbst wenn eine solche zweifelsohne in der Gedankenwelt Aschauers existierte. Es liegt dabei die Vermutung sehr nahe, dass Aschauer Anhänger des Thesen Paul Rohrbachs war, welche in seinem 1915 erschienenen

⁵⁸² BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, S. 122.

⁵⁸³ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 294.

⁵⁸⁴ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 294.

⁵⁸⁵ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 295.

⁵⁸⁶ Schnell: Räume des Schreckens, S. 152.

„Weltpolitischen Wanderbuch“ größere Verbreitung fanden. Gerade hinsichtlich der Aussagen vermeintlicher rassischer Höherwertigkeit der Ukrainer fallen frappierende Überschneidungen auf.⁵⁸⁷ Dass Aschauer hingegen beim Anblick Kyivs spontan auf die Idee kam, dass es sich um bei der Stadt um den Ausdruck eines vermeintlichen germanischen Kulturerbes handeln müsse, darf man wohl getrost ausschließen. Auch hier wurde die Realität nach den mentalen Schemata gedeutet, welche bereits im Vorfeld angelegt worden waren.

Wie üblich stellt sich daneben auch noch die Frage, mit welchem Erwartungshorizont die Mannschaftsränge das kommende Unternehmen bewerteten. Stellte die Ukraine ein ähnlich weißes Blatt dar wie zuvor Rumänien? Tatsächlich war manchem Soldaten der neuerliche Zug gen Osten weniger „schleierhaft“ als man nach den eher spärlichen Zeugnissen der Offiziere vermuten möchte. So äußerte der Kavallerist Joseph Müller in seinem Tagebuch erstaunlich konkrete Vorstellungen über den Sinn des kommenden Unternehmens:

„Dem neuen Staatsgebilde der Ukraine sollen wir Ordnung bringen, Ruhe verschaffen und das Land von den Bolschewisten befreien. Im Osten der Ukraine hat sich in Charkow ein Rat der Sowjets gebildet und die junge ukrainische Regierung, die Rada, hat in Shitomier vor den Banden der Bolschewicki Schutz gesucht. Der Bolschewismus treibt sein Vernichtungswerk in dem Lande. Es gilt nun, in das aufgewühlte Land einzumarschieren und die bedeutenden Getreidevorräte, die hauptsächlich für die Bevölkerung Österreichs unentbehrlich sind, vor der Vernichtung zu schützen.“⁵⁸⁸

Fraglich bleibt, wie viel tatsächliches Wissen hinter diesen phrasenhaften Aussagen steckte. Eine vorherige Beschäftigung mit dem Bolschewismus ist aus Müllers älteren Tagebuchenträgen zumindest nicht herauszulesen; das Thema tauchte erst in den Tagen unmittelbar vor dem Einmarsch in die Ukraine auf. Womöglich hatte er also nur niedergeschrieben, was er kurz vorher in einer Soldatenzeitung gelesen hatte, ohne auf die fremde Urheberschaft des Gedankens hinzuweisen. Auch hier gibt uns die Feldzeitung des Alpenkorps nochmals Hinweise, welche Inhalte möglicherweise von den Soldaten rezipiert wurden. So fand sich in derselben Ausgabe, welche den Artikel über die ukrainische Sprache beherbergte, auch folgender Aufruf des bulgarischen Ministerpräsidenten Vasil Radoslavov:

„Vor meiner Abreise von Sofia nach Brest hatte sich in mir auf Grund urkundlicher Tatsachen die Überzeugung festgesetzt, dass die Bolschewisten nicht gewillt sind, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen. Der Bolschewismus ist nicht nur eine Gefahr für Russland, sondern weiterhin eine gesamteuropäische, letzten Endes sogar eine Weltgefahr.

⁵⁸⁷ Zu Paul Rohrbach vgl.: Golczewski, Frank: Deutsche und Ukrainer 1914-1939. Paderborn 2010, S. 41ff.

⁵⁸⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 17.02.1918.

Lässt man den Bolschewismus blindwütig weiterrasen, so ist die gesamte westeuropäisch-amerikanische Kultur in Gefahr. Es liegt daher im gemeinsamen Interesse aller, dieser Gefahr ins Auge zu sehen und vorbeugende Massregeln zu ergreifen.“

Der Gedanke liegt nicht fern, das von Müller angebrachte „Vernichtungswerk des Bolschewismus“ auf solche oder ähnliche Passagen zurückzuführen. Das genaue Ausmaß des Vorwissens über die politischen Verhältnisse in der Ukraine kann bis auf weiteres leider trotzdem nur eine Vermutung bleiben. Bisherige systematische Untersuchungen zum propagierten Bild des Ostraumes in den Frontzeitungen konzentrierten sich hauptsächlich auf Russland und den baltischen Raum; der Ukrainefeldzug des Jahres 1918 blieb dabei weitestgehend außen vor.⁵⁸⁹ Dass die Soldaten über die begleitende Debatte zum Feldzug sehr gut im Bilde waren, legen allerdings auch die Briefe Willi Krauses an seine Frau nahe. Er äußerte dort zwar die Hoffnung, dass „die Ukraine etwas von dem hält, was man sich jetzt von ihr verspricht“, aber seine bisherigen Erfahrungen aus Rumänien sprächen dagegen: „Die russischen Soldaten von den vorigen Sommerschlachten vor Focsani, die fast alle aus Podolien u. Wolhynien, also der Ukraine stammten, hatten nämlich immer zu wenig Brot. Ich glaube nicht an die so großen Vorräte.“⁵⁹⁰

Selbst wenn die Soldaten über Sinn und Zweck des Einmarsches in der Ukraine eine halbwegs klare Vorstellung hatten: Es stellt sich dennoch die Frage, ob die gängigen Russlandbilder, welche zu Beginn dieses Kapitels vorgestellt wurden, auch beim letzten großen Feldzug der Ostfront weiter eine prägende Rolle spielten oder an die veränderte Situation angepasst wurden. Mit Philipp Aschauer kam bereits ein hochrangiger Offizier zur Sprache, allerdings eignen sich dessen sehr spezielle völkisch-nationalistische Vorstellungen von der Ukraine wohl nur bedingt, um Rückschlüsse auf das bayerische Offizierskorps zu ziehen. Zum Vergleich sei daher die Einschätzung von Oberstleutnant von Tannstein zur Stadt Odessa zitiert:

„Schon der erste Eindruck der Vorstadt war ein recht ungemütlicher. Schmutzige, schlechte Straßen, ein Gesindel düster aussehender Kerle, dazwischen österreichische Wachen und Posten.“⁵⁹¹

Mit Schmutz und schlechten Straßenverhältnissen kamen abermals zwei der gängigsten Russlandstereotypen zum Zuge. „Gesindel“ war nun auch nicht unbedingt der freundlichste Ausdruck, um die Bevölkerung zu charakterisieren. Das K.B. 1.Schwere-Reiter-Regiment verbrachte einen Großteil des Krieges an der Front gegen Russland, es ist daher schwer

⁵⁸⁹ Vgl. Lipp: Meinunglenkung im Krieg, S. 212f. u. Nelson, Robert L.: German Soldier Newspapers of the First World War. Cambridge 2011, S. 204f.

⁵⁹⁰ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 28.02.1918.

⁵⁹¹ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 568.

vorstellbar, dass im Jahr 1918 einer der alten Offiziere des Regimentes noch eine neutrale Sicht auf den Osten hatte. Dass sich im Südwesten des ehemaligen Zarenreiches ein neuer Staat mit ganz anderer Bevölkerung und Traditionen gebildet hatte, schien dabei keinen Unterschied zu machen; die alten Vorbehalte blieben bestehen.

Auch Willi Krause sprach zumeist von „Russland“, wenn er in seinen Briefen über seinen Aufenthaltsort schrieb; „Ukrainer“ kamen in seinen Beschreibungen nur an sehr wenigen Stellen vor. Für ihn war die Ukraine lediglich ein geographischer Begriff, kein politischer. Wie schon zuvor in Rumänien betrat Krause den neuen Kriegsschauplatz weitestgehend ohne Vorwissen, allerdings dadurch auch ohne tiefsitzende Vorbehalte gegenüber der Bevölkerung. Dies resultierte in einer weitaus neutraleren Bewertung der Lebensumstände in der Ukraine als es etwa beim Offizier von Tannstein der Fall war:

„Wenn dieses Russland nicht gar so ein teures Pflaster wäre, dann wäre es ganz schön hier. Bei den Bauern auf dem Lande gedeiht und wächst alles in Hülle und Fülle, nur die Städte darben und bloß in Folge der Unruhen. Nikolajew ist eine größere Stadt wie Augsburg etwa, Schiffwerften, Kais, Handels- und Fabrikstadt, die wie Hamburg zum großen Teil vom Fernhandel lebt.“⁵⁹²

Das Leben in Odessa, wo Krause ebenfalls einige Zeit verbrachte, wurde als „sehr bunt“ beschrieben, einziger Wermutstropfen seien die hohen Kosten gewesen.⁵⁹³ Von Schmutz oder gar „zweilichtigem Gesindel“ war hingegen keine Rede. Zumal sich die Kontakte nicht nur auf reine militärische Sicherungsaufgaben beschränkten. So hätten manche Soldaten ihren Sold dadurch aufgebessert, dass sie Kindern aus „besseren Familien“ Unterricht in Deutsch gaben, wofür in Zeitungsannoncen explizit deutsche Soldaten gesucht wurden.⁵⁹⁴ Willi Krause nahm eine solche Gelegenheit während seines Aufenthaltes in Sevastopol wahr. Bezeichnend für das gute Verhältnis zwischen den wohlhabenden Schichten und den deutschen Besatzern ist wohl auch der Wunsch Krauses, dass er „hoffentlich noch recht lange“ in Sevastopol verweilen könne, denn dort gäbe es schließlich „Sauberkeit, Ruhe und Ordnung“ - Attribute, welche im Zusammenhang mit der Ostfront nur selten von deutschen Soldaten vergeben wurden.⁵⁹⁵

Völlig konträr verhielt es sich hingegen mit Krauses Einschätzung der Juden, welche bereits in seinen Briefen aus Rumänien mit Hasstiraden überzogen worden waren:

⁵⁹² BayHStA-Abt. IV, Kriegsbrieft-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 08.04.1918 aus Nikolajew.

⁵⁹³ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbrieft-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 15.03.1918 aus Odessa.

⁵⁹⁴ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbrieft-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 07.06.1918 aus Sewastopol.

⁵⁹⁵ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbrieft-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 07.06.1918 aus Sewastopol.

„Besonders die Juden haben einen heiligen Respekt vor den Deutschen. Die Deutschen sind güte (sic!) Leute (v. gute)! Ein Lumpenpack, schmeichelt, dass man sich ganz ekelt vor der Bande. Können alle deutsch.“⁵⁹⁶

An den Gründen für seine Abneigung gegenüber der jüdischen Bevölkerung hatte sich seit Rumänien nichts verändert, so war es vor allem der vermeintliche Wucher, welcher Krause bitter aufstieß: „Hier sind keine Juden, da bekommt man eher etwas für sein Geld. Wo Juden sind, da ist alles unerschwinglich teuer.“⁵⁹⁷ Interessanterweise äußerte sich außer Krause kein einziger weiterer Soldat zu dieser Thematik. Nicht einmal Freiherr von Stauffenberg, bekanntlich ebenfalls kein großer Judenfreund, nahm in seinem Tagebuch Bezug auf die jüdische Bevölkerung der Ukraine. Diese auffällige Lücke lässt sich am ehesten dadurch erklären, dass das Gros der Quellen für die Ukraine aus der Feder von Kavalleristen stammt. Die jüdische Bevölkerung der Ukraine konzentrierte sich überproportional hoch in den Städten, alleine in Odessa lebten 200 000 von ihnen.⁵⁹⁸ Im Gegensatz zum Divisionsschreiber Krause bekamen die meisten bayerischen Reiter die größeren Städte der Ukraine allerdings nicht zu Gesicht, sie hielten sich an die Dörfer, wo ihre Pferde ausreichend versorgt werden konnten. Dort war aber die Wahrscheinlichkeit, auf Juden zu treffen, ungleich geringer.

Dass es durchaus möglich war, selbst die hartnäckigsten Vorbehalte zu revidieren, zeigt die Art und Weise, wie die bayerischen Soldaten ihre Begegnungen mit ukrainischen Kosaken schilderten. Obwohl vereinzelt doch anerkennend über ihre militärischen Fähigkeiten gesprochen wurde, blieb das Kosakenbild im deutschen Heer doch jenes vom unzivilisierten, brutalen Krieger, welchem auch ein Großteil der angeblichen Gräueltaten durch die russische Armee angelastet wurde.⁵⁹⁹ Als die bayerischen Verbände während ihres Vormarsches in der Ukraine die Heimat der Kosaken erreichten, war von diesen feindseligen Stereotypen allerdings nicht mehr viel geblieben. So hieß es in Joseph Müllers Tagebuch am 18. Mai 1918:

„Heute wird das Gebiet der Donkosaken erreicht. Die Dörfer sind in sauberen schmucken Zustand. Die Wohnhäuser der Kosaken muten uns behaglicher an, als die der übrigen ukrainischen Bevölkerung. [...] Die Wohnstuben sind sauber und reinlich. In dem Wohnzimmer befindet sich zumeist die ganze Ausrüstung des Kosaken. Die Waffen: ein Karabiner, ein Krummsäbel, Lanze, Peitsche sind an der weißgetünchten Wand befestigt.“⁶⁰⁰

Und am 19. Mai:

⁵⁹⁶ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriebe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 08.04.1918 aus Nikolajew.

⁵⁹⁷ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriebe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 21.04.1918.

⁵⁹⁸ Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine, S. 153.

⁵⁹⁹ Volkmann: Der Ostkrieg 1914/15, S. 267. u. Liulevicius: Der Osten als apokalyptischer Raum, S. 52.

⁶⁰⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 17.05.1918.

„Heute ist Rasttag. Die Kosaken ziehen in neuen Uniformen zur Kirche. Stolz schreiten sie an uns vorüber. Die Reinlichkeit der Quartiere mutet uns behaglich an.“⁶⁰¹

Dieser positive Eindruck wurde in ausnahmslos allen Quellen geteilt. Müllers Regimentskamerad Hans Luidl empfand die Kosaken ebenfalls als „sehr freundliche Leute“ in „netten Häusern“⁶⁰², genauso wie ein gewisser Kajetan Bernauer, welcher zudem nochmals unterstrich, dass die Kosaken „im Allgemeinen viel reinlicher wie die Russen dortiger Gegend“ seien.⁶⁰³ Freiherr von Stauffenberg äußerte sich zwar nicht direkt zur Lebensweise der Kosaken, doch beschrieb er immerhin den Ataman der Donkosaken, Pëtr Nikolaevič Krasnov, als „sehr netten und gebildeten Mann.“⁶⁰⁴ Bemerkenswert ist die strikte Trennung zwischen Kosaken und der restlichen Bevölkerung, gerade hinsichtlich der „Reinlichkeit.“ Letzteres stellte sicherlich eines der gängigsten Kriterien dar, an welchen die Menschen Osteuropas von den deutschen Soldaten gemessen wurden. Eine naheliegende, aber dennoch nicht komplett überzeugende Erklärung für diese Sichtweise wäre, dass die Donkosaken Verbündete der Deutschen im Kampf gegen die Bolschewiken waren, an deren Loyalität nicht gezweifelt wurde.⁶⁰⁵ Wie allerdings in einem der folgenden Kapitel der Arbeit noch aufgezeigt wird, musste Waffenbrüderschaft nicht zwangsläufig mit gegenseitigem Respekt einhergehen. Wahrscheinlicher ist die triviale Annahme, dass man die Soldaten in diesem Falle auch einfach einmal beim Wort nehmen kann. Die Lebenswirklichkeit der Kosaken hatte mit dem Bild, welches über sie in der deutschen Armee vorherrschte, so gut wie nichts zu tun. Obgleich es sicherlich auch Ausnahmen gab, stellten die Kosaken doch in ihren Heimatgebieten die soziale Oberschicht der reichen Großgrundbesitzer, welche nun einmal in weitaus komfortableren Umständen lebten als die zumeist russischen Bauern.⁶⁰⁶ Die Berichte der bayerischen Soldaten spiegelten damit letztendlich nur die sozialen Realitäten im Gebiet der Donkosaken wider.

In der Summe ergibt sich also auch im Falle der Ukraine ein ausgesprochen diverses Spektrum an Kriegserfahrungen, welches sich nur noch bedingt mit den Ergebnissen der älteren Ostfrontforschung deckt. Es fällt eben schwer, einem bayerischen Soldaten einen „Kulturschock“⁶⁰⁷ oder mentale Tendenz hin zur „Unterjochung“⁶⁰⁸ der einheimischen Bevölkerung zu unterstellen, wenn etwa eine Stadt wie Mikolaïv vollkommen vorbehaltlos

⁶⁰¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 19.05.1918.

⁶⁰² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-3413, Tagebuch v. Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 17.05.1918.

⁶⁰³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2235, Einzelschilderungen 4. Chev. Reg., Bericht Kajetan Bernauer.

⁶⁰⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch v. Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 10.10.1918.

⁶⁰⁵ Karmann, Rudolf: Der Freiheitskampf der Kosaken. Die weiße Armee in der Russischen Revolution 1917-1920. Puchheim 1985, S. 179.

⁶⁰⁶ Kappeler, Andreas: Die Kosaken. Geschichte und Legenden. München 2013, S. 61. u. Karmann: Der Freiheitskampf der Kosaken, S. 8.

⁶⁰⁷ Rübsam: Deutsche Kriegserfahrung im Osten, S. 236

⁶⁰⁸ Rübsam: Deutsche Kriegserfahrung im Osten, S. 237.

mit Augsburg verglichen wurde. Allerdings gilt es zu bedenken, dass es sich bei der absoluten Mehrzahl der hier vorgestellten Quellenzitate um Auszüge aus unmittelbar während der Kriegszeit entstandenem Schriftgut handelt. Wie bereits in den beiden Vorjahren in Rumänien fielen vor allem die Erfahrungen, welche auf dem Briefwege kommuniziert wurden, am positivsten aus. Aber auch in ihren Tagebucheinträgen zeigten sich die Soldaten zumindest zu Beginn des Feldzuges größtenteils neutral bis wohlwollend gegenüber der ukrainischen Bevölkerung, was einen starken Kontrast zu den Kriegserfahrungen aus den Feldzügen des Jahres 1915 darstellt. Dass die Stimmung später kippte, dürfte demnach weniger an einer etwaigen „Herrenmenschenattitüde“⁶⁰⁹ gelegen haben, sondern an der typischen Eskalationsspirale eines Partisanenkrieges, worauf allerdings in Kapitel III.3.2. noch genauer eingegangen wird.

Der Osten, welcher sich den bayerischen Soldaten in den ukrainischen Metropolen oder in den Heimatgebieten der Donkosaken bot, hatte schlicht wenig mit den ohnehin schon verarmten Landstrichen zu tun, über welche in den ersten beiden Kriegsjahren der Krieg in solch grausamer Manier hinweggezogen war. Es stellt sich daher die Frage, wieso das kollektive Bild von Osteuropa, welches sich infolge der größtenteils negativen Kriegserfahrungen aus Galizien, Russisch-Polen oder Litauen formte, keiner Revision mehr unterzogen wurde. An Initiativen, welche auch im Falle der Ukraine auf eine systematische Sammlung und Verbreitung der jüngsten Kriegserfahrungen drängten, hatte es augenscheinlich nicht gemangelt. In der Geschichte des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes wurde ein entsprechendes Schreiben der OHL an die Kommandobehörden vom Mai 1918 zitiert:

„Der jetzige Feldzug im Osten bildet sowohl in seiner Gesamtheit als auch in vielen Einzelheiten so viel Lehrreiches und Anregendes, daß ich die Absicht habe, seine Kenntnis in der ganzen Armee und durch die Presse in der Heimat. Ich bitte deshalb, mir einen entsprechenden Bericht zu übersenden und diesem besonders geeignete Berichte einzelner Truppen beizufügen.“⁶¹⁰

Dass der Austausch von Erfahrungswerten trotzdem nicht zustande kam, ist wohl am ehesten durch die drastisch geänderte Kriegslage zu erklären. In diesem Kontext gilt es sich vor Augen zu halten, dass zeitgleich in Frankreich die vermeintlich entscheidende letzte Offensive des Krieges geführt wurde. Was eine Handvoll bayerischer Truppen an einem fernen Nebenkriegsschauplatz erlebte, trat wohl entsprechend in den Hintergrund. So fanden sich für den Feldzug in der Ukraine keinerlei während der Kriegszeit veröffentlichten

⁶⁰⁹ Schnell: Räume des Schreckens, S. 152.

⁶¹⁰ Zit. Nach: Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 587.

Erfahrungsberichte, weder in Zeitschriften noch Büchern. Natürlich muss dies nicht bedeuten, dass selbige nicht existierten, aber dass derartiges Quellenmaterial absoluten Seltenheitswert besitzt, spricht bereits Bände über dessen Verbreitung zu Kriegszeiten. Von einer umfassenden Kommunikation von Erfahrungswerten zwischen Front und Heimat, wie sie im Jahr 1915 und auch mit einigen Abstrichen noch während des Rumänienfeldzuges bestand, konnte für die Ostfront des Jahres demnach 1918 keine Rede mehr sein.

Fast schon zwangsläufig spielte der Feldzug in der Ukraine daher in der kollektiven Erinnerung der Nachkriegszeit nur eine sehr untergeordnete Rolle. Falls sich doch einmal eine entsprechende Kriegserinnerung in einen für die breite Öffentlichkeit gedachten Sammelband verirrte, dann handelte es sich zumeist um recht generische Gefechtsbeschreibungen ohne Bezug auf die spezifischen politischen oder kulturellen Umstände in der Ukraine.⁶¹¹ Immerhin drei Feldskizzen aus dem ukrainischen Feldzug schafften es in das zentrale „Bayernbuch vom Weltkriege“, allerdings ist fraglich, ob diese ohne entsprechenden Begleittext bei der Leserschaft eine nachhaltige Wirkung erzielen konnten.⁶¹² Die ausführlichsten Beschreibungen der Ukraine fanden sich noch in den einzelnen Regimentsgeschichten, wobei diese, wie bereits mehrfach dargelegt, selten auf eine Leserschaft stießen, welche nicht ohnehin schon mit den Ereignissen vertraut war.

All dies muss allerdings nicht bedeuten, dass die Erfahrungen aus der Ukraine irrelevant gewesen wären - das Gegenteil ist der Fall. Gerade im Hinblick auf die gewichtige Rolle, welche das Land im Zweiten Weltkrieg spielen sollte, ist es wichtig zu verstehen, welche Kriegserfahrungen aus der Ukraine den Sprung in das kollektiv-semantische Gedächtnis der deutschen Gesellschaft schafften und welche nicht. Allerdings steht die Erforschung dieser Thematik noch am Anfang und bayerische Formationen stellten nur einen sehr kleinen Teil der deutschen Truppen, welche im Jahr 1918 noch im Osten verblieben waren. Ein nicht unerheblicher Aspekt wurde in diesem Kontext bisher noch nicht genannt: die „Wiederentdeckung“ der deutschen Ostsiedlung durch die vormarschierenden Truppen.

c) Kontakt mit deutschen Siedlern

Der Erstkontakt bayerischer Soldaten mit deutschen Siedlungsgebieten in Osteuropa fand bereits im Jahr 1916 im Zuge des Rumänienfeldzuges statt, wenn auch in geringerer Intensität als in der Ukraine. Auf die ausgeprägte kulturelle Diversität der zum Teil bereits seit dem 12. Jahrhundert in Südosteuropa ansässigen deutschstämmigen Bevölkerung kann an dieser Stelle

⁶¹¹ Vgl. hierzu die beiden Beispiele „Die erste deutsche Truppe in Charkow“ und „Gefecht an der Miusbucht“ in Krafft v. Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 639f u. S. 640f.

⁶¹² Krafft v. Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 641, S. 648, S. 649.

nicht im Detail eingegangen werden⁶¹³, doch sei an dieser Stelle angemerkt, dass es sich bei den „Deutschen“ aus den bayerischen Erfahrungsberichten nahezu ausschließlich um Siebenbürger Sachsen handelte. Deren Hauptsiedlungsgebiet zwischen Sibiu (deutsch: Hermannstadt, ungarisch: Nagyszeben), Mediaş (deutsch: Mediasch, ungarisch: Medgyes) und Braşov (deutsch: Kronstadt, ungarisch: Brassó) bildete im Spätsommer 1916 den Hauptbrennpunkt der Kämpfe in Siebenbürgen und auch das Aufmarschgebiet der deutschen Gegenoffensive.⁶¹⁴ Neben charakteristischer Architektur und Trachten sind vor allem die siebenbürgisch-sächsische Mundart, sowie protestantische Konfession der Siebenbürger als Faktoren zu nennen, welche möglicherweise auf die Wahrnehmungsweisen der bayerischen Soldaten einwirkten.

Tatsächlich fällt die Einschätzung des grundsätzlichen Verhältnisses zu den deutschen Siedlern in Siebenbürgen allerdings relativ einfach, denn vergleichbare Ambivalenzen wie im Umgang mit der restlichen Bevölkerung ergaben sich hier nicht, ganz im Gegenteil. Die deutschen Dörfer wurden von den Soldaten als Insel des Heimischen in einem Meer der Fremde empfunden und mit einem entsprechend wohlwollenden Urteil versehen. Von einer gänzlichen Vorbehaltlosigkeit konnte natürlich auch hier keine Rede sein; die Soldaten meinten bei den Kolonisten vor allem jene Aspekte zu erkennen, welche sie in positiver Manier in als typisch deutsch empfanden. Konkret bedeutete dies Sauberkeit, Ordnung und Arbeitseffizienz, was etwa ein Tagebucheintrag von Ritter von Beckh belegt:

„Das Städtchen Zeiden heißt trotz seiner überwiegend deutschen Bevölkerung ungarisch und amtlich Feköteholm; es ist ganz deutschen Anstrich, breite, saubere Straßen, hübsche, gefällige innen und außen saubere Häuser, eine alte Mauer- und Turmreste, eine schöne, die umliegenden Straßen wie beschirmend überragende evangelische Kirche und natürlich auch deutschsprechende Bevölkerung.[...] Wir fühlen uns deshalb hier sehr heimisch.“⁶¹⁵

⁶¹³ Für eine Untersuchung der Reaktion der deutschstämmigen Bevölkerung Siebenbürgens auf den Kriegsausbruch vgl.: Spiridon, Olivia: Die Siebenbürgenfront 1916 in der Erfahrung der Siebenbürgener Sachsen. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien. Frankfurt a.M. 2018 (= Krieg und Konflikt Bd. 4), S. 317-346.

Für weiterführende Literatur zur deutschen Ostsiedlung in Ungarn und Rumänien zur Zeit des Ersten Weltkrieges vgl.: Hausleitner, Mariana: Die Donauschwaben 1868–1948. Ihre Rolle im rumänischen und serbischen Banat. Stuttgart 2014; Beer, Mathias u. Jöhler, Reinhard u. Marchetti, Christian (Hrsg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung. Tübingen 2015; Seewan, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. 2 Bände. Marburg 2012; Gehl, Hans: Donauschwäbische Lebensformen an der mittleren Donau. Interethnisches Zusammenleben und Perspektiven. Marburg 2003; Senz, Igomar u. Fath, Rudolf u. Gottas, Friedrich: Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 bis 1918 (=Donauschwäbische Geschichte Bd. 1) München 1997.

⁶¹⁴ Torrey: The Romanian Battlefront in World War I, S. 45f.

⁶¹⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh Tagebucheintrag vom 07.11.1916.

Im Gegensatz zu jener der Rumänen wurden auch die Trachten der deutschen Siedler durchgehend positiv aufgenommen. Die Geschichte der 5. Kompanie des K.B. Infanterie-Leibregimentes sprach sogar ganz offen davon, dass die Soldaten die Kleidung der Frauen als „ganz bayerisch“ empfunden hätten.⁶¹⁶ Diese vermeintlich beiläufige Aussage bietet einen interessanten Anhaltspunkt hinsichtlich der Geisteshaltung der bayerischen Soldaten. Von etwaigen sprachlichen oder gar kulturellen Eigenheiten, welche die Siebenbürger Sachsen von den gewohnten Lebensrealitäten im deutschen Reich unterschieden hätten, war nämlich in keinem einzigen Erfahrungsbericht die Rede. Die in Ungarn und Rumänien angetroffenen Deutschen scheinen von jeglicher Form des „Otherings“ ausgenommen worden zu sein. In den von einem Oberleutnant namens Kammerer verfassten Kriegserinnerungen wird dabei noch weiter ins Detail gegangen, welche Art von Barrieren die Bayern zu überwinden versuchten:

„Zunächst aber hielten wir uns an die kulinarischen Genüsse, die das Land uns in Hülle und Fülle bot. Es war gerade die Zeit der Obsternte und Weinlese. Die Quartierleute suchten einander in Freigiebigkeit zu überbieten. Da und dort wurden auch schon zarte Fäden gesponnen zu den gesunden, kernigen, niedersächsischen Bauernmädchen, zumal diese Verbindungen in innigster Beziehung zu einer befriedigenden Lösung der Magenfrage standen.“⁶¹⁷

Einige bayerische Einheiten wurden zur Unterstützung österreichisch-ungarischer Truppen in die nordöstliche Heeresfront Erzherzog-Joseph eingegliedert, sodass sich in einigen Fällen noch ein Kontakt mit Bukowina-Deutschen ergab. Ein weiteres Mal gibt uns das Tagebuch Albert Ritter von Beckhs einige detaillierte Einblicke:

„Die Bukowina ist hier förmlich ein Bild Österreichs im Kleinen; das eine Dorf ist rumänisch, das nächste ruthenisch, das dritte ungarisch usw. und alles ist stark durchsetzt mit Juden und noch mehr mit Deutschen, die auf die Hebung der Kultur dieses Völkermischmasches deutlich von bestem Einfluss sind. Wir empfinden es als Wohltat, wieder einmal saubere Häuser, ordentlich angezogene Menschen mit freundlichen Gesichtern zu sehen, die uns treuherzig mit „Guten Morgen“ oder „Grüß‘ Gott“ begrüßen; ich finde mit Oberleutnant Urlaub wieder bei Juden ein recht anständiges und sauberes Quartier; wir werden auch freundlich aufgenommen.“⁶¹⁸

An der grundsätzlichen Tendenz, die deutsche Bevölkerung in scharfen Kontrast zu anderen ethnischen Gruppen zu stellen, änderte der etwas weiter östliche gelegene Schauplatz nichts.

⁶¹⁶ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie (Hrsg.): Die 5. Kompanie, S. 187.

⁶¹⁷ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie (Hrsg.): Die 5. Kompanie, S. 151.

⁶¹⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 06.09.1916.

Über etwaige Besonderheiten der Bukowina-Deutschen erfahren wir aus von Beckhs Niederschrift allerdings genauso wenig, wie schon zuvor zu den Siebenbürger Sachsen. Die Soldaten fühlten sich heimisch und dieses Grundgefühl prägte die Verarbeitung der Erlebnisse offenbar weit mehr als alles andere.

Die Anerkennung der Erhaltung des Deutschtums in der Fremde erwies sich in diesem Zusammenhang ebenfalls als zentrales Motiv. So empfand es etwa Major von Chlingensperg als „Freude zu sehen, wie diese Sachsen ihr Deutsch bewahrt haben.“⁶¹⁹ Selbstredend kam auch er nicht umhin, die Sauberkeit und Ordnung der deutschen Dörfer zu unterstreichen. Ganz ähnlich urteilte Friedrich Wörten, welcher in seinem Tagebuch notierte, man müsse Achtung vor den deutschen Siedlern haben, „die ihr Deutschtum unter diesen Rumänen, Ungarn und Zigeunern so fest und zäh bewahrt haben.“ Zumal dieses Deutschtum „im andauernden Kampf gegen die fremden Einflüsse“ in viel reinerer Form erhalten worden wäre, als in Deutschland selbst.⁶²⁰ Selbiges Urteil teilte auch Philipp Aschauer in seinen Memoiren, welcher die „deutsche Art“ der Siedler in der Dobrudscha lobte, welche sich „durch die Abschließung“ besonders rein erhalten hätte. Auch hier durfte natürlich der Hinweis auf die besondere Reinlichkeit der Deutschen nicht fehlen.⁶²¹ Neben dem hohen Grad an inhaltlicher Homogenität über verschiedene Quellentypen und auch Entstehungszeiträume hinweg ist auffällig, dass in Bezug auf die deutschen Siedler kein Gefälle zwischen Mannschaften und Offizieren vorherrschte.

Viele dieser Beobachtungen lassen sich ohne größere Abstriche auf den Feldzug des Jahres 1918 in der Ukraine übertragen, wobei es zu weitläufigen Kontakten zwischen den im Süden des Landes eingesetzten bayerischen Truppen und Schwarzmeerdeutschen kam.⁶²² Im Gegensatz zum Feldzug in Rumänien wurden die dortigen deutschen Siedler bereits im Vorfeld als gewichtiger Faktor für das Gelingen der Operation und die künftige Gestaltung des Landes miteinkalkuliert. Dies betraf insbesondere die Krim, welche man weder Sowjetrussland, noch den Osmanen überlassen wollte und in der Vorstellung Ludendorffs gar die Grundlage für einen deutschbesiedelten Staat „Krim-Taurien“ bilden sollte.⁶²³ Im Gegensatz zur Rohstoffdebatte,

⁶¹⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2164, Major von Chlingensperg: Das k.b. 22. Feldartillerie-Regiment im Verband der 12. B. Inf. Div. in Rumänien, S. 3.

⁶²⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2156, Tagebuch Wörten, Tagebucheintrag vom 22.04.1917.

⁶²¹ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S.20.

⁶²² Für eine umfassende Studie zu dieser Thematik vgl.: Neutatz, Dietmar: Die "deutsche Frage" im Schwarzmeergebiet und in Wolhynien: Politik, Wirtschaft, Mentalitäten und Alltag im Spannungsfeld von Nationalismus und Modernisierung (1856 - 1914). Stuttgart 1993 (=Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa Bd. 37).

⁶²³ Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. Düsseldorf 1964, S. 484. Bezüglich der deutlich ambivalenteren Haltung Österreich-Ungarns vgl.: Dornik, Wolfram: „Die deutschen Kolonien [...] bringen mit großer Bereitwilligkeit Vorräte und beschenken die Truppen

scheinen die bayerischen Soldaten über die Rolle der deutschen Kolonisten im Unklaren gewesen zu sein. Dass es in dieser Hinsicht in der Truppe noch Aufklärungsbedarf gab, belegt dabei auch ein entsprechender Befehl General Ludendorffs persönlich:

„Die in die Ukraine vorgeschobenen Truppen sind darauf hinzuweisen, dass sie – vor allem in den Gouvernements Bessarabien, Chergen, Taurien und Jekaterineslaw- Ansiedlungen deutscher Abstammung und Sprache antreffen werden. Es ist Wert drauf zu legen, dass diese Dörfer nach Möglichkeit geschont und ihre deutschen Bewohner als Landsleute begrüßt und behandelt werden. Unsere Stammesbrüder sollen den Schutz des alten Heimatlandes empfinden und wissen, dass wir sie bei etwaiger Rückkehr mit offenen Armen aufnehmen und ansiedeln werden.“⁶²⁴

Bemerkenswert ist hierbei auch der letzte Satz, welcher bereits auf eine zukünftige Umsiedlungspolitik verweist. Die bayerischen Soldaten bewerteten die deutschen Kolonisten zumindest zu Beginn des Feldzuges aber noch nicht in politischen Maßstäben. Vielmehr herrschte große Verwunderung darüber vor, dass man in der Ukraine überhaupt auf deutschsprachige Menschen traf. Als „erstaunlich“ beschrieb etwa Oberst von Tannstein vom K.B. 1. Schwere-Reiter-Regiment die „sauberen und großen“ deutschen Ortschaften bei Odessa, in welchen seine Soldaten zudem üppig versorgt worden seien.⁶²⁵ Graf Schenk von Stauffenberg notierte Ähnliches in sein Tagebuch:

„Abmarsch nach Kol. Denevied (Hamburg) tranken daselbst und Rast. Erste deutsche Kolonie, wo wir zu unserem Erstaunen auf Deutsch mit Grüß Gott begrüßt werden, die Leute sind sehr nett. Mittags in Kol. Arcis, auch deutsche Kolonie, wo wir sehr freundlich empfangen werden und die Leute von den Bewohnern reichlich bewirtet werden. Abends Kol. Lichtental, Deutsch Würtemberger, ganz nettes Quartier.“⁶²⁶

Auch Willi Krause vermerkte, er und seine Kameraden seien unerwartet „überall mit Eier[n], Speck, weiße[m] Brot, Wein“ beschenkt worden.⁶²⁷ Nach einem längeren Aufenthalt in der Kolonie „Mannheim“ konnte Krause seiner Frau auch ein genaueres Bild von den deutschen Siedlungen liefern:

reichlich.“ Die Politik Österreich-Ungarns gegenüber der Ukraine und den Schwarzmeerdeutschen im Ersten Weltkrieg. In: Eisfeld, Alfred u. Hausmann, Guido u. Neutatz, Dietmar (Hrsg.): Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa. Essen 2013 (= Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa Bd. 39), S. 107-126.

⁶²⁴ BayHStA-Abt. IV, Kavallerie-Regimenter (WK), Bd. 226: Allgemein gültige Befehle und Anordnungen für die nach Odessa marschierenden Truppen, 15.03.1918.

⁶²⁵ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 568.

⁶²⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch v. Stauffenberg, Tagebuchentrag vom 21.03.1918.

⁶²⁷ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 15.03.1918 aus Odessa.

„Da gabs Eier, Würst, Speck, Kaffee, weißes Brot, Kuchen, soviel man essen und trinken wollte. Die einzelnen Familien nahmen in ihr Haus zu je 3-4 Mann auf und so durften wir auch in schönen Betten schlafen. In den Häusern herrscht eine Ordnung und ein Wohlstand der für manche unserer Bauernhöfe, selbst für die großen, vorbildlich sein könnte. Es gibt in Bessarabien und in Südrussland verstreut so um die 200 ganz deutsche Bauerndörfer. Die Bauern sind alle vor etwa 100 Jahren während der napoleonischen Kriege nach dem fruchtbaren Südrussland ausgewandert und sind hier durch fleißige Arbeit zu großem Wohlstand gekommen. Ein Bauernhof größer wie der andere. Im Dorf eine große Kirche. Die Kinder, Enkel und Urenkel sprechen ein ganz reines Deutsch, vermischen sich auch mit den Russen nicht.“⁶²⁸

Krauses plötzlicher Wissenszuwachs bezüglich der deutschen Ostsiedlung mag sich am ehesten dadurch erklären, dass er von den Einwohnern selbst über ihre Geschichte aufgeklärt wurde. General Aschauer beschrieb die Lebensweise der Kolonisten ähnlich detailliert und auch er zeigte sich überrascht über die Ortschaften, welche „ohne Kenntnis des deutschen Mutterlandes“ zu einem solchen Reichtum erblühen konnten. Entsprechend forderte er auch „mehr Interesse“ am Schicksal der Russlanddeutschen für die Zukunft.⁶²⁹ Die Befürchtungen, dass es zu Konflikten zwischen bayerischen Soldaten und deutschen Kolonisten kommen könnte, erwiesen sich dementsprechend schnell als gegenstandslos. Die Bevölkerung empfing die Soldaten mit großer Euphorie. Als Ursache für die allorts erlebte Gastfreundschaft sah Willi Krause vor allem die Plünderungen durch Rotarmisten: „Das ganze Südrussland war in den letzten Wochen heimgesucht von den Bolschewikis und besonders auf die deutschen Dörfer hatten es die Hunde abgesehen.“⁶³⁰ Auch in besagter Siedlung „Mannheim“ sei es vor dem Erscheinen der bayerischen Truppen zu Übergriffen durch Einheiten der Bolschewiken gekommen.⁶³¹

Im direkten Vergleich zur Erfahrung mit den Rumäniendeutschen zeigten sich so einige deutliche Unterschiede. Zwar wurden auch in Rumänien die deutschen Truppen von den Kolonisten freudig begrüßt, doch bestand keine akute Bedrohungslage durch die feindlichen Streitkräfte. Als „Retter in der höchsten Not“⁶³² sahen sich die bayerischen Soldaten nur in der Ukraine. Zudem waren nur den allerwenigsten Teilnehmern des Feldzuges zuvor die Ausmaße der deutschen Ostsiedlung in der Ukraine bewusst. Deutsche Siedler in Siebenbürgen

⁶²⁸ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 17.03.1918 aus Odessa.

⁶²⁹ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 232.

⁶³⁰ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 17.03.1918 aus Odessa.

⁶³¹ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 17.03.1918 aus Odessa.

⁶³² BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 15.03.1918 aus Odessa.

vermochten niemanden ernsthaft zu verwundern, doch deutschsprachige Menschen hinter Odessa zu treffen versetzte selbst gebildete Offiziere in Erstaunen. Dies alles blieb nicht ohne Folgen. Vor dem Ukrainefeldzug stand Ludendorff mit seiner Idee der Zusammenfassung der Russlanddeutschen in einem vom Reich abhängigen Satellitenstaat noch weitestgehend alleine da.⁶³³ Der direkte Kontakt mit den deutschen Kolonisten machte nun allerdings auch viele einfache Soldaten empfänglich für derartige Ideen. Was vorher noch absurd bis undenkbar erschienen war, wurde in manchen Publikationen der Nachkriegszeit plötzlich zum „eigentlichen Erbe“ des Ostfeldzuges umgedeutet.⁶³⁴ So hieß es in der abschließenden Bewertung des Reserve-Jäger Bataillons 9 zur Ostfront:

„Scheint es uns vom Schicksal nicht bestimmt, das mit den Waffen Errungene dauernd zu behaupten, so liegt in dieser unserer Kulturarbeit ein Wechsel auf die deutsche Zukunft.[...] Durch Siedlung im größten Stile, vor allem aber in der tiefen kulturfördernden Bedeutung, wie sie kaum eine zweite Nation zu geben vermag, werden wir den deutschen Gedanken siegreich über die Erde führen.“⁶³⁵

Diese „Kulturarbeit“ seien die deutschen Ortschaften gewesen, welche Zehntausende deutsche Soldaten während ihres Einsatzes im Osten „in den Donauländern, der Ukraine, in Südrussland und der Krim bis an die Wolga und den südlichen Kaukasus“⁶³⁶ mit eigenen Augen erlebten. Diese Deutung der Ereignisse griff auch die Regimentsgeschichte des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes auf, welche nicht nur die Begegnungen mit deutschen Siedlern detailreich schilderte, sondern die auch folgendes Schreiben des Chefs des Generalstabes des Feldheeres vom Mai 1918 an die höheren Kommandoebenen beinhaltete:

„Neben den militärischen Geschehnissen hatte der Ritt durch den Südosten Europas den Gesichtskreis erweitert. Gegenden, die dem Reiter Zeit seines Lebens fremd geblieben wären, lernte er auf diesen Zügen kennen. Eine Überraschung bildeten die zahlreichen deutschen Kolonien. Die Kolonisten waren Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts von der russischen Regierung zur Besiedlung des Gebietes um das Schwarze Meer ins Land gerufen worden. So entstanden in den Gouvernements Bessarabien, Cherson, Taurien einschließlich der Krim, die die Russen von den Türken erobert hatten, zahlreiche deutsche Ansiedlungen. Durch Fleiß, Ordnung und Genügsamkeit brachten es die Kolonisten fast

⁶³³ Fischer: Griff nach der Weltmacht, S. 483.

⁶³⁴ Karitzky, Erich: Das Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 9. Berlin 1925 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents, Bd. 148), S. 149. Das 9. Reserve-Jäger Bataillon bildete den preußischen Teil des gemischten 29. Bayerischen Infanterie-Regimentes. Interessanterweise fand sich in den Erinnerungsblättern der bayerischen Bataillone dieses Verbandes kein solcher Verweis.

⁶³⁵ Karitzk: Das Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 9, S. 150.

⁶³⁶ Karitzk: Das Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 9, S. 150.

überall zu Wohlstand und Ansehen, wodurch allerdings vielfach der Neid der eingeborenen Bevölkerung erregt wurde, der seit Beginn der russischen Revolution besonders zu Tage trat und zu Plünderungen durch Bolschewisten führte. Auf Grund dieser Vorkommnisse wurden die Deutschen als Befreier begrüßt und war ihre Aufnahme in den Kolonien besonders freundlich. Verpflegung für Reiter und Pferd gab es in Hülle und Fülle. Dies trug wesentlich zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit der untrainierten Pferde bei den anstrengenden Märschen bei.“⁶³⁷

Abermals handelt es sich bei der „Wiederentdeckung“ und gleichzeitigen Rettung des Deutschtums in der Ukraine allerdings um ein Erinnerungsnarrativ, welches sich auf kollektiv-episodische Gedächtnisse einzelner Regimenter beschränkte und zumindest in Bayern ansonsten eine obskure Randnotiz des Krieges blieb. Dennoch zeigt sich an diesem Beispiel sehr deutlich, dass die Erfahrung des Ersten Weltkrieges eben nicht nur zu einer Verhärtung jener Bilder vom Osten führte, welche vermeintlich ohnehin schon lange vorher in den Köpfen der Soldaten vorhanden waren, sondern auch gänzlich neue Facetten hinzufügte.

Abschließend lässt sich so bezüglich der beiden „Sonderfälle“ Rumäniens und der Ukraine festhalten, dass viele etablierte Forschungsergebnisse der letzten Dekaden anfangen zu bröckeln, sobald man gewissermaßen die „weitere Ostfront“ in den Blick nimmt, welche sich nicht nur starr auf die Erfahrungen aus den Schlachtfeldern der ersten beiden Kriegsjahre beschränkt. An die Stelle eines monolithischen, jegliche soziokulturellen Unterschiede innerhalb der Armee überwindenden negativen Osteuropabildes rückt eine Ostfront, welche auch Spielräume für positive Revisionen und Erweiterungen des Erfahrungshorizontes der Soldaten bereithielt. Von der Wahrnehmung „des Ostens“ durch „die“ deutschen Soldaten zu sprechen, wenn man eigentlich nur von Westpolen oder Litauen spricht, stellt daher eine kaum mehr vertretbare Vereinfachung eines komplexen Sachverhaltes dar.

III.2.2. „Kavaliersdelikte“ und deren Ahndung

a) Koalitionskriegsführung zwischen Kameradschaft und Verachtung

Spricht man vom unterschiedlichen Charakter der verschiedenen Fronten des Weltkrieges, so wird für den Osten eine Begebenheit häufig übersehen: Die Deutschen kämpften hier nicht alleine. Diese Feststellung mag zunächst trivial klingen, doch für die Kriegserfahrung der beteiligten Soldaten stellte der Kampf an der Seite der Verbündeten einen gewichtigen Faktor dar. Neben Österreich-Ungarn beteiligten sich auch Bulgarien und das Osmanische Reich am Kampf gegen die Entente-Mächte Osteuropas, wobei für diese Arbeit hauptsächlich die Fronten

⁶³⁷ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 587.

in Rumänien und Galizien von Interesse sind; an die Saloniki-Front hatten sich abgesehen von einigen Verbindungsoffizieren keine Bayern verirrt. Obgleich die Verbündeten nominell ebenbürtig waren und sich auch gegenseitig entsprechend behandeln sollten, ließen die deutschen Soldaten oftmals den nötigen Respekt vermissen, was nicht nur für die Offiziere galt. Werfen wir also zunächst einen Blick auf die Entwicklung der Bündnisse, um den Erfahrungen der bayerischen Soldaten einen breiteren Kontext zu geben.

Die größte Unterstützung für die deutschen Kriegsanstrengungen lieferte zweifellos die Armee der Habsburger Monarchie, auch wenn sich die zu Kriegsbeginn in sie gestellten Erwartungen bereits früh zerschlugen. Von einer Begegnung auf Augenhöhe zwischen den verbündeten Mächten konnte nach den Debakeln von 1914 keine Rede mehr sein. Erst durch den auch in Kapitel II dieser Arbeit vorgestellten deutschen Sieg bei Gorlice-Tarnów wurde der Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Front im Osten nochmals abgewendet. Die Gründe für das eklatante Versagen der österreichisch-ungarischen Armeen haben die Forschung seit jeher beschäftigt, wobei Wolfram Dornik die gängigsten Thesen in einem aktuellen Aufsatz nochmals zusammenfasste:⁶³⁸ So wurde die Führung der aus allen Herrschaftsgebieten der Habsburger zusammengewürfelten Truppe durch die überproportional hohe Zahl österreichischer oder ungarischer Offiziere erschwert. Zwischen den einfachen Mannschaften und ihren Offizieren bestand schlicht eine Sprachbarriere, welche sich nicht nur auf taktischer Ebene negativ bemerkbar machte, sondern auch die Loyalität und den Zusammenhalt der Truppe untergrub. Ein weiterer Schwachpunkt war die fehlende Leistungskapazität der Industrie, welche Versorgungsengpässe an Munition und Ausrüstung an der Front zur Folge hatte. Der Eigensinn der Ungarn, welcher als „ungarischer Egoismus“ zum beliebten Propagandaschlagwort der Deutschnationalen wurde, tat sein Übriges, um die Schlagkraft des Heeres zu schwächen. Konkret betraf dies vor allem die auf Isolation ausgerichtete Innen-, Außen- und Wirtschaftspolitik Budapests, welche nicht nur die allmähliche Fragmentierung der Doppelmonarchie vorantrieb, sondern auch in Teilen für die desolante Nahrungsmittelversorgung im Habsburgerreich verantwortlich war.⁶³⁹

Die Niederlagen der ersten beiden Kriegsjahre sorgten indes nicht für eine Behebung dieser Missstände, sondern verstärkten sie noch.⁶⁴⁰ In der Folge führte dies im Jahr 1916 zu weiteren herben Rückschlägen für das k.u.k. Heer, wobei vor allem die Brusilov-Offensive die

⁶³⁸ Dornik, Wolfram: Der Krieg in Osteuropa 1914-1919. In: Dornik, Wolfram (Hrsg.): Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922. Graz 2011. S. 61-89, hier: S. 65.

⁶³⁹ Dornik: Der Krieg in Osteuropa, S. 65. u. Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz 1993, S. 410f.

⁶⁴⁰ Rauchensteiner: Der Tod des Doppeladlers, S. 354

Verlustraten nochmals in schwindelerregende Höhen trieb - die totale Erschöpfung schien nur noch eine Frage der Zeit.⁶⁴¹ Die Deutschen, welche zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gewillt waren, dem augenscheinlichen Unvermögen der österreichisch-ungarischen Heeresleitung weiterhin tatenlos zuzusehen, erzwangen daraufhin eine „Gemeinsame Oberste Kriegsführung“, was letzten Endes dem k.u.k. AOK das Heft des Handelns aus der Hand nahm.⁶⁴²

Der erste Erfolg stellte sich im Feldzug gegen Rumänien ein. Dabei kam auch die Mitwirkung der bulgarischen und osmanischen Truppen zu tragen, welche entlang der Donau und in der Dobrudscha große Kräfte des rumänischen Heeres banden. Das Oberkommando oblag mit General von Mackensen abermals einem Deutschen.⁶⁴³ Auch diese Zusammenarbeit ging nicht reibungslos vonstatten, allerdings waren die Probleme deutlich anders gelagert als im Falle der k.u.k. Armee. Die nach dem Zweiten Balkankrieg verlorene Dobrudscha stellte für viele Bulgaren ein höchst emotionales Subjekt dar, dessen Zurückeroberung zum „heiligen Krieg“ hochstilisiert wurde.⁶⁴⁴ Die Rachegefühle gegen die Rumänen entluden sich anschließend in der Zerstörung von Dörfern und ausschweifenden Plünderungen, was die Deutschen ihrerseits zu verhindern suchten.⁶⁴⁵ So sah sich General Mackensen gezwungen, persönlich die Rückführung der von bulgarischen Soldaten entwendeten Ovid-Statue von Constanța zu veranlassen. Auch hatten die Deutschen ihre Kontrolle über das Eisenbahnnetz dazu genutzt, die Abfuhr von Beutegut nach Bulgarien zu unterbinden.⁶⁴⁶ Die zusätzliche Anwesenheit irregulärer bulgarischer „Komitatschis“, welche die rumänische Bevölkerung ausraubten und terrorisierten⁶⁴⁷, trug indessen nicht dazu bei, die schwelenden Konflikte zwischen bulgarischen und deutschen Kommandeuren zu entschärfen.

Die engere Zusammenarbeit zwischen Deutschland und seinen Verbündeten beschränkte sich nicht nur auf das Gebiet weitreichender strategischer Entscheidungen. Wie bereits erwähnt, übernahmen ab Mitte 1916 auch auf taktischer Ebene immer öfter deutsche Offiziere das Kommando, wobei in solchen Fällen zumeist Einheiten des kaiserlichen Heeres zur Stützung österreichisch-ungarischer Frontabschnitte herangezogen wurden. Diese für die k.u.k. Armee eher unangenehme Situation erwies sich im Kontext dieser Arbeit allerdings als Glücksfall. An jenen Frontabschnitten, wo bayerische Truppen direkt in die österreichische Heeresfront

⁶⁴¹ Rauchensteiner: Der Tod des Doppeladlers, S. 373. und Dornik: Der Krieg in Osteuropa, S. 69.

⁶⁴² Dornik: Der Krieg in Osteuropa, S. 69.

⁶⁴³ Torrey: The Romanian Battlefield in World War I, S. 61.

⁶⁴⁴ Torrey: The Romanian Battlefield in World War I, S. 62.

⁶⁴⁵ Borodziej u. Górny: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 316.

⁶⁴⁶ Borodziej u. Górny: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 113 u. S. 115.

⁶⁴⁷ Torrey: The Romanian Battlefield in World War I, S. 64 u. S.67.

integriert waren, ergab sich naturgemäß mehr und längerer Kontakt als beim zufälligen Aufeinandertreffen zweier Marschkolonnen der beiden Heere. Die ergiebigsten Beispiele hierfür sind die Kriegserinnerungen von Franz Gerhardinger vom K.B. 16. Infanterie-Regiment und das Tagebuch von Albert Ritter von Beckh vom K.B. 23. Reserve-Infanterie-Regiment. Beide Einheiten waren Teil der Armeegruppe „Erzherzog Joseph“ entlang des nordöstlichen Karpatenflügels Rumäniens. Eine ähnliche Situation ergab sich für die Front entlang der Donau, wo einige wenige deutsche Regimenter neben bulgarischen und osmanischen Einheiten den harten Kern der Truppen der Mittelmächte stellten.⁶⁴⁸

Das Kriegserlebnis der Koalitionskriegsführung an sich war demnach zwar omnipräsent, doch die Deutungen der Soldaten schwankten je nach gewähltem Medium der Kommunikation enorm. Die wahrgenommene Realität deckte sich schlicht zu selten mit dem von Staat und Militärapparat angebotenen Deutungsnarrativ, wobei dies nicht für alle verbündeten Armeen im gleichen Maße zutrifft. Das negative Paradebeispiel des Verhaltens bulgarischer Soldaten in der Dobrudscha wurde in dieser Hinsicht bereits genannt. Zudem deutete sich ein gewisses Wahrnehmungsgefälle zwischen Soldaten aus den protestantischen neubayerischen und jenen aus katholischen altbayerischen Gebieten an. Soldaten aus letzteren Regionen teilten mit den deutschsprachigen k.u.k. Soldaten neben der Konfession auch den bairisch-österreichischen Dialekt, was die Kommunikation wohl in manchen Fällen leichter gemacht haben dürfte als mit Kameraden aus Bremen oder Hannover. Zumindest ein kurzer Blick auf diese beiden Phänomene lohnt sich also, obgleich sich aufgrund der dünnen Quellenlage in dieser Hinsicht nur vorsichtige Tendenzen aufzeigen lassen und keine endgültigen Urteile.

Von allen für diese Arbeit herangezogenen Autoren hatte Albert Ritter von Beckh den längsten und intensivsten Kontakt mit den österreichisch-ungarischen Verbündeten und die von ihm verfassten, auf seinem Tagebuch basierenden Kriegserinnerungen stellen ob ihrer Ausführlichkeit ein exzellentes Fallbeispiel für die Sichtweisen eines bayerischen Offiziers dar. Zur besseren Einordnung seiner diesbezüglichen Einschätzungen sei an dieser Stelle nochmals kurz auf den biographischen Hintergrund von Beckhs hingewiesen. Im Gegensatz zu Soldaten aus den altbayerischen Gebieten, teilte der protestantische Franke von Beckh weder Konfession noch den bairischen Dialekt mit den Bundesgenossen aus dem Süden. Seine nicht selten angebrachten Verweise auf das „Deutsche Vaterland“ trugen auch nicht gerade die Handschrift eines stolzen bayerischen Separatisten, welcher noch immer der Niederlage von 1866 hinterhertrauerte. Wie tiefgehend seine Vorbehalte gegenüber der österreichisch-ungarischen

⁶⁴⁸ Torrey: *The Romanian Battlefield in World War I*, S. 34 u. S.61.

Doppelmonarchie tatsächlich saßen, machten bereits die ersten Tagebucheinträge nach der Ankunft in Galizien im Jahr 1915 deutlich:

„Der Bahnhofkommandant, ein hübscher, eleganter österreichischer Oberleutnant, geleitet uns Offiziere in liebenswürdigster Weise selbst zum Wartesaal, wo das Frühstück für uns bereitstehen – soll!! Gerichtet ist aber tatsächlich gar nichts! Der Wirt hat überhaupt nichts gewusst! Kaum sind wir also in Österreich, geht schon die Schlamperei an!“⁶⁴⁹

Streng genommen handelte es sich bei dem Vorfall um eine Lappalie, welche anderen Soldaten wohl nicht die Mühe wert gewesen wäre, sie aufzuschreiben. Doch für von Beckh, welcher mit sehr handfesten Erwartungen an den Verbündeten den Kriegsschauplatz im Osten betrat, war bereits ein nicht angerichtetes Frühstück Beleg genug für die maroden Zustände im Habsburgerreich. Auch den österreichischen Kolonnen, welche an diesem Tag an ihm vorbeizogen, attestierte er eine „schlechte, nach unseren Begriffen einfach unmögliche Marschordnung.“⁶⁵⁰ Deutlich wohlwollender viel ein Jahr später sein Urteil über die ungarischen Husaren aus, welchen er auf dem Vormarsch in Rumänien begegnete und die einen „militärisch guten Eindruck“ auf ihn gemacht hätten. Zudem seien sie „von großer Liebenswürdigkeit“ und „sehr stramm, gut diszipliniert und sehr eifrig.“⁶⁵¹ Die Augsburgsberger Reiter vom K.B. 4. Chevauleger-Regiment zeigten sich ebenfalls äußerst angetan von ihren k.u.k. Kameraden zu Pferde, mit denen ausgiebig „auf Waffenbrüderschaft“ getrunken wurde. Allerdings handelte es sich im Falle Joseph Müllers um ein Aufeinandertreffen mit österreichischen Husaren, nicht Ungarn.⁶⁵²

Mit der Einreihung seines Regiments in die Armeegruppe unter Erzherzog Joseph wurde der Ton von Beckhs wieder kritischer, was zunächst allerdings sehr pragmatische Gründe hatte. Der Kommandeur des benachbarten ungarischen Regimentes habe schlicht kaum Deutsch gekonnt, was die Befehlsübermittlung erschwerte. Zum Glück für die deutschen Offiziere traf dies jedoch nicht auf alle Mitglieder des ungarischen Regimentsstabes zu:

„Dafür spricht glücklicherweise sein sehr gewandter, lebendiger und kluger Adjutant, ein ungarischer Jude, der ebenfalls sehr entgegenkommend gegen uns ist, fließend Deutsch.“⁶⁵³

Dass von Beckh kein Vertreter antijudaistischer oder antisemitischer Strömungen im deutschen Heer war, wird auch an dieser Stelle nochmals deutlich. Sprachbarrieren stellten allerdings nicht das einzige Problem dar. Die bereits beschriebenen Versorgungsengpässe der Armeen

⁶⁴⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2740, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 05.06.1915.

⁶⁵⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2740, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 05.06.1915.

⁶⁵¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 24.10.1916.

⁶⁵² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 12.09.1916.

⁶⁵³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 29.11.1916.

Österreich-Ungarns blieben auch an der rumänischen Karpatenfront nicht aus. So musste von Beckh mit Verwunderung feststellen, dass inmitten eines russischen Angriffes immer wieder ungarische Landsturmänner in den Unterstand der Kompanieführung kamen:

„Ich glaube, die armen Leute treibt der Hunger hierher. Denn durch das gestrige Versagen ihres Verpflegungsoffiziers haben sie heute früh nichts bekommen als ein Stück Brot und jeder die bekannte Postkarte, auf der in 7 Sprachen steht: Ich bin gesund und es geht mir gut! Das ist der reine Hohn.“⁶⁵⁴

Auch der zuvor noch so positive Eindruck von den Ungarn bekam erste Risse, nachdem von Beckh längere Zeit mit ungarischen Offizieren im Lazarett von Klausenburg verbracht hatte. So betonte er zwar nochmals die „natürliche Liebeshwürdigkeit“, welche ihm von den Ungarn entgegengebracht wurde, allerdings sei der „an Selbstüberhebung grenzende, durch die Tatsachen doch zu wenig gerechtfertigte Nationalstolz“ nicht nur befremdlich, sondern „geradezu lächerlich.“⁶⁵⁵ Ein späterer Vorfall in einem Kaffeehaus bestärkte von Beckh in seiner kritischen Haltung noch weiter. So hätten sich ungarische Offiziere geweigert, einem Musikwunsch in Form des „Deutschlandliedes“ statt zu geben, da die Melodie zu sehr der österreichischen Kaiserhymne ähneln würde, welche in Ungarn nicht erwünscht sei. „So weit geht die offenkundige Feindschaft der Ungarn gegen die Österreicher!“⁶⁵⁶ war der abschließende Kommentar zu dieser wohl für beide Seiten unangenehmen Situation. Angefangen von den Kommunikationsschwierigkeiten bis zur mangelnden Versorgung und der Kluft zwischen Ungarn und Österreichern hatte von Beckh somit tatsächlich nahezu alle Faktoren, welche auch von der späteren Forschung als Hauptursachen für den Niedergang der k.u.k. Armee genannt wurden, am eigenen Leib erfahren und auch niedergeschrieben. Das Bündnis mit der Doppelmonarchie an sich stellte er zu diesem Zeitpunkt, dem Ende 1916, allerdings noch nicht in Frage.

Von solchen Gedanken war auch Franz Gerhardinger, welcher ebenfalls in sehr engem Kontakt mit k.u.k. Einheiten stand, weit entfernt. Die Kampfkraft der benachbarten österreichischen Batterie wurde von ihm als tadellos eingestuft, ja sogar als „die beste artilleristische Leistung“, welche Gerhardinger im gesamten Krieg gesehen habe.⁶⁵⁷ Auch die Kameradschaft mit den Österreichern sei „über alles Lob erhaben“ gewesen, wobei Gerhardinger besonders die feuchtfröhliche Weihnachtsfeier des Jahres 1916 im Beisein der

⁶⁵⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 01.12.1916.

⁶⁵⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 17.12.1916.

⁶⁵⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 20.12.1916.

⁶⁵⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2105, Berichte Franz Gerhardinger: Galizien und Waldkarpaten, S. 10.

österreichischen Offiziere hervorhob.⁶⁵⁸ Von den Problemen, welche von Beckh so bitter beklagte, war bei Gerhardinger nichts zu spüren. Dies lag womöglich auch daran, dass es sich bei den benachbarten k.u.k. Truppen um deutschsprachige Österreicher handelte; eine etwaige Sprachbarriere musste somit nicht überwunden werden. Politische Diskussionen über das Verhältnis Österreichs zu Ungarn blieben aus demselben Grund aus. Die Thematik schien für die deutsch-österreichischen Soldaten schlicht nicht denselben Stellenwert zu haben wie für die ungarischen und war dementsprechend seltener Gesprächsthema unter den Soldaten. Theoretisch hätte dazu dennoch Gelegenheit zum Kontakt bestanden, denn in unmittelbarer Nähe zum 16. Infanterie-Regiment lagen über Monate hinweg mehrere Regimenter ungarischer Honveds⁶⁵⁹, doch wurde dieser scheinbar nicht gesucht oder als erwähnenswert erachtet. Ähnliche Aussagen fanden sich auch in der Regimentsgeschichte des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes, welches von einem „herzlichen Verhältnis“ mit den benachbarten deutschsprachigen k.u.k. Truppen berichtete und insbesondere deren Offiziere seien oft und gerne gesehene Gäste „im Bayernlager“ gewesen wären, welche man teilweise bereits aus Friedenszeiten kannte.⁶⁶⁰

Dass Gerhardinger eine sehr klare Trennlinie zwischen Regimentern aus den deutschsprachigen Erblanden und jenen aus dem Rest des Imperiums zog, zeigt auch seine Einschätzung der Stellungen, welche sein Regiment nach der Verlegung an den Luh von Bosniern übernehmen musste:

„Abgesehen von den kalten und nassen Waldlagern, die wohl der Anspruchslosigkeit bosnischer Regimenter, nicht aber den Anforderungen unserer reinlichen Truppen genügten und viel Arbeit und Wegebau verursachten, war die vorderste Linie verhältnismäßig gut ausgebaut.“⁶⁶¹

Unreinliche, anspruchslose Bosnier - an dieser Stelle blitzten bei Franz Gerhardinger Vorbehalte gegen den Balkan und seine Bewohner auf, welche den in Kapitel III.2.1. vorgestellten gängigen Stereotypen nicht unähnlich waren. Ob diese auch gleichzeitig mit einer anti-habsburgischen Einstellung korrelierten, ist allerdings kaum einschätzbar; dazu äußerte sich Gerhardinger zu dieser Thematik schlicht nicht ausführlich genug. Wahrscheinlich wirkt es indessen nicht.

Anders verhält es sich im Falle Albert von Beckhs, welcher im Sommer 1917 nochmals über mehrere Monate hinweg in engem Kontakt mit österreichisch-ungarischen Heeresseinheiten

⁶⁵⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2105, Berichte Franz Gerhardinger: Zu den Kämpfen bei Belbor, S. 5.

⁶⁵⁹ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Das Königlich Bayerische 16. Infanterie-Regiment, S. 210.

⁶⁶⁰ Gonnermann: Das Königlich Bayerische 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 489.

⁶⁶¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2105, Berichte Franz Gerhardinger: Zu den Kämpfen bei Belbor, S. 6.

stand. Sein Urteil über die Zustände, welche er während dieser Zeit vorfand, ähnelte den Tagebucheinträgen aus dem Jahr 1915. So wurde vor allem die „Schlamperei“ im Umgang mit den Pferden der Kavallerie sowie die „nachlässige und mangelhafte“ Bewachung russischer Gefangener von ihm beklagt.⁶⁶² Dass von Beckh trotz allem auch bereit war, positive Beobachtungen zu vermerken, belegt ein Tagebucheintrag vom 03.06.1917:

„In diesem Teil des Ortes hat sich die 16. Ungarische Landsturmbrigade häuslich eingerichtet und zwar hat sie alles sehr freundlich, praktisch und gefällig gemacht, in und vor allen Häusern, Baracken und Ställen herrscht musterhafte Sauberkeit und Ordnung. Sie können also auch anders.“⁶⁶³

Dies sollte allerdings das letzte Mal sein, dass von Beckh freundliche Worte für die Verbündeten fand. Mit den Niederlagen der k.u.k. Armeen im Zuge der Kerenskij-Offensive im Juli 1917⁶⁶⁴ verdunkelte sich das Bild nochmals drastisch:

„Österreich-Ungarn ist gar nicht sicher und vor allem völlig erschöpft; bietet man ihnen einen nach ihren sehr geringen nationalen Ehrbegriffen anständigen Sonderfrieden, lassen sie uns kalt lächelnd sitzen. Besonders auf das katholische, internationale Haus Habsburg ist gar kein Verlass. Die Treulosigkeit der Habsburger ist historisch!“⁶⁶⁵

Deutlicher als je zuvor brachte die Empörung über das Versagen der österreichisch-ungarischen Truppen die tiefgehenden Ressentiments des Protestanten von Beckh zum Vorschein. Es verwundert nicht, dass er über die k.u.k. Truppen im galizischen Kampfgebiet anschließend nur noch urteilte, „alles hat sich geradezu schmählich benommen!“⁶⁶⁶ Dass diese offenkundige Abneigung gegenüber Österreich-Ungarn sogar noch steigerungsfähig war, zeigte sich im September desselben Jahres. So wollte von Beckh von Offizieren seines Regimentes „gar nicht selten“ gehört haben, der nächste Krieg müsse „gegen Österreich-Ungarn gehen, wenn es überhaupt noch existiert und da tun wir mit Freuden alle wieder mit.“ Zuvor hatte er zudem geäußert, man fühle sich mittlerweile auf Gebiet des Verbündeten, „wie im Feindesland.“⁶⁶⁷ Auch für das Verhalten der Offiziere, welche er in Rumänien noch größtenteils als „liebenswert“ bezeichnet hatte, empfand von Beckh zu diesem Zeitpunkt nur noch Verachtung: „Wenn man diese, hier hinten, geschniegelten, stutzerhaft angezogenen k.u.k.

⁶⁶² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 20.05.1917 u. 21.05.1917.

⁶⁶³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 03.06.1917.

⁶⁶⁴ Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres (Hrsg.): Die Kriegsführung im Sommer und Herbst 1917, S. 148f.

⁶⁶⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 05.07.1917.

⁶⁶⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 16.07.1917.

⁶⁶⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 01.09.1917.

Offiziere sieht, wie süßlich, fad, ein wenig weibisch flirten und balzen, dann versteht man so manches.“⁶⁶⁸

So blieben die Erfahrungen Albert von Beckhs mit den Soldaten des von ihm so ungeliebten Hauses Habsburg eine Berg- und Talfahrt. Die großen Vorbehalte, mit welchen er im Jahr 1915 nach Galizien gekommen war, konnten während des Feldzuges in Rumänien zum Teil revidiert werden. Kurze Zeit schien es tatsächlich so, als hätte der enge Kontakt zum österreichisch-ungarischen Offizierskorps während dieser Zeit ein Umdenken veranlasst, doch verpuffte dies gänzlich im Verlauf des Jahres 1917. Am Ende blieben nur noch Abscheu und offene Feindseligkeit bis hin zu dem unverhohlenen Wunsch, die Donaumonarchie möge auseinanderbrechen. Mit seiner extrem kritischen Haltung gegenüber dem Verbündeten stand von Beckh im deutschen Offizierskorps nicht alleine da, wie Günther Kronenbitter nachweisen konnte. Viele der Aussagen von Beckhs lassen sich in ähnlicher Weise bereits für die Jahre 1914-1915 in den Briefen von Offizieren anderer deutschen Truppenteile nachweisen; insbesondere die mangelnde Kampfkraft der k.u.k. Truppen stellte ein gängiges Motiv dar.⁶⁶⁹ Entsprechend schließt sich diesem Fallbeispiel die Frage an, inwieweit sich ähnliche Deutungen in Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen anderer bayerischer Soldaten fanden oder ob von Beckh lediglich einen Ausnahmefall darstellte.

Den einfachen bayerischen Soldaten dürfte es eher wie den bereits genannten Franz Gerhardinger und Joseph Müller gegangen sein, welche zumindest mit dem deutschsprachigen Anteil der österreichisch-ungarischen Verbündeten freundschaftliche und oftmals auch feuchtfröhliche Kameradschaft verbanden. Auch war der Antikatholizismus von Beckhs kein Zug, der gemeinhin mit der bayerischen Armee verbunden wird. Doch nannte von Beckh in seinen Aufzeichnungen doch eine ganze Reihe weiterer Beobachtungen hinsichtlich des k.u.k. Heeres, etwa die Affektiertheit des Offizierskorps, Verständigungsprobleme innerhalb der Einheiten des Verbündeten oder schlichtweg „Schlamperei“ und mangelnde Organisation. Derartige Phänomene waren zweifellos in der Realität des Krieges verankert, doch waren sie anderen bayerischen Soldaten, welche weniger pejorativ auf die Habsburger blickten, auch die Mühen der Niederschrift und Deutung wert oder wurden sie übergangen?

Tatsächlich vertrat das deutsche Militär zumindest nach außen hin einen recht unzweideutigen Standpunkt, wenn es um die Verbreitung entsprechender Erfahrungswerte

⁶⁶⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 11.09.1917.

⁶⁶⁹ Kronenbitter, Günther: Von ‚Schweinehunden‘ und ‚Waffenbrüdern‘. Der Koalitionskrieg der Mittelmächte 1914/15 zwischen Sachzwang und Ressentiment. In: Groß, Gerhard (Hrsg.): Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1), S.121-143, hier: S. 134f.

ging. So wurden die Soldaten des Alpenkorps vor dem Beginn des Rumänienfeldzuges entsprechend vorgewarnt:

„Tagesbefehl des Kaisers, Generalkommando des Alpenkorps

[...]

„Wir werden wiederum im fremden Lande mit verbündeten Truppen, Österreichern, vielleicht auch Bulgaren und Türken, vereint fechten. Jeder Mann muss eingedenk sein, dass er bei allen Gelegenheiten, in der Truppe und als Einzelner das Ansehen der deutschen Armee zu vertreten hat.

Jeder muss durch straffe Manneszucht, Zurückhaltung, würdiges anständiges Benehmen gegen die Bevölkerung, kameradschaftliches Auftreten gegen Angehörige der verbündeten Armeen den guten Ruf der Deutschen rechtfertigen.

[...]

Viele Erscheinungen werden einem großen Teil der Mannschaft neu sein. Es ist strengstens verboten, über die Verbündeten irgendwelche abfälligen Urteile laut werden zu lassen. Die gute Erziehung des deutschen Soldaten muss auch in dieser Hinsicht bei allen Gelegenheiten durchhalten.

Jede Ausschreitung oder unfreundliche Äußerung gegen Angehörige der verbündeten Armee und des verbündeten Landes würde, weil sie sich gegen das Ansehen des deutschen Heeres richtet, besonders strenge bestraft werden.“⁶⁷⁰

Damit war zumindest klar, welche Deutungen des Aufeinandertreffens mit den Verbündeten von einer öffentlichen Kommunikation ausgeschlossen waren. Dass sich nun trotzdem eine ganze Reihe weiterer schriftlicher Zeugnisse zu dieser Thematik fanden, zeigt indessen, dass die Soldaten das Thema trotzdem beschäftigte und es wohl auch in den täglichen Konversationen der Soldaten präsent genug war, um sich als erwähnenswert für die eigenen Tagebucheinträge und oder späteren Kriegserinnerungen zu qualifizieren. Die beiden häufigsten Motive waren dabei das mangelnde Vertrauen in die nichtdeutschen Truppenteile der k.u.k. Monarchie sowie abschätzig Bemerkungen über den Charakter österreichisch-ungarischer Offiziere - also genau jene Erscheinung, welche der oben zitierte Befehl unterbinden wollte. Ein interessantes Beispiel stellt etwa ein Brief des Gefreiten und katholischen Priesterseminaristen Georg Heuberger vom 06.08.1915 aus Tarnów dar. Seinem Seminarleiter schilderte er dabei folgende Eindrücke von der Ostfront:

„Eine echte Judenstadt, alles macht einen schmutzigen, verwahrlosten Eindruck, aber Respekt bekamen die Leute als wir singend durch die Straßen zogen. Worüber ich mich in

⁶⁷⁰ BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps-255, Dokument 34.

Österreich immer ärgern muss ist das gespreizte Wesen der Offiziere und Beamten, das ekelt mich an. Diese Herren finden es nicht der Mühe wert unsere Beamten zu grüßen; es sind einfach größtenteils Salonmenschen, die nur für ihre Damen leben, sich aber um ihre Mannschaften wenig kümmern. Hier dürfte eine Reform einsetzen. Gestern wetterte unser Oberltn. gewaltig über das öst. Mil. Zugegeben, dass alles wahr ist, was er sagte, so soll doch ein höherer Offizier sich bezähmen vor der Mannschaft, denn die Leute kennen keine Grenzen. Ich bin aber selbst froh, wenn wir wieder im Feindesland sind, da kann man doch requirieren. Die Galizier aber soll man als Freunde behandeln, obwohl sie größtenteils russisch gesinnt sind. Da ist es schade um jeden Tropfen deutschen Blutes.“⁶⁷¹

Nicht etwa der Schmutz in der „Judenstadt“ weckte den Ärger Heubergers, selbiger deckte sich offenbar komplett mit seiner Erwartungshaltung, sondern das missliebige Verhalten sowohl der Staatsdiener der Donaumonarchie als auch seiner Bewohner. Gleichzeitig äußerte er die Sorge, dass die Stimmung zu sehr gegen den Verbündeten kippen könnte, zumal zumindest in seiner Einheit die Offiziere in dieser Hinsicht kein gutes Vorbild abgegeben hätten. Sein Regimentskamerad Franz Harrer urteilte in seinen Nachkriegserinnerungen ähnlich, allerdings mahnte dieser, „das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten“, denn zumindest den deutsch-österreichischen Mannschaften wollte er keine Vorwürfe machen. Ganz anders hingegen die höheren Ränge:

„Der österreichische Offizier, natürlich mit Ausnahme, war ein Friedensoffizier, „schneidig und fesch“ beisammen, aber er war kein Frontoffizier. Ich habe auch sehr viele rühmliche Ausnahmen kennengelernt.“⁶⁷²

Gleich zwei Mal in nur zwei Sätzen fiel der Verweis auf Ausnahmen, welche bestünden hätten, und doch konnte es sich auch Harrer nicht verkneifen, das Deutungsnarrativ des zum Kriege untauglichen k.u.k. Offiziers in seinen Erinnerungen nochmals zu reproduzieren. Dass sich selbiges trotz des Verbotes, darüber öffentlich zu schreiben oder reden, so hartnäckig hielt, spricht dafür, dass es in den privaten Konversationen der Soldaten ein umso häufigeres Motiv war. Und gerade dort vollzog sich in vielen Fällen der erste Schritt von der Wandlung eines Erlebnisses zu einer Erfahrung. Auch von Tannstein gab in seinen Kriegserinnerungen zu Protokoll, ihm sei beim Besuch einer benachbarten österreichisch-ungarischen Einheit gleich aufgefallen, dass „Kaffee offenbar wichtiger“ gewesen sei als die Besprechung der Lage.⁶⁷³

⁶⁷¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Brief Heuberger Georg vom 06.08.1915.

⁶⁷² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 24.

⁶⁷³ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, S. 6.

Letztere gab indessen keinen Anlass zur Freude, hätten die Truppen des Verbündeten doch gar nicht erst vorgehabt, die vorderen beiden Linien zu halten: „Man war also voraussichtlich verkauft, wenn der linke Nachbar angegriffen wurde.“ Im Kontrast dazu sei sogar die württembergische Landwehr den regulären Truppen der Habsburger klar überlegen gewesen.⁶⁷⁴ Man muss also davon ausgehen, dass in der mündlichen Kommunikation der Soldaten ein Deutungsnarrativ bezüglich der der k.u.k. Armee entstand, welches die Truppen des Verbündeten in einer Art und Weise herabsetzte, dass daraus sogar ein handlungsleitendes Motiv werden konnte.

So schilderte auch Franz Harrer in ganz ähnlicher Manier den tatsächlichen Zusammenbruch eines k.u.k. Regiments am Stochid im Zuge der Brusilov-Offensive im Sommer 1916:

„Ich herhielt vom Btl. Den Angriffsbefehl. Ich schwärmte mit den andern Kpie aus. Wir nahmen fliehende Österreicher auf, hier war es wo einer der Soldaten unseres Rgts einem österr. Hauptmann das Gewehr auf die Brust setzte und ihm zurief: ‚wenn du nicht kehrt machst, schiess ich dich nieder wie einen Hund.‘ Als die Österreicher die deutschen Bundesgenossen sahen, gingen sie langsamer rückwärts. Zum Halten bringen konnten wir sie nicht. Wir liessen sie laufen. Sie erzählten haarsträubende Dinge, soweit sie Deutsch konnten. Der grösste Teil waren Slowaken. Wir brachten im Wald östlich Ugly die Russen zum stehen. Der Riss war geflickt, aber die ganze Verteidigungslinie auf unserer Linie war fadenscheinig geworden.“⁶⁷⁵

Wie die meisten anderen Autoren detaillierter Kriegserinnerungen hatte Franz Harrer selbige nicht aus dem Gedächtnis, sondern auf Basis zeitnah entstandener Tagebucheinträge verfasst. Man darf davon ausgehen, dass auch im Falle Harrers der Kontakt mit österreichisch-ungarischen Truppen zur Zeit der Brusilov-Offensive in Ostgalizien reichlich war und die Tage des Rückzuges der deutschen und k.u.k. Truppen am Stochid gehörten zu den chaotischsten und verlustreichsten des Feldzuges. Dass nun ausgerechnet eine Episode, in welcher ein verbündeter Offizier von einem einfachen bayerischen Soldaten mit der Waffe bedroht wurde, schriftlich festgehalten und später nochmals erinnert wurde, ist fast ebenso aufschlussreich wie der reine Wortlaut des Textes an sich. Der deutsche Offizier Harrer war damals nicht eingeschritten und sah auch beim Abfassen seiner Erinnerungen keinen Grund, sein Verhalten oder das seines Untergebenen nochmals gesondert zu kommentieren oder zu rügen. Dabei sei auch nochmals auf den bereits zitierten Brief Georg Heubergers aus dem Jahr 1915 verwiesen

⁶⁷⁴ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, S. 6.

⁶⁷⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 133.

und der dort geäußerten Sorge, die Soldaten würden ob der Agitation ihrer Offiziere gegenüber den k.u.k. Truppen „keine Grenzen“ mehr kennen. Tatsächlich legen Harrers Ausführungen nahe, dass bereits ein Jahr später genau dieser Fall eingetreten war: Den so wankelmütigen Verbündeten, allen voran Angehörigen nichtdeutscher Volksgruppen, wollten nicht einmal mehr die bayerischen Mannschaftsränge auf Augenhöhe begegnen. Denn streng genommen handelte es sich bei der Bedrohung eines verbündeten Offiziers um einen Fall fürs Kriegsgericht, das musste auch der Offizier Harrer gewusst haben. Allerdings zeigte sich auch hier, dass sich die Soldaten in ihren Verhaltensweisen vor allem am Beispiel ihrer Offiziere orientierten - blieben entsprechende Sanktionen aus, konnte dies in schneeballartigen Entwicklungen münden, denen man in den höheren Armeestäben kaum mehr Herr zu werden vermochte. So legen mehrere Dokumente aus den Unterlagen des bayerischen Alpenkorps nahe, dass im Herbst 1916, also zu Zeiten des Rumänienfeldzuges, derartige Vorfälle bereits ein bedenkliches Ausmaß angenommen hatten. So ignorierten bayerische Mannschaften und Unteroffiziere Befehle von österreichisch-ungarischen Offizieren, obgleich diese formal auch für sie bindend gewesen wären. Oder, um den Kommandeur des Alpenkorps, Konrad Krafft von Dellmensingen, selbst zum Thema „Wiederherstellung der Disziplin und Ordnung“ zu zitieren:

„Einige zu meiner Kenntnis gekommene Ausschreitungen beweisen mir, dass es hieran noch stark fehlt. Jeder Übergriff gegen Verbündete ist schärfstens zu unterdrücken und zu ahnden. Ich werde hiernach die Führer beurteilen, ob sie Disziplin zu halten verstehen, und selbst rücksichtslos einschreiten.“⁶⁷⁶

Ob die nochmals in einem separaten Befehl ausgegebene Drohung, Ausschreitungen würden „genauso bestraft, als ob sie deutschen Offizieren gegenüber begangen wären“⁶⁷⁷ letztendlich Wirkung zeigte, muss offenbleiben. Jedenfalls hielten sie Jahre später die bayerischen Soldaten, darunter auch viele ehemalige Offiziere, nicht davon ab, in ihren Erinnerungen das k.u.k. Offizierskorps mit Häme und Spott zu überziehen.

Unterm Strich ergibt sich so in Bezug auf die bayerischen Kriegserfahrungen, welche den Kontakt mit Soldaten aus den Rängen der Armeen der Habsburger betrafen, ein enorm ambivalentes Bild. Prinzipiell gilt: Je weiter man die militärischen Ränge nach unten geht, desto freundlicher werden die Urteile gegenüber dem österreichisch-ungarischen Verbündeten, wobei dies nahezu ausschließlich für Soldaten gilt, deren Muttersprache Deutsch war. Die Offiziere

⁶⁷⁶ BayHStA-Abt. IV, Feldintendantur Alpenkorps 1373, Korps Krafft Ia Nr. 1516, Ausnutzung der Ruhepausen, 19.01.1917.

⁶⁷⁷ BayHStA-Abt. IV, Feldintendantur Alpenkorps 1373, Generalkommando Alpenkorps (Korps Krafft) , Abtlg. IIa Nr 5236, 19.01.1917.

der k.u.k. Monarchie wurden hingegen fast universell mit den gleichen schlechten Eigenschaften beschrieben. Dabei handelte es sich um kein von Staat oder Militärapparat bereitgestelltes Deutungsnarrativ. Ganz im Gegenteil, anhand entsprechender Befehle lässt sich klar nachweisen, dass abschätzige Bemerkungen gegenüber den Verbündeten durch die deutschen Mannschaftsränge absolut nicht erwünscht waren. Es muss sich daher um truppeninterne, durch mündliche Kommunikation verbreitete Erfahrungsnarrative gehandelt haben, welche letztendlich auch in vielen nicht für die öffentliche Kommunikation gedachten Schriftzeugnissen einen Widerhall fanden.

Ein wirklicher Erinnerungskonflikt in der Nachkriegszeit ergab sich daraus indessen nicht, bestätigte die deutsche Aufarbeitung des Weltkrieges doch nur allzu gerne, was die Soldaten ohnehin schon genau zu wissen glaubten: Wenn es zu Niederlagen an der Ostfront kam, dann lag die Schuld nicht bei den Deutschen, sondern bei den Truppen der Habsburgermonarchie. In diesem Sinne sah auch die amtliche Kriegsgeschichte für die bayerische Armee die eigenen Truppen als „verlässiger Wellenbrecher in der Brandung russischer Massenanstürme“, von denen k.u.k. Truppen ein aufs andere Mal hinweggeschwemmt wurden.⁶⁷⁸ Im umfangreichsten Erinnerungsband der Nachkriegszeit, dem „Bayernbuch vom Weltkriege“ kamen österreichisch-ungarische Soldaten zumeist nur noch als Statisten vor, welche vom Schlachtfeld flohen. Ein besonders prägnantes Beispiel hierfür findet sich in Form einer Erinnerung an die Kämpfe bei Toboli im August 1916, wobei die Bayern quasi durch die zurückflutenden Österreicher hindurch mit „wenigen Ulanen und LandsturMLEuten, alle ermüdet und erschöpft“ im Gegenangriff die Russen wieder aus der Stadt warfen.⁶⁷⁹ Ungebunden durch etwaige Disziplinierung durch den Militärapparat und nunmehr mit dem staatlichen Deutungsnarrativ im Einklang, konnten so nach 1918 derartige Kriegserfahrungen ohne größere Abstriche in schriftliche Kriegserinnerungen überführt werden.

Im Gegensatz zu den recht häufig verschriftlichen Kriegserfahrungen- und Erinnerungen bezüglich österreichisch-ungarischer Soldaten spielten die bulgarischen und osmanischen Verbündeten in dieser Hinsicht kaum eine Rolle. Man darf davon ausgehen, dass die spärliche Anzahl der Quellenzeugnisse mit dem kaum vorhandenen Einfluss auf die Ostfronterfahrung der bayerischen Soldaten korrelierte. Schriftliche Zeugnisse von Begegnungen mit Bulgaren oder Osmanen sind nicht deshalb selten, weil sie als unwichtig erachtet wurden, sondern einfach, weil es gar nicht erst zu entsprechenden Erlebnissen kam.

⁶⁷⁸ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 416.

⁶⁷⁹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 329.

Hauptquelle für das Verhältnis zu den bulgarischen und osmanischen Truppen bilden die Memoiren General Aschauers über den Einsatz des 29. Bayerischen Infanterie-Regimentes, „Auf Schicksalswegen gen Osten“, sowie die unveröffentlichten Kriegserinnerungen des Verbindungsoffiziers von Bardeleben. Mit Franz Sontheimer vom 1. Reserve-Jäger Bataillon fand sich zwar ein Bericht eines Angehörigen von Aschauers Einheit, allerdings wurde dort nur in einer kurzen Passage auf die Verbündeten eingegangen. Über selbige wusste Sontheimer indes nichts Schlechtes zu berichten und vermerkte, dass er und seine Kameraden während ihrer dreitägigen Eingliederung in einen bulgarischen Verband „sehr gut gepflegt“ worden seien.⁶⁸⁰ Im Gegensatz zu Sontheimer ließ Aschauer in der Beobachtung der Bundesgenossen kaum ein Detail aus. Bezüglich der militärischen Effizienz der Bulgaren wurde ein ausgesprochen positives Urteil gezogen; „hart erzogen und ausdauernd“ sei etwa die bulgarische Kavallerie gewesen.⁶⁸¹ Auch ein Bataillon türkischer Rekruten habe „den besten Eindruck“ auf den deutschen General gemacht.⁶⁸² Vollkommen unverständlich erschienen Aschauer hingegen die Reaktionen der rumänischen Zivilbevölkerung auf den Einmarsch der Truppen der Mittelmächte. Mit „herzzerbrechendem Geheul“ hätten die Bewohner des Dorfes Soimul um ihr Leben gefleht, nachdem die bayerischen Jäger die Ortschaft betreten hatten. Aschauers einzige Erklärung für dieses Verhalten war, dass die Rumänen aufgrund ihres „Kulturzustandes“ Massaker an Zivilisten wohl als selbstverständlich ansehen würden und nun von den deutschen Truppen Ähnliches erwartet hätten.⁶⁸³ Dass die Panik unter der rumänischen Bevölkerung aus der Erfahrung der Balkankriege heraus begründet sein könnte, kam ihm hingegen nicht in den Sinn. Die hohe Meinung von den bulgarischen Bundesgenossen schien unerschütterlich. Dass selbst ein gefangener rumänischer Staboffizier die „gewohnte Befürchtung“ äußerte, er würde an die Bulgaren ausgeliefert werden, konnte in dieser Hinsicht kein Umdenken erzeugen.⁶⁸⁴ Mit diesem statischen Bild stellte General Aschauer eine Ausnahme im deutschen Offizierskorps dar. Obgleich seine positive Erwartungshaltung an die Bulgaren durchaus dem allgemeinen Diskurs entsprach, revidierten viele Offiziere ihre diesbezüglichen Eindrücke im Verlauf des Feldzuges wieder.⁶⁸⁵

Zur Einordnung der Aussagen Aschauers ist es unumgänglich, auf den ausgeprägten Nationalismus hinzuweisen, welcher sein Denken maßgeblich prägte. Bereits in der Einleitung

⁶⁸⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2099, Franz Sontheimer, S. 3.

⁶⁸¹ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 18.

⁶⁸² Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 26.

⁶⁸³ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 66.

⁶⁸⁴ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 122.

⁶⁸⁵ Stein, Oliver: „Wer das nicht mitgemacht hat, glaubt es nicht.“ Erfahrungen deutscher Offiziere mit dem bulgarischen Verbündeten 1915-1918. In: Angelow, Jürgen (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Perspektiven der Forschung. Berlin 2011, S. 271-287, hier: S. 279.

seines Buches ging er lang und breit auf die vermeintlichen urtypischen „rassischen“ Charakteristika seiner sich aus verschiedenen Teilen Deutschlands zusammensetzenden Jägerregiments ein, und dieser völkische Determinismus setzte sich auch in Bezug auf die Verbündeten fort.⁶⁸⁶ So waren die Bulgaren aus seiner Sicht trotz ihrer Sprache „keineswegs Slawen“, was wohl das hartnäckige Festhalten am einhellig positiven Bild von diesem Volk erklärt.⁶⁸⁷ Ganz anders die Rumänen, ein „Rassengemenge“, welches lediglich die Sprache des „römischen Herrenvolks“ übernommen habe.⁶⁸⁸ Wie Robert Nelson in seiner Studie über deutsche Soldatenzeitungen nachweisen konnte, stellte eine derartige Anschauung keinen bizarren Sonderfall dar, sondern entsprach dem allgemeinen Diskurs über die Bulgaren, welche als „die Preußen des Balkans“ mit „finnisch-arischer Blutlinie“ dargestellt wurden.⁶⁸⁹ Aschauer ähnelte somit trotz aller Unterschiede in gewisser Weise seinem Offizierskollegen von Beckh. In beiden Fällen determinierten gefestigte Weltbilder den Blick auf das Fremde, was in diesem Falle die Bundesgenossen betraf.⁶⁹⁰

Die Erinnerungen des Oberstleutnants von Bardeleben fallen hingegen im Kontext dieser Arbeit gleich in mehrfacher Hinsicht stark aus dem Rahmen. Nicht nur, weil sie Kriegserfahrungen behandelten, welche im Endeffekt nur eine Handvoll bayerischer Offiziere betrafen und noch dazu nicht öffentlich kommuniziert wurden, sondern auch geografisch. Denn von Bardeleben war mit der undankbaren Aufgabe betraut, in Mazedonien zwischen türkischen und bulgarischen Truppen zu vermitteln. Man könnte damit von einem vernachlässigbaren Aspekt im Gesamtbild der bayerischen Ostfronterfahrungen sprechen, doch lohnt sich zumindest eine kurze Vorstellung des Materials.⁶⁹¹ Bardeleben schrieb vor allem über Alltagssituationen und Konflikte, welche sich aus kulturellen Missverständnissen ergaben. Kriegsverbrechen, wie sie beispielsweise oft von deutschen Offizieren thematisiert wurden,

⁶⁸⁶ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten,

⁶⁸⁷ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 211.

⁶⁸⁸ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 210.

⁶⁸⁹ Nelson, Robert: German Soldier Newspapers of the First World War, S. 222. Zur Frage nach der Verbreitung völkischen Denkens im deutschen Heer: Lipp, Anne: Meinungslenkung im Krieg, S. 213.

⁶⁹⁰ Folgt man Borodziej und Górný, so handelte es sich dabei nicht unbedingt um den Regelfall und die Mehrzahl der deutschen Offiziere, welche unter Mackensen dienten, hatten für die Bulgaren nur Verachtung übrig: „Brutal, unberechenbar, disziplinos, raubgierig, unzuverlässig - das waren die wesentlichen Merkmale des deutschen Bildes von den Barbaren, die – leider - zu Waffenbrüdern geworden waren.“ Vgl.: Borodziej u. Górný: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 163. Für eine kurze Übersichtsdarstellung des Bündnisses aus bulgarischer Sicht vgl.: Petrova, Denise: Asymmetrie – Diversität – Dysfunktionalität? Das bulgarische Militär zwischen Kooperation und Konflikt im Rumänienfeldzug 1916/17. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien. Frankfurt a.M. 2018 (= Krieg und Konflikt Bd. 4), S. 133-157.

⁶⁹¹ Für eine ausführlichere Analyse der Kriegserinnerungen des Oberleutnants von Bardeleben vgl.: Hetzer, Gerhard (Hrsg.): Verbündet. Bayern und Bulgarien im Ersten Weltkrieg. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Staatsagentur Archive Bulgariens, München 8.3.-18.4.2017 und Sofia Juni 2017. München 2017.

welche den bulgarischen Einmarsch in Rumänien oder Serbien erlebten, kamen in seinen Aufzeichnungen hingegen nicht vor. Es ist davon auszugehen, dass Bardeleben sicherlich etwaige Verfehlungen in seinen Erinnerungen angeklagt hätte und wir es in diesem Falle nicht mit absichtlichen Auslassungen zu tun haben. Nur bot die Saloniki-Front in der Konstellation des Ersten Weltkrieges schlicht nicht mehr das gleiche Potential für Gewalttaten wie in den Jahren 1912-13, als sich Bulgaren und Osmanen noch als Feinde gegenüberstanden waren. Dass es sich bei Bardeleben um einen äußerst reflektierten Beobachter handelte, davon zeugt auch sein abschließendes Fazit, welches sich in etwas abgewandelter Form wohl auch auf den deutschen Blick auf seine Feinde in Osteuropa anwenden ließe:

„Einer der wesentlichsten [Gründe für die Niederlage] war sicher das wenig schöne Verhältnis zu unseren Bundesgenossen. Es liegt auf der Hand, dass bei einem so komplizierten Mechanismus, wie es die vereinigten Streitmächte darstellen, harte Reibungen und Meinungsverschiedenheiten unvermeidlich waren, aber wir kannten leider Wesen und Art unserer Bundesgenossen, ihre Anschauungen, Gewohnheiten, innenpolitischen Ziele und Wünsche und letzten Endes ihre Sitten und Gebräuche viel zu wenig. Wir waren viel zu sehr geneigt, alles durch unsere eigene Brille zu beobachten, und dann schwer enttäuscht, wenn uns diese Brille abgerissen wurde und das Bild in Wirklichkeit ein ganz anderes war.“⁶⁹²

b) Requisitionen und Plünderungen

Die Frage nach Plünderungen durch Militärangehörige dar stellt ein durchaus heikles Thema dar, welches in Teilen noch im weiteren Themenfeld des Umfangs mit Verbündeten anzusiedeln ist. Denn sowohl in Galizien als auch in Siebenbürgen und später in der Ukraine marschierten die bayerischen Soldaten durch Landstriche, in denen eine zumindest nominell befreundete Bevölkerung lebte. Doch wurde sie auch so behandelt?

Tatsächlich stellten alle bisherigen Untersuchungen zu Kriegserfahrungen deutscher Soldaten in Rumänien das eigenmächtige Beschlagnahmen von Lebensmitteln, sprich Plünderungen, als eine der zentralsten Erfahrungen des Feldzuges heraus.⁶⁹³ Auch Jürgen Angelow warf in seinem Aufsatz zum Ersten Weltkrieg auf dem Balkan die Frage auf, inwiefern disziplinarische Vergehen dort eine größere Rolle spielten als im Westen und wie stark diese im gegebenen Fall geahndet wurden. Die bisherigen Erkenntnisse deuteten darauf

⁶⁹² BayHStA-Abt. IV-2150, Oerstleutnant F. von Bardeleben: Bei Türken und Bulgaren als Verbindungsoffizier im Weltkriege, S. 21.

⁶⁹³ Vgl.: Gahlen: Erfahrungshorizonte deutscher Soldaten im Rumänienfeldzug, S. 140f. u. Bader: Die Kriegserfahrungen der Soldaten des Württembergischen Gebirgsbataillons, S. 211f.

hin, dass auf den Kriegsschauplätzen im Osten und Südosten ein weitaus lockereres Verhältnis zu Vergehen wie Raub und Vergewaltigung herrschte, bis hin zum regelrechten „Kontrollverlust.“⁶⁹⁴ Offen bleibt allerdings, ob die speziellen Rahmenbedingungen des rumänischen Feldzuges dieser Entwicklung Vorschub leisteten oder wilde Requisitionen eine universelle Begleiterscheinung des Bewegungskrieges darstellten. Zieht man den galizischen Feldzug des Jahres 1915 als Vergleichsmaßstab heran, so muss man Letzteres klar verneinen. Kein einziger Soldat berichtete davon, dass das eklatante Hungerproblem eigenmächtig durch Diebstahl gelöst worden wäre.

Natürlich könnte man noch immer einwenden, dass im galizischen Feldzug des Vorjahres gar nicht weniger geplündert wurde - es wurde nur nicht als Kavaliersdelikt gedeutet und entsprechend hütete man sich davor, sich mit derartigen Taten zu brüsten. Da sich jedoch auch in Militärdokumenten keine entsprechenden Indizien fanden, wäre diese Interpretation wenig überzeugend. Die deutschen Militärbehörden reagierten energisch auf die Vorfälle in Rumänien⁶⁹⁵ und daher kann das Fehlen entsprechender Anordnungen für den Feldzug des Vorjahres nur bedeuten, dass sich die Soldaten disziplinierter verhielten. Freilich wurde auch in Galizien die Zivilbevölkerung nach Strich und Faden ausgenommen - doch geschah dies im Regelfall unter Ausstellung von Requisitionsscheinen durch Offiziere.⁶⁹⁶ So wertlos selbige auch sein mochten, verhinderten sie doch, dass sich jeder Soldat einfach nach Gutdünken bediente. Am wahrscheinlichsten ist daher, dass beides zutraf: Die Soldaten plünderten in Rumänien deutlich häufiger als an anderen Kriegsschauplätzen und schrieben später offenherzig darüber, weil Sanktionen für dieses Verhalten ausblieben. Selbige hätten vor allem vonseiten der Offiziere kommen müssen, doch wie Gundula Gahlen bereits darlegen konnte, drückten diese entweder beide Augen zu oder beteiligten sich selbst munter an den Beutezügen.⁶⁹⁷

Dementsprechend fanden sich über nahezu alle Quellentypen hinweg teilweise sehr detaillierte Beschreibungen entsprechender Vorfälle. Lediglich das Buch „Die ‚Leiber‘ im Weltkrieg“ aus dem Jahr 1918 ließ die Leser wissen, dass es im Krieg eben nur zwei Dinge gebe: „allgemeine Schlamperei und Niederlage - oder straffe Zucht und Sieg.“ Selbstredend sei Letzteres auch in Rumänien den deutschen Truppen vorbehalten gewesen.⁶⁹⁸

⁶⁹⁴ Angelow: Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan, S. 183.

⁶⁹⁵ Gahlen: Erfahrungshorizonte deutscher Soldaten im Rumänienfeldzug, S. 141.

⁶⁹⁶ Borodziej u. Górný: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 294.

⁶⁹⁷ Gahlen: Erfahrungshorizonte deutscher Soldaten im Rumänienfeldzug, S. 141.

⁶⁹⁸ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regiments: Die ‚Leiber‘ im Weltkrieg, S. 221.

In Anbetracht der Schilderungen in anderen Schriftzeugnissen wirken diese Worte allerdings fast wie Hohn. So berichtete etwa die Geschichte der 5. Kompanie K.B. Infanterie-Leibregiments nicht ohne Süffisanz, wie sich die bayerischen Soldaten über explizite Verbote hinwegsetzten und dabei von ihren Vorgesetzten gedeckt wurden. So sei die Einheit am 27.11.1916 vor dem Einmarsch in Curtea de Argeş von einem Meldereiter nochmals eindringlich auf das Requirierungsverbot hingewiesen worden. Kaum war dieser wieder verschwunden, spielte sich laut dem Soldaten Metzner folgendes ab: „Doch Hauptmann Godin, der gerade vorbeiritt, gab diesem Befehl die richtige Auslegung: ‚Die Enten und Gänse werden nicht requiriert, die werden gefressen.‘ Entsprechend munter ging es weiter: „Der Weigl-Gottfried haut gleich einer Sau das Seitengewehr in den Hals, dass sie schreiend niedersinkt. Die Füße zusammengebunden, eine Stange durchgezogen, tragen wir sie wie die Bundeslade zu Tal. Der Leistner Sepp, der hat sich wieder mehr auf das Geflügel verlegt. Etwa 4 bis 6 Gänse auf den Tornister gebunden, kam er dahergewalzt und sah aus wie ein Vogel Strauß.“⁶⁹⁹ Diese Beschreibungen deckten sich mit den Tagebucheinträgen von Friedrich Wörten, welcher mit der 2. Kompanie des Leibregimentes am selben Tage in Curtea de Argeş einmarschierte: "Die Komp. hingegen haben hier richtig requirieren können und sie haben vor allem Schweine und einiges Geflügel erwischt, was ihnen nur zu vergönnen ist. Die Waren in den Läden sind gleich beschlagnahmt worden.“⁷⁰⁰

Weniger glücklich verlief die „wilde“ Requisition von Lebensmitteln für die Schwadron Joseph Müllers. So habe ein Soldat namens Rottenfusser zwar eine Sau eingebracht, sei aber leider „bei der Beschaffung derselben ertappt worden.“ Der aufgetretene Schaden in Form von 45 Kronen musste im Anschluss von den Soldaten beglichen werden.⁷⁰¹ Müller hatte nicht weiter spezifiziert, wen genau die Requisition traf. Die Indizien deuten allerdings darauf hin, dass es in derartigen Fällen einen großen Unterschied machte, wer seines Eigentums beraubt wurde. In gemischtbesiedelten Regionen konnte es sehr schnell zu Zwischenfällen mit den österreichisch-ungarischen Verbündeten kommen, wenn sich die Soldaten am Eigentum der Zivilbevölkerung vergriffen. Dies geht auch aus einem internen Dokument des Alpenkorps hervor, welches die „unnachsichtige“ Bestrafung entsprechender Vorfälle forderte, da man den guten Ruf der deutschen Armee gefährdet sah.⁷⁰² Dass auch Philipp Aschauer durch sein Regiment in hochgradig peinliche Situationen gegenüber den Verbündeten gebracht wurde,

⁶⁹⁹ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 175.

⁷⁰⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2156, Tagebuch Wörten, Tagebucheintrag vom 27.11.1917.

⁷⁰¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 22.10.1916

⁷⁰² BayHStA-Abt. IV, Feldintendantur Alpenkorps 1373, Armeeoberkommando 9, Abt. Io Nr. 635, 13. November 1916.

rundet das Bild an dieser Stelle ab. Erst langwierige Entschädigungsverhandlungen „bei viel Tee und Zigaretten“ hätten die guten Beziehungen zu den Osmanen wiederherstellen können. Zuvor waren Büffel aus den osmanischen Beständen in die bayerischen Gulaschkanonen gewandert.⁷⁰³

Ein gänzlich anderes Motiv zum Raub von Lebensmitteln fand sich noch in den Aufzeichnungen von Joseph Müller: Siegerrecht und Revanche. Die bayerischen Soldaten sahen sich demnach dazu berechtigt, den rumänischen „Banden“ vermeintliches Diebesgut abzunehmen, welches vorher von Deutschen oder Ungarn entwendet wurde. Nachdem dadurch ein Präzedenzfall geschaffen worden war, plünderten die bayerischen Soldaten im Folgenden die „verschmutzten Rumänenviertel“ nach Gutdünken aus: „Haben die eingedrungenen Rumänen nur bei den Deutschen requiriert, so machen wir jetzt die Sache im umgekehrten Falle bei den eingewanderten Rumänen so.“⁷⁰⁴ Dass die Offiziere des Regiments keine Kenntnis von der großzügigen Selbstversorgung ihrer Soldaten hatten, ist schwer vorstellbar. Entscheidend war wohl, dass in diesem Falle die feindliche Bevölkerung darunter zu leiden hatte, nicht die der Verbündeten.

Anders als im galizischen Feldzug des Jahres 1915 trugen die bayerischen Soldaten nun allerdings aktiv dazu bei, die Zivilbevölkerung ihrer Lebensgrundlage zu berauben. Reflektierte Aussagen zu dieser Thematik fanden sich abermals nur in den Erinnerungen des Priesterseminaristen Franz Harrer:

„Diese armen Menschen! Was wussten sie in ihren Bergen von Politik und Krieg, was haben sie für eine Schuld, dass sie mit hineingerissen wurden in dieses schreckliche Unglück, dass gerade über diese Gegenden der Hauptschlag ausgeführt werden musste. Unser Heer hätte auch viel Unglück und Ungerechtigkeit verhindern können, wenn es manchmal etwas mehr Herz gehabt hätte. Vorbildlich im schlechten Sinne waren die Preußen, die lachend einer Familie den roten Hahn aufs Dach setzen konnten. Es hat bei unseren Bayern übrigens auch nicht gefehlt an unmenschlicher Rohheit. Durch den Krieg und dieses Bluthandwerk wurden die Herzen der Krieger zu Stahl und Stein. Wenn sie sich manchmal mit ihren Familien ins gleiche Unglück versetzt gedacht hätten, dann wären sie auch weicher geblieben. Es waren diese herzlosen Menschen zumeist Rohlinge, die man auch sonst kannte, feig vor dem Feinde in Waffen, kühl und tapfer dem unterworfenen Gegner gegenüber.“⁷⁰⁵

⁷⁰³ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 27.

⁷⁰⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 22.10.1916

⁷⁰⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 154.

An welche Art von „herzlosen Rohlingen“ Harrer dabei gedacht haben könnte, geht indessen aus der Tagebuchabschrift Joseph Müllers hervor. Selbiger schilderte hämisch die Misshandlung rumänischer Bauern durch ihn selbst und einen Kameraden. So hätten er und ein Begleiter beim Einbringen von Hafer den spontanen Einfall gehabt, dass die schweren Säcke auch von rumänischen Bauern geschleppt werden könnten. Da sich der betroffene Bauer weigerte „setzt ihm Beck die Pistole auf die Brust.“ Ein weiterer unwilliger Bauer sei durch eine Ohrfeige „eines anderen belehrt“ worden. Der Vorfall war damit allerdings noch nicht beendet, da sich die Rumänen trotz allem noch nicht kooperationswillig zeigten:

„Voll Groll fliegt dem widerspenstigen Bauern aufs Neue eine Watsche an den Kopf. Da erklärt derselbe, den Hafersack aus Schwäche nicht tragen zu können. Beck aber gibt ihm den Sack zum zweiten Male auf den Rücken und nun ist der Widerstand des Bäuerlein gebrochen.“⁷⁰⁶

Statt direkter finanzieller Entschädigung oder zumindest eines Requisitionsscheines bekamen die rumänischen Bauern also „voller Groll“ Schläge ins Gesicht - und der verantwortliche Soldat schrieb nach dem Krieg vollkommen ungeniert darüber. Man kann nur mutmaßen, wie oft es zu derartigen Situationen kam, wobei sich zumindest bei einem Soldaten des K.B. Infanterie-Leibregiments Ähnliches andeutete. So schrieb Hans Seeor in seinen Kriegserinnerungen zum Thema Requisitionen:

„Es ist halt Krieg und Hunger tut weh und sie sollen zufrieden sein, dass ihnen nichts Schlimmeres passiert. Wir machen uns nicht viel aus ihrem Jammern, denn die Leute haben es nicht besser verdient, denn sie waren frech und hinterlistig, als unsere Truppen die Ortschaft stürmten. Revanche muss sein.“⁷⁰⁷

Auch hier lässt sich nur vermuten, was mit „Schlimmeres“ gemeint war, doch ist körperliche Gewaltanwendung wohl die wahrscheinlichste Erklärung. Wie sich aus diesen beiden Beispielen auch nochmals deutlich ablesen lässt, ist, dass derartiges Verhalten eine gewisse Selbstverständlichkeit besaß. Man könnte auch sagen, Raub von Lebensmitteln wurde als Kavaliersdelikt gedeutet und auch so erinnert. So war auch Harrer nicht davor gefeit, sich mitunter dem rumänischen „Schlaraffenleben“⁷⁰⁸ hinzugeben und sich mit seinen Männern nach Herzenslust bei den „ungeheuren Schätzen“ der Bergbauern zu bedienen, wenn es sich nicht gerade um desolate Fälle handelte.⁷⁰⁹

⁷⁰⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 22.10.1916.

⁷⁰⁷ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 129.

⁷⁰⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 146.

⁷⁰⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 146.

Dass sich eklatante Verstöße gegen die militärische Disziplin zu Erfahrungen entwickelten, welche nicht nur weitestgehend homogene Deutungen, sondern auch eine sehr breite Kommunikation erfuhren, lässt sich nur dadurch erklären, dass sonst geltende Deutungsnarrative temporär einer situativen Sinngebung gewichen waren. Die naheliegende Erklärung hierfür liegt wohl in der überaus wohlwollenden Haltung der Offiziere, an deren Handlungen die Soldaten auch ihr eigenes Tun maßen. In diesem Kontext sei auch nochmals ausdrücklich auf den Erinnerungsband der 5. Kompanie des K.B. Infanterie-Leibregimentes hingewiesen, an dessen inhaltlicher Ausrichtung die ehemaligen Offiziere der Einheit maßgeblichen Anteil hatten. Hätte die Deutung der Ereignisse eine Änderung erfahren, so wäre in diesem Werk sicherlich nichts von der fröhlichen Ausplünderung des Ortes Curtea de Argeş zu lesen gewesen. Doch auch über ein Jahrzehnt später wollte man die lasche Disziplin der Soldaten weder tadeln noch als Thema unter den Tisch fallen lassen.

Das „Bayernbuch vom Weltkriege“ schwieg sich indessen über etwaige Probleme hinsichtlich der Disziplin der Truppe komplett aus. Einzig eine Zeichnung könnte möglicherweise als Andeutung in diese Richtung verstanden werden, deren wirkliche Bedeutung dem zivilen Publikum des Buches verborgen bleiben musste, aber für Veteranen des Feldzugs klar ersichtlich war. So wurde unter dem Titel „Der Bajuware und Walache“ jeweils ein Rumäne und ein bayerischer Soldat abgebildet, wobei Letzterer mit beiden Händen Güter davontrug.⁷¹⁰

Einiges spricht dafür, dass die in Rumänien gesammelten Erfahrungen den Boden bereiteten für das Verhalten bayerischer Soldaten in späteren Kriegsjahren, vor allem im Jahr 1918 in der Ukraine. Die hemmungslosen Plünderungen waren zumindest während des Vormarsches weitestgehend ohne Konsequenzen geblieben, weshalb es kaum verwundern mag, dass eine nicht unerhebliche Anzahl von Soldaten den Osten nunmehr als eine Art Selbstbedienungsladen betrachtete. Zumal zweifelsohne auch die planenden Militärs in genau solchen Kategorien dachten. Neben politischen Vorteilen erhoffte man sich eine nachhaltige Stärkung der eigenen ökonomischen Position durch die Besetzung des „Rohstofflandes“ der Ukraine.⁷¹¹

Die Nachricht über den bevorstehenden Einmarsch in die Ukraine löste tatsächlich unverhohlene Euphorie unter den meisten bayerischen Soldaten aus. Insbesondere die Kavalleristen verbanden mit dem neuen Kriegsschauplatz die Hoffnung auf einen „einen

⁷¹⁰ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 361.

⁷¹¹ Dornik, Wolfram u. Lieb, Peter: Die wirtschaftliche Ausnutzung, S. 284.

frischen, lustigen Bewegungskrieg“⁷¹², welcher den „Kavalleristengeist“⁷¹³ der Truppe zu neuem Leben erweckte: „Die Ukraine winkt uns einmal und so wollen wir kommen. Das Gebiet der Ukraine winkt für uns wie ein Schlaraffenland!“⁷¹⁴ Ob sich das „Schlaraffenland“ Müllers auf die Möglichkeit zur mobilen Kriegsführung bezog oder etwaige Vorstellungen über den Nahrungsmittelreichtum der Ukraine widerspiegelte, ist schwer einzuschätzen; wahrscheinlich traf beides zu. Auffällig ist jedenfalls, dass abermals eine Bezeichnung verwendet wurde, welche zuvor vor allem im Zusammenhang mit dem Nahrungsmittelreichtum Rumäniens gefallen war. Wie bereits in Kapitel III.2.1. dargelegt, waren Kriegsziele und der Ruf der Ukraine als „Kornkammer“ selbst innerhalb der Mannschaftsränge durchaus bekannt und bestimmten entsprechend die Erwartungen an den künftigen Kriegsschauplatz. Dass die Ansprüche Deutschlands zu Ungunsten der ukrainischen Bevölkerung ausfielen, wurde von den Soldaten augenscheinlich akzeptiert. Aus keiner der Quellen geht allerdings hervor, dass diese Haltung mit einem rassistisch begründeten Überlegenheitsgefühl zusammenfiel. Nüchterner Pragmatismus wäre die passendere Klassifizierung für die Haltung der Soldaten zur geplanten Versorgung der Mittelmächte mit ukrainischen Rohstoffen. Dabei sei auch darauf hingewiesen, dass die prekäre Nahrungsmittelsituation in der Heimat eines der konstantesten Themen Willi Krauses in den Briefen mit seinen Angehörigen war.

Letztendlich sollte die Ukraine die Soldaten in dieser Hinsicht nicht enttäuschen, so sprach etwa Freiherr von Lerchenfeld später von der „für den Bewegungskrieg typischen“ guten Versorgungslage der Truppe, was durchaus dem allgemeinen Konsens über diese Art der Kriegsführung entsprach.⁷¹⁵ In diesem Kontext besteht Grund zur Annahme, dass dazu nicht nur die bereits geschilderten Quartiere bei deutschen Kolonisten beitrugen, sondern die Soldaten abermals nach Gutdünken beim Rest der Zivilbevölkerung zugriffen. Einen Eindruck davon geben die Briefe des Regimentsschreibers Willi Krause, welcher seiner Frau die Nachwirkungen der Kämpfe um Mikolaïv schilderte:

„Am kommenden Morgen winkte der Siegerlohn, zwar keine Olympiakränze, wie seinerzeit, wie die Leute noch nicht so hungrig waren, sondern es winkten, zumindest in unserem Burghotel, das sich sozusagen zur reinsten Raubritterburg anwuchs, also es winkten ein Fass Honig, einige Kisten Zucker, Zwiback, Confitüren, kurz alles, was ein ehrsamer Conditormeister bei uns seinerzeit im Frieden alles herzustellen wusste. Als die Mägen

⁷¹² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2707, Einzelschilderungen des K. B. 1. Ulanen Rgts., Bericht Freiherr v. Lerchenfeld.

⁷¹³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 14.02.1918.

⁷¹⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 14.02.1918.

⁷¹⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2707 Einzelschilderungen des K. B. 1. Ulanen Rgts., Bericht Freiherr v. Lerchenfeld.

gestopft waren, winkten andere Sachen als Raubbares, Würste u.s.w. Die Ladenscheiben waren in dem nächtlichen Feuergefecht zumeist alle in Trümmer gegangen und so sind diesen Requisitionen zumindest mildernde Umstände zuzusprechen. Es wird den Eigentümern natürlich alles in bar bezahlt von der Heeresleitung.⁷¹⁶

Man darf stark bezweifeln, dass die die geschädigten Ladenbesitzer jemals eine Reichsmark von den bayerischen „Raubrittern“ erhielten, denn nicht zuletzt verriet sich Willi Krause mit der Verwendung dieses Ausdruckes und auch der Bezeichnung der Güter als „Raubbares“ bereits selbst. Ob er mit dem Verweis auf eine spätere Entschädigung vor seiner Frau oder der einer eventuellen Briefzensur besser dastehen wollte, muss allerdings offenbleiben. Fest steht, dass Krause und seine Kameraden vor Ort jedenfalls nicht viel zu befürchten hatten, denn die deutsche Strategie war von Anfang an darauf ausgelegt, dass sich die vorrückenden Truppen zu einem großen Teil aus dem Land selbst ernähren würden.⁷¹⁷ Es war also wohl ein Glücksfall für beide Seiten, dass die deutschen Siedler gar nicht erst dazu genötigt werden mussten, ihre Vorräte an die Soldaten abzugeben - sie taten es freiwillig. Trafen die Forderungen der deutschen Truppen hingegen die nicht-deutschstämmige Landbevölkerung, war das gute Verhältnis schnell dahin. So stellte etwa der Offizier Freiherr von Lerchenfeld in seinen Erinnerungen die nüchterne Beobachtung an, dass man wegen der erzwungenen Abgaben „von den Leuten nicht mit der wahren Freude empfangen wird“. Zumal bei Widerwillen „wohl manch einem Ulanen die Hand ausgerutscht“ sei.⁷¹⁸ Der Satz „Es muss Gewalt angewendet werden“ fiel auch bei Müller zu einem späteren Zeitpunkt nochmals im Kontext von Futtereintreibungen.⁷¹⁹

Wie bereits zuvor im rumänischen Feldzug fielen auch in Hinblick auf die Ukraine die späteren Urteile der Offiziere gegenüber ihren Soldaten äußerst milde aus. So stellte die Problematik unregelter Requisitionen in den Erinnerungen des Kommandeurs des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes, Joseph von Tannstein, ein immer wiederkehrendes Thema dar. Allerdings hieß es zu derartigen Vorfällen, die Soldaten hätten eben nur ungern „eine Gelegenheit zum Futtern ungenutzt gelassen“⁷²⁰ und es liege es ihnen „im Blut, im Feindesland alles zu nehmen, was Kriegsbedarf ist.“ Dass man sich in der Ukraine per se nicht im

⁷¹⁶ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 28.03.1918 aus Nikolajew.

⁷¹⁷ Dornik u. Lieb: Die wirtschaftliche Ausnutzung, S. 289.

⁷¹⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2707, Einzelschilderungen 1. K.B. Ulanen Rgt., Bericht Freiherr von Lerchenfeld.

⁷¹⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 23.05.1917.

⁷²⁰ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, S. 119.

Feindesland befand, davon hätten ohnehin nicht einmal seine Unteroffiziere einen rechten Begriff gehabt.⁷²¹ Mit fast schon resigniertem Ton notierte von Tannstein hierzu:

„Ich musste oft befehlen, den Einwohnern doch nicht das Letzte zu nehmen. Es war zweifellos die Gefahr gegeben, dass wir uns höchst missliebig machten, statt als die Befreier und Helfer begrüßt zu werden. Von Restbeständen an Getreide behufs Abtransport nach Deutschland, unserem eigentlichen Besetzungszweck der Ukraine, war gar keine Rede mehr. Unsere Truppen können sich allerdings auch an Futter nie genug sehen. Trotz hoher Futtersätze wurden bedauerlicherweise auch noch die von uns beschlagnahmten und bewachten Kornspeicher der ukrainischen Regierung bestohlen. Hinterher will es immer keiner gewesen sein.“⁷²²

Von etwaigen Versuchen, seine Untergebenen zu mehr Disziplin zu nötigen, schrieb von Tannstein allerdings nichts. Entweder betrachtete er also den Raub von Lebensmitteln wie viele andere Offiziere auch als Kavaliersdelikte oder hatte schlicht eingesehen, dass es ohnehin keine Möglichkeit gab, derartiges Verhalten zu unterbinden. Zumal sich von Tannstein als hochrangiger Offizier einer weiteren Sache bewusst gewesen sein musste, welche er allerdings nicht explizit in seinen Erinnerungen erwähnte: Das Ausrauben von Zivilisten stellte in der Ukraine noch das harmloseste Vergehen bayerischer Soldaten dar.

III.2.2. Zwischen Selbsterhaltung und Tötungszwang

a) Soldatische Männlichkeitsbilder im deutschen Kaiserreich

Auch wenn es sich um ein Ereignis handelt, welches knapp 30 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg im Kontext eines anderen Konflikts geschah, lässt sich die Problematik soldatischer Männlichkeitsbilder als gesamtgesellschaftliche Deutungsmuster im 20. Jahrhundert kaum besser aufzeigen als am Beispiel der Schlacht um Tarawa Ende 1943. Als wenige Tage nach der Beendigung der Kampfhandlungen die ersten Verlustmeldungen in den Vereinigten Staaten ankamen, saß der Schock tief. Die Presse schäumte vor Wut und verlangte, dass so etwas nicht noch einmal geschehen dürfe.⁷²³ Was war geschehen? Erstmals im Krieg war eine von den Japanern gehaltene Inselgruppe von den US-Marines im Sturm genommen worden. Von den 5000 eingesetzten Landungstruppen überlebten 3700 die dreitägigen Kämpfe nicht oder wurden verletzt. Und dies war erst der Beginn des sogenannten „Insel springens“; Tarawa lag am äußersten Rand der japanischen Einflusszone.⁷²⁴ Damit war letztendlich der Fall eingetreten,

⁷²¹ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, S. 120.

⁷²² BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, S. 134.

⁷²³ Sherrod, Robert: Tarawa. The Story of a Battle. New York 1944, S.147.

⁷²⁴ Willmot H.P.: Der Zweite Weltkrieg im Pazifik. Berlin 1999, S.135.

vor dem bereits Anfang des Jahres 1943 Präsident Roosevelts Beraterkreisen gewarnt wurde: Die amerikanische Bevölkerung, vollkommen unberührt von dem Grauen der Front, hatte keine Vorstellung davon, wie die Realitäten des Krieges aussahen. Es herrschte der Eindruck vor, dass „soldiers fight, that some of them get hurt and ride smiling in aerial ambulances, but none of them get badly shot or spill any blood.“⁷²⁵ Mit dieser Haltung ließen sich die amerikanischen Kriegsziele nicht verwirklichen.⁷²⁶ Die Idee martialischer Männlichkeit der US-amerikanischen Öffentlichkeit war bestimmt von Tapferkeit, Siegeswillen und auch der Bereitschaft zu töten, aber eben nicht dem Willen zu sterben. Im Gegenteil: Noch 1942 wurden Filmemacher dazu angewiesen, keine eigenen Toten zu zeigen, um die Öffentlichkeit nicht unnötig zu alarmieren.⁷²⁷ Die freudige Inkaufnahme des Todes auf dem Schlachtfeld, ja die Glorifizierung desselben stellte in den Vereinigten Staaten keinen integralen Teil eines gesamtgesellschaftlichen Deutungsmusters dar und musste erst mühsam und mit teils drastischen Methoden in späteren Kriegsjahren geschaffen werden.⁷²⁸

Der vergleichende Blick auf die öffentliche Reaktion auf die ersten größeren Kriegsverluste in den USA lohnt auch deshalb, weil sie den denkbar größten Kontrast zum Umgang mit derselben Thematik im Deutschen Kaiserreich bildete. Nahezu alle Veröffentlichungen zum Männlichkeitsbild des deutschen Militärs kamen einhellig zum gleichen Ergebnis: Der Soldat der kaiserlichen Armee wurde zum „Opferhelden“ stilisiert, sprich zum Helden, welcher sich vor allem durch seine unbedingt Bereitschaft, den „Heldentod fürs Vaterland“ zu sterben, auszeichnete.⁷²⁹ René Schilling stellte in seiner Untersuchung Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland heraus, dass diesem Typus des „Opferhelden“ vor allem in bürgerlichen Kreisen die denkbar größte Akzeptanz entgegengebracht wurde. So habe „eine übergreifende bürgerliche Fraktion von den Linksliberalen bis hin zu den nationalistisch-völkischen Initiatoren und Produzenten keinen Zweifel daran gelassen, dass der ‚Tod für das Vaterland‘ das Höchste im Leben eines Mannes war.“⁷³⁰ In Anbetracht des einsetzenden Stellungskriegs und der kaum mehr greifbaren Erfolge, welche durch den Einsatz der „Opferhelden“ blutig erkaufte wurden, habe dieses Deutungsmuster allerdings rasant an Wert verloren.⁷³¹ Diese Unterminierung eines über Generationen hinweg gültigen Deutungsmusters

⁷²⁵ Roeder, George H.: *The censored war. American visual experience during World War Two*. Yale 1993, S.10.

⁷²⁶ Roeder, George H.: *The censored war*, S.10.

⁷²⁷ Jeffries, John H.: *Wartime America. The World War II Home Front*. Chicago 1996, S. 178.

⁷²⁸ Roeder: *The censored war*, S. 57ff.

⁷²⁹ Für die umfassendste Untersuchung dieses Phänomens vgl.: Schilling, René: „Kriegshelden“. *Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813-1945*. Paderborn 2002 (= *Krieg in der Geschichte* Bd. 15), S. 20ff.

⁷³⁰ Schilling: *Kriegshelden*, S. 249. Zur Stimmung in bürgerlichen Gesellschaftskreisen vgl. auch: Ulrich, Bernd u. Ziemann, Benjamin (Hrsg.): *Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit*. Frankfurt 1994, S. 30-40. Hinsichtlich der Weiterentwicklung dieses Bildes im Stellungskrieg vgl.: Münkler: *Der grosse Krieg*, S. 462ff.

⁷³¹ Schilling: *Kriegshelden*, S. 253.

betraf dabei nicht nur die in der Heimat Verbliebenen, sondern auch die Männer an der Front. Auch Herfried Münkler folgte der Argumentation, dass zwar 1914 noch eine „überschwängliche Bereitschaft, sich für die Gemeinschaft zu opfern“ bestanden habe, allerdings dieses Bild des sinnhaften Opfers durch die ergebnislosen Materialschlachten auch für die Soldaten selbst obsolet geworden sei.⁷³²

Eine Ergänzung zu Schilling findet sich bei Claudia Siebrecht, welche ebenfalls das Idealbild vom Soldaten im deutschen Heer untersuchte. Auch sie konstatiert, dass die gesellschaftlichen Deutungsmuster in Bezug auf den Mann in Uniform einer starken Tendenz zur Heroisierung unterlagen, welche mit entsprechenden Erwartungshaltungen an die Soldaten verbunden war.⁷³³ Der „Hero-Soldier“ Siebrechts fällt insofern in die gleiche Kategorie wie der „Opferheld“ Schillings, als dass auch hier der Wille zum Tod fürs Vaterland eine der grundlegendsten Prämissen darstellt, allerdings mehr im Sinne eines „collective heroism“ von Bürgersoldaten, denn im Sinn individueller Heldentaten.⁷³⁴ Entsprechend sei seit den Einigungskriegen eine starke Tendenz hin zu Darstellungen Schulter an Schulter kämpfender Soldaten zu beobachten gewesen: „The unified strength of citizen soldiers came to represent the ideal behavioral pattern of soldiers.“⁷³⁵ Allerdings kommt auch Schilling zu dem Schluss, dass die Erfahrung des Stellungskrieges dieses Bild weitestgehend auflöste.⁷³⁶

Obleich also kaum ein Zweifel darüber bestehen kann, dass die Bereitschaft zum Selbstopfer zumindest in den ersten Kriegsmonaten einen integralen Baustein des deutschen Soldatenbildes darstellte, so ergibt sich daraus trotzdem nur ein grober Rahmen, welcher mit weiteren Details gefüllt werden will. In welchem Ausmaß etwa konnte und wollte man die brutalen Details des Sterbens auf dem Schlachtfeld der Heimat zumuten? Wie die eigenen, wie die gegnerischen Toten darstellen? Und vor allem auch: Wie war der Akt der individuellen tödlichen Gewaltanwendung zu bewerten? Wollte man wirklich den eigenen Mann, Bruder, Sohn oder Vater als Person sehen, welche andere Menschen tötete? Wollten die Soldaten sich selbst so sehen? Oder konnte man den gesellschaftlichen Anforderungen an die „martialische Männlichkeit“ des Soldaten bereits genügen, indem man lediglich den Willen zeigte, sein eigenes Leben zu geben und nicht das eines anderen zu nehmen?

⁷³² Münkler: *Der grosse Krieg*, S. 467.

⁷³³ Siebrecht, Claudia: *The Image of the Soldier: Portrayals and Concepts of Martial Masculinity from the Wars of Liberation to the First World War in Germany*. In: *Journal of War & Culture Studies*, 5:3 (2012), S. 261-275, hier: S. 26f.

⁷³⁴ Siebrecht: *The Image of the Soldier*, S. 264.

⁷³⁵ Siebrecht: *The Image of the Soldier*, S. 264.

⁷³⁶ Siebrecht: *The Image of the Soldier*, S. 265.

Gerade letzterer Punkt stellt eine gewisse Forschungslücke dar, wobei zumindest eine Arbeit vorliegt, welche auf ein jugendliches Publikum abzielende Kriegsliteratur in dieser Hinsicht untersuchte.⁷³⁷ Andrew Donson kam dabei zu dem Schluss, dass die Helden der deutschen Kriegsliteratur nicht nur durch ihren Opferwillen glänzten, sondern auch durch die Bereitschaft zu töten. Während viele Charaktere durchaus Züge des ehrenhaften und ritterlichen Kriegers zeigten, legte die Mehrzahl doch in erster Linie eine „strenuous masculinity“ an den Tag, welche sich durch massive Gewaltbereitschaft auszeichnete. So töteten die deutschen Soldaten kaltblütig und ohne Unterlass, selbst Szenen des Tötens aufsässiger Gefangener fanden sich in Jugendbüchern. Dass sich unter diesen Umständen Szenen von Bajonettangriffen, welche mit dem Abstechen des Feindes oder der Zertrümmerung seines Schädels endeten, größter Beliebtheit erfreuten, fügt sich gut ins Bild.⁷³⁸ Ebenso die Erkenntnis, dass in vielen Fällen das Töten als eine lustvolle Aktivität dargestellt wurde, wobei die Feinde dabei oft mit Zielen auf dem Schießstand verglichen wurden.⁷³⁹ Im Vergleich mit den Publikationen anderer kriegführender Nationen zeigte sich zudem, dass die deutsche Kriegsliteratur für die Jugend mit Abstand die grafischsten Gewaltdarstellungen bot und dies obendrein vor allem auf die eigenen Soldaten bezog: „French youth war literature portrayed French soldiers as the peace-lovers and the Germans as the savages. By contrast, in German youth war literature, the most brutal soldiers were German.“⁷⁴⁰

Donson argumentiert, dass Jugendliteratur zum Thema Krieg eine ganze Generation männlicher Jugendlicher nationalistischen und militaristischen Deutungsmustern aussetzte und speziell nach 1914 diese Literaturgattung eine regelrechte Explosion an Popularität sah.⁷⁴¹ Allerdings zielten solche Publikationen eben explizit nicht auf die Soldaten ab, welche bereits an der Front standen. So geben sie uns zwar eine Idee davon, welche Art Soldaten für einen künftigen Krieg gewünscht wurde, doch zur Erschließung der Erwartungen an die bereits kämpfenden Männer braucht es andere Quellen. Den für eine breite Öffentlichkeit aufbereiteten Kriegserfahrungen wie der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ kommt in dieser Hinsicht eine Schlüsselrolle zu, da sich an ihnen auch ablesen lässt, welchen Handlungsspielraum Staat und Militär zur Reflexion über das Selbstverständnis als Soldat zur Verfügung stellten und in welchem Ausmaß die Soldaten diesen nutzten. Ebenso lässt sich anhand eines Vergleiches kommunizierter und nicht-kommunizierter Kriegserfahrungen auch die Erosion bestimmter

⁷³⁷ Donson, Andrew: Models for Young Nationalists and Militarists: German Youth Literature in the First World War. In: German Studies Review 27/3 (Oktober 2004), S.579-598.

⁷³⁸ Donson: Models for Young Nationalists, S. 588.

⁷³⁹ Donson: Models for Young Nationalists, S. 589.

⁷⁴⁰ Donson: Models for Young Nationalists, 589.

⁷⁴¹ Donson: Models for Young Nationalists, 579.

Deutungsmuster ablesen, welche möglicherweise je nach gewähltem Medium keine Bezugspunkte mehr darstellten. Dass es sich um mögliche und nicht zwangsläufige Korrekture eines bestehenden Erfahrungsraumes und Erwartungshorizontes handelte, ist durchaus keine selbstverständliche Unterscheidung. Nahezu alle Publikationen der jüngeren Vergangenheit, welche sich mit der Entwicklung soldatischer Männlichkeitsideale im Ersten Weltkrieg beschäftigten, beziehen sich nämlich nahezu exklusiv auf die Westfront und die dortigen Auswüchse der industrialisierten Kriegsführung. Schiller argumentierte etwa, dass einzig neuartige Waffengattungen wie Kampfflugzeuge oder U-Boote das alte Bild des individuellen Helden nochmals kurz aufleben ließen⁷⁴²; die Ostfront als Schauplatz des individuellen Opfers auf dem Schlachtfeld kam darin nicht vor.

b) „Beklagt nicht eure Toten“: Umgang mit Tod und Verwundung

Dass sich die bisherige Forschung zum Soldatenbild im Kaiserreich und dem damit verbundenen Opfernarrativ nicht großartig mit der Ostfront beschäftigte, ist einzig dadurch zu erklären, dass man bisher über den genauen Charakter der Kämpfe im Osten nur eine sehr vage Vorstellung hatte. Es besteht allerdings starker Grund zur Annahme, dass sich bestimmte Deutungsnarrative dort länger hielten als im Westen und auch von staatlicher Seite länger gepflegt wurden, da sie ihre Nützlichkeit beibehielten. Vor allem im Kriegsjahr 1915 nahmen die Deutschen im Osten nahezu ausschließlich die Rolle des Angreifers ein und kein noch so demolierter Schützengraben konnte genommen werden, wenn die Infanterie nicht bereit war, sich im Sturmangriff dem feindlichen Feuer auszusetzen. Und wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln dargelegt, fiel der Blutzoll für die Deutschen dabei trotz ihrer Erfolge gewaltig aus. Im Gegensatz zu anderen Kriegserlebnissen musste bei der direkten Inkaufnahme von Tod und Verwundung das sinngebende Deutungsnarrativ allerdings bereits vor dem eigentlichen Erlebnis als handlungsleitendes Motiv seine Wirkung gezeigt haben, sonst wäre kein Soldat freiwillig aus seiner Deckung kommen. Die Angriffsverweigerungen einiger Formationen der französischen Armee im Jahr 1917, welche in einer kompletten Meuterei der Fronttruppen kulminierten, stellen hierfür das beste Beispiel dar. Der deutsche Staat und sein Militär mussten demnach ein ungemeines Interesse daran haben, die Sinngebung vom heroischen Selbstopfer trotz ihrer Obsoleszenz im Stellungskrieg zumindest für die Ostfront so lange wie möglich am aufrechtzuerhalten.

Um eine Idee davon zu bekommen, wie sich das Deutungsnarrativ des „Opferhelden“ in Bezug auf das Königreich Bayern und seine Armee manifestierte, werfen wir zunächst einen

⁷⁴² Schilling: Kriegshelden, S. 253ff.

Blick auf die Schriften des seinerzeit berühmten Münchner Literaten Ludwig Ganghofer, welcher im Jahr 1915 als Kriegsberichterstatter gleich zwei Bücher zur Ostfront veröffentlichte, „Die Front im Osten“⁷⁴³, sowie „Der russische Niederbruch.“⁷⁴⁴ Seine Eindrücke vom Schlachtfeld nach dem erfolgreichen Beginn der Offensive in Galizien schilderte Ganghofer wie folgt:

„Da liegen sie – die Unseren! Die Graublauen im jungen Grün! Die Tapferen, die in der Stunde des Sieges für unsere Heimat und für unser Leben die Augen schlossen. Ihr Millionen daheim, brennt diese beiden Worte mit der Glut des Dankes in eure Herzen ein: Für uns! [...] Viele, viele sind es, die da schlafen im Frühling! Auf dem offenen Saatfeld liegen sie alle mit den Köpfen und Gesichtern gegen den russischen Graben hin von der Wucht des kühnen Ansturmes auch im Sterben noch gegen den Feind geschleudert. Wie schrecklich und wie schön ist dieses Bild!“⁷⁴⁵

Der bürgerliche Poet, welcher vom „schrecklich schönen“ Tod der Jugend schrieb, war allerdings mit seinen Ausführungen damit noch nicht fertig. So meinte Ganghofer auch, einen klaren Unterschied erkennen zu können zwischen den eigenen und feindlichen Toten. Seien die Gesichter der Russen „entstellt und verwüstet“ gewesen, sah er in den „für ihre Heimat gefallen“ Soldaten eine „stille, zufriedene Ruhe, fast ein Lächeln.“ Auch dieser Anblick sei „so schön, wie ergreifend und rührend“ gewesen.⁷⁴⁶ Für das vorgestellte Deutungsmuster des „Opferhelden“ stellten Ganghofers schwülstige Beschreibungen der Gefallenen damit geradezu ein Paradebeispiel dar, wurde der Tod fürs Vaterland doch als ein Akt vorgestellt, welcher nicht nur Frieden, sondern auch Befriedigung verschaffte - sowohl den sich opfernden Soldaten als auch den Beobachtern dieses Selbstopfers.

Mancher Beitrag der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ stand in dieser Hinsicht den Schriften Ganghofers in kaum etwas nach, denn zwischen den Erfahrungsberichten der Soldaten fanden sich auch immer wieder erbauliche patriotische Gedichte, wie dieses Beispiel aus der Feder einer gewissen Hermine Diemer:

„Die ersten Toten!
Nun klaget nicht - es fiel der erste Streich -
Und aufgerissen klaffen heil'ge Wunden!
Und mit durchschoss'ner Brust, erstarrt und bleich,
Ward euer Liebstes nach der Schlacht gefunden!

⁷⁴³ Ganghofer, Ludwig: Die Front im Osten. Berlin 1915.

⁷⁴⁴ Ganghofer, Ludwig: Der russische Niederbruch. Berlin 1915.

⁷⁴⁵ Ganghofer: Die Front im Osten, S. 111.

⁷⁴⁶ Ganghofer: Die Front im Osten, S. 112.

Ein Blitzstrahl zuckt – und Herzen stehen still -
Das Leben stockt – „O Gott, ich kann's nicht ertragen“ –
Zerbroch'nen Glückes Wehlaut tönet schrill -
„Der mir mein Alles war – er liegt erschlagen!“
Nun tröst' euch Gott – ihr habt dem Vaterland freiwillig höchstes dargeboten –
Es nahm es an – zieht nicht zurück die Hand
Im jähen Schmerz um die geliebten Toten!
Gebt ganz und gern – ob auch das Herz euch bricht
Und lächelt dankbar unter Tränenfluten –
Der Euren Tod war heil'ge Ehrenpflicht –
Treu ihrem Eid, für's Vaterland zu bluten.
Seid stark und groß – wie sie jetzt geseh'n,
Als freudig sie die Brust den Kugeln boten.
Wollt ihren Heldengeist ihr recht versteh'n:
Bewundert sie – beklagt nicht eure Toten“⁷⁴⁷

Zwar richteten sich diese Worte vor allem an ein weibliches Publikum, welches dazu aufgerufen wurde, das Opfer des Mannes gewissermaßen mitzutragen, doch ging damit auch eine Erwartungshaltung an die Soldaten einher. „Fürs Vaterland bluten“, „freudig die Brust bieten“, „heilige Ehrenpflicht“ - Diemer ließ keinen Zweifel daran, wie aus ihrer Sicht der Forderungskatalog an die korrekte soldatische Männlichkeit auszusehen hatte. Die zufrieden lächelnden Toten vor den russischen Schützengräben Ganghofers und den gleichzeitig „dankbar lächelnden“ Frauen in der Heimat, welche die Todesnachricht erhielten, waren jeweils beide das Produkt einer ähnlichen mentalen Disposition, welche die bedingungslose Inkaufnahme des Todes zum männlichen Ideal schlechthin stilisierte.

Bleibt die Frage, ob die Männer an der Front die Aussicht, im Drahtverhau vor den russischen Stellungen ihr Leben zu lassen, ebenso reizvoll fanden wie daheimgebliebene Dichter und Dichterinnen. An Erfahrungsberichten, welche die Erstürmung russischer Gräben thematisierten, mangelte es jedenfalls im Kriegsjahr 1915 nicht, wie etwa dieses Beispiel aus der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ zeigt:

„Und dann auf einem Hügel unser Ziel: ‚Die russischen Stellungen‘. Einen heißen Kampf und viele Opfer wird es kosten, das war sich jeder bewußt. - Laut erscholl aus dem Munde unseres Leutnants das Kommando ‚Marsch, Marsch‘ und im Laufschrift gingen wir vor,

⁷⁴⁷ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 115.

hinter unserem tapferen Führer, als wir auch schon mörderisches Feuer erhielten. Die russischen Maschinengewehre arbeiteten drauf los und ein rasendes Schützenfeuer empfingen wir von den russischen Infanteristen, denen wir auf der Fläche doch gar zu gute Ziele boten. Nach einem kurzen Sprung befahl unser Führer Deckung und nun waren wir uns klar, daß die Russen links von uns einen stark ausgebauten Flankierungsgraben noch besetzt hielten und uns den festlichen Empfang bereiteten. Nach einer kurzen Schnaufpause gingen wir wieder etwa Fünfzig Meter vor und während des Vorpreschens sah man da und dort einen der Kameraden schon getroffen zu Erde sinken. Nachdem wir wieder am Boden lagen, griff jeder sofort zum Spaten, dem treuen Begleiter des Infanteristen. [...] Es waren schlimme Augenblicke, während derer wohl jeder Abschied nahm von seinen Leben und gar mancher wird hier im Gebete seinen Herrn wieder gefunden haben. [...] Unser Leutnant fiel leider gleich, ohne daß er noch beginnen konnte, sich eine Deckung zu schaffen, ebenso die beiden Schätzer, die an seiner Seite waren.“⁷⁴⁸

In dieser Beschreibung eines deutschen Sturmangriffes griffen zwei Akzente ineinander. Zunächst einmal wurde die tödliche Gefahr, welcher sich die Soldaten aussetzen, ausdrücklich in den Vordergrund gestellt. So sei von den Russen „mörderisches“, „rasendes“ Feuer ausgegangen, für welches die Bayern - zumindest für den Augenblick - „nur zu gute Ziele“ geboten hätten. Die eigentliche Kernbotschaft war allerdings eine andere: Die Stärke des russischen Abwehrfeuers machte im Endeffekt keinen Unterschied. Jeder sei sich schon vorher bewusst gewesen, dass der Angriff „viele Opfer“ kosten würde und hätte sich entsprechend verhalten. Der namentlich nicht genannte Autor bezeichnete allerdings weder sich selbst noch seine Kameraden als Helden; der Stil blieb weitestgehend nüchtern und ohne Pathos. Das Deutungsnarrativ vom notwendigen Blutopfer hatte dieser Soldat offenbar trotzdem verinnerlicht, weshalb sich sein Bericht wohl auch besonders gut für eine Veröffentlichung eignete. Um auch wirklich sicherzugehen, dass der Erfahrungsbericht die gewünschte Wirkung erzielte, wurde zudem im direkten Anschluss nochmals ein Gedicht gesetzt, welches gewissermaßen den vorhergehenden Inhalt nochmals in Versform fasste:

„Angriff.

Das Dorf dort links, vom Gegner besetzt,

Davor eine Reihe von Gräben –

Die sollen, die müssen wir nehmen jetzt

Und koste es Blut und Leben

⁷⁴⁸ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1023.

Die Schützenlinie schnell hergestellt
Und vorwärts dem Feinde entgegen –
Da ein Schrei, erschütternd, der erste fällt –
Schon sind wir im Kugelregen.

Da saust und pfeift und kracht und zischt,
Zu Boden sinkt mancher Streiter,
Doch wir schauen dem Tode ins Angesicht
Und schreiten furchtlos weiter. –

Aus den Liedern eines Toten⁷⁴⁹

Anhand dieser Beispiele zeigt sich bereits überdeutlich, dass der „Opferheld“ der Infanterie zumindest in der öffentlich kommunizierten Kriegserfahrung für die Ostfront des Jahres 1915 ungebrochen weiterwirkte. Als wichtigstes Element fällt dabei die Bedingungslosigkeit des Opfers ins Auge, die Soldaten „sollen“, „müssen“ unwidersprochen die Befehle ausführen, ungeachtet der Wahrscheinlichkeit des eigenen Todes. Erst die Überwindung des rationalen Selbsterhaltungstriebes zeichnete den wahren Soldaten aus.

Diese Geisteshaltung zeigte sich in einer Vielzahl weiterer Berichte aus der Reihe „Unsere Bayern im Felde“-Heften, wobei ein Beispiel besonders heraussticht. Es handelt sich dabei um eine Episode aus der Schlacht um Przasnysz, eine der wenigen Städte, welche die Deutschen im Jahr 1915 trotz schwerer Verluste nicht einnehmen konnten, was allerdings aus dem Erfahrungsbericht nicht hervorgeht.⁷⁵⁰ Der Autor des Berichtes gab dabei an, dass es ihm vor dem Sturm „eiskalt über den Rücken“ gelaufen sei, denn „eine so befestigte Stellung“ hätten er und seine Kameraden bisher im Krieg noch nicht gesehen. Trotz der Zweifel, ob es überhaupt möglich wäre, die russischen Gräben zu überwinden und dabei auch noch am Leben zu bleiben, obsiegte am Ende das Pflichtgefühl, oder man könnte auch sagen, das soldatische Männlichkeitsideal: „Wir haben den Kopf geschüttelt aber wir haben’s gemacht.“⁷⁵¹

Wenn nicht offene Kritik, so schwang hier doch zumindest eine gewisse Ablehnung des geplanten Unterfangens mit. Ganz offenbar war keiner der Soldaten von dem brennenden Wunsch beseelt, sich für das Vaterland zu opfern und der Autor machte auch keine Anstände, das eigene Tun nachträglich in dieser Art und Weise zu verklären. Ein innerer Konflikt bestand

⁷⁴⁹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1024.

⁷⁵⁰ Für eine Zusammenfassung der Schlacht vgl.: Reichsarchiv: Der Weltkrieg 1914–1918, II. Band: Die Operationen des Jahres 1915. Berlin 1931, S. 248ff.

⁷⁵¹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1575.

zweifelsohne, nur wurde er eben überwunden. Für die öffentliche Kommunikation von Kriegserfahrungen, die vom Riskieren des eigenen Lebens handelten, war es also keine Notwendigkeit, das absurde Pathos eines Ludwig Ganghofer zu reproduzieren. Kein Soldat musste sich als williger Opferheld inszenieren, um gehört zu werden. Entscheidend war, dass die indirekte Botschaft weiterhin klar erkennbar blieb: Gleich, ob man sich nun in freudiger Erregung fürs Vaterland ins Feuer stürzte oder eher „den Kopf schüttelte“ vor einem Angriff, Hauptsache, man stieg letztendlich aus dem schützenden Graben und bestätigte damit die Wirksamkeit des Ideals vom Selbstopfer als handlungsleitendes Motiv.

Eine Abwandlung dieses Deutungsnarratives fand hinsichtlich der Ostfront zumindest in für die Öffentlichkeit geschriebenen Erfahrungsberichten nicht mehr statt. Noch im letzten Kriegsjahr fanden sich in einem dem bayerischen Leibregiment gewidmeten Band Worte wie diese zum Einsatz an der Rumänienfront des Jahres 1917:

„Das III. Bataillon des Leibregimentes geht zum Gegenangriff über ein freies Feld vor, um einen drohenden russischen Durchbruch abzuriegeln. Naturgemäß eine Situation, welche das Potential vieler Opfer mit sich bringt und so hielt der Tod auch ‚reiche Ernte‘ in den Reihen der Bayern, welche davon unbeeindruckt allerdings ihren Vormarsch unentwegt fortsetzten. Verluste spielten dabei keine Rolle mehr, ‚was macht’s, daß die Hälfte schon dahingesunken ist.‘ Mechanisches Drängen nach vorne, die Unmittelbarkeit des eigenen Todes ignorierend, ‚in so tadelloser Haltung, wie nur je bei einer Friedensbesichtigung.“⁷⁵²

Auch hier war vom freudigen Opfer keine Spur, stattdessen wurde der Angriff als mechanische Handlung dargestellt, über welche man etwaige Reflektionen am besten von Vorherein schon abstellte und einfach auf Befehl ausführte - der Wille zum Soldatentod als unhinterfragte Selbstverständlichkeit.

Letztendlich muss man davon ausgehen, dass die absolute Mehrzahl der bayerischen Soldaten, welche an den Offensiven im Osten teilnahmen, entsprechende Kriegserlebnisse ähnlich bewertete. Kein Brief, kein Tagebucheintrag fand sich, welcher eine konträre Position vertreten hätte. Daran änderte sich vor allem hinsichtlich kollektiver Erinnerungsschriften in der Nachkriegszeit wenig. So beschrieb etwa ein bayrischer Oberleutnant vom K.B. 22. Infanterie-Regiment, wie er „schweren Herzens“ und im Grunde wider besseres Wissen seine zahlenmäßig unterlegene Einheit ohne ausreichende Artillervorbereitung gegen die russischen Gräben schickte. „Die Züge befolgen den Befehl in deutscher Manneszucht“ hieß es im Anschluss, und es kann kein Zweifel daran bestehen, dass der Autor mit den „erheblichen

⁷⁵² Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regimentes: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 220.

Verlusten“, die sich daraus ergaben, nicht einverstanden war.⁷⁵³ Positiv konnotiert wurde hingegen weiterhin, dass die „Manneszucht“, welche das fehlgeleitete Opfer verlangte, ein weiteres Mal über Vernunft und Selbsterhaltungstrieb triumphiert hatte. Im „Bayernbuch vom Weltkriege“ wurde der todesmutige - und vor allem auch erfolgreiche - Sturmangriff gegen jedweden Feind im Osten ohnehin zu einer der zentralen Ostfronterfahrungen schlechthin erhoben. Einzelne Beispiele gesondert herauszugreifen lohnt sich in diesem Falle kaum, da die Berichte alle einem sehr ähnlichen Muster folgten. So hielt stets „der Tod Ernte“ in den Reihen der Bayern⁷⁵⁴, das feindliche Feuer „schlug Lücken“ in die Reihen der Angreifer⁷⁵⁵ und man sah „so manchen lieben Kameraden rechts und links“ niederstürzen⁷⁵⁶, doch Befehl war Befehl: „Das eiserne ‚Vorwärts!‘ peitscht sie durch Feuer, Nacht und Regen. Angriff! Der Hauptmann befiehlt’s, die Kompagnien stürmen vor. Zum Zerreißen sind die Nerven gespannt“⁷⁵⁷ oder auch „Wer kümmert sich darum, wo Dutzende fallen, jeder nur den Gedanken hat: hinauf zu den Russen, vorwärts, weiter!“⁷⁵⁸ Folgerichtig stand dann am Ende auch immer die Eroberung eines vom Feind gehaltenen Dorfes oder Grabens, was dem zuvor gebrachten Opfer sogleich durch den greifbaren Erfolg einen Sinn verlieh.

Dass man sich vor allem gerne an Siege gegen Russen und Rumänen erinnerte und dabei erlittene tödliche Verluste in den Vordergrund rückte, war allerdings kein Phänomen, welches sich auf Regimentsgeschichten beschränkte. Die eigentlichen Unterschiede zwischen öffentlich und privat kommunizierter Erfahrung lagen nicht im Hinterfragen des Sinns des Sterbens, sondern in der Beschreibung von Einzelschicksalen und den oftmals herzerreißenden Details, welche den Tod befreundeter Kameraden betrafen. Denn die „Opferhelden“, wie sie in Heften wie „Unsere Bayern im Felde“ und später dem „Bayernbuch vom Weltkriege“ dargestellt wurden, blieben vor allem eines: Opfer ohne Namen und Gesicht. Wie viel persönlicher hätte der zitierte Bericht über die Erstürmung der russischen Gräben gewirkt, hätte der Autor jeweils die Namen jener genannt, welche „da und dort“ neben ihm zu Boden gingen! Ebenfalls in der Regimentsgeschichte des K.B. 22. Infanterie-Regiments fand sich eine ganz ähnliche Szene, wie sie in dem Zitat aus dem „Unsere Bayern im Felde“-Heft beschrieben wurde: Ein Angriff blieb in den Drahtverhauen vor den russischen Linien stecken, die Angreifer versuchten, sich bis zur Dämmerung notdürftig einzugraben. Hinsichtlich der Details setzten die in den 1920er

⁷⁵³ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 117.

⁷⁵⁴ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 449

⁷⁵⁵ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 452.

⁷⁵⁶ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 459.

⁷⁵⁷ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 352.

⁷⁵⁸ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 144.

Jahren entstandenen Erinnerungen von Leutnant Bock allerdings deutlich andere Schwerpunkte:

„Einer meiner älteren Leute, der – ein paar Schritte von mir entfernt – etwas gebückt gräbt, erhält einen schweren Bauchschuss. Er wimmelt, daß es nicht zum Anhören ist. Er ruft nach Frau und Kind. Wir sind ohne Verbindung hier vorn. Der Feind hat jede zu uns vorrückende Unterstützung mit MG-Feuer niedergehalten.“⁷⁵⁹

Trotz aller Versuche schafften es Bock und ein weiterer Kamerad nicht, den um Hilfe schreienden „schwerverwundeten Familienvater“ zu retten: „Mein Verwundeter stöhnt nicht mehr. Langsam krieche ich aus meinem Schlammloch zu ihm. Er ist tot – mich schauert.“⁷⁶⁰

So tragisch sich die Erinnerungen Bocks lesen, verlor auch er kein Wort des Zweifels darüber, ob hinter all dem Leid eine Rechtfertigung stand. In ähnlicher Manier fielen die Erinnerungen des Offiziers und Priesteranwärters Franz Harrer aus, welcher den Sturm auf den Mormantul während des Rumänienfeldzuges beschrieb. Alle Toten seiner Einheit zählte Harrer namentlich auf, nebst kurzer biographischer Information und einiger liebenswürdiger Worte. Und doch schien die „tief traurige“⁷⁶¹ Begebenheit einer so grausamen wie unvermeidbaren Logik zu folgen, welcher sich kein Soldat entziehen konnte:

„Dass gerade unsere Kpie eingesetzt wurde, dafür kann man nichts. Dass diese Höhe genommen werden musste, lag klar. Für die Verluste kann man leider nichts, man trauert über sie; der Krieg ist hart und bitter und die Konsequenzen sind furchtbare. Ich mache mir nicht den leisesten Vorwurf über meine damalige Handlungsweise, zudem ich als erster an dem rum. Graben stand oder doch mit unter den ersten, wie auch sonst bei jedem Sturme.“⁷⁶²

Selbst Harrer, welcher dem Krieg in seinen Erinnerungen so oft ablehnend gegenüberstand, griff also das Deutungsnarrativ vom notwendigen Opferwillen auf, wobei er Letzteren vor allem auch auf sich selbst bezog. Ohne „todesmutige, selbstlose Offiziere“ wäre kein Waffenerfolg möglich gewesen, so sein abschließendes Fazit zu dieser Episode des Feldzuges.⁷⁶³

Auch im Tagebuch des Offiziers von Beckh fanden sich immer wieder Darstellungen von Einzelschicksalen, die sich sehr deutlich von öffentlich kommunizierten Erfahrungen unterschieden. So beschrieb selbiger seine Gemütslage, als er während Vormarsches in Galizien 1917 vom Tod eines Freundes erfuhr, als „niedergeschmettert“ und gab sogar an, dass er die

⁷⁵⁹ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 81.

⁷⁶⁰ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S.82.

⁷⁶¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S.144.

⁷⁶² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S.144.

⁷⁶³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S.144.

Tränen nicht habe zurückhalten können⁷⁶⁴ - ein seltenes Eingeständnis starker persönlicher Betroffenheit. Von Beckh vollzog damit eben jenen Akt, welchen die pathosgeladene Kriegsdichtung von 1914 noch zu verhindern versuchte: Er beklagte die Toten anstatt ihr Opfer zu glorifizieren.

Unterm Strich lässt sich also festhalten, dass der Tod nicht nur ein geduldetes, sondern sogar ein erwünschtes Thema in der öffentlichen Kommunikation von Kriegserfahrungen der Ostfront darstellte, solange das Sterben die Form eines kollektiven heroischen Opfers annahm. Von den elenden Einzelheiten oder dem Schmerz des Verlustes wollte das Deutungsnarrativ vom „Opferhelden“ allerdings nichts wissen. Vor allem in Tagebüchern oder für einen kleineren Kreis von Lesern gedachten Kriegserinnerungen traten solche Thematiken aber durchaus häufig auf. Ebenfalls zeigte sich, dass öffentlich kommunizierte Kriegserfahrungen, welche die Gefahr des eigenen Todes behandelten, ungleich unformer ausfielen als jene zu anderen Themenkomplexen. Der in der Einleitung beschriebene Effekt der „narrativen Glättung“ trat also vor allem bei jenen Kriegserlebnissen verstärkt zum Vorschein, deren Deutung an lange etablierte gesellschaftliche Deutungsmuster angelehnt war. Die Bedenken, möglicherweise nicht dem soldatischen Männlichkeitsideal zu entsprechen, waren demnach weitaus größer als etwaige Gedanken über eine zu freundliche Darstellung des Gegners. Entsprechend passten sich die Soldaten den empfundenen Erwartungshaltungen der Leserschaft in erstaunlicher Zahl sehr genau an, die in diesem Falle vor allem aus dem erklärten Willen zum Selbstopfer bestanden. Auch hatten Staat und Militärapparat ein weitaus größeres Interesse daran, die „korrekte“ Sicht auf die Dinge nicht nur durchzusetzen, sondern auch möglichst lange in den Köpfen der Soldaten zu halten. Dass es sich bei den konformistischen Aussagen in den publizierten Kriegserfahrungen nicht nur um vordergründige Heuchelei handelte, sondern ein Großteil der Soldaten die Notwendigkeit tödlicher Verluste nicht grundsätzlich in Frage stellte, davon zeugt eine Vielzahl von nicht für die Öffentlichkeit gedachten Schriftzeugnissen. Erleichtert wurde diese Entwicklung sicherlich durch den größtenteils siegreichen Verlauf der Operationen im Osten mit bayerischer Beteiligung.

In diesem Kontext zeigen sich abermals die Folgen der einseitigen Fixierung der Forschung auf den Westen, da viele der bisherigen Thesen zum soldatischen Männlichkeitsideal im deutschen Heer nicht mehr überzeugend sind, sobald man die Ostfront miteinbezieht. Gerade von Soldaten, welche beide Fronten durchliefen, wurde der Osten oftmals als Chance empfunden, doch noch den erhofften „richtigen Krieg“ zu erleben, in welchem sich die Bereitschaft zum Opfer in konkrete Erfolge übersetzen ließ. Der Rumänienfeldzug und die zu

⁷⁶⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert von Beckh, Tagebucheintrag vom 05.08.1917.

dieser Zeit entstandenen Briefe und Tagebucheinträge liefern den besten Beleg hierfür. Die Materialschlachten bei Verdun und an der Somme hatten demnach keine komplette Umkehrung des Opfernarratives aus dem „Sakrifiziellen ins Viktime“⁷⁶⁵ zur Folge; vielmehr existierten beide Ideale nebeneinander.

Womöglich wirkten die Erfahrungen aus dem Osten auch in einer Weise nach, welche bisher mangels entsprechender Einblicke in die Erfahrungswelt der Ostfront noch gar nicht zur Debatte stand. Die deutschen Offensiven des Frühjahrs 1918, in deren Verlauf die kaiserliche Armee in kürzester Zeit weit mehr Soldaten verlor als in den Abwehrschlachten der beiden Vorjahre, waren vor allem durch die Entsendung etlicher Divisionen aus dem Osten nach Westen möglich. So musste alleine während der Auftaktoffensive „Operation Michael“ innerhalb von nur 16 Tagen eine Viertelmillion Mann als Verluste im deutschen Heer abgeschrieben werden!⁷⁶⁶ Dass die Soldaten eine solch unerhörte Abnutzungsrate mittrugen, spricht nicht unbedingt dafür, dass die Idee des notwendigen Selbstopfers nicht mehr in den Köpfen vorhanden gewesen wäre. Die Ankunft hunderttausender Soldaten von der Ostfront hatte womöglich also nicht nur eine quantitative Dimension, sondern sorgte auch dafür, dass das stark ins Wanken geratene Bild des „Opferhelden“ auch in Frankreich nochmals kurzzeitig auflebte. Dabei ging es abermals weniger darum, dass die Soldaten den Krieg im Sinne der Pathosliteratur des Jahres 1914 deuteten, sondern schlicht darum, dass ein bestimmtes Deutungsnarrativ nochmals genug Stärke gewann, um als handlungsleitendes Motiv zu wirken. Erst nachdem sich ein letztes Mal gezeigt hatte, dass kein noch so großer Blutzoll den Frieden erkaufen konnte, schlug die Stimmung im Westen endgültig ins Gegenteil um.

Das sakrifizielle Element des deutschen Soldatenbildes starb allerdings nicht mit den Toten der verlorenen zweiten Schlacht an der Marne im August 1918, welche die Niederlage des Kaiserreiches unausweichlich machte.⁷⁶⁷ Die letztendliche Verwehrung eines „sinnhaften“, sprich siegreichen Abschlusses des Krieges im Westen wies in der Folge der Erinnerung an die Ostfront die Rolle eines Gegenentwurfes zu, wo alte Deutungsmuster umso stärker in den Vordergrund rückten. Die dauerhafte Aufrechterhaltung des Ideals des sinnhaften Soldatentodes im Osten schloss in der Konsequenz allerdings bestimmte Erfahrungsinhalte aus der späteren kollektiven Erinnerung aus. Dabei handelte es sich um jene Episoden, welche auf ein ähnlich ergebnisloses und damit sinnloses Opfern von Soldatenleben hinausliefen wie die

⁷⁶⁵ Münkler: Der grosse Krieg, S. 467.

⁷⁶⁶ Tucker, Spencer (Hrsg.): The Encyclopedia of World War I. A Political, Social and Military History. Santa Barbara 2005, S. 1041.

⁷⁶⁷ Für eine aktuelle Gesamtdarstellung der Schlacht vgl.: Neiberg, Michael: The Second Battle of the Marne. Indiana 2008.

großen Materialschlachten im Westen. Und auch diese gab es, wie im letzten Kapitel dieser Arbeit noch aufgezeigt wird.

c) Letale Gewaltanwendung im Kontext der Ostfront

Das klaglose Erdulden potentiell letaler Gewalt war indessen nur eine Seite der Medaille, deren persönliche Ausübung die andere. Von der Dominanz der deutschen Waffen im Osten während des zweiten Kriegsjahres war bereits die Rede, und der Großteil der russischen Gefallenen des Jahres 1915 fiel zweifelsohne der deutschen Artillerie zum Opfer. Was aber, wenn ein Soldat aller modernen Kriegstechnik zum Trotz sein Gewehr, welches zumindest theoretisch noch immer seine Primärbewaffnung darstellte, im gezielten Feuer gegen den Feind richten musste? Um sich dieser Frage anzunähern, sei zunächst ein britischer Augenzeuge der desaströsen deutschen Angriffe vor Mons im Jahr 1914 zitiert:

„A great roar of musketry rent the air. For us the battle took the form of well ordered, rapid rifle-fire at close range as the fields of grey human targets appeared, or were struck down, to be replaced by further waves of German infantry who shared the same fate. Such tactics amazed us, and after the first shock of seeing men slowly and helplessly falling down as they were hit [it] gave us a great sense of power and pleasure.“⁷⁶⁸

Der hier so plakativ geäußerte Spaß am Töten deckt sich zunächst mit der kontroversen These Niall Fergusons, dass Soldaten in gewissen Situationen durchaus einen „pleasure to kill“ empfinden.⁷⁶⁹ Zwischen dem britischen Corporal, welcher diese Zeilen niederschrieb und der überwältigenden Mehrzahl der deutschen Wehrpflichtigen bestand allerdings ein entscheidender Unterschied: Die deutschen Soldaten waren Zivilisten in Uniform, keine abgehärteten Berufssoldaten wie die Briten. Konnte ein Bauernsohn, Student oder gar Priesterseminarist, welcher erst einige Wochen zuvor in eine feldgraue Uniform gesteckt worden war, denselben Tötungswillen entwickeln, wie ein professioneller Soldat, welcher jahrelang genau für diese Situation gedrillt wurde? Und falls ja: Wollte er über eine solche Erfahrung auch in ähnlich offener Form sprechen?

Die Antwort auf diese Frage ist ambivalent und wird sich auch mit dieser Arbeit nicht abschließend klären lassen. Klar ist, dass unter den Millionen von jungen Männern, welche in das deutsche Heer eingezogen wurden, auch solche befanden, welche bereits im Zivilleben zu gewalttätigem Verhalten neigten und die staatlich sanktionierte Lizenz zum Töten bereitwillig annahmen. Andere bekamen erst durch den Krieg vor Augen geführt, zu welchen Taten sie in

⁷⁶⁸ Zit. nach: Herwig: *The Marne*, S. 154.

⁷⁶⁹ Ferguson, Niall: *The Pity of War*. London 1970, S. 13.

Extremsituationen fähig waren. An allen Schauplätzen der Ostfront sahen sich bayerische Soldaten immer wieder mit der Situation konfrontiert, ganze Gruppen von Gegnern aus nächster Nähe erschießen zu müssen - eine Erfahrung, welche zeitgleich nur vergleichsweise wenige Kriegsteilnehmer im Westen machten. Es wäre natürlich verfehlt, anzunehmen, dass es an der Westfront nie zum direkten Kontakt mit dem Feind gekommen wäre. Benjamin Ziemann attestiert etwa dem bekannten Schriftsteller Ernst Jünger eine „tiefe Sehnsucht“ nach dem Kampf „Mann gegen Mann“ in dessen Tagebüchern.⁷⁷⁰ Doch blieb das Gefecht mit dem Gewehr zumeist die absolute Ausnahme. „Mit der Hand und im Angesicht des Gegners geführte Waffen“ seien gegenüber der Artillerie nahezu in der kompletten Bedeutungslosigkeit versunken.⁷⁷¹ So gab Jünger auch an, erst nach zwei Jahren Grabenkrieg erstmalig einen wirklich gezielten Gewehrschuss auf einen Feind abgegeben zu haben.⁷⁷²

Die Gründe für diese Entwicklung lagen vor allem in der Adaption neuer Taktiken. Wellenhafte Angriffe dichtgedrängter Infanteriekolonnen gehörten an der Westfront bereits Mitte 1915 weitestgehend der Vergangenheit an - zu schmerzhaft waren die Lektionen des ersten Kriegsjahres gewesen, zu denen auch das Massensterben hastig ausgebildeter Freiwilliger vor den britischen Linien in Flandern gehörte.⁷⁷³ Während man in Frankreich methodisch dazu überging, neue Angriffsmethoden zu erproben, blieb dem stark bedrängten Zarenreich nur, seine einzig in ausreichender Zahl verbliebene Ressource gegen den Feind zu werfen: Menschen. Sowohl Ausrüstung als auch Ausbildung der Rekruten des Jahres 1915 erfüllten in der Regel nicht einmal die minimalsten Anforderungen an das moderne Schlachtfeld. Das für den Zweiten Weltkrieg so oft gelesene Klischee, sowjetische Soldaten wären ohne Waffen gegen den Feind getrieben worden, stellte 1915 tatsächlich einen traurigen Regelfall dar.⁷⁷⁴ Unerfahrene und verängstigte Soldaten neigen zudem dazu, in Gefahrensituationen die Nähe ihrer Kameraden zu suchen; „Menschenknäuel“ als unfehlbare Ziele waren die Folge.⁷⁷⁵ Ähnliches galt für die Kämpfe in den transsilvanischen Alpen des Jahres 1916. Dass sich die dortigen Gefechte ebenfalls immer wieder zu einseitigen Gemetzeln entwickelten, lag indessen nicht an mangelnder Ausrüstung, sondern an der überkommenen Gefechtstaktik der rumänischen Armee. Die meisten rumänischen Offiziere hatten die Pariser

⁷⁷⁰ Ziemann: Gewalt im Ersten Weltkrieg, S. 76f. u. S.84.

⁷⁷¹ Ziemann: Gewalt im Ersten Weltkrieg, S. 14. Zur selben Thematik auch: Ziemann: Soldaten, S. 158. Und Ziemann: Front und Heimat, S. 200: „Für den in ‚Vergessenheit‘ geratenen Gebrauch des Gewehres musste man dagegen in nicht sorgfältig ausgebauten Schützengräben die Deckung verlassen.“

⁷⁷² Ziemann: Gewalt im Ersten Weltkrieg, S. 79.

⁷⁷³ Für eine Studie, welche den taktischen Wandel auf den Schlachtfeldern des Westens im Jahr 1915 untersucht vgl.: Krause, Jonathan: Early Trench Tactics in the French Army. The Second Battle of Artois May-June 1915. Burlington 2013.

⁷⁷⁴ Buttar: Germany Ascendant, S. 217. u. S. 238.

⁷⁷⁵ Forczyk: German Infantryman vs. Russian Infantryman, S. 46.

Militärakademie durchlaufen und die französische Taktik der „offensive à outrance“ verinnerlicht. Die Erfahrung aus zwei Jahren Stellungskrieg wurden dabei weitestgehend ignoriert.⁷⁷⁶ Genau wie im Jahre 1914 brachen die massierten Bajonettangriffe der Rumänen zumeist schon im Ansatz unter entsetzlichen Verlusten im Gewehrfeuer der Bayern zusammen. Individuelle Tötungsakte ließen sich daher nur selten komplett vermeiden und tauchten früher oder später in fast jedem ausführlicheren Schriftzeugnis zur Ostfront auf.

Wie Isa Schikorsky in ihrer epochenübergreifenden Analyse von Feldpostbriefen von der napoleonischen Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg bereits hinreichend belegen konnte, berichteten Soldaten ihren Angehörigen allerdings nur sehr selten über Tötungsakte.⁷⁷⁷ Die für diese Arbeit herangezogenen Briefsammlungen stellen dieses Bild in keiner Weise in Frage. Selbst in sehr umfangreichen Beständen mit vielen Dutzenden von Nachrichten an die Heimat wurde über alle möglichen bedrückenden Themen gesprochen, nur nicht das persönliche Töten anderer Menschen. Nun stellen Kriegsbriefe allerdings nur einen Teil der dieser Untersuchung zugrundeliegenden Quellen dar und mit der angedachten Leserschaft einer schriftlich fixierten Erfahrung konnte sich auch deren inhaltliche Gewichtung stark verändern.

Wenden wir uns also zunächst den öffentlich kommunizierten Erfahrungsberichten aus der unmittelbaren Kriegszeit zu, speziell aus der Reihe „Unsere Bayern im Felde.“ Trotz des unterschiedlichen Kontextes bestätigten sich die von Schikorsky aufgestellten Prämissen auch hier, denn kaum ein Soldat schrieb über persönliche Tötungsakte als Kriegserfahrungen. Dieses grundlegende Ergebnis kann an dieser Stelle bereits vorangestellt werden. Lediglich in einem reichlich pathosbeladenen Beitrag zum Kampf des K.B. 3. Infanterie-Regimentes um Przemyśl mit dem Titel „Bayern im Kampf mit russischer Garde“ fanden sich entsprechende Aussagen.⁷⁷⁸ Da Ausdrücke wie „es ward“⁷⁷⁹ oder „es war ein harter und blutiger Strauß, den an diesem Tag die Dreier durchzufechten hatten“⁷⁸⁰, eher nicht der typischen soldatischen Ausdrucksweise entsprachen, kann man wohl davon ausgehen, dass der Urheber dieser Worte in München saß und nicht in Galizien.

Dem möglichen Erkenntnisgewinn der Quelle tut dies allerdings keinen Abbruch, liegt mit dem Text doch gewissermaßen ein Musterbeispiel dessen vor, wie sich das bayerische Kriegsministerium die korrekte Deutung entsprechender Kriegserlebnisse seiner Soldaten vorstellte. Selbige ähnelte auf frappierende Art und Weise der von Andrew Donson

⁷⁷⁶ Torrey: The Romanian Battlefield in World War I, S. 16.

⁷⁷⁷ Schikorsky: Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 304f.

⁷⁷⁸ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1580.

⁷⁷⁹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1580.

⁷⁸⁰ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1584.

untersuchten Jugendliteratur, denn die bayerischen Soldaten töteten sowohl als Kollektiv als auch individuell ohne Unterlass. So sei auf die „dichten Massen“ an Russen geschossen worden, „was nur aus den Gewehren rausging“⁷⁸¹, wobei ein gewisser Leonhard Schüller „Schuß um Schuß, und jeden wohlgezielt“ in eine russische Maschinengewehrbesatzung gesetzt habe und dafür mit der goldenen Tapferkeitsmedaille belohnt worden sei.⁷⁸² Die gleiche Ehre sei auch einem gewissen Anton Schöttl zugekommen, welcher einen bedrohten Grabenabschnitt gehalten habe: „Mit ein paar wohlgezielten Schüssen schoß er die Russen über den Haufen.“⁷⁸³ Ergänzend hierzu fand sich an anderer Stelle noch eine reichlich martialische Zeichnung, doch wurde auch diese von einem professionellen Kriegszeichner angefertigt und nicht von einem einfachen Soldaten (siehe gegenüberliegende Seite).

Darauf zu sehen sind zwei bayerische Soldaten und ein gefallender Franzose. Während die linke Figur bereits auf das nächste Ziel anlegt, führt der Soldat zur Rechten ein weiteres Magazin in sein Gewehr ein, triumphierend über seinem letzten Opfer emporragend. Da ihre Gesichter halb vom Schatten ihrer Helme verdeckt sind, wirken die beiden „kaltblütigen Scharfschützen“ weniger menschlich als der mit schmerzverzerrter Miene am Boden liegende Feind, worin wohl auch die beabsichtigte Botschaft des Bildes lag: Auf dem Schlachtfeld legte der Bürger in Uniform sein ziviles Gesicht ab und wurde zu einer anderen Person, welche unnachgiebig die harten Pflichten des Kampfes erfüllte.

So und nicht anders wollte das bayerische Militär seine Soldaten sehen. Dass es sich bei den genannten Beispielen wohl auch um Versuche handelte, diesem Deutungsmuster etwas Nachdruck zu verschaffen, lässt sich möglicherweise am Erscheinungsdatum ablesen: Beide Beiträge wurden erst Ende 1915 veröffentlicht, bei den „Bayern im Kampf mit russischer Garde“ handelte es sich gar um den vorletzten Bericht zur Ostfront in der Reihe „Unsere Bayern im Felde“. Die zuvor durch Soldatenhand entstandenen Erfahrungsberichte hatten augenscheinlich in dieser Hinsicht schlicht nicht die erhofften Ergebnisse geliefert. Denn auch wenn die unverhohlenen Aufrufe zum gewissenlosen Gebrauch der Waffe etwas Gegenteiliges suggerieren wollten: in Bezug auf tödliche Gewaltanwendung war keine so eindeutige gesellschaftliche Erwartungshaltung vorhanden wie hinsichtlich der Bereitschaft zum Selbstopfer. Ließen sich Attribute wie Tapferkeit, Todesmut und Opferwille für die Heimat noch leicht mit persönlichen Identitätskonstruktionen aus dem Zivilleben vereinen, wirkte die

⁷⁸¹ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1581.

⁷⁸² Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1581.

⁷⁸³ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1581.



Im Felde ges. v. Karl Wurm.

Kaltblütige Scharfschützen auf dem Schlachtfelde.

784

Vorstellung vom liebevollen Familienvater, welcher einem anderen Menschen das Bajonett in die Brust rammt, ungleich schwerer verdaulich. Ganz davon abgesehen, dass mit tödlicher Gewaltanwendung in der Regel auch seitens der Soldaten ein erheblicher Gewissenskonflikt einherging, unabhängig davon, ob das Töten zu Kriegszeiten juristisch unbedenklich war oder nicht.⁷⁸⁵ Ein eindringliches Beispiel hierfür fand sich beim Priesterseminaristen Franz Harrer, welcher in seinen mehrere Hundert Seiten umfassenden Erinnerungen genau ein einziges Mal davon schrieb, wie er selbst auf einen anderen Menschen feuerte:

„Ich schieße selbst auf ein gutes Ziel, einen Rumänen, der 80 m hinter einem Baum stand. Er fiel, ob getroffen, oder ob Deckung suchend, ich kann das nicht sagen. Wenn Stadler nicht gewesen wäre, dann hätte ich hier wohl auch etwas abbekommen. Zu gleicher Zeit mit mir legte ein Rumäne auf mich an, Stadler kam ihm zuvor und schoss ihn nieder. Es war das hier ein Kampf Mann gegen Mann.“⁷⁸⁶

Wir wissen nicht, ob es sich bei Franz Harrer um einen guten oder schlechten Schützen handelte, aber es liegt auf der Hand, dass der Gedanke, einem anderen Menschen das Leben genommen zu haben, für ihn sprichwörtlich unaussprechlich blieb. Entsprechend liest sich auch der Rest dieser Passage wie eine Rechtfertigung: Die Einheit befand sich im Nahkampf, der potentiell tödliche Schuss erfolgte aus reiner Notwehr. Wie Harrer mag es hunderttausenden anderen jungen Männern gegangen sein, welche zu Todesschützen wider Willen wurden. In Ermangelung eines eindeutigen gesamtgesellschaftlichen Deutungsnarratives wurde das Schreiben über derartige Erlebnisse vor allem eine Frage der individuellen Veranlagung. Auch machte es in diesem Falle wenig Unterschied, ob eine Erfahrung zeitnah kommuniziert wurde oder erst Jahre später als Kriegserinnerung vorlag. Wer während des Krieges nicht mehr als ein Minimum an Worten über das Töten verlieren wollte, tat es auch später nicht, wobei der umgekehrte Fall ebenso zutraf. Zeigte ein Soldat prinzipiell keine Hemmungen in dieser Hinsicht, so kam er mit hoher Wahrscheinlichkeit immer wieder auf diese Thematik zurück.

Wie bereits erwähnt, fanden sich innerhalb der „Unsere Bayern im Felde“-Reihe keine direkten Bekenntnisse der Anwendung tödlicher Gewalt, doch empfanden die Soldaten wohl dennoch ein gewisses Mitteilungsbedürfnis, um zumindest die Rahmenbedingungen entsprechender Situationen zu schildern. Die folgende Beschreibung der Abwehr eines russischen Angriffes auf das Fort XI der Festung Przemyśl ist in dieser Hinsicht als exemplarisch anzusehen:

⁷⁸⁵ Schikorsky: Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 304.

⁷⁸⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 151.

„Von Minute zu Minute wurde es heller und wir sahen jetzt deutlich, wie die Russen kriechend heranschlichen doch ohne rechte Ordnung. Die Ersten waren auf etwa 50 Meter vor uns. ‚Schützenfeuer!‘ Jeder schien darauf gewartet zu haben, so gleichmäßig war die Feuereröffnung. Sonderbar, kein Russe kam näher. Wer im Graben nichts sehen konnte, stand oder kniete außerhalb desselben und suchte sich ein Ziel. Wie besessen, rannten die Russen hin und her, ohne jedoch näher zu kommen. Eine Kompanie suchte uns in der Flanke zu fassen, aber auch sie wurde von uns und der eben eingreifenden Unterstützungskompanie zurückgedrängt.“⁷⁸⁷

Das gezielte Töten mit dem Gewehr wurde hier als ein kollektiver Akt beschrieben, von welchem sich niemand ausnehmen konnte oder wollte: „Jeder“ Soldat habe auf den Feuerbefehl gewartet und alle „suchten sich ein Ziel“ - über die Konsequenzen dieser Handlung konnte es indessen beim Leser keinen Zweifel geben. Doch mit keinem Wort erwähnte der Autor dabei sich selbst, was laut Schikorsky allerdings eine ganz typische Erscheinung innerhalb soldatischer Erfahrungsberichte darstellt. Wurde über das Töten geschrieben, „so verschwiegen die Autoren meist den oder die Aktanten, indem sie das Subjekt durch Passiv- oder Ellipsenbildung tilgten oder durch verallgemeinernde Pronomen bewusst vage ließen.“⁷⁸⁸ Typisch hierfür sind etwa auch die Schilderungen des Infanteristen Bernhard Eder und nochmals Franz Harrers, beide Angehörige des K.B. 3. Infanterie-Regimentes, welche in ihren Beiträgen zur geplanten Erinnerungsschrift „Seminar und Krieg“ jeweils ein Gefecht während des galizischen Feldzuges des Jahres 1915 schilderten:

„Wir gingen zum Sturm vor. Eine Menge Russen, die sich nicht mehr zurückziehen konnten, hoben die Hände hoch. Schon war alles auf voller Flucht. Unsere Leute schoßen stehend nach dem abziehenden Gegner.“⁷⁸⁹

„Eine steinerne Mauer hinter den Häusern bildet den letzten Stützpunkt der Russen. Wir kommen in die Häuser. Was sich hier vorfindet und entgegenstellt wird niedergemacht. So rasche Arbeit hatten die Russen nicht erwartet, viele verlassen den Stützpunkt und fliehen dem gegenüberliegenden Wald zu. Nur 35 sind noch dahinter. Alle ergeben sich,

⁷⁸⁷ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 1059.

⁷⁸⁸ Schikorsky: Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 304. Olaf Jessen kommt in seiner Untersuchung der Sprache von Zeugnissen der Kämpfe um Verdun zu einem sehr ähnlichen Ergebnis: „Wer die Berichte der Augenzeugen durchblättert, wird auf viele ähnliche, verschleierte Begriffe stoßen, aber selten oder nie vom ‚Töten‘ oder ‚Sterben‘ lesen. In der Wahrnehmung der Kämpfer werden Grausamkeiten keineswegs ausgeblendet; doch Worte wie ‚Töten‘ oder ‚Sterben‘ fallen rangübergreifend fast durchweg unter den Tisch.“ Auch die gesenkte Tötungshemmung im sog. „Verfolgungsfeuer“ auf wehrlose Flichende wird von ihm bestätigt. Vgl.: Jessen, Olaf: Verdun 1916. Urschlacht des Jahrhunderts. München 2014, S. 160.

⁷⁸⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991: Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Harrer Franz, S. 41.

das Dorf ist unser. Der kleine Rest der Kompanie nimmt gegen die in den Wald zurückeilenden Russen das Feuer auf, nicht jeder Russe erreicht den Waldrand.“⁷⁹⁰

Beide Männer beschreiben das Töten feindlicher Soldaten, doch ob sie letzten Endes selbst auf die fliehenden Russen feuerten, bleibt offen. Zudem übernahm abermals ein Kollektiv die Rolle des handelnden Subjektes: „Unsere Leute“ und „der kleine Rest der Kompanie“ streckte die Feinde nieder, nicht individuelle Kameraden, deren Namen den Verfassern sicherlich bekannt waren. Im zweiten Beispiel wurde gar der Tötungsakt selbst nochmals umschrieben: „Nicht jeder Russe erreicht den Waldrand.“ Die Liste an Beispiele ließe sich noch weiter fortsetzen. So feuerte etwa in den Erinnerungen Franz Gerhardingers „alles, was noch die Waffe führen konnte“⁷⁹¹ auf die Russen, „wir begannen mit einem mörderischen Infanter. Feuer“ in den Erinnerungen Franz Sontheimers⁷⁹² oder die Attacken „brachen im Feuer zusammen“, wie im Tagebuch des Offiziers von Beckh.⁷⁹³ Doch kaum ein Soldat wählte die Ich-Form, um das Töten eines Gegners zu beschreiben.

Zu diesen Erwägungen gesellte sich im Kontext des Ersten Weltkrieges noch ein gänzlich neuer Faktor, welcher den Blick der Soldaten auf das Töten im Gefecht mitprägte: das mit industrieller Effizienz arbeitende Maschinengewehr. Das deutsche Militär hatte bereits sehr früh den Wert dieser neuen Waffengattung erkannt, und im Jahr 1915 verfügten die meisten Regimenter bereits über zwei Maschinengewehr-Kompanien mit jeweils sechs Geräten vom Typ MG 08. Unhandlich und mit einem Gewicht von knapp 70 Kilogramm alles andere als leicht, erwies sich diese robuste Waffe trotzdem als ideales Instrument für den defensiv geprägten Stellungskrieg.⁷⁹⁴ Während der Offensivoperationen im Osten kamen die Mg-Abteilungen meistens dann zum Einsatz, wenn es darum ging, nach einem erfolgreichen Vorstoß die russischen oder rumänischen Gegenangriffe abzuwehren - eben jene Situation, in welcher für die bayerischen Soldaten die Notwendigkeit tödlicher Gewaltanwendung am wahrscheinlichsten war:

„Wir müssen uns zur Abwehr richten. Da ist ja bereits der wackere Lt. D. R. Scherer mit seinem MG-Zug angekommen. Schon stürmen auch die Russen in hellen Haufen heran, werden aber von uns übel empfangen. Unsere Feuergarbe, in der die beiden MG kräftig mitsprühten, hält blutige Ernte!“⁷⁹⁵

⁷⁹⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991: Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Eder Bernhard, S. 2

⁷⁹¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2105. Berichte von Dr. Franz Gerhardinger der 7. Kompanie. Oberleutnant der Reserve., S. 8.

⁷⁹² BayHStA-Abt. IV Handschriften-2099, Bericht Franz Sontheimer, Res. Jäger Bat. 1. In Rumänien.

⁷⁹³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 02.12.1916.

⁷⁹⁴ Fosten u. Marrion: The German Army 1914-18, S.21.

⁷⁹⁵ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 95

Dieser Bericht, welcher von einem Kompanieführer des K.B. 22. Infanterie-Regiments verfasst wurde, weist in Vergleich zu den vorangegangenen Beispielen vor allem eine Besonderheit auf: Die Hauptlast des Tötens hatten in der Wahrnehmung des Autors die Maschinengewehre übernommen, nicht etwa ihre Bedienungsmannschaften oder die restlichen Kameraden im Graben. Maschinen wurden so zu einem zusätzlichen Abstraktionsfaktor im mentalen Verarbeitungsprozess der erlebten Gewalt.⁷⁹⁶ Fast unnötig zu erwähnen, dass auch Oberleutnant Leidolf kein Wort darüber verlor, ob er sich selbst an der „Feuergarbe“ auf die heranstürmenden Russen beteiligte. Anhand des durchaus euphorisch wirkenden Ausspruches von der „blutigen Ernte“ lässt sich indessen auch gut ablesen, dass die Soldaten oftmals einen gänzlich anderen Ton anschlagen, sobald die Maschinengewehre die „Arbeit“ übernahmen. Ähnlich wie beim Feuer der schweren Geschütze wurde das mechanische Töten zum Spektakel, welches die eigene Überlegenheit unterstrich:

„Unzählig sind die Transporte der Gefangenen, die täglich eingeliefert werden und endlos die Wege und Straßen, selten eine Erhöhung, soweit das Auge blicken kann, Schnee und Militär. Unzählig sind die Toten, die die Schlachtfelder bedecken, zeugend von der glatten Arbeit der Maschinengewehre.“⁷⁹⁷

Mit dieser Einschätzung begann einer der frühesten Erfahrungsberichte vom östlichen Kriegsschauplatz in den „Unsere Bayern im Felde“-Heften, auf die zahlreiche ähnliche Beispiele folgten. Von der dramatischen Effizienz der Deutschen handelte dabei auch ein Bericht aus der Endphase der Schlacht um den Roten-Turm-Pass. Abermals fand der Begriff der „blutigen Ernte“ Verwendung, welche die Maschinengewehre des Leibregiments in den „wogenden und sich schiebenden Menschen- und Fahrzeugmassen“ einfuhren:

„Das Wehgeschrei der Verwundeten, das Dröhnen der Schüsse der Gewehre und Maschinengewehre, das Brüllen der mitgeführten Herden, das Rauschen des Altflusses und der Widerhall der Geräusche an den Hängen ließ den Rückzug zur Hölle werden. [...] Der Gasthof Lunci war von einer Gruppe des III. Bataillons des bayer. Leib-Inf-Rgts. mit einem Mg. Besetzt. Dieses Mg. feuerte in die dichten Rumänen-Kolonnen und verursachte ungeheure Verluste.“⁷⁹⁸

Das hier gezeichnete Bild vom sprichwörtlichen Abschlachten hilfloser rumänischer Soldaten ist durchaus quellenübergreifend als repräsentative Deutung anzusehen und wiederholte sich

⁷⁹⁶ Schikorsky: Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 305.

⁷⁹⁷ Peter: Unsere Bayern im Felde, S. 113.

⁷⁹⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177. Fritz Ortlepp: Der Umgehungsmarsch, S. 88.

überaus häufig. Ein Soldat des Leibregimentes erinnerte sich in ähnlich grafischer Manier an die Eindrücke nach einem gescheiterten feindlichen Angriff:

„In Gruppen liegen die rumänischen Soldaten von den M.G. niedergemäht mit entstellten und bleichen Gesichtern auf dem Boden. Immer wieder waren sie von den todbringenden M.G. Geschossen durchbohrt worden, obwohl sie längst schon ihr Leben ausgehaucht hatten.“⁷⁹⁹

Eine weitere Regimentsgeschichte sprach von der „schrecklichen Ernte“ anstatt der sonst üblichen „blutigen Ernte“ in Rumänien, der Inhalt blieb jedoch weitestgehend identisch:

„Reihenweise sinken sie um. Vor unserem linken Flügel liegen die Leichen stellenweise so hoch, daß man nicht mehr über sie hinwegschießen kann. Unsere MG haben in ganz kurzer Zeit 17 000 Patronen verfeuert. Der russische Angriff ist zusammengebrochen.“⁸⁰⁰

In allen genannten Beispielen suchte man allerdings vergeblich nach einem direkten Eingeständnis der Autoren, dass sie ebenfalls auf die so zahlreich anstürmenden Feinde gefeuert hätten. Dass sie dies taten, liegt auf der Hand, doch ersetzte abermals das Maschinengewehr den Menschen als Subjekt der massenhaften Tötungshandlung. Festzuhalten bleibt, dass die Anwesenheit der todbringenden Maschinenwaffen es den Soldaten augenscheinlich ungleich leichter machte, über das Töten und dessen Folgen zu schreiben. Eine so interessante wie verstörende Variante dieser Darstellungsweise bot dabei „Die Sturmschar Falkenhayns“, eine Sammlung von Erfahrungsberichten aus dem Jahr 1917. Dort wurde das erbarmungslose Werk der Maschinengewehre auch aus der Perspektive ihrer Bedienungsmannschaften geschildert:

„Ein Band nach dem anderen mit dem stählernen Tod rollt aus dem Kasten. Das Wasser dampft. Wenn unten einer stolpert, hört man hier oben links und rechts einen stöhnenden Ton der Befriedigung. Menschenjagd.“⁸⁰¹

Unwillkürlich fühlt man sich an den „kaltblütigen Scharfschützen“ erinnert, welcher in der Darstellung des Jahres 1915 mit Gewehr im Anschlag über dem getöteten Feind thronte. Nur ein Jahr später hatte das Ideal vom empathielosen Tötungsakt eine weitere unheimliche Steigerung erfahren. Die Soldaten töteten nicht mehr nur aus reiner Pflicht, es verschaffte ihnen vielmehr „Befriedigung“, über den „stählernen Tod“ zu verfügen. Der Akt des Tötens als Macht- und Lusterfahrung - eine unerhörte Deutungsweise, welche sich sicherlich auch dadurch erklärt, dass es sich bei „Die Sturmschar Falkenhayns“ um eine Publikation handelte, bei deren Inhalt der Staat das erste und letzte Wort hatte. An der Notwendigkeit, seinen Bürgersoldaten

⁷⁹⁹ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 134.

⁸⁰⁰ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 232.

⁸⁰¹ Köster: Die Sturmschar Falkenhayns, S. 80.

ein Mindestmaß an Tötungswillen einzuimpfen, hatte sich auch im Jahr 1917 nichts geändert. Dabei sollte man nicht grundsätzlich davon ausgehen, dass derartig blutrünstige Erfahrungsberichte automatisch aus der Feder eines Beamten oder zivilen Schriftstellers stammen mussten oder zumindest stark nachbearbeitet wurden, um die gewünschte Botschaft zu erzielen. Denn auch wenn es sich bei der absoluten Mehrheit der bayerischen Soldaten wohl um alles andere als „natural born killers“ handelte, gab es doch immer wieder Ausnahmen, denen die Umstände der Kämpfe im Osten nichts auszumachen schienen, ganz im Gegenteil.

Den Anfang sollen in dieser Hinsicht die Erinnerungen des Soldaten Albert Eser machen, welcher die Abwehr eines russischen Angriffes während der Schlacht um Przemyśl beschrieb. Sehr wahrscheinlich handelte es sich dabei sogar um die dieselbe Begebenheit wie im Zitat aus der Reihe „Unsere Bayern im Felde“ auf Seite 155, denn nicht nur die angegebenen Regimenter stimmten überein, sondern auch die Uhrzeit, sowie das angegriffene Fort XI. Der Verlauf des Gefechtes nahm bei Eser jedoch deutlich andere Züge an:

„Näher u. näher kamen sie, 200 m, 100 m waren es noch. Dann fing die Menschenmauer zu laufen an, ein hallendes Kampfgeschrei ertönte: „Urräh, Urräh!“ Wie immer so kamen auch diesmal die Russen nicht in Schützenlinien, sondern in hellen Haufen daher. Sekunden verflossen und unsere ersten Salven prasselten in den Menschenknäuel. Mit einem Schlage lagen die Angreifer am Boden und verschwanden im hohen Grase. Um besseres Schussfeld zu haben, schossen die einen - auch ich - stehend, die anderen gingen einige Meter im Gelände vor, die anderen schossen von weiter zurück aus. [...] Wir alle aber schossen was aus den Gewehren ging. Die Feuererwiderung der Russen war nicht besonders stark, allerdings gab es auch bei uns einige Verluste. Für uns aber wurde die Abwehr des Angriffs allmählich zu einer stürmischen Jagdfreude.“⁸⁰²

Tatsächlich ähnelt der Bericht des Augsburger Wehrpflichtigen in einigen Kernpunkten mehr den Worten des eingangs erwähnten britischen Berufssoldaten als den Aussagen seines mutmaßlichen Regimentskollegen. Der auffälligste Punkt ist dabei sicherlich der Einschub „auch ich“, welcher wie ein Bekenntnis wirkt. Die „stürmische Jagdfreude“, welche den Soldaten Eser bei seinem Erschießen der Russen erfüllte, kann dabei als nahezu deckungsgleich mit dem „great sense of power and pleasure“ angesehen werden, welcher die zitierte britische Erfahrung charakterisierte. Dabei wurde nicht auf einzelne Personen angelegt, sondern auf eine „Menschenmauer“, „helle Haufen“ oder „Menschenknäuel“ ohne individuelle Charakteristika, worin sich die „fields of grey human targets“ widerspiegeln. Wie Edgar Jones in seinem

⁸⁰² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984, Albert Eser: Die Wegnahme des Forts XI bei Przemyśl im Mai 1915, S. 4f.

Aufsatz „The Psychology of Killing“ sehr plausibel darlegte, würde kaum ein Soldat den Abzug seiner Waffe betätigen, wäre im Moment des Gefechtes die volle Tragweite dieser Handlung in seinem Geiste präsent.⁸⁰³ Vor dem Töten stand zuerst die Entmenschlichung des Feindes. Insbesondere das „Auflösen“ des einzelnen russischen Soldaten in gesichtslose „Horden“ oder „Massen“ erwies sich als ausgesprochen typisches Element in den Berichten bayerischer Soldaten und spielte augenscheinlich eine entscheidende Rolle, um letzte psychologische Hürden zu überwinden.⁸⁰⁴

Bleibt die Frage nach dem Wieso? Natürlich mag es schlicht persönliche Veranlagung gewesen sein, welche eine derartig gewaltaffine Darstellung bedingte. Aber auch Geltungsdrang kommt als Motiv in Frage, denn Esers Bericht war höchstwahrscheinlich für eine Regimentschronik gedacht, deren Leserschaft in der Regel nahezu exklusiv aus anderen Soldaten bestand.⁸⁰⁵ Die bisher genannten Beispiele, in denen nur indirekt über Tötungsakte geschrieben wurde, richteten sich tendenziell an ein gemischtes Publikum aus Zivilisten und Soldaten. Dies legt den Schluss nahe, dass die Darstellung individueller Tötungsbereitschaft und damit die Bestätigung eines bestimmten soldatischen Männlichkeitsideales einzig in der Kommunikation mit anderen Militärangehörigen als wirkliche Notwendigkeit empfunden wurde.

Ein interessantes Fallbeispiel bietet in dieser Hinsicht das K.B. 4. Chevaulegers-Regiment, für welches ein Tagebuch, eine Tagebuchabschrift der Nachkriegszeit und eine Sammlung von Berichten für die Regimentschronik vorliegen, von denen allerdings nicht alle in die finale Publikation Eingang fanden.⁸⁰⁶ Bereits in den beiden Tagebüchern der Soldaten Hans Luidl und Joseph Müller traten auffällige Unterschiede zu Tage. Während Luidl kein Wort über Tötungsakte verlor, breitete sein Regimentskamerad Müller entsprechende Erfahrungen fast schon genüsslich aus. Es ist unklar, ob Müller eine Veröffentlichung seines Tagebuches plante, doch landeten nicht wenige Ausschnitte davon auch in der Textsammlung für die Geschichte

⁸⁰³ Jones: *The Psychology of Killing*, S. 244.

⁸⁰⁴ Dieser Punkt könnte noch anhand einer Vielzahl weiterer Beispiele vertieft werden, so fanden sich im Kontext von Gefechtsbeschreibungen alleine die Ausdrücke „Haufen“ und „Massen“ jeweils mehr als 20 Mal. Doch reicht es, an dieser Stelle festzuhalten, dass sich die diesbezüglich angestellten Untersuchungen Thomas Schneiders vollauf bestätigten. Vgl.: Schneider, Thomas F.: *Winzige schwarze Punkte. Bemerkungen zur Darstellung „des Russen“ in der deutschen Prosa zum Ersten Weltkrieg (1913-1933)*. In: Eimermacher, Karl u. Volpert, Astrid (Hrsg.): *Verführungen der Gewalt. Russen und Deutsche im Ersten und Zweiten Weltkrieg*. München 2005 (=West-Östliche Spiegelungen, Neue Folge Bd. 1), S. 551-571.

⁸⁰⁵ Diese Vermutung ergibt sich vor allem aus dem Titel „Die Wegnahme des Forts XI bei Przemysl im Mai 1915“, denn genau solche in sich geschlossenen Einzeldarstellungen bestimmter Gefechte wurden von Herausgebern entsprechender Bände von den ehemaligen Regimentsmitgliedern angefragt.

⁸⁰⁶ Dabei handelt es sich um folgende Bestände: BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2235. 4. Chev. Regiment. Einzelschilderungen für Ergänz. Band zum Er. Bl. 1. Schrift, BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Joseph Müller, Band II., BayHStA-Abt. IV, Handschriften-3413. Tagebuch Hans Luidl.

des K.B. 4. Chevaulegers-Regimentes, weshalb man davon ausgehen muss, dass er mit einem potentiellen Kreis an Adressaten im Hinterkopf schrieb.⁸⁰⁷

Ob nun aus Kalkül oder nicht, rücksichtslose Gewaltanwendung jeglicher Couleur gehörte zu den festen Konstanten seiner Tagebuchabschrift. So beschrieb Müller, wie er während eines rumänischen Infanterieangriffes am 16. September 1916 bereits zwei Rumänen getroffen habe, allerdings nur einen davon tödlich: „Er ist aber zäh und erhebt sich nochmals. Ein zweiter Schuss wirft ihn abermals zurück ins Maisfeld. Noch einmal versucht er hochzukrabbeln. Da fährt meine dritte Kugel in den baumelnden Körper, der nun endgültig liegen bleibt.“⁸⁰⁸ Man kann wohl nur erahnen, was Müller dazu trieb, so lange weiter zu feuern, bis sein Ziel endgültig tot zusammenbrach. Möglicherweise liegt hier ein Beispiel für jenen „Jagdtrieb“ vor, welchen Benjamin Ziemann auch Ernst Jünger bescheinigt.⁸⁰⁹ Müllers eigene Aussage, dass sie im Anschluss die Rumänen „wie Hetzwild“⁸¹⁰ vor sich hertrieben, würde dazu passen, sprach doch auch Jünger vom Abschießen wehrloser Briten, „wie Hasen.“⁸¹¹ Über die Anzahl der Feinde, die von ihm und seinen Kameraden getötet wurden, hatte Müller offenbar den Überblick verloren: „Oblt. Boehringer schießt stehend in den Menschenhaufen, was aus dem Karabiner herausgeht. Ich feuere kniend drauf los. Vor uns liegt ein unentwirrbarer Menschenknäuel. Arme und Beine baumeln durcheinander. [...] Mitten hinein in diesen stöhnenden Haufen entsende ich Schuss auf Schuss.“ Das erbarmungslose Töten endete erst, als den Männern vom 4. Chevauleger Regiment die mitgeführte Munition ausging.⁸¹² Dass Müller dabei nicht nur sich selbst als Todesschützen nannte, sondern auch einem Kameraden diese zweifelhafte Ehre zukommen ließ, ist durchaus nicht als selbstverständlich anzusehen. Es sollte zudem nicht das letzte Mal sein, dass fliehende Rumänen zu Zielscheiben der bayerischen Reiter wurden. Zur Erstürmung des Spitzberges bei Kronstadt am 1. November 1916 schrieb Müller: „Der Feind rennt mit dem Tod um die Wette. Viele erreicht aber das Blei, ehe sie den Höhenkamm erreichen.“ Ein getöteter Rumäne war dabei seine eigene Bilanz des „blutigen Tagewerks.“⁸¹³

⁸⁰⁷ Vgl.: Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Das K.B. 4. Chevaulegers-Regiment König, das K. B. Reserve-Kavallerie-Regiment Nr. 1, die K. B. 2. Landwehr-Eskadron I. B. A. K. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern und Angaben ehemaliger Angehöriger bearbeitet. München 1922 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bayerische Armee, Bd. 12).

⁸⁰⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 16.09.1916.

⁸⁰⁹ Ziemann: Gewalt im Ersten Weltkrieg, S. 85

⁸¹⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 16.09.1916.

⁸¹¹ Ziemann: Gewalt im Ersten Weltkrieg, S.85. Eine ähnliche Ausdrucksweise fand sich auch bei Köster: Die Sturmchar Falkenhayns, S. 81: „Alle sind von einem plötzlichen Jagdeifer ergriffen. Noch immer rattern die beiden Maschinengewehre.“

⁸¹² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 16.09.1916.

⁸¹³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 10.11.1916.

Müllers abgeklärte Darstellung des Tötens wirft die Frage auf, ob es sich hier möglicherweise um einen besonders drastischen Einzelfall handelte. Zieht man die gesammelten Erfahrungsberichte seiner Regimentskameraden als Vergleich heran, stellt man allerdings fest, dass diese Darstellungsweise im Kontext seiner Einheit nicht ungewöhnlich war. Exemplarisch sei an dieser Stelle ein Gefreiter namens Bernauer zitiert, welcher Müller in nichts nachstand:

„Ich drücke ab, mein Ziel wirft den Kopf nach rückwärts und sinkt zusammen: Nr. 1 erledigt, denke ich mir. Sofort kam hinter diesem ein anderer zum Vorschein. Ich ziele wieder, drücke ab. [...] Nr. 2 erledigt.“⁸¹⁴

Bernauer erschoss laut eigenen Angaben noch zwei weitere Rumänen im Verlauf des Gefechtes, wobei ein Schuss zur Detonation einer Handgranate führte und den getroffenen rumänischen Soldaten in der Luft zerrissen habe, worüber „alle recht lachten.“⁸¹⁵ Anfang Dezember 1916 kamen Müller und seine Kameraden noch in den zweifelhaften Genuss, endlich von der zwei Jahre lang nutzlos mitgeschleppten Lanze Gebrauch zu machen. Den bayerischen Kavalleristen war zuvor eine rumänische Kolonne auf dem Rückzug von Miroslavi nach Petrosani gemeldet worden, ein willkommenes Ziel für einen berittenen Sturmangriff.⁸¹⁶ Das Erlebnis, den Feind im Nahkampf niederzureiten- und zu stechen - wurde dabei von Müller als erhabene Erfahrung beschrieben:

„Der Augenblick ist gekommen, den die Königschevauleger zwei Kriegsjahre ersehnt. Mit gefällter Lanze unter schallendem Hurra stürzt sich die Eskadron auf den Feind. Die nächsten Bespannungen werden zusammengestoßen, Wagen stürzen um, die lange Kolonne stockt, es tritt Verwirrung ein. Im Galopp unter Hurra jagen die Reiter der Kolonne entlang. Wer vom Feinde auf den Wagen mit der Lanze erreicht werden kann, wird heruntergeholt.“⁸¹⁷

Wollte man der von Niall Ferguson aufgestellten These vom „Spaß am Töten“⁸¹⁸ folgen, so ließe sich eine solche Erscheinung anhand dieses Ausschnittes wohl noch am ehesten feststellen. Die Freude am lang ersehnten Kampf mit dem blanken Stahl währte indessen nur kurz, denn die bayerischen Kavalleristen kamen mit ihren klobigen Nahkampfwaffen schnell

⁸¹⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2235, 4. Chev. Regiment. Einzelschilderungen, Bericht Gefreiter Bernauer über den 22.09.1916.

⁸¹⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2235, 4. Chev. Regiment. Einzelschilderungen, Bericht Gefreiter Bernauer über den 22.09.1916.

⁸¹⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 07.12.1916.

⁸¹⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 07.12.1916. Die gleiche Passage existiert nahezu unverändert als geplanter Beitrag für die Regimentsgeschichte. Vgl.: BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2235, 4. Chev. Regiment. Einzelschilderungen, Die Attacke bei Petrosani.

⁸¹⁸ Ferguson, Niall: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Stuttgart 1999. S. 331.

ins Hintertreffen und mussten notgedrungen von den Pferden steigen und das Töten abermals mit dem Karabiner fortsetzen.⁸¹⁹

Wahrscheinlicher als ein Fall kollektiver Gewaltlust ist allerdings, dass es sich bei den unbarmherzigen Bekenntnissen aus den Reihen des K.B. 4. Chevaulegers-Regimentes um ein weiteres Beispiel narrativer Glättung handelt, also der inhaltlichen Anpassung der getroffenen Aussagen an die gefühlte Erwartungshaltung der Adressaten. Auch wenn sich die entsprechende Gruppendynamik nicht mehr genau rekonstruieren lässt, muss man wohl davon ausgehen, dass das Töten von Feinden in dieser Einheit überdurchschnittlich stark als Teil des soldatischen Selbstverständnisses begriffen wurde. Entsprechend legten auch die Erinnerungsschriften der Nachkriegszeit, welche vor allem auf ehemaligen Kameraden als Leserschaft abzielten, einen ungewöhnlich deutlichen Fokus auf die Beschreibung tödlicher Gewaltanwendung. Die Soldaten bestätigten sich gewissermaßen gegenseitig nochmals die Richtigkeit sowohl ihrer Handlungen als auch der Deutung derselben.

Dieser Verdacht lässt sich anhand weiterer Beispiele aus anderen kollektiven Erinnerungsschriften erhärten. So fand sich etwa in der Geschichte des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes ein Bericht über eine Patrouille, welche am Vorabend der russischen Offensive am Narač-See die feindlichen Stellungen erkundete:

„Wir gingen etwas zurück und streiften dann etwas südwestlich, um die russischen Postierungen auszukundschaften. Nicht lange dauerte es, da stießen wir auf eine starke feindliche Feldwache. Abseits davon waren zwei Russen mit Wasserholen beschäftigt. Sie wurden aus einer Entfernung von 50 Metern von ALTMANN und mir niedergeschossen. Dadurch hatte auch die feindliche Feldwache unsere Anwesenheit wahrgenommen. Sofort eröffnete sie ein höllisches Feuer und sandte ebenfalls Patrouillen aus. Uns blieb nichts anderes übrig, als den Rückzug anzutreten.“⁸²⁰

Auffällig ist neben dem sehr nüchternen Stil, mit dem das Töten zweier ahnungsloser Feinde beschrieben wird, auch, dass der Autor dem Leser eine Erklärung schuldig blieb, wieso die beiden Russen überhaupt sterben mussten. Eine Notwendigkeit ist aus dem Bericht nicht ersichtlich, ganz im Gegenteil. Die Deutschen hatten durch die Schüsse ihre Position preisgegeben und mussten ihre Mission abbrechen. Möglicherweise findet sich die Antwort am Ende des Berichtes, welcher mit dem Satz schließt „Ich wurde für diese Patrouille mit dem EK 2 ausgezeichnet.“ Ganz offenbar stellte für den Autor die persönliche Tötungshandlung einen integralen Bestandteil des Verdienstes dar, unabhängig davon, ob dadurch sowohl das eigene

⁸¹⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 07.12.1916.

⁸²⁰ Gonnermann: Das Königlich Bayerische 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 479.

Leben und der Erfolg der Patrouille gefährdet wurde. Dass die Ausführungen des Gefreiten Braun in dieser Form Einzug in die Regimentschronik hielten, spricht indessen auch dafür, dass die Offiziere, die für die Entstehung des Bandes verantwortlich waren, die Sachlage ähnlich bewerteten.

Den Abschluss der Untersuchung individueller Gewalterfahrungen soll das K.B. Infanterie-Leibregiment bilden. Da für diese Einheit eine überaus reichhaltige Überlieferungssituation besteht⁸²¹, lassen sich nicht nur die Beobachtungen hinsichtlich kollektiver Erinnerungsschriften fortführen, sondern auch alle weiteren bisher getroffenen Urteile nochmals überprüfen. So spielte etwa die Anwendung tödlicher Gewalt in Briefen und Tagebucheinträgen von Angehörigen des K.B. B. Infanterie-Leibregiments abermals keine Rolle, beziehungsweise wurde als Thema verschwiegen. Der Sammelband „Die ‚Leiber‘ im Weltkrieg“ aus dem Jahre 1918 hingegen ähnelte in seiner brutalen Darstellungsweise der bayerischen Soldaten anderen zeitgenössischen Publikationen wie „Die Sturmschar Falkenhayns“ auf ebenso erstaunliche wie erschreckende Art und Weise. Zu den Kämpfen mit rumänischen Einheiten hieß es darin:

„Nochmals gabs eine wilde Jagd durch den herrlichen Buchenwald, in Rudeln liefen die Rumänen vor uns her, wohl versuchen manche sich zu setzen, bevor sie zum Schuß kamen, waren sie erledigt, unaufhaltsam ging es weiter, ein grausiges Jagdfieber hatte unsere Leute gepackt. So mochte wohl mancher von den Schützen daheim, in Friedenszeiten, auf verbotener Jagd hinter einem Baum gelauert haben, so mochte wohl mancher gierig vorgesprungen sein, auf das erlegte Wild zu, nur befaßte man sich jetzt nicht mit Gefallenen, weiter ging es, endlos weiter. Mehr als eine Stunde mochten wir so gejagt haben, da trafen wir auf unsere beiden Züge und auch auf die 10. Komp., die von der anderen Seite her die gleiche Jagd machten. Für heute war unser Ziel erreicht. Manch guter Kamerad, der kampfesmutig mit uns angetreten, war nicht mehr, aber sie alle waren blutig gerächt, Hunderte von Rumänen hatten es mit ihrem Leben bezahlt.“⁸²²

⁸²¹ Das Quellenmaterial zum K.B. Infanterie-Leibregiment verteilt sich wie folgt:

Archivbestände: BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2156. Tagebuch Friedrich Wörlen, BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177. Fritz Ortlepp: Der Umgehungsmarsch des deutschen Alpenkorps über das Cibingebirge und die Sperrung des Rotenturmpasses in der Schlacht bei Hermannstadt, BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, Hans Seeor: Vor 20 Jahren in Rumänien. Erlebnisse eines 17-jährigen Kriegsfreiwilligen beim kgl. Bayer. Infanterie-Leib-Regiment.

Publikationen: Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regimentes: Die „Leiber“ im Weltkrieg, Bomhard, Adolf von: Das K.B. Leib-Regiment. München 1921 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bayerische Armee, Bd. 1), Reiß, Joseph von: Das Königlich Bayerische Infanterie-Leibregiment im Weltkrieg 1914/18. München 1931 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bayerische Armee Bd. 70), Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments.

⁸²² Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regimentes: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 181.

Auch hier wiederholten sich demnach einige bereits mehrfach genannte Motive: das Töten der fliehenden Feinde als Jagderlebnis, die absolute Ohnmacht der Rumänen, sowie die Opferbereitschaft der bayerischen Soldaten, welche sich nicht um eigene Verluste kümmerten. Fast unnötig zu erwähnen, dass sich an anderer Stelle noch eine Passage zum massenhaften Töten mit dem Maschinengewehr fand.⁸²³

In der kleinen, auf private Initiative hin entstandenen Geschichte der 5. Kompanie des K.B Infanterie-Leibregiments sowie im Manuskript der geplanten Memoirenschrift Hans Seors setzte sich diese Darstellungsweise nahezu unverändert fort. So bemerkte Letzterer, dass sich im Westen nur selten „so ein prachtvolles Ziel“ geboten habe wie bei den ersten Zusammenstößen mit rumänischen Verbänden im Gebirge⁸²⁴ und stilisierte im Folgenden nicht nur sich selbst, sondern seine ganze Einheit als Truppe abgeklärter Killer. Beobachtungen wie „ein Schuss und ein feindlicher Körper zuckt entseelt zusammen“⁸²⁵ gehörten dabei noch zu den harmlosesten Aussagen. So fanden sich auch bei Seor mehrere Szenen, in denen ähnlich wie beim K.B. 4. Chevaulegers-Regiment das Töten nahezu wehrloser Rumänen ungeniert als großes Vergnügen geschildert wurde. So hätten nach einem gescheiterten Angriff mehrere überlebende Rumänen versucht, zu ihren eigenen Linien zurückzulaufen:

„Halt, sonst schieße ich warte nicht!“ schrie ein Unteroffizier einem fliehenden Rumänen nach. ‚Eins-zwei‘ - er hatte noch nicht drei gezählt, schon drückte er ab und wie ein Mehlsack stützte derselbe bum-bum-wumb- über die westliche Frontseite. Ein schnelles Handeln und ein sicherer Schuss dieses Draufgängers hat dem Nichtgehorchenden ein schnelles Ende bereitet. Aus Angst vor den brüllenden Leibern musste er seine Ängstlichkeit nun mit dem Leben bezahlen. Grad recht geschah ihm. Jetzt laufen drei andere über die Böschung, auch sie ereilt das gleiche Schicksal. Stumm und bleich liegen sie auf dem blutgefärbten Waldboden. Im letzten Moment liefen sie alle nervös davon und wir mussten noch lachen, weil sie gar so mächtige Sprünge machten. Doch ein echter Wildschütz aus dem bayer. Oberland jagte ihnen die todbringende Kugel nach.“⁸²⁶

Auch hier „lachten“ die Bayern also über ihre Taten, ja verhöhnnten ihre Opfer geradezu, welche panisch um ihr Leben rannten und dabei von bayerischen „Draufgängern“ und „echten Wildschützen“ in den Rücken geschossen wurden. Dass Seor dem Töten feindlicher Soldaten einen hohen Stellenwert beimaß, zeigte sich auch an der häufigen namentlichen Nennung von Kameraden, welcher seiner eigenen Empathielosigkeit in nichts nachzustehen schienen:

⁸²³ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regimentes: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 177.

⁸²⁴ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seor 2, S. 32.

⁸²⁵ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seor 2, S. 35.

⁸²⁶ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seor 2, S. 88.

„Rechts und Links wurde gekämpft und gestürmt. Alle unsere Angriffe waren mit Erfolg gekrönt. Nur drauf. Es liegt nichts daran, wenn man nur den Feind bald aus der Welt geschafft hat. Mit Freude und Genugtuung schoss ich in eine feindliche zurückmarschierende Truppe. Verwirrt sausen und toben sie auseinander, aber wohin sollten sie sich wenden? Nirgends war Deckung. ‚Dös war wieder a moi a Freßn für unsere M.G.‘ knurrte Hausladen vor sich hin und biss dabei von einem rumänischen weißen Brotwecken herunter.“⁸²⁷

Der zweite Rumänienfeldzug des Jahres 1917 sollte Seeor noch eine Reihe weiterer Gelegenheiten voller „Freude und Genugtuung“ bieten. So berichtete selbiger mit Begeisterung über „lauter tote hoch aufgeschwollene Russen, die im gestrigen Nahkampf erschossen, erwürgt, oder erschlagen wurden“⁸²⁸ und bei der Abwehr eines weiteren russischen Angriffes habe sich „sein junges Herz“ wieder so richtig gefreut, konnte er doch in die Angreifer feuern „dass ihnen alles vergeht und die Russenhauben nur so herumfliegen.“⁸²⁹ Bei all dem Abstechen, Erschlagen und Erschießen durften auch die passenden zynischen Kommentare von Kameraden nicht fehlen. „Des is no gar nix, den Sauhund wern ma heit no andere Leiberfäust zeigen“, so kommentierte laut Seeor ein weiterer Soldat des Leibregiments das Leichenfeld vor den bayerischen Stellungen, womit die ungerührte Beschreibung der Tötungsakte nochmals in den breiteren Kontext der Einheit eingebettet wurde und zumindest zeitweise die rein persönliche Wahrnehmungsebene des Autors verlassen wurde. Ob dies unbewusst geschah oder bewusst so gewählt wurde, muss Spekulation bleiben. Die auffällig häufige Verwendung direkter Rede in bairischer Sprache sowie der Verweis auf die „Leiber“ in solchen Situationen lässt zumindest darauf schließen, dass es sich hierbei um einen der Kernpunkte des Selbstverständnisses des prestigeträchtigsten bayerischen Infanterie-Regimentes handelte. Oder um nochmals Seeor selbst zu zitieren; „Ja wo Bayern kämpfen, da fließt Blut.“⁸³⁰

Die Erinnerungen im Memoirenband der 5. Kompanie des K.B Infanterie-Leibregiments schlugen inhaltlich durchaus in eine ähnliche Kerbe, auch wenn der Tonfall zumeist deutlich nüchterner ausfiel als bei Seeor. Ein typisches Beispiel hierfür stellt etwa der Bericht über einen Zusammenstoß mit einer rumänischen Abteilung am 28. September 1916 dar. Ein Unteroffizier Walser habe dabei einen Rumänen am Maschinengewehr „sofort abgeschossen“, ein weiterer bayerischer Unteroffizier namens Iberl den rumänischen Offizier erschossen und die restlichen rumänischen Soldaten gefangen genommen. Letzter erhielt dafür die silberne

⁸²⁷ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 134.

⁸²⁸ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 672.

⁸²⁹ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 676.

⁸³⁰ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 79.

Tapferkeitsmedaille.⁸³¹ Individuelle Tötungsakte stellten also auch hier einen Eckpfeiler korrekten soldatischen Benehmens dar, welcher entsprechend mit Auszeichnungen entlohnt wurde. Neben der Benennung besonders „erfolgreicher“ Schützen fanden sich allerdings auch individuelle Bekenntnisse der Art „Ich feuerte jedoch mit meinen 3 Mann sofort tüchtig in den Haufen hinein“⁸³² oder „ich knallte sofort zwei Rumänen nieder“⁸³³ in den Berichten.

Anhand der beiden Fallbeispiele des K.B. 4. Chevaulegers-Regimentes und der des K.B. Infanterie-Leibregimentes lässt sich also deutlich ablesen, dass in Publikationen, welche sich vornehmlich an andere Soldaten richteten, persönliche Gewaltanwendung einen ungleich höheren Stellenwert einnahm als in anderen Veröffentlichungen. In diesem Kontext ist es allerdings bezeichnend, dass die in diesem Kapitel aufgezeigten Beispiele hemmungsloser Gewaltverherrlichung entweder vor 1918 entstanden oder, falls sie als Beiträge für offizielle Regimentsgeschichten angedacht waren, in selbigen oftmals keine Verwendung fanden. So wurde lediglich die Passage über den erfolgreichen Angriff mit der Lanze in die Druckversion der Regimentsgeschichte des 4. Chevauleger-Regimentes übernommen; der Rest wurde den Archivakten übergeben, aus welchen die genannten Zitate stammen.⁸³⁴ Auch für Seors ungemein blutrünstige Kriegsmemoiren fand sich kein Verlag. Die Soldaten hatten sich beim Abfassen ihrer Erinnerungen demnach an einer Idee martialischer Männlichkeit orientiert, welche zwar zu Kriegszeiten Hochkonjunktur hatte, aber vom Bayerischen Kriegsarchiv und wohl auch großen Teilen der Öffentlichkeit nach 1918 nicht mehr mitgetragen wurde. Das Bild vom Soldaten, welcher sich durch maximale Effizienz und Gewissenlosigkeit im Töten auszeichnete, hatte nach einem verlorenen Weltkrieg mit Millionen Toten schlicht seine Existenzgrundlage verloren. Lediglich das „Bayernbuch vom Weltkriege“ ließ noch ab und an Passagen zu, in denen zwar vom Töten die Rede war, allerdings nicht in einer derart expliziten Form wie bei Seor oder Müller. So war in Hinblick auf Rumänien zwar vom „wildem Wettschießen“⁸³⁵ oder „[s]chießen, daß wir uns Blasen brennen an den heißen Gewehrläufen“⁸³⁶ die Rede, doch wurde die Verantwortung für diese Handlung sogleich durch Verwendung des Plurals auf mehrere Schultern geladen. Für den individuellen „kaltblütigen

⁸³¹ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 152.

⁸³² Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 152.

⁸³³ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments, S. 154.

⁸³⁴ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Das K.B. 4. Chevaulegers-Regiment König, S. 30f.

⁸³⁵ Krafft von Dellmensing: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 361.

⁸³⁶ Krafft von Dellmensing: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 355.

Scharfschützen“ war also auch im umfangreichsten Erinnerungsband der Nachkriegszeit kein Platz mehr.

Bei der Notwendigkeit tödlicher Gewaltanwendung im Gefecht handelte es sich demnach in mehrfacher Hinsicht um eine ambivalente Kriegserfahrung. Zum einen lehnte es bereits zu Kriegszeiten eine klare Mehrheit der Soldaten ab, ihre diesbezüglichen Kriegserlebnisse als nötigen Dienst am Vaterland zu deuten oder gar zu glorifizieren. Das Töten anderer Menschen blieb für die meisten Soldaten, welche am Ende des Tages auch nur Bürger in Uniform waren, selbst unter Gefechtsbedingungen kein Vorgang, welcher sich ohne Weiteres zu einer sinnhaften Erfahrung formen ließ. Zum anderen handelte es sich hier um einen der wenigen Fälle, bei welchem das von Staat und Militärapparat gepflegte Deutungsnarrativ nicht in die Nachkriegszeit übernommen wurde. Die dargestellten Versuche, in kollektiven Erinnerungsschriften durch Bekenntnisse zur tödlichen Gewaltanwendung gewissermaßen die eigene Gruppenzugehörigkeit zu bestätigen, stellten damit keine Erscheinung mehr dar, welche repräsentativ für die breitere Erinnerung an die Ostfront gewesen wäre.⁸³⁷

In der Konsequenz haben wir es hier erstmalig mit einer Kriegserfahrung zu tun, deren Erinnerung entweder komplett ausblieb oder in verschiedene kollektiv-episodische Gedächtnisse zerfiel, namentlich in die jene der einzelnen Regimenter und ihrer Veteranen. Von einem wirklich offenen Deutungskonflikt oder einer Kontroverse kann an dieser Stelle allerdings noch nicht die Rede sein; der Spielraum zur Kommunikation bestimmter Deutungsnarrative nahm allerdings nach 1918 zweifelsohne deutlich ab. Noch mehr galt dies für jene Fälle, in denen Tötungshandlungen nicht mehr juristisch durch das Kriegsrecht gedeckt wurden, etwa bei der Ermordung von Kriegsgefangenen. Dieser und weitere Aspekte der Missachtung des Kriegsrechts sollen im Folgenden behandelt werden.

⁸³⁷ Vgl. hierzu auch: Schumann, Dirk: Gewalterfahrungen und ihre nicht zwangsläufigen Folgen. Der Erste Weltkrieg in der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: Zeitgeschichte-online, URL: <<http://www.zeitgeschichte-online.de/md=EWKSchumann>> , Abrufdatum: 30.10.2020. Schumann spricht sich dabei entschieden gegen die These einer nachhaltigen Brutalisierung der Gesellschaft durch die Erfahrungen des Weltkrieges aus, was sich mit der zaghaften bis ausweichenden Manier deckt, mit welcher die überwältigende Mehrzahl der Männer während und nach dem Krieg über das Töten schrieb. Weitere Gedanken zu dieser Thematik auch bei: Nübel, Christoph: Die Front als Gewalttraum. Menschen und Tiere in der Zone des Schreckens 1914 bis 1930. In: Stachelbeck, Christian (Hrsg.): Materialschlacht 1916. Ereignis, Bedeutung, Erinnerung. Paderborn 2017, S.3 05-328, hier: S. 325f.

III.3. Umstrittene Erfahrungen

In den vorangegangenen Kapiteln wurden jene Kriegserlebnisse behandelt, deren Deutungen als Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen über die Mehrzahl der verschiedenen Quellenkategorien hinweg noch mehr oder minder in Einklang miteinander standen. Auch mögliche Konflikte zwischen Identitätskonstruktionen aus dem zivilen Leben, etwa als Mitglied einer politischen Partei, und der Identität als Soldat des kaiserlichen Heeres deuteten sich allenfalls vorsichtig an, ohne eine entscheidende Rolle zu spielen. Den Abschluss der Arbeit bilden nun jene Erlebnisse, welche zu einem ernsthaften Bruch zwischen individueller Erfahrungsgenese und späterer kollektiver Erinnerung führten. Der Umgang mit Konflikten zwischen gesellschaftlichen Deutungsangeboten und individuellen Erlebnissen konnte allerdings von Fall zu Fall sehr unterschiedliche Formen annehmen. Das Spektrum reichte dabei vom stillschweigenden Übergehen bestimmter Ereignisse durch die Soldaten in der öffentlichen Kommunikation bis hin zur regelrechten Unterdrückung von Erfahrungsinhalten durch Staat und Militärapparat, also aktiver Zensur. Befindet sich etwa der erste in diesem Kapitel behandelte Punkt, der Umgang mit Rückschlägen im Zuge letztendlich siegreich abgeschlossener Operationen, noch im Mittelfeld zwischen diesen beiden Polen, so ist der abschließende Themenkomplex zu den Rückwirkungen der russischen Februarrevolution klar als umstrittenste aller Erfahrungen vom östlichen Kriegsschauplatz einzuschätzen.

III.3.1. Verlust und Niederlage

a) Schwarze Tage: Vom Umgang mit Rückschlägen im Kontext siegreicher Operationen

Den zentralen Bezugspunkt für Sinngebung und Kommunikation von Erfahrungen und Erinnerungen stellte dabei weiterhin die Entwicklung des gesamtgesellschaftlichen Deutungsnarratives hinsichtlich der Ostfront dar. Wie bereits in Kapitel III.1. dargelegt, wurden von staatlicher Seite die Weichen für das Bild vom Osten als Ort des immerwährenden Triumphes bereits früh gestellt. Entsprechend zeigte das bayerische Kriegsministerium in den Jahren 1915-1918 wenig Interesse, auch nur ambivalente Erfahrungsberichte von der Ostfront für die Öffentlichkeit aufzubereiten. Allzu einfach errungen durften die Siege im Osten allerdings dennoch nicht wirken, da sonst die gemeisterte Aufgabe an Bedeutung eingebüßt hätte. Die Lösung bestand darin, Aspekte wie Strapazen, Verlust und Tod in den publizierten Erfahrungsberichten nicht unter den Tisch fallen zu lassen, solange nur am Ende ein weiterer bayerischer Sieg zu vermelden war. Dieses Muster setzte sich in etwas abgeschwächter Manier auch in der Nachkriegszeit fort. So lautete etwa das Urteil über die Leistungen der K.B. 11.

Infanterie-Division im galizischen Feldzug des Jahres 1915 im „Bayernbuch vom Weltkriege“ aus dem Jahr 1930 wie folgt:

„Über 500 km Weg hatte die Division im unwegsamen Gelände unter unaufhörlichen Kämpfen siegreich zurückgelegt, außergewöhnliche Anstrengungen, Entbehrungen und große Verluste (über 200 Offiziere und 8700 Mann) ertragen. Sie hatte aber auch, von dem herzerfrischenden Schwung des Bewegungskrieges getragen, bei diesem ersten Auftreten etwa 23 000 Mann und 40 Geschütze erbeutet und ihren Ruhm so schnell gefestigt, daß er über Bayern und ganz Deutschland hell erstrahlte.“⁸³⁸

Das bayerische Ostfront-Narrativ wurde hier kurz und bündig auf den Punkt gebracht: Blutig und entbehrungsreich seien die Schlachten geschlagen worden, die Lorbeeren des Sieges dafür umso prächtiger gewesen - Feldzüge wie aus längst vergangenen, einfacheren Zeiten.

Die Realität verhielt sich wie üblich etwas vielschichtiger. So wurde etwa in der sich bewusst möglichst sachlich gebenden amtlichen Gesamtdarstellung des Weltkrieges aus bayerischer Sicht, „Die Bayern im Großen Kriege 1914-1918“, der eine oder andere Fehlschlag während der ansonsten so glänzend laufenden Gorlice-Tarnów Offensive des Jahres 1915 oder des Rumänienfeldzuges des Jahres 1916 zähneknirschend eingestanden. Die im obigen Zitat aus dem „Bayernbuch vom Weltkriege“ erwähnten „großen Verluste“ waren als nicht nur bei siegreichen Sturmangriffen entstanden, sondern man hatte sich des Öfteren auch blutige Köpfe geholt oder musste vor dem Feind zurückweichen. Gleichwohl geizten die Autoren des bayerischen Kriegsarchives an entsprechenden Stellen so sehr mit tiefergehenden Informationen, dass der Effekt auf uninformierte Leser kaum der Rede wert gewesen sein dürfte. In der Mehrzahl der ebenfalls mithilfe des bayerischen Kriegsarchives zwischen 1919 und 1938 entstandenen „Erinnerungsblätter“ für die einzelnen Regimenter fanden hingegen etwaige Misserfolge an der Ostfront so gut wie überhaupt keinen Platz mehr.

Bezeichnenderweise musste dies aber nicht im Umkehrschluss bedeuten, dass die entsprechenden Publikationen ausschließlich aus einer Aneinanderreihung militärischer Triumphe an allen Fronten bestanden hätten. Gerade für die großen Schlachten der Westfront, allen voran bei Verdun und an der Somme, wurde das oftmals vergebliche Opfer regelrecht in den Vordergrund gerückt. Oder wie es im „Bayernbuch vom Weltkriege“ hieß: „Der Moloch der neuzeitlichen übergewaltigen Kampfmaschinen fraß unsere besten Menschen.“⁸³⁹ Die sinnhafte Deutung der Westfront bestand nicht mehr darin, dass sich der Einsatz von Material und Menschenleben in gewonnenen Schlachten oder eroberten Landstrichen hätte übersetzen

⁸³⁸ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 1, S. 61

⁸³⁹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege, Band 1, S. 89.

lassen. Der Osten stellte gleichermaßen einen Gegenentwurf zu dieser Art sich konkreter Erfolge verwehrender Menschenschlächtere dar, welcher die Gesamtbilanz des Krieges aufzuwerten vermochte.

Damit verhielt sich das „Bayernbuch vom Weltkriege“ allerdings nicht anders als bereits während der Kriegszeit entstandene Sammlungen von Erfahrungsberichten oder ähnlich gelagerte Erinnerungsbände der Nachkriegszeit. Obwohl diese in der Regel mehrere hundert Seiten Schriftgut von dutzenden Autoren umfassten, fanden sich keinerlei Beispiele, welche Erfahrungen des Scheiterns im Osten einer breiteren Öffentlichkeit präsentieren wollten. Die Geschehnisse wurden quasi uniform im Sinne des staatlichen Narratives gedeutet und auch so erinnert: Im Osten behielten die Deutschen die Oberhand und daran sollte auch niemand auch nur einen Moment lang zweifeln. In der Konsequenz bedeutete dies, dass sich Differenzierungen dieses einseitigen Bildes verstärkt in jenen Quellentypen finden, welche der persönlichen Reflexion galten und weniger der Kommunikation mit der Außenwelt. Erst viele Jahrzehnte nach Kriegsende, zu Zeiten des Wirtschaftswunders der BRD, wurden erstmals auch kollektive bayerische Kriegserinnerungen an die Ostfront des Ersten Weltkrieges veröffentlicht, welche auf konträre gesellschaftliche Deutungsmuster keine Rücksicht mehr nahmen. Da selbige allerdings nur noch von einer überschaubaren Zahl noch lebender Veteranen rezipiert wurden, dürfte man einen Einfluss auf das kollektiv-semantische Gedächtnis der bayerischen Gesellschaft guten Gewissens ausschließen können. Und doch liefern uns diese späten Publikationen einen faszinierenden Einblick in eine lange Zeit verschwiegene Erfahrungswelt des Krieges im Osten.

Wenden wir uns also dem ersten Beispiel zu, der zweiten Regimentsgeschichte des K.B. 22. Infanterie-Regimentes.⁸⁴⁰ Dieses Buch entstand aus dem Wunsch heraus, die vom bayerischen Kriegsarchiv veröffentlichten Erinnerungsblätter, welche oftmals in ihrem Umfang recht dürftig ausfielen, um Erfahrungsberichte der Kriegsteilnehmer zu ergänzen. Zu diesem Zweck wurden Tagebücher und Berichte der ehemaligen Regimentsangehörigen gesammelt, aus denen bis 1938 eine Auswahl zusammengestellt wurde, welche zur Veröffentlichung angedacht war.⁸⁴¹ Ein durchaus klassischer Fall also für schriftlich fixierte, unveröffentlichte Kriegserfahrungen und -Erinnerungen, welche nochmals einen ausgiebigen Filterungsprozess durchliefen, ehe sie zu publizierten Kriegserinnerung wurden. Der Zweite Weltkrieg verhinderte jedoch die Veröffentlichung des Materials, welche erst 1967 nachgeholt werden

⁸⁴⁰ Leidolf, Fritz: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments „Fürst Wilhelm von Hohenzollern“ 1897-1919. Ein Beitrag zu seiner Geschichte zusammengestellt von Fritz Leidolf einst Oblt. D. R. des 22. bay. I.-R. Zweibrücken 1967.

⁸⁴¹ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 5.

konnte! Diese Verspätung sorgte indessen dafür, dass es im Jahr 1959 zu einer weiteren Überarbeitung des ausgewählten Quellenmaterials kam.⁸⁴² Die 66 Berichte von 35 Autoren decken sich an vielen Stellen mit dem, was in vorherigen Kapiteln bereits als konsensuale bis ambivalente Erfahrungswerte vorgestellt wurden. Die erdrückende Überlegenheit der deutschen Artillerie durfte auch hier in kaum einem Bericht zu Galizien fehlen, genau wie abschätzige Bemerkungen über die Hygiene der lokalen Bevölkerung. Der entscheidende Unterschied bestand allerdings darin, dass die Soldaten ebenso ungeniert über das eigene Versagen schrieben und selbst Themen wie Gefangenschaft kein Tabu darstellten.

Eine solch gänzlich unheroische Episode brachte beispielsweise ein Leutnant namens Gustav Bauer zu Papier, dessen 10. Kompanie des Regimentes am 19.05.1915 einen „schwarzen Tag“ erlebte. Bauers Einheit war während eines nächtlichen Angriffes von russischen Truppen flankiert worden und so vom Rest der Truppe abgeschnitten. Zu allem Überfluss entstand das Unglück des Zuges dadurch, dass die benachbarten Einheiten in Anbetracht des russischen Angriffes bereits den Rückzug angetreten hatten. Die Horchposten der Bayern waren eingeschlafen und hatten von all dem nicht einmal etwas mitbekommen. Bauer und seine Männer wurden indessen rasch und sehr unsanft aus ihrem Schlaf geweckt: „So blieb uns nur übrig, vor der ungeheuren Übermacht die Waffen zu strecken.“⁸⁴³

Fast unnötig zu erwähnen, dass Soldaten, welche sich im Schlaf vom Feind überrumpeln ließen, keine Erfahrung darstellten, welche in früheren Jahren Einzug in eine kollektive Erinnerungsschrift gefunden hätte. Auch hinsichtlich der Einnahme von Przemyśl durch die K.B. 11. Infanterie-Division, dem Aushängeschild schlechthin für Bayerns militärische Leistungen im Osten, fanden die Soldaten des K.B. 22. Infanterie-Regimentes einige Jahrzehnte später wenig rosige Worte. So scheiterten die Sturmangriffe gegen das Fort X mehrfach, was jedes Mal einen hohen Blutzoll bei den Angreifern forderte. Interessanterweise schlugen auch die Offiziere des Regiments, welche sich in der Regel nicht ohne ein Minimum an Pathos an den Krieg erinnerten, einen nüchternen Ton an. So schrieb ein Oberleutnant namens Heinrich Bock:

„Um 5 Uhr früh sprang die Infanterie der vorderen Kompanien, auch der schwer erschütterte Zug der 5., aus ihren Löchern und wurde erneut von unmenschlichem Feuer aus dem Fort empfangen. Die Russen saßen noch immer in den stahlharten, untermürbten Betonbunkern

⁸⁴² Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 5.

⁸⁴³ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 67

und wir rannten außen ratlos gegen die glatten, nirgends Schutz bietenden Wände. Unsere Wut war aufs höchste gestiegen und doch war alles vergebens.“⁸⁴⁴

Doch dieses erste vergebliche Anrennen gegen die kaum beschädigten russischen Befestigungen stellte nur den Auftakt eines mehrtägigen Martyriums des Regimentes dar. Das Muster verlief dabei stets gleich:

„Gerade als wir in dem nur unvollkommen zerstörten Drahtverhau hingen, ging rechts und links das Geratter von 3 Maschinengewehren los. Die Kugeln flitzen nur so um uns, einige Verwundete liefen laut schreien rückwärts und unser atemloser Anlauf stockte. Meine Gefechtsordnungen und ich fanden in einem Granatloch Schutz vor dem unheimlichen MG-Feuer; wo jeder gerade ging oder stand, warf er sich nieder. 20 m vorm Feind hingen wir im Drahtverhau und konnten weder vorwärts noch rückwärts! Der Sturm war mißlungen. Mit Einbruch der Dämmerung gingen wir wieder in unsere Gräben zurück.“⁸⁴⁵

Der Tag darauf brauchte den Bayern ebenfalls kein Glück. Nicht nur versagte abermals die sonst so gerühmte Artillerie darin, die Drahtverhaue zu zerstören, sondern um ein Haar wären die Sturmtruppen auch noch von den eigenen Geschossen zermalmt worden. Das Resultat: „Wir kamen wie beim ersten Male bis an die Draht Hindernisse, die MG fingen wieder an zu feuern, und der Sturm war zum zweiten Male mißlungen.“⁸⁴⁶ Erst der Einsatz der 42 cm Mörser brachte am dritten Tag letztendlich die Entscheidung zugunsten der Angreifer.⁸⁴⁷

Die Erinnerungen des Oberleutnant Bock sind vor allem deshalb außergewöhnlich, weil sie ein im Kontext der Offensive in Galizien des Jahres 1915 hundert, wenn nicht gar tausendfach reproduziertes Thema aufgriffen: den energisch vorgetragenen Sturmangriff. Nur musste selbiger diesmal ohne die sonst übliche Siegespointe auskommen. Man darf davon ausgehen, dass nicht nur die Soldaten des K.B. 22. Infanterie-Regimentes vergleichbare Tage schwerer Frustration erlebten. Die übliche erinnerungstechnische Vorgehensweise der Nachkriegszeit wäre indessen gewesen, direkt zum erfolgreichen dritten Angriffstag zu springen und die beiden vorhergehenden Tage, in denen man sich im Drahtverhau festrannte, schlicht zu übergehen. Die zweite Option war, entsprechende Erfahrungen in Tagebüchern festzuhalten, wo eine etwaige Außenwirkung keine Rolle spielte. Wir erinnern uns an den Soldaten Eugen Hacker, welcher bereits im Kapitel zur Wirkmacht der deutschen Geschütze zu Wort kam. Sein Tagebuch gibt dabei nicht nur über das Ausmaß des Artilleriekrieges Auskunft, sondern spricht auch vom Scheitern deutscher Angriffsbemühungen:

⁸⁴⁴ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 71.

⁸⁴⁵ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S.73.

⁸⁴⁶ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 74.

⁸⁴⁷ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 74.

„15. Juli: Ab 4 00 Morgens grosses Wirkungsschießen, das bis 7 40 dauert. Die Detonationen sind furchtbar. Ein schwerer Tag für die Division. Die Russen muss man geradezu bewundern, wie sie in dem fürchterlichen Artilleriefeuer standhalten. Der Angriff muss nochmal wiederholt werden. Die Verluste auf beiden Seiten gross.“⁸⁴⁸

Beispiele wie das Tagebuch Hackers oder die späte Regimentsgeschichte des K.B. 22. Infanterie-Regimentes zeigen, dass selbst im Kontext erfolgreich verlaufender Operationen zwischen Kriegserfahrung und Kriegserinnerung je nach Kontext eine sehr weite Schere aufgehen konnte und die Erlebnisse je nach gewähltem Medium sehr unterschiedliche inhaltliche Deutungen erfuhren.

Neben dem galizischen Feldzug 1915 stellte die rasche Niederwerfung Rumäniens im Jahr 1916 den zweiten großen Erfolg im Osten dar, an welchem bayerische Verbände maßgeblich beteiligt waren. In der amtlichen Kernpublikation „Die Bayern im großen Kriege“ und den beiden Bänden des „Bayernbuchs vom Weltkriege“ war hier und dort von durchaus kritischen Momenten die Rede, doch alleine auf Grundlage der beiden genannten Werke käme wohl niemand auf die Idee, dass die Rumänen den Bayern zu irgendeinem Zeitpunkt ernsthaft hätten Paroli bieten können. Wirft man allerdings einen Blick in die Verlustlisten beteiligter bayerischer Formationen, allen voran der Regimenter, welche die K.B. 11. Infanterie-Division bildeten, so ergibt sich für einige Einheiten ein zunächst unerklärliches Bild. Seitenweise erstrecken sich beispielsweise die Namen der Toten des K.B. 3. Infanterie-Regimentes für den Zeitraum vom 26. bis zum 28. November 1916. Alleine für den 27. Oktober wurden über 300 junge Männer aufgelistet, zumeist im Alter zwischen 19 und 22 Jahren, welche in den transsilvanischen Alpen den Tod fanden.⁸⁴⁹ Selbst die mörderischsten Schlachten der Westfront hätten in solch kurzer Zeit keine größeren Lücken reißen können, und dabei handelte es sich nur um die Gefallenen; die Zahl Verwundeter oder Vermisster dürfte wie üblich das Dreifache betragen haben. Die K.B. 11. Infanterie-Division erlebte also allem Anschein nach Ende Oktober 1916 in Rumänien einen der blutigsten Tage des Weltkrieges. Was war geschehen?

Die Regimentschronik des K.B. 3. Infanterie-Regimentes bringt erstes Licht ins Dunkel. Tatsächlich fand laut Gefechtskalender am 27.10.1916 bei Rasovita ein rumänischer Angriff statt; die Beschreibung der Vorgänge steht allerdings in keinerlei Verhältnis zur Tragödie, welche sich durch die nicht enden wollende Todesliste im Anhang des Buches andeutet. Ein „verhängnisvoller Tag“ sei es gewesen, doch über den genaueren Inhalt dieses Verhängnisses

⁸⁴⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1938, Tagebuch Eugen Hacker, Tagebucheintrag 15.07.1915.

⁸⁴⁹ Stengel: Das K. B. 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl von Bayern, S. 267-278.

breiteten die Autoren den gnädigen Mantel des Schweigens.⁸⁵⁰ Dass man gezwungen war, den Rückzug anzutreten, konnte natürlich dennoch nicht komplett ausgespart werden.⁸⁵¹ Wir erinnern uns: Es handelt sich hierbei um dieselbe Einheit, welche im Vorjahr am ersten Tag der Gorlice-Tarnów Offensive ins Kreuzfeuer russischer Maschinengewehre geraten war, was in derselben Regimentschronik durchaus nicht verschwiegen wurde:

„Aber nachm. 1 Uhr war der vorderste Gipfel (507) des Zameczysko unbestritten in unserer Hand. Freilich liegen 20 Offiziere und gegen 700 Mann, also weit über ein Viertel der in der Front stehenden Kämpfer des Regimentes tot oder verwundet auf dem Berghang. Aber der Einbruch ist gelungen. Der Feind ist geschlagen.“⁸⁵²

Der entscheidende Unterschied dürfte indessen darin gelegen haben, dass am Abend des 27.10.1916 trotz ähnlich haarsträubender Verluste sich weder irgendeine eroberte feindliche Stellung melden ließ, noch ein geschlagener Feind. Ganz im Gegenteil: Nun waren es die demoralisierten Bayern, welche ihr Heil in der Flucht suchten. Da sowohl die Gesamtdarstellung „Die Bayern im Großen Kriege“ als auch das „Bayernbuch vom Weltkriege“ den Verlauf der Operationen chronologisch abarbeiteten, lässt sich auch hier die Behandlung beziehungsweise Nichtbehandlung der Vorfälle gut nachvollziehen. So hieß es in ersterem zum Schicksal der 11. K.B. Infanterie-Division, zu welcher das K.B. 3. Infanterie-Regiment gehörte:

„Nun werfen sich am 27. Oktober mittags etwa zwei rumänische Divisionen von Westen, Süden und Osten auf die zwischen Rasovita – Turcinesti - Birnici auseinandergezogenen 8 Bataillone. Sie werden von der Übermacht einzeln umklammert. Südlich Sambotin gelingt dem Feind der Durchbruch.“⁸⁵³

Was genau mit den acht umzingelten Bataillonen geschah, blieb offen. So hieß es nur, dass am nächsten Tag, dem 28.10.1916 um das Örtchen Schela wieder zu einheitlichen Widerstand zusammengefunden wurde, „wenn auch geschwächt, erschöpft, durchnässt, durchfrozen und kaum gepflegt.“⁸⁵⁴ Dass allerdings innerhalb nur eines Tages mindestens ein Viertel des K.B. 3. Infanterie-Regimentes verloren ging, blieb unerwähnt. Zudem lieferten die Autoren auch einen triftigen Grund, wieso die bayerischen Truppen überhaupt in eine solche missliche Lage gerieten. Nicht taktische Fehler oder gar überlegene Kampfkraft der Rumänen hätten den

⁸⁵⁰ Strengel: Das K. B. 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl von Bayern, S. 81.

⁸⁵¹ Strengel: Das K. B. 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl von Bayern, S. 81.

⁸⁵² Strengel: Das K. B. 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl von Bayern, S. 15.

⁸⁵³ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 324.

⁸⁵⁴ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 324.

temporären Rückschlag zu verantworten, „sondern Wetter, Schnee, Regen, Eis, Frost und Sturm, Entbehrungen und übermenschliche Anstrengungen hatten die Truppen zerrieben.“⁸⁵⁵

Ähnlich wortkarg gab sich das „Bayernbuch vom Weltkriege“, wo immerhin eingestanden wurde, dass es sich beim ersten Vorstoß der K.B. 11. Infanterie-Division über den Vulkanpass um kein militärisches Glanzstück handelte: „Als die Truppen aber vom Südabfall des Gebirges herabstiegen, wurden sie von sehr überlegenen rumänischen Truppen wütend angefallen und mußten mit erheblichen Verlusten wieder den Rückmarsch über das Gebirge antreten.“⁸⁵⁶ Immerhin sei allerdings trotzdem ein „wichtiger Erfolg“ in Form der Besetzung des Szurdok-Passes und des Vulkan-Passes gelungen, womit die vorhergehende Aussage auch etwas abgefedert wurde.⁸⁵⁷ Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, stellten allerdings im „Bayernbuch“ selbst größte Verluste nicht per se ein Tabuthema dar. So wurde etwa der Kampf um Verdun nur wenige Seiten vor dem Kapitel zu Rumänien zu einem regelrechten Blutopfer der Bayern stilisiert; hinter den minutiös aufgelisteten Opferzahlen stand sprichwörtlich ein großes Ausrufezeichen.⁸⁵⁸ Aber diese Kämpfe betrafen den Westen; für den Osten konnte man sich derartige Rückschläge schlicht nicht eingestehen, zumal sie nicht in das Bild passten, welches man sonst vom rumänischen Kriegsschauplatz zeichnete. Kurioserweise wurde nämlich die Schlacht von Verdun, immerhin eine der bekanntesten des Weltkrieges, im „Bayernbuch vom Weltkriege“ auf lediglich sechs Seiten abgewickelt, während einem Nebenkriegsschauplatz wie Rumänien mit elf Seiten fast das Doppelte an Platz eingeräumt wurde. Augenscheinlich sollte der große Triumph der bayerischen Waffen nochmals mit allen Details genüsslich ausgebreitet werden. Auf etwaige störende Elemente wie die Beschreibung eines desolaten Rückzuges durch das eisige Hochgebirge verzichtete man daher gerne.

Bisher war hinsichtlich der Ereignisse nur von Verlustlisten und vagen Beschreibungen in Gesamtdarstellungen des Krieges die Rede, welche allenfalls eine grobe Idee über ihren Hergang erlauben. Doch wie steht es um Kriegserfahrungen oder Kriegserinnerungen der beteiligten Soldaten? Wenig überraschend sucht man im zweiten Band des „Bayernbuches vom Weltkriege“, welcher den persönlichen Erinnerungsschriften gewidmet ist, vergeblich nach Berichten von Soldaten der K.B. 11. Infanterie-Division für den Zeitraum vom 23.- 30. Oktober 1916. Fündig wird man hingegen im Erinnerungsband des K.B. 22. Infanterie-Regimentes, in welchem sich die Soldaten selbst für den Feldzug in Galizien 1915 schon auffällig offenherzig

⁸⁵⁵ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 325.

⁸⁵⁶ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege, Band 1, S. 97.

⁸⁵⁷ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege, Band 1, S. 97.

⁸⁵⁸ So wurde etwa für das Alpenkorps die „alles übertreffende Zahl von 276 Offizieren und 12 00 Mann (Bestand beim Eintreffen 10 500 Mann!)“ genannt. Vgl.: Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkrieg. Band 1, S. 83.

zeigten. Auch in Bezug auf Rumänien wichen die Erinnerungen der Soldaten so eklatant vom offiziellen und auch gesellschaftlich anerkannten Deutungsnarrativ ab, dass es kaum verwundert, dass es erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Veröffentlichung dieser Art kommen konnte.

So beschrieb der bereits zu Wort gekommene Oberleutnant Bock die Lage schon während des Hinmarsches über den Vulkan-Pass als „fast verzweifelt“⁸⁵⁹:

„Ununterbrochen regnete und schneite es; die Kleider waren vielfach am Leibe gefroren, zu essen gab es nichts, dazu die völlig ungeklärte Lage. Feuer zu machen war unmöglich, da nichts brennen wollte. Feldpostkarten und -briefe wurden angezündet, woran wir uns abwechselnd die Finger wärmten, um wenigstens notfalls schießen zu können. Die Munition war durch anhaltende Nässe zum Teil unbrauchbar geworden. So wurde die Nacht wachend, hungernd, frierend verbracht.“⁸⁶⁰

Dass die unmenschlichen Strapazen des Vormarsches durch die eisigen Gebirgsketten der Karpaten nicht verschwiegen oder beschönigt wurden, sondern sogar in den Bereich konsensual kommunizierter Erfahrungswerte fallen, darüber wurde bereits im Kapitel III.1. ausführlich gesprochen. Dennoch lassen sich in der weiteren Darstellung einige eklatante Unterschiede zu den Beschreibungen früherer Veröffentlichungen feststellen, allen voran das ungeschminkte Eingeständnis der eigenen militärischen Ohnmacht. Denn der rumänische Gegenangriff, welcher die Bayern zum Rückzug zwang, entwickelte sich alsbald zu einem chaotischen Wettlauf mit dem Tod:

„Wir schleppen uns auf dem schmalen Gebirgspfad unter unsäglichen Anstrengungen nach Norden. Die größte Sorge ist ‚Nur nicht erfrieren!‘ Wer sich hinsetzt, ist verloren. Wir fanden Leute in der Hocke, die wir zu bewegen suchten, mitzugehen; sie baten weinend, sie doch etwas ruhen zu lassen. Wenn man sie anfaßte, um sie aufzurichten, schrien sie laut vor Schmerzen. Dabei konnten wir uns selbst kaum weiterschleppen.“⁸⁶¹

In ähnlicher Manier äußerte sich ein weiterer Oberleutnant namens Jakobus, welcher für die Regimentschronik aus seinem damaligen Kriegstagebuch zitierte:

„Die Nacht vom 28. zum 29. Oktober war fürchterlich. Ein starker Regen durchweichte uns vollständig. Auf dem Gipfel wehten eisige Winde. Feuer brannte keins bei dem Regen. Zu essen war wieder nichts da. Leute heulten in der Nacht wie winselnde Hunde. Am Morgen des 29. sehr starker Nebel. Man sieht kaum auf einige Meter. Regen dazu! Um 12 Uhr lösen

⁸⁵⁹ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 256.

⁸⁶⁰ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 256.

⁸⁶¹ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 256.

die Sicherungen ab. Die Lage ist trostlos. Ins Gebirge hineingedrückt, ohne Verpflegung hinter uns.“⁸⁶²

Einem anschließenden rumänischen Überraschungsangriff hatten die Bayern nicht mehr viel entgegenzusetzen: „Man kommt tatsächlich bei allen Strapazen an einen Punkt, wo man den Tod als eine Erlösung betrachtet.“⁸⁶³ Von einer mehrfachen Übermacht eingeschlossen, streckten die vollkommen demoralisierten Soldaten schließlich nach kurzer Zeit die Waffen. Als Gründe für diese Niederlage gab Jakobus neben der vollständigen körperlichen Erschöpfung seiner Soldaten auch eine „seelische Depression“ an, welche der tagelange Rückzug durch das unwegsame Gelände verursacht habe.⁸⁶⁴

Neben dem Eingeständnis der militärischen Niederlage widmeten sich beide Autoren auch einem ansonsten zumeist verschwiegenen Thema: den Emotionen der durch die Umstände völlig traumatisierten Soldaten. Geweint und geschrien hätten sie vor Schmerzen, gewünselt in der Nacht vor Kälte und Verzweiflung und selbst ihr Kommandeur habe einen Punkt erreicht, an dem der eigene Tod nicht mehr als die schlechteste aller Optionen erschien. Und doch handelt es sich bei der Regimentschronik des K.B. 22. Infanterie-Regimentes klar um ein Werk mit kommunikativer Intention, es sollte gelesen werden. Dass ein Oberleutnant wie Jakobus allerdings einen derartigen Tagebucheintrag für die Erinnerungsschrift zur Verfügung stellte, zeigt, wie sehr sich die gesellschaftlichen Deutungsmuster hinsichtlich des Krieges nach zwei verloren Weltkriegen in Deutschland gewandelt hatten. Es ist kaum denkbar, dass sich in der Zwischenkriegszeit ein ähnlicher Vorgang vollzogen hätte.

Bei der Niederlage am Vulkanpass handelte es sich indessen um keinen Einzelfall. Aufgrund von Selbstüberschätzung der eigenen Kräfte und Unterschätzung des Feindes wurden immer wieder bayerische Soldaten in überstürzten Angriffen in den Tod getrieben. Davon zeugte auch der misslungene Übergang über den Alt im November 1916. Flussübergänge gehören zu den schwierigsten Manövern im Krieg und werden in der Regel nur unter massiver Deckung durch eigene Artillerie und mit einer großen zahlenmäßigen Überlegenheit gewagt. Gegen die Rumänen hielt man indessen beides für unnötig. Das Ergebnis war ein weiteres bayerisches Debakel, wenn auch in deutlich kleinerem Maßstabe. Werfen wir zunächst einen Blick in die amtliche Regimentsgeschichte des K.B. 22. Infanterie-Regimentes, dessen Einheiten als erste den Fluss überschritten. Dort hieß es zu den Vorgängen am 26. November 1916:

⁸⁶² Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, 259.

⁸⁶³ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, 260.

⁸⁶⁴ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 261

„Das Ufer des Alt war vom Feinde besetzt. Das II. Bataillon versuchte den Übergang; die schon über den Alt gegangene 7. Komp. mußte infolge starken feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuers wieder zurück, das Bataillon grub sich am Westufer des Flusses ein und bezog dann Unterkunft in Colibasü.“⁸⁶⁵

Offenbar handelte es sich um einen kleineren Rückschlag, kaum der Rede wert. Die offizielle gesamt-bayerische Kriegsgeschichte gab sich ähnlich verhalten, gestand aber zumindest größere Verluste ein, ohne jedoch explizit von einer Niederlage zu sprechen:

„Am 26. November glückte es der b. Pi.K. 19 bei Colibasü mit Hilfe des Div.Br.Tr. die 7/22. B. I.R. im Angesicht und Feuer des Feindes über den 160 m breiten, hochgehenden Fluß zu werfen. Aber empfindliche Verluste an Menschen und Pontons nötigten zum Verzicht auf gewaltsame Überwindung des mächtigen Hindernisses.“⁸⁶⁶

Im Anschluss wandte man sich lieber wieder der Beschreibung der erfolgreichen Verfolgung der rumänischen Verbände an anderer Stelle zu. Was war mit den Soldaten geschehen, welche man „über den Fluss geworfen“ hatte? Auch hier gilt: Die sich auf das Nötigste an Informationen beschränkende Berichterstattung ist nicht einem allgemein schlicht gehaltenen Tenor des Buches geschuldet. Man hatte nur offenbar kein Interesse daran, nochmals detaillierter daran zu erinnern, wie die unglücklichen Bayern, welche die erste Sturmwelle darstellen, auf sich alleine gestellt und ohne Möglichkeit zum Rückzug am anderen Flussufer von rumänischen MGs niedergemäht wurden. Gustav Meyer, damals Anführer der Kompanie, welche als erste den Alt überschritt, beschrieb in der späteren Regimentschronik die Vorgänge. Nachdem er bereits beim Übergang fast ertrunken wäre, bot sich an der Landungsstelle ein trostloses Bild:

„Die Verluste häufen sich. Beim mittleren Zug liegen die Gewehre über die Deckung geschoben und die Schützen tot oder verwundet daneben. Immer schwächer wird das Feuer unsererseits.“⁸⁶⁷

Da auch das Nachführen von Verstärkungen über den Fluss wegen der rumänischen Maschinengewehre unmöglich geworden war, blieb den Bayern nur noch ein überstürzter Rückzug in die Fluten des Alt, bei welchem die meisten verwundeten Kameraden zurückgelassen werden mussten. Auch Meyer entkam ein zweites Mal nur knapp dem Tod durch Ertrinken. Der gescheiterte Vorstoß kostete die Kompanie 74 Mann, darunter 27 Tote.⁸⁶⁸

⁸⁶⁵ Mayer, Hans: Das K.B. 22. Infanterie-Regiment. Fürst Wilhelm von Hohenzollern. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern bearbeitet. München 1923, S. 67.

⁸⁶⁶ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 330.

⁸⁶⁷ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 279.

⁸⁶⁸ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 281.

Um diesen Verlusten einen quantitativen Kontext zu geben: Die Sollstärke einer Kompanie betrug im Jahre 1916 265 Mann⁸⁶⁹, wobei davon auszugehen ist, dass im November 1916 die Ränge schon merklich geschrumpft gewesen sein dürften.

Zusammen mit den bereits genannten Beispielen aus Galizien ergibt sich so in der Summe ein recht klares Bild: Ausgerechnet die so prestigeträchtige und gerne in den Vordergrund gerückte K.B. 11. Infanterie-Division liefert einen der besten Belege dafür, dass die Kriegserinnerung an die Ostfront, wie sie in Bayern seitens staatlicher Organisationen praktiziert wurde, mit der soldatischen Kriegserfahrung in einigen Kernpunkten in Konflikt stand. Im starken Kontrast zur Westfront wurden verlustreiche Fehlschläge im Osten in schon fast kategorischer Manier aus dem Erinnerungsnarrativ ausgeschlossen. Und dabei handelte es sich im galizischen und rumänischen Falle noch um letztendlich siegreiche Operationen! Dem schließt sich die Frage an, wie mit weniger eindeutigen Resultaten verfahren wurde.

b) Stellungskämpfe an der Ostfront 1916-17

Auch wenn die Ostfront heute bestenfalls in diffuser Manier als semi-fluider Teilzeitstellungskrieg erinnert wird: die allermeiste Zeit war auch in Osteuropa der Kriegsalltag von endlosen Grabenlinien und Stacheldraht geprägt, sowie von dem Versuch, selbige zu überwinden. In der bayerischen Erinnerung an den Weltkrieg wurde dieser für Millionen von Soldaten so zentrale Aspekt des Krieges im Osten allerdings nahezu komplett außen vorgelassen.

Naturgemäß weckten Phasen des Stellungskrieges weit weniger Interesse als der unablässige Vormarsch durchs Feindesland, selbst wenn man im Kampf um die Schützengräben die Oberhand behielt. Mit dieser Feststellung alleine lässt sich das vergleichsweise geringe Interesse, welches man in Bayern den Geschehnissen an der Ostfront zukommen ließ, allerdings nicht erklären. Vielmehr existierte eben doch ein deutlicher Unterschied zwischen siegen und lediglich nicht geschlagen werden, wobei vor allem Letzteres den Kampf gegen die militärisch wiedererstarkten Entente-Mächte im Osten bis zur russischen Februarrevolution 1917 charakterisierte.

Wie bereits in Kapitel III.1.1. dargelegt, blieben bayerische Verbände an der Ostfront von der Teilnahme an wirklich schwereren operativen Niederlagen, wie beispielweise dem Zusammenbruch des deutschen Vormarsches gegen Warschau im Herbst 1914⁸⁷⁰, verschont. Dennoch waren zumindest einzelne bayerische Divisionen in Kampfhandlungen im Osten

⁸⁶⁹ Bull, Stephen: *British Infantryman vs. German Infantryman: Somme 1916*. Oxford 2014, S. 76.

⁸⁷⁰ Für eine Zusammenfassung dieser oft übersehenen deutschen Niederlage vgl.: Buttar: *Collision of Empires*, S. 314-354.

verwickelt, welche sich maximal als Pyrrhussiege verbuchen ließen oder schlicht mit der für den Stellungskrieg so typischen Ermattung auf beiden Seiten endeten. Die Kämpfe der K.B. Kavallerie-Division und später der K.B. 11. Infanterie-Division im Rahmen der Brusilov-Offensive im Sommer 1916 stellten sicherlich das prominenteste Beispiel für eine solche Entwicklung dar.

Neben der Schlacht von Tannenberg kann die Offensive des namensgebenden russischen Generals Brusilov wohl als eines der wenigen Ereignisse der Ostfront angesehen werden, welches nicht unmittelbar nach Kriegsende dem Vergessen anheimfiel und Experten wie interessierten Laien gleichsam ein Begriff geblieben ist.⁸⁷¹ Geschuldet sein dürfte dieser Bekanntheitsgrad dem vor allem zu Beginn der Offensive durchschlagenden Erfolg der Russen, welcher der k.u.k. Monarchie zum dritten Mal in Folge einen Großteil ihrer ausgebildeten Soldaten kostete.⁸⁷²

Verglichen mit dem durchaus festen Platz, welche die Brusilov-Offensive länderübergreifend in den meisten Gesamtdarstellungen des Weltkrieges einnimmt, fiel die Resonanz im Königreich Bayern und seinem Nachfolgestaat äußerst karg aus. Sage und schreibe eineinhalb Seiten widmete man etwa im „Bayernbuch vom Weltkriege“ dem kompletten Zeitraum von März bis September 1916 und der sich dort vollzogenen „Abwehr der russischen Anstürme im Osten.“⁸⁷³ Nicht einmal einen spezifischen Namen, welcher als Ankerpunkt der Erinnerung dienen hätte können, wollte man den Kämpfen geben; es blieb schlicht bei der „Russenfront.“⁸⁷⁴ Begründet wurde diese äußerst knappe Darstellung mit der geringen Zahl beteiligter bayerischer Divisionen.⁸⁷⁵ Gleichzeitig stellte die ebenfalls sehr überschaubare bayerische Truppenzahl in Serbien allerdings kein Hindernis dar, dem dortigen Feldzug des Vorjahres ein eigenes Kapitel zu widmen.⁸⁷⁶ Und nicht zuletzt der galizische Feldzug des Vorjahres zeigte überdeutlich, dass auch vergleichsweise wenigen Soldaten überproportional viel Aufmerksamkeit zukommen konnte. In der bayerischen amtlichen Gesamtdarstellung des Krieges bot sich das gleiche Bild: Das Kriegsjahr 1916 wurde hinsichtlich des Kampfes gegen die russische Armee nahezu komplett übergangen und auf

⁸⁷¹ Kurioserweise existiert dennoch keine aktuelle Gesamtdarstellung der Kämpfe entlang der russischen Südwestfront des Jahres 1916 in deutscher Sprache. Für ein Beispiel klassischer Operationsgeschichte in englischer Sprache vgl.: Dowling, Timothy C.: *The Brusilov Offensive*. Indiana 2008. Für eine aktuelle Biographie Brussilows mit starkem Fokus auf sein militärisches Wirken in den Jahren 1914-1917 vgl.: Cockfield: *Russia's Iron General*.

⁸⁷² Buttar: *Russia's Last Gasp*, S. 139ff.

⁸⁷³ Krafft von Dellmensingen: *Das Bayernbuch vom Weltkriege*. Band 1, S. 90-91

⁸⁷⁴ Krafft von Dellmensingen: *Das Bayernbuch vom Weltkriege*. Band 1, S. 91.

⁸⁷⁵ Krafft von Dellmensingen: *Das Bayernbuch vom Weltkriege*. Band 1, S. 90.

⁸⁷⁶ Krafft von Dellmensingen: *Das Bayernbuch vom Weltkriege*. Band 1, 69-74.

zwölf Seiten zusammengefasst.⁸⁷⁷ Das Kapitel zu Rumänen umfasste dagegen die dreifache Seitenzahl.⁸⁷⁸

Wie lässt sich diese Entwicklung erklären? Die sich zu dieser Zeit an der Ostfront befindlichen bayerischen Divisionen, namentlich die K.B. Kavallerie-Division, die K.B. 10. Infanterie-Division und die K.B. 11. Infanterie-Division, wurden an keiner Stelle von den Russen geschlagen; lediglich einige Ortschaften wechselten mehrfach den Besitzer. Trotzdem handelte es sich bei den Kämpfen zwischen Styr und Stochid im Juni und Juli 1916 auch nicht um denkwürdige Siege. Ganz im Gegenteil, die Grabenlinien östlich von Kowel konnten nur unter größten Anstrengungen gegen die energischen russischen Angriffe gehalten werden, und zeitweise befand sich die K.B. 11. Infanterie-Division sogar auf dem Rückzug. Unter diesen Umständen verlegte man sich augenscheinlich lieber auf die ausführliche Erinnerung an Feldzüge, welche handfeste Resultate geliefert hatten.

Ähnlich verhielt es sich mit dem zweiten Einsatz bayerischer Einheiten an der rumänischen Front im Jahr 1917. Zwar war auch hier keine militärische Katastrophe über die Bayern hereingebrochen, doch die Soldaten erlebten, was sie aus dem Westen bereits zur Genüge kannten: Offensiven, welche trotz ungeheuren Einsatzes an Mensch und Material die Frontlinien nur um einige Kilometer zu verschieben vermochten.

Bevor wir uns allerdings dem Kriegsjahr 1917 in Rumänien zuwenden, kommen wir zunächst noch einmal auf die Ereignisse des Vorjahres zurück, beziehungsweise deren Platz in der bayerischen Nachkriegserinnerung. Da die beiden Bände des „Bayernbuches“ derselben Gliederung folgten, wurden der Vollständigkeit halber zumindest eine Handvoll Kriegserinnerungen für den Sommer 1916 an der Ostfront aufgenommen, selbst wenn das Kapitel im Hauptband nur eineinhalb Seiten umfasste. Das inhaltliche Hauptaugenmerk lag dabei klar auf den ungeheuren Verlusten, welche die Russen während ihrer Angriffe erlitten. Im Zentrum der Darstellung stand der Bericht eines nicht namentlich genannten Soldaten des K.B. 13. Reserve-Infanterieregimentes, welcher unter dem Titel „Der Totenhügel am Stochod“ detailreich die morbide Szenerie am Ufer des Flusses beschrieb:

„Furchtbare Kämpfe hat der Hügel geschaut. Sechsmal war er an einem Tage gestürmt worden und wieder verloren gegangen, als der Russe den Durchbruch versuchte. Wie Heuschreckenschwärme waren sie gekommen, die Russen, Kolonne um Kolonne, große,

⁸⁷⁷ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 295-308. Wie nachhaltig die Ostfront nach 1915 in Bezug auf Bayern aus dem kollektiven Gedächtnis verschwand, zeigt sich nicht zuletzt auch an der Studie Christian Stachelbecks zur K.B. 11. Infanterie-Division, deren Einsatz im Rahmen der Brussilow-Offensive ebenfalls komplett unerwähnt bleibt. Vgl.: Stachelbeck, Christian: Militärische Effektivität im Ersten Weltkrieg. Die 11. Bayerische Infanteriedivision 1915 bis 1918. Paderborn 2010.

⁸⁷⁸ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 309-346.

starke, trotzige Männer, die besten der sibirischen Legion; bis an die Brust wateten sie durch die Fluten des Stochods und den Sumpf. Und so viele, die Maschinengewehre niederlegten, so viele kamen wieder und stürmten den Hügel, der weithin das Land beherrscht. Aber immer wieder wurden sie geworfen; was die Artillerie nicht vernichtete mit ihrem Eisenhagel, wurde im harten blutigen Kampf von Mann zu Mann mit Handgranaten wieder hinausgeworfen. Nun lag er still wie ein riesengroßes Leichenfeld.“⁸⁷⁹

Auf den ersten Blick haben wir es auch hier mit einer Kriegserinnerung zu tun, welche viele für die Ostfront typische Elemente in sich vereinte. So wurden die russischen Soldaten gleichzeitig als individuell mustergültiges Soldatenmaterial und amorphe Masse beschrieben, welche regelrecht zur Schlachtbank getrieben wurde. Und auch diesmal war der menschliche „Heuschreckenschwarm“ der deutschen Tötungseffizienz durch moderne Kriegswaffen nicht gewachsen.⁸⁸⁰ Ein zweiter Bericht eines Soldaten der K.B. 11.Infanterie-Division im selben Band endete übrigens mit dem gleichen Ergebnis: „Der Hauptstoß des Feindes war also kläglich gescheitert. 500 bis 600 Tote lagen vor unserer Stellung. Der Rest der noch kampffähigen Gegner flüchtete sich hinter Sträucher und Granattrichter.“⁸⁸¹

Was macht den „Totenhügel am Stochod“ also zu mehr als nur einer weiteren von Dutzenden gleichförmigen Kriegserinnerungen an die Kämpfe im Osten? Erst im zweiten Teil des Berichtes wandte sich der Autor einem Aspekt des Kriegsgrauens zu, welcher in der Erinnerung der Soldaten normalerweise der Westfront vorbehalten blieb: der Omnipräsenz des Todes auf Schlachtfeldern, auf denen über Wochen hinweg die Frontlinie nahezu unverändert blieb:

„Es ist grausig: lebendig unter den Toten. Wir fangen zu graben an. Aber wohin wir schlagen, stoßen wir auf Tote. Wir wollen einen Beobachtungsraben ziehen oben auf der Höhe: da fällt uns ein Körper entgegen, da ein Arm, da ein Totenschädel und wieder einer, schon gebleicht; da wieder einer; wie bei einer Mumie ist die Haut schon eingetrocknet; und wieder einer, er trägt noch die Haare. Fast möchte einem das Grauen kommen. Allmählich sind die Leute müde geworden; wer nicht wachen muss sinkt zur Ruhe. Sie achten es nicht, dass sie neben und auf den Toten liegen fast Kopf an Kopf und Schulter an Schulter. Was liegt daran; wer weiß, wie bald wir selber tot im Sande liegen.

[...] Um die lange, furchtbare Nacht zu kürzen, gehe ich zur Nachbarkompanie. Ich gehe aus dem Graben hinunter an das Flußufer. Immer wieder stolpern wir; es ist als ob man auf lauter Säcken gehen würde. Tote sind es, auf denen wir gehen, die wie Säcke nebeneinander

⁸⁷⁹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 326

⁸⁸⁰ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 326.

⁸⁸¹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 329.

liegen. Wir gehen weiter. Da sind noch einige Unterstände stehengeblieben, ich leuchte auch hinein. Ein gräßliches Bild: ganze Gruppen hocken zusammengekauert beisammen, alle tot oder verstümmelt. So Unterstand an Unterstand.“⁸⁸²

Tatsächlich hat man es hier also mit einer der ganz wenigen bayerischen Kriegserinnerungen an die Ostfront zu tun, welche in einem kollektiven und noch dazu für eine möglichst breite Leserschaft angelegten Erinnerungsband die Kämpfe gegen die russische Armee in einer Art und Weise darstellte, welche sich kaum von der Westfront unterschied. Einen kleinen, aber entscheidenden Unterschied gab es allerdings dennoch: Ob es sich bei den unüberschaubaren Massen an Toten in der Mehrzahl um Russen handelte oder ob auch Deutsche darunter waren, blieb offen.

Abermals lässt es die gute Überlieferungssituation zu, die Darstellungsweise der Erinnerungen im „Bayernbuch“ mit anderen Quellen abzugleichen. So fand sich ein äußerst detaillierter Bericht eines weiteren Soldaten aus den Reihen des K.B. 13. Reserve-Infanterieregimentes in der bereits mehrfach zitierten Materialsammlung des unveröffentlichten Sammelbandes „Seminar und Krieg“.⁸⁸³ Wir erinnern uns: Es handelte es sich hierbei um eine jener kollektiven Erinnerungsschriften, welche ohne Zusammenarbeit mit dem bayerischen Kriegsarchiv entstanden. Die Beobachtung, dass Kriegserfahrungen, welche eigenes Scheitern thematisierten, vor allem in dieser Art von Veröffentlichungen zu Kriegserinnerungen geformt wurden, bestätigte sich dabei abermals. So beschrieb der in dieser Arbeit bereits oft zu Wort gekommene Offizier Franz Harrer einen missglückten Angriff am 22. Juni 1916 folgendermaßen:

„Sturm auf die russ. Stellungen bei Mülsk. Einer der verlustreichsten Tage des Rgts. Die Kpie verlor über 100 Mann. [...] Der Sturm selbst war gelungen, die Russen waren zurückgeschlagen oder freiwillig zurückgegangen, ich möchte fast letzteres lieber annehmen, denn jetzt begann das Unglück. Unser Rgt geriet in die Sümpfe und viele, viele unserer Getreuen versanken lautlos im tückischen Sumpf. Ein Schrei, die Masse schloss sich spurlos verschwunden“⁸⁸⁴

Die K.B. 11. Infanterie-Division hatte demnach einen weiteren „schwarzen Tag“ an der Ostfront zu verbuchen, an welchen man sich nach dem Krieg zumindest außerhalb gruppenspezifischer Gedächtnisse nicht mehr erinnern wollte. Um sich die Situation der sich

⁸⁸² Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 326.

⁸⁸³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“

⁸⁸⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 131.

durch den Sumpf vorkämpfenden Bayern bildlich vor Augen zu führen bedarf es dabei nicht einmal großer Fantasie. Ein preußischer Kriegszeichner hielt nämlich eine ähnliche Szenerie unter dem Titel „Angriff rheinländischer Truppen durch das heimtückische Sumpfgelände“ für den Angriff auf das heute zur Ukraine gehörige Swydnyki am 18. Juni 1916 als Zeichnung fest⁸⁸⁵:



Die Einnahme des Dorfes Swidniki östlich der Bahn Kowel—Kowno am 18. Juni 1916.
Angriff rheinländischer Truppen durch das heimtückische Sumpfgelände.
Gezeichnet von H. Heber.

Gleichsam ergibt sich aus dieser Gegenüberstellung mit der visuellen Quelle abermals der Verdacht, dass es oftmals gar nicht so sehr die eigentlichen Kriegserfahrungen waren, welche sich bei Soldaten aus Nord- und Süddeutschland unterschiedlich ausformten. Erst die Aufmerksamkeit, welche man den Erfahrungen der Soldaten in der Heimat schenkte, ließ das große Gefälle in der Wahrnehmung des östlichen Kriegsschauplatzes entstehen.

Obgleich Franz Harrer ein facettenreicheres Bild von den Kämpfen im Zuge der Brusilov-Offensive lieferte als die unter Mitwirkung des bayerischen Kriegsarchives entstandenen Publikationen, handelte es sich doch um eine typische Erinnerungsschrift der Nachkriegszeit. Themen wie Kriegsgefangenschaft oder die nervlichen Belastungen der Kämpfe sucht man vergeblich und auch im Gesamtfazit des Einsatzes zwischen Styr und Stochid Mitte Juni 1916 schwang der typische Tenor der deutschen Überlegenheit mit:

⁸⁸⁵ Ardenne, A. u. Boenisch, H. u. von Duvernoy, Max: Der Krieg 1914/19 in Wort und Bild. Berlin 1919, S. 847.

„Die Div. Kneussel, unsere 11. B.I.D. hatte sich in diesen verhängnisvollen Tagen glänzend geschlagen. Wenn sie auch den Vormarsch der russ. Übermacht momentan nicht aufhalten konnte, sie hatte doch den geordneten Rückzug sämtlicher Truppenverbände, besonders die Zurückschaffung wertvollen Materials ermöglicht, und hatte eine grosse Katastrophe hintangehalten.“⁸⁸⁶

Der einzige Unterschied zur Erzählweise im „Bayernbuch“ lag darin, dass man dort nicht einmal von „verhängnisvollen Tagen“ sprechen wollte. Auch die Frage, ob es sich bei den Massen an Toten auf und in der Erde des „Totenhügels“ um Deutsche oder Russen handelte, wurde bei Harrer aufgelöst:

„In dieser Zeit zwischen 3 und 18 August fallen die schweren erbitterten Kämpfe unseres 2 Btls in Verein mit einem Batl des 3 Rgts und Österreichischer Kontingente am Sandhügel von Zarzecze. Was dort deutsches Blut geflossen und Russen gefallen sind könnte der Wüstensand erzählen, der dort das Blut dieser Tapferen getrunken.“⁸⁸⁷

In typischer Manier wurde allerdings auch hier die Tragik des Inhaltes durch schwülstige Theatralik übertüncht. Zumindest auf sprachlicher Ebene verstießen Franz Harrers Kriegserinnerungen also keinesfalls gegen die Konventionen der Zeit. Ein erwartungsgemäß anderes Bild findet sich in der zweiten Regimentsgeschichte des 22. Infanterie-Regimentes aus den 1960er Jahren. Auch der misslungene Angriff der Division am 22. Juni wurde dort von einem Oberleutnant namens Hoffmann thematisiert, wobei er die schweren Verluste seiner Kompanie minutiös aufzeichnete:

„Fünf Offiziere verwundet, 23 Mann tot, 89 verwundet, 100 versprengt oder gefangen; zwei MG durch attackierende Kosaken verloren. Beute; 79 Russen gefangen, zwei MG erbeutet.“⁸⁸⁸

Wie bereits erwähnt, finden sich ähnliche Auflistungen auch in früheren Regimentsgeschichten, allerdings nur im Kontext erfolgreicher Angriffe. Dass hingegen nach einem Misserfolg die bittere Rechnung so schonungslos offen präsentiert wurde, ist im Kontext der Ostfront fast einzigartig. Die interessanteste Beobachtung findet sich allerdings in den Erinnerungen von Fritz Leidolf, seines Zeichens ebenfalls Oberleutnant a.D. und immerhin Hauptverantwortlicher für die Entstehung der Regimentschronik! Seine Ausführungen stellen ein seltenes Beispiel für

⁸⁸⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 135.

⁸⁸⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 137.

⁸⁸⁸ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 294.

die Wirkung des am Stochid permanent rollenden Artilleriefeuers auf die Psyche der Soldaten dar:

„Mir setzte eine Granate genau unter meine Rasendeckung; ich flog in die Äste eines Baumes und fiel wieder zurück. Das war offenbar meinen Nerven doch zu viel: ich riß aus wie Schafsfleder! Das mag gewiss beschämend erscheinen, aber an Tatsachen ist nun einmal nicht vorbeizukommen. Wie besessen laufe ich durch den Wald zurück, überrenne einen leichten Minenwerfer und rumple in einen mit dicken Baumstämmen eingedeckten Unterstand, in den Unterstand unseres Bataillonsstabes. Viel war aus mir nicht herauszubekommen; ich zitterte an Mark und Bein. Wenn sich draußen eine verirrte Kugel mit dumpfen Summen zu Boden senkte, knickte ich im Unterstand zusammen wie ein Taschenmesser.“⁸⁸⁹

Im Grunde handelte es sich hierbei um einen unerhörten Vorgang: Einem Offizier, welcher eigentlich als Vorbild für die Truppe wirken sollte, gingen im Artilleriefeuer die Nerven durch und er ergriff in wilder Panik die Flucht vom Schlachtfeld. Leidolf spricht von „Tatsachen“, welche man nun einmal nicht leugnen habe können. Dabei wäre Leugnen das eine gewesen, es einfach zu verschweigen das andere. Wie Leidolf erging es sicherlich hunderten, wenn nicht gar tausenden deutschen Soldaten, welche der nervlichen Belastung des modernen Artilleriekrieges nicht gewachsen waren und auch an der vermeintlich harmloseren Ostfront einen mentalen Zusammenbruch erlebten. Die Zahl jener, welche über die Gesamtlänge des Krieges die Diagnose „Shell Shock“ oder „Kriegszittern“ erhielten ging in die Zehntausende.⁸⁹⁰ Darüber geredet wurde indessen kaum. In keiner der kollektiven Erinnerungsschriften der Zwischenkriegszeit fanden sich Berichte, welche sich auch nur annähernd mit der ungeschönten Offenheit Leidolfs vergleichen ließen. Erst ein halbes Jahrhundert später konnten somit individuelle Kriegserfahrungen und kollektive Erinnerung in Einklang gebracht werden, und sei es auch nur im Rahmen eines kollektiv episodischen Gedächtnisses einer relativ überschaubaren Gruppe, in diesem Falle der noch lebenden Veteranen des Regimentes.

Das kurze Kapitel zur Brusilov-Offensive im „Bayernbuch“ wurde von zwei Erinnerungen von Soldaten der K.B. Kavallerie-Division zu den Kämpfen um Toboli abgerundet, wobei auch hier vom bestehenden Tenor nicht abgewichen wurde: Jeder noch so heftige Angriff der Russen sei unter unvorstellbaren Verlusten im Feuer der Deutschen zusammengebrochen, kritische Situationen allenfalls durch das Versagen der k.u.k. Truppen entstanden.⁸⁹¹ Dass dieser

⁸⁸⁹ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 205.

⁸⁹⁰ Für eine neuere Studie zu dieser Thematik vgl.: Hermes, Maria: Krankheit: Krieg. Psychiatrische Deutungen des Ersten Weltkrieges. Essen 2012.

⁸⁹¹ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkrieg. Band 2, S. 329.

einseitigen Erinnerung weitere Facetten hinzugefügt werden können, verdanken wir ähnlich wie beim K.B. 22. Infanterie-Regiment einem überlieferungstechnischen Glücksfall: Für das K.B. 1. Schwere-Reiter-Regiment existiert ebenfalls eine zweite, aus privater Initiative heraus entstandene Regimentsgeschichte aus dem Jahr 1960. Abermals sorgte die große zeitliche Distanz und wohl auch die Nachwirkung des Zweiten Weltkrieges dafür, dass die Soldaten in ihren Erinnerungen mit dem Deutungsnarrativ der Nachkriegszeit brachen. So hieß es im „Bayernbuch vom Weltkriege“ von 1930 zwar, dass die deutschen Befestigungen unter dem russischen Artilleriefeuer „stark gelitten“ hätten⁸⁹², doch was dies für die Soldaten in den Unterständen genau bedeutete, ließ sich erst drei Jahrzehnte später nachlesen:

„Werk 4 und 5 wurden mit schweren Kalibern zugedeckt, 18-cm und 21-cm Granaten heulten heran. Die Artillerie hatte sich gut eingeschossen, Schuß auf Schuß saß. Die Reiter suchten Schutz in den Unterständen, diese waren aber zu schwach und hielten nicht stand. In Werk 5 verschüttete ein Volltreffer fast die Hälfte der Besatzung. Mit Mühe wurden sie ausgegraben, kaum einer war ohne Verletzung geblieben. Am schlimmsten war es, daß sämtliche Maschinengewehrschützen sich unter ihnen befanden. [...] Dem Werk 4 erging es nicht besser. Ein Maschinengewehr hatte es nicht mehr, da sich das letzte in Werk 5 befand. Eine Granate schlug in einen Unterstand, der in Flammen aufging. Das Schreien der Verschütteten, die mit Brandwunden bedeckt einen Ausgang suchten, gellte im Werk.“⁸⁹³

Russische Artillerie, welche mit wohlgezieltem Feuer die deutschen Gräben einebnete, gehörte freilich zu jenen Kriegserinnerungen an die Ostfront, welche nur in den seltensten Fällen Einzug in eine größere Publikation fanden. Zumal, wenn selbige mit solch verstörenden Details aufwarteten wie im obigen Beispiel. Gleichzeitig zeigen die Berichte aus den späteren Regimentsgeschichten, dass die entsprechenden Kriegserfahrungen eben doch vorhanden waren und zur Erlebniswelt der Ostfront gehörten. Die stark verzögerte Kommunikation dieser Erfahrungswerte trug indessen dazu bei, dass bis heute die entsprechenden Bilder im kollektiven Gedächtnis fehlen. Die Erfahrung des Stellungskrieges im Osten bleibt ein weißer Fleck. Abschließend zur Betrachtung der Brusilov-Offensive sei daher nochmals aus der Regimentsgeschichte des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regiments zitiert, wo ein typischer Kampftag im August 1916 geschildert wird:

„Auf einmal setzte mit einem Schlag das schwere Artilleriefeuer aus und vor der Stellung ging ein brausendes Infanteriefeuer und MG-Geknatter los, gleichzeitig sausten ganze Wolken von Schrapnells auf unsere Stellung und hinter ihr entstand eine förmliche Wand

⁸⁹² Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 328

⁸⁹³ Gonnermann: Das Königlich Bayerische 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 507.

von Schrapnells und schweren Granaten. Gleichzeitig setzte unser eigenes Sperrfeuer ein. Es war einfach prachtvoll, die reinste Erlösung, man konnte aus dem Unterstand heraus und Luft schöpfen. Die Mannschaften stürmten an ihre Plätze. Jetzt kam die Meldung, die Feldwachen seien hereingekommen und meldeten, dichte russische Infanterielinien kämen aus den Sturmgräben heraus. Inzwischen war das beiderseitige Artilleriefeuer so angeschwollen, daß man einzelne Schüsse gar nicht mehr unterscheiden konnte, nur Schrapnells, die ganz nahe explodierten, hörte man. Das andere war wie ein Brausen. Ungeheure Staub- und Rauchwolken bildeten sich, es wurde ganz finster. Der Himmel war wie eine Kuppel aus rotem und weißem Rauch, es war so dunkel, daß man die Schrapnell-Explosionen als Feuerschein sah.“⁸⁹⁴

Wie bereits erwähnt, nahm die „Verwestlichung“ der Kriegsführung im Osten nach der Brusilov-Offensive erst richtig an Fahrt auf. Russlands Rüstungsindustrie, deren Versagen die deutschen Triumphe des Jahres 1915 erst ermöglicht hatte, produzierte mittlerweile jeden Monat beachtliche Zahlen an Kriegsmaterial und auch die Lieferungen der Bündnispartner aus dem Westen konnten sich sehen lassen.⁸⁹⁵ Bezeichnenderweise deuteten die bayerischen Soldaten, welche die neue Feuerkraft der Russen im Juli 1917 während der Kämpfe um Ternopil kennenlernten, die neuen Erlebnisse aus genau diesem Blickwinkel. So notierte Albert Ritter von Beckh am 31.07.1917 in sein Tagebuch:

„So setzt gegen Mittag ein wahnsinniges Artilleriefeuer ein, auf und vor die deutschen Stellungen, auf alle rückwärtigen Verbindungen, vermutete Befehlsstellungen usw. Es prasselt, kracht, und dröhnt, saust und pfeift ganz furchtbar. Zusammengekauert hocken wir in unserem Erdloch und lassen diesen todbringenden Orkan über uns hinweg brausen. Es ist zeitweise wie voriges Jahr um die gleiche Zeit an der Somme, was schon etwas heißen will. Dazu schießt die russische Artillerie, die hier eingesetzt ist, ganz vorzüglich, sowohl was Treffen, wie Feuerfolge und Feuersdichte anbelangt. Französischer Einfluss ist unverkennbar.“⁸⁹⁶

Erwartungsgemäß fanden sich auch für diese Kriegserfahrung keine entsprechenden Kriegserinnerungen im „Bayernbuch vom Weltkriege“ oder irgendeiner anderen Regimentsgeschichte der Nachkriegszeit, obwohl dem heutzutage vollkommen in Vergessenheit geratenen galizischen Feldzug des Jahres 1917 kurioserweise mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde als der Brusilov-Offensive. Allerdings handelte es sich

⁸⁹⁴ Gonnermann: Das Königlich Bayerische 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 515.

⁸⁹⁵ Borodziej u. Górny: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 154.

⁸⁹⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Tagebucheintrag vom 31.07.1917.

hierbei zumindest nach der Durchbruchschlacht zwischen Zaliztsi (polnisch: Założce) und Zboriv (polnisch: Zborów) auch wieder um einen Feldzug mit durchaus mobilem Charakter.

Deutlich anders sieht es für die Rumänienfront des Jahres 1917 aus. Mit dem Feldzug des Vorjahres hatte die „neue“ Rumänienfront kaum mehr etwas zu tun, die Truppen der Mittelmächte trafen stattdessen auf ein komplett erneuertes, modernes Heer, welches sich hinsichtlich Ausrüstung und taktischem Knowhow vor seinen Widersachern nicht verstecken musste. Aus eigener Kraft konnte das zum größten Teil besetzte Rumänien diese schlagartige Modernisierung seiner Streitkräfte allerdings nicht mehr stemmen. Dass die rumänische Armee im Jahr 1917 zu einem ernsthaften Gegner für die Deutschen wurde, war in erster Linie der Verdienst eines intensiven Wiederaufbauprogrammes durch Frankreich. Die rumänischen Truppen, welche sich nach den Niederlagen des Jahres 1916 nach Moldawien zurückzogen hatten, waren demoralisiert, geplagt von Desertation und Krankheiten, sowie einem eklatanten Mangel an Ausrüstung. Lediglich 20% der Vorkriegsbestände an Gewehren waren noch vorhanden, die Hälfte der Artillerie war verloren, sowie 85% der Maschinengewehre.⁸⁹⁷ Bis März 1917 waren allerdings so viele Waffen aus französischer Produktion eingetroffen, dass die rumänischen Divisionen ihren deutschen Äquivalenten vollkommen gleichwertig waren. Im Vergleich mit österreichisch-ungarischen Einheiten waren sie sogar besser ausgestattet. Auch Kampfflugzeuge und französische Offizierskader waren in großer Zahl eingetroffen.⁸⁹⁸ Doch nicht nur die rumänische Armee profitierte von der massiven Aufrüstung durch die Westmächte. Im Januar 1917 wurde auch dem Zarenreich die Lieferung schwerer Geschütze, Flugzeuge und Munition in noch größerem Umfang als zuvor garantiert, was die Truppen der Mittelmächte deutlich zu spüren bekamen.⁸⁹⁹ Es ist wohl nicht übertrieben, in diesem Zusammenhang von einem regelrechten „Import“ der Verhältnisse der Westfront an die Ostfront zu sprechen. Die ersten Erfolge dieser Maßnahmen zeigten sich während der gemeinsamen russisch-rumänischen Offensive im Juli 1917. Dabei gelang es der rumänischen Armee tatsächlich, die stark befestigte Linien der österreichisch-ungarischen I. Armee auf breiter Front zu durchbrechen und verlorenes Territorium zurückzuerobern.⁹⁰⁰ Die deutsche Heeresleitung sah

⁸⁹⁷ Torrey: *The Romanian Battlefield in World War I*, S. 183.

⁸⁹⁸ Torrey: *The Romanian Battlefield in World War I*, S. 184. Insgesamt umfasste die Militärmission unter der Leitung des französischen Generals Henri Berthelot 1600 Personen, welche die Rumänen im Umgang mit den gelieferten 150.000 Gewehren, 2000 schweren Maschinengewehren, 2700 leichten Maschinengewehren und 225 modernen Geschützen schulten. Vgl.: Buttar: *The Splintered Empires*, S. 276. General Berthelot fertigte zudem sehr ausführliche Lageberichte an, welche einen seltenen Einblick in die Ostfront des Jahres 1917 aus der Perspektive der westlichen Entente-Mächte ermöglichen. Vgl.: Grandhomme, Jean-Noël u. Roucaud, Michael u. Sarmant Thierry: *Roumanie dans la Grande Guerre et l'effondrement de l'armée russe: édition critique des rapports du général Berthelot, chef de la mission militaire française en Roumanie, 1916-1918*. Paris 2000.

⁸⁹⁹ Cornish, Nick: *The Russian Army 1914-1918*. Oxford 2001, S. 9.

⁹⁰⁰ Torrey: *The Romanian Battlefield in World War I*, S. 209.

sich nun abermals dazu gezwungen, Truppen von anderen Kriegsschauplätzen für eine Gegenoffensive nach Rumänien zu verlegen.⁹⁰¹ Die drei großen Schlachten bei Mărăști, Mărășești und Oituz veränderten die Frontlinien letztendlich nur minimal, doch zumindest auf moralischer Ebene konnten die im Jahr zuvor so gedemütigten Rumänen den für sie wohl einzigen Sieg des Krieges verbuchen.⁹⁰²

Nirgends zeigte sich der veränderte Charakter der Ostfront demnach deutlicher als während der Offensiven entlang der Putna im Sommer 1917, und die Soldaten wollten diese außergewöhnlichen Erfahrungen augenscheinlich nicht für sich behalten. So hieß es hinsichtlich des zweiten Einsatzes des Infanterie-Leibregimentes in Rumänien in der Regimentsgeschichte der 5. Kompanie:

„Es war doch ein angenehmeres Gefühl, nach dem Osten zu fahren als etwa nach Verdun oder an die Somme. Wir sollten uns diesmal täuschen; diese Ostfront stand der Verdunfront in nichts nach!“⁹⁰³

Noch wenige Monate zuvor hatten die Soldaten den Gedanken, nun wieder in den Westen zu kommen, als „schauderhaft“ beschrieben⁹⁰⁴; nun sah man sich plötzlich auch in Rumänien mit dem Horror des industrialisierten Stellungskrieges konfrontiert. Eine ebenso bemerkenswerte wie brisante Entwicklung also, nur leider fanden sich trotz intensiver Suche keine Tagebücher oder Briefe aus der Kriegszeit, welche den zweiten Rumänienfeldzug thematisierten. Die Untersuchung dieses Zeitraumes muss sich daher notgedrungen komplett auf Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen mit breiter kommunikativer Intention stützen. Trotzdem kann man von Glück im Unglück sprechen, denn bei der Formation, welche auf bayerischer Seite die Hauptlast der Kämpfe trug, handelte es sich um das prestigeträchtige Alpenkorps. Speziell das K.B. Leib-Regiment wurde großzügig mit Publikationen bedacht, so dass sich letztendlich doch ein recht klares Bild von der Erfahrungswelt der Soldaten zeichnen lässt.⁹⁰⁵

Der wohl auffälligste Unterschied zu früheren Einsätzen im Osten wurde bereits genannt: Das permanente Feuer schwerer und schwerster Kaliber war nun endgültig zu einer allgegenwärtigen Erscheinung geworden. Ließ sich in Bezug auf das Vorjahr noch so mancher bayerische Veteran der Westfront zu trotzigem Kommentaren hinreißen, wie etwa ein Oberleutnant namens Hoffmann, welcher angab, in Frankreich „nicht einmal bei

⁹⁰¹ Torrey: *The Romanian Battlefield in World War I*, S. 209

⁹⁰² Borodziej u. Górny: *Der vergessene Weltkrieg*. Band 2, S. 50.

⁹⁰³ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: *Die 5. Kompanie*, S.193.

⁹⁰⁴ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: *Die 5. Kompanie*, S. 189.

⁹⁰⁵ Für eine detaillierte Auflistung des verfügbaren Quellenmaterials vgl. Fußnote 826 auf S. 232.

Patrouillenunternehmungen“ eine „so klägliche Artillerievorbereitung“ wie in Wolhynien erlebt zu haben⁹⁰⁶, verstummt diese nun komplett. Das unbarmherzige feindliche Artilleriefeuer wurde für viele bayerische Soldaten zur prägendsten Ostfronterfahrung des Jahres 1917. Ähnlich wie im Westen mussten die Soldaten nun auch im Rumänien die Erfahrung machen, stundenlang „tatenlos im feindlichen Feuer“ zu liegen.⁹⁰⁷ So verbrachte die 5. Kompanie des Leibregiments die ersten drei Tage in der Frontlinie im Grunde nur damit, unter „schwerstem russische[m] Artilleriefeuer“⁹⁰⁸ in ihren überfüllten Gräben auszuharren. Ein Gefreiter namens Michael Bauer schrieb über die für die Bayern wenig glücklich verlaufenden Kämpfe:

„Trotzdem der Angriff links von uns missglückte, sollten wir am Nachmittag noch angreifen, aber die Artillerievorbereitung war derart mangelhaft, daß sie gänzlich wirkungslos blieb, wie am Abend noch die Patrouille Wimmer feststellte. Den ganzen Tag waren wir schwerstem russischen Artilleriefeuer aus der Flanke ausgesetzt. Wir suchten in einem Schützengraben Deckung. Dieser war mit Reserven dann so überfüllt, daß wir fast aufeinander saßen. Zum Glück traf nur ein einziger Volltreffer den Graben. Allerdings richtete der genug an. Dem Vizefeldwebel Wellenhofer wurde der linke Arm von der Schulter abgerissen. Er lief mit seiner gräßlichen Verwundung noch bis zum Verbandsplatz zurück.“⁹⁰⁹

Die Erinnerungen Bauers sind aus mehreren Gründen bemerkenswert. Zum einen begegnet uns abermals eine Ostfront, an welcher die Deutschen zeitweilig die Initiative an die Russen verloren hatten und sich zu allem Übel auch noch von der russischen Artillerie deklassiert sahen. Ebenso stellte die Erwähnung grässlicher Verstümmelungen im feindlichen Feuer durchaus ein Novum dar. Für die Jahre zuvor war diese hässliche Seite des Krieges in der Erinnerung der bayerischen Soldaten an den Osten quasi nicht existent, obgleich es sich ähnlich wie bei dem „Shellshock“ des Oberleutnant Leidolf um ein durchaus alltägliches Phänomen gehandelt haben dürfte. Auch Hans Seeor sprach von „heftigem Trommelfeuer“⁹¹⁰ und „mörderischem Artilleriefeuer“⁹¹¹, welches ihm allerdings keine gänzlich fremde Erscheinung war: „Dabei schießt die feindliche Artillerie mit einem solchen Sperrfeuer auf uns, dass man es

⁹⁰⁶ Leidolf: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments, S. 227.

⁹⁰⁷ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie, S.194.

⁹⁰⁸ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie, S. 194.

⁹⁰⁹ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie, S. 195.

⁹¹⁰ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 662.

⁹¹¹ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 662.

manchmal mit Verdun vergleichen könnte.“⁹¹² Dieser Vergleich blieb kein Unikum, auch an anderer Stelle hieß es nochmals zur Feuerkraft der Russen:

„Unaufhörlich krachen, zischen und heulen die Granaten und es scheint direkt im Höllenkessel von Verdun zu sein. Aber alles hat seinen Anfang und sein Ende. Der Schwächere gibt nach und der Starke trägt den Sieg davon.“⁹¹³

Die Stärke des feindlichen Feuers blieb nicht nur den Soldaten des Alpenkorps in Erinnerung, auch Veteranen des K.B. 12. Infanterie-Division gaben an, „nicht einmal bei Verdun“ Zeuge von solch schrecklicher Artillerie gewesen zu sein.⁹¹⁴ Diesen erstaunlichen Aussagen schließt sich fast zwangsläufig die Frage an, wieso ausgerechnet über diese Schlachten so wenig bekannt ist, wo sie doch dem Grauen der Westfront so ähnlich waren. Tatsächlich fällt es auch aus heutiger Perspektive schwer, zeitgenössische Fotografien der rumänischen Schlachtfelder vom westlichen Kriegsschauplatz zu unterscheiden, zumal Rumänen und oftmals auch Russen französische Stahlhelme und Waffen trugen. Womöglich liegt in dieser Nähe zum Westen auch der Grund, wieso die Erinnerung an diese Kämpfe keine weiteren Kreise zog. Denn letztendlich offenbaren die Vergleiche mit den Materialschlachten in Frankreich auch eine mentale Disposition der Soldaten, welche nicht anders konnten, als den Krieg im Osten vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen aus dem Westen zu bewerten. Erinnerung wurde sich nicht primär an einen „Höllenkessel von Muncelu“, sondern gewissermaßen ein zweites Mal an Verdun. Anstatt eine wirklich neue Ostfronterfahrung zu schaffen, wurde eine alte Westfronterfahrung nochmals rezipiert. Dazu kam ein weiterer, ganz banaler Grund: Nach der letzten Schlacht des Feldzuges bei Oituz gab es abermals keine spektakulären Eroberungen im Osten zu vermelden, General Mackensens Gegenoffensive, welche die Rumänen in die Schranken verweisen hätte sollen, wurde nach schweren Verlusten Anfang September 1917 sang und klanglos eingestellt.⁹¹⁵

Zudem variierten die Erfahrungs- und Erinnerungsinhalte je nach gewählter Quellenform stark. Im Sammelband „Die Leiber im Weltkrieg“ aus dem Jahre 1918 wurde von den gewaltigen artilleristischen Anstrengungen des Gegners, welche den Deutschen mindestens ebenbürtig waren, nur am Rande oder indirekt berichtet. So charakterisierte man die russische Kanonade während der Verteidigung von Muncelu zwar als „heftig“⁹¹⁶, aber dies diente eher dem Unterstreichen der Leistung der eigenen Truppe, welche in diesem Feuer aushielten, denn

⁹¹² BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 675.

⁹¹³ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 678.

⁹¹⁴ Zit. Nach: Torrey: *The Romanian Battlefront in World War I*, S. 228.

⁹¹⁵ Torrey: *The Romanian Battlefront in World War I*, S. 251.

⁹¹⁶ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: *Die „Leiber“ im Weltkrieg*, S. 231.

dem Eingeständnis, dass der Gegner plötzlich in der eigenen Liga spielte. Die Grabensysteme der Russen wurden als mithilfe französischer Pionieroffiziere „nach allen Regeln des modernen Stellungskampfes“ ausgebaut beschrieben⁹¹⁷, was man wohl getrost für bare Münze nehmen kann, aber nochmals unterstreicht, wie sehr man den „modernen“ Krieg mit dem Westen verband. Die Erfahrungsberichte, welche die Kampfhandlungen beschrieben, nahmen dabei die üblichen Muster vorweg, welche später auch die Erinnerung der Nachkriegszeit bestimmten:

„Das ganze Feld vor uns schien in Bewegung gekommen zu sein. Langsam steigen die riesigen Gestalten der Russen ins Tal. Wir waren erstaunt, das hätten wir ihnen nicht zugetraut. Die Zeitungen sprachen von Disziplinlosigkeit, Demoralisation. Wo war das zu erkennen? Unser Infanterie- und Masch. Gewehrfeuer, das mit ungehinderter Wucht einsetzte, konnte die lichten Wellen nicht zum Halten bringen. 16 Wellen waren somit im toten Winkel der Talsohle angelangt. Wohl waren grauenhafte Verluste zu bemerken; was bedeutete das aber angesichts des russischen Menschenmaterials.“⁹¹⁸

Auch 1917 waren die Russen also noch immer tapfere, starke Männer, welche trotzdem als gesichtslose Masse abgeschlachtet wurden. Der massive russische Gegenangriff entlang des Șușița-Tales vom 29. August 1917, von welchem obiges Zitat handelte, fand übrigens auch in der Geschichte der 5. Kompanie ihren Niederschlag und wurde in nahezu identischer Manier kommentiert. Einzig der Zusatz „aber auch für uns waren die beiden Tage sehr verlustreich gewesen“⁹¹⁹ unterschied die Kriegserfahrungen des Jahres 1918 von den Kriegserinnerungen aus dem Jahr 1934.⁹²⁰

Wie schwer man sich in Bayern damit tat, der Erinnerung an die Ostfront ambivalente Schattierungen zu geben, wurde bereits hinlänglich dargestellt. Die Ereignisse der Sommermonate des Jahres 1917 an der rumänischen Front stellten hierbei keine Ausnahme dar, auch hier wollte keine in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Kriegsarchiv entstandene Erinnerungsschrift etwas von ernsthaften Rückschlägen wissen. Darüber gab etwa der reichlich irreführend gewählte Titel des entsprechenden Kapitels im „Bayernbuch vom Weltkriege“ Auskunft: „Die Durchbruchsschlacht an der Putna und Susita.“⁹²¹ Verglichen mit den dort veröffentlichten Kriegserinnerungen zur Brusilov-Offensive ist dennoch ein deutlicher Wandel feststellbar. Nicht mehr das mühelose Töten unzähliger Russen stand im Vordergrund, sondern

⁹¹⁷ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 255.

⁹¹⁸ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 230.

⁹¹⁹ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die 5. Kompanie, S. 203.

⁹²⁰ Die Schlacht um Muncelu am 28. und 29. August 1917 wurde allerdings auch von Glenn Torrey als „slaughter“ charakterisiert. Unter den Toten war auch die rumänische Nationalheldin Ecaterina Teodoroiu. Vgl.: Torrey: The Romanian Battlefield in World War I, S. 234.

⁹²¹ Krafft von Dellmensing: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 459.

der eigene Durchhaltewille auch in schwierigsten Situationen. Dass es dabei auch schwere Verluste gab, darüber wurde sich wie üblich nicht ausgesprochen, solange sie einem Sieg der Bayern dienten. Trotzdem fand sich zwischen den austauschbaren Berichten über todesverachtende Sturmangriffe auf die russischen und rumänischen Gräben doch eine Kriegserinnerung, bei welcher sich ein genauerer Blick lohnt. Dabei handelte es sich um eine „Nacherzählung“ von Auszügen aus einem Tagebuch und Briefen eines Soldaten der K.B. 12. Infanterie-Division, welcher allerdings nicht namentlich genannt wurde. Ein nahezu ideales Beispiel also, um die Einbettung individueller Kriegserfahrungen in ein kollektives Erinnerungsnarrativ nachzuvollziehen. So hieß es in Bezug auf die Kämpfe gegen die russischen Heeresverbände entlang des Şuşiţa-Tales:

„Sonntag, den 12. August 1917, abends (im Graben nördlich der Susista): Das waren drei Tage! Wahrhaft die schwersten in diesem ganzen Feldzug! Muß mich wieder befühlen, ob ich tatsächlich noch heil und ganz bin, muß noch einen Schutzengel haben und ich glaube noch an ihn mit meinen 21 Jahren. [...] Dumbrava-Wäldchen! Keiner von der 9., der diesen Krieg überleben wird, kann je diesen Namen vergessen. Ich möchte wissen, wie viele russische Batterien an jenem Tage gegen diesen kleinen Fleck Erde geschossen haben! Und dann diese Russen-Angriffe! Wie viele es waren, kann ich gar nicht mehr sagen. Aber abgewiesen haben wir sie alle, alle!“⁹²²

Fast schon obligatorisch wirkt die Erwähnung der unerschöpflichen Massen des russischen Heeres, neu hingegen war zumindest für den Kontext des „Bayernbuches vom Weltkriege“, dass die Feuerkraft der Russen als ebenso unermesslich dargestellt wurde. Ein Vergleich zur Westfront, wie er in allen anderen vorgestellten Erinnerungen der Nachkriegszeit gezogen wurde, erfolgte zwar nicht, aber die Botschaft war dennoch unmissverständlich: Mit diesem Feind kämpfte man auf Augenhöhe. Mehr noch, die Russen vermochten es sogar, die Bayern kurzzeitig zum Stehen zu bringen:

„Heute (12. August): Wahnsinnige Hitze wie bisher. Wieder ein Stück vorwärts in dieser trostlosen Gegend. Haben die Bahnlinie nicht überschritten, der Widerstand der Russen war zu stark gegen unsere geschwächten Kompanien. Unsere Verluste sind einfach erschreckend, wir schmelzen geradezu zusammen. Bald geht es nicht mehr. Und heute wurde mir das schwerste Leid: Mein schneidiger Kompanieführer, Leutnant Duchrow, ist, einige Schritte rechts von mir, schwer verwundet worden. In diesen drei Tagen haben wir 29

⁹²² Krafft von Dellmensing: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 459

Offiziere verloren, davon 4 tot. Und Mannschaften? Man spricht von über 180 Toten und 88 Verwundeten. Trotz alldem werden wir morgen wieder angreifen“⁹²³

Dabei handelte es sich allerdings nur vordergründig um ein Eingeständnis eigener Schwäche. Die Aufzählung der vielen Toten des Regimentes diente nicht der Veranschaulichung der Sinnlosigkeit des Krieges, sondern stellte vielmehr einen unzweifelhaften Beweis für die eigene Kampfkraft und Standhaftigkeit dar. Ein Blick in den 1918 erschienenen Sammelband „Die Leiber im Weltkrieg“ bestätigt die Annahme, dass es sich dabei um die Fortführung eines älteren Deutungsmusters bis in die Nachkriegszeit handelte. Oder wie es dort für den 11. August 1917 hieß: „Verluste spielen keine Rolle mehr.“⁹²⁴ Selbiges galt auch für die „zusammengeschmolzenen“ Bayern der K.B. 12. Infanterie-Division, welche unbeeindruckt vom Tod so vieler Kameraden zum nächsten Angriff ansetzten:

„Samstag den 18. August 1917, 6 Uhr abends: ‚Morgen wird angegriffen! Habe mich noch nie auf einen Angriff so gefreut wie auf diesen. Müssen alle unsere Kräfte zusammennehmen, denn wir sind nur so wenige; Ersatz ist ja noch immer nicht gekommen. Die Höhe bei Punkt 100 ist unser Ziel. Wir gehen kerzengerade darauf los und werden sie nehmen.“⁹²⁵

Die Erzählung endete gewissermaßen mit einem Cliffhanger. Ob der Angriff glückte, auf welchen sich der Verfasser oder zumindest der Redakteur, welcher ihm diese Worte in den Mund legte, so „freute“, blieb offen. Knapp 90 Jahre nach dem Entstehen dieser Kriegserinnerungen ist es indessen leicht, den Spannungsbogen aufzulösen. Ein Blick in eine aktuelle Gesamtdarstellung der Rumänienfront verrät uns, dass nicht nur die deutschen Angriffe am 19. August 1917 scheiterten, sondern auch die Linien der K.B. 12. Infanterie-Division ihrerseits von rumänischen Einheiten im Gegenangriff durchbrochen wurden.⁹²⁶ Es liegt also nahe, dass die Erzählung an dieser Stelle abbrach, weil es danach nichts mehr zu erinnern gab, was selbst ein „Nacherzähler“ hätte beschönigen können. Möglicherweise wäre den Lesern dann auch bewusstgeworden, dass sich die im Titel genannte „Durchbruchsschlacht“ gar nicht auf die Deutschen bezog, sondern auf die Rumänen! Die amtliche Kriegsgeschichte des Königreichs bot in dieser Hinsicht ebenfalls keine Überraschungen und wollte von keiner klaren Niederlage am 19. August sprechen: „Allerdings hat die Infanterie der 12. b. I.D. erneut schwer

⁹²³ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, 459.

⁹²⁴ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Kompanie: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 220.

⁹²⁵ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 460.

⁹²⁶ Torrey: The Romanian Battlefield in World War I, S. 229.

geblutet, aber sie hat doch trotz des Rückschlages Boden gewonnen und 2000 Rumänen gefangen“ hieß es dort.⁹²⁷

Ein interessantes Zeitdokument stellt in diesem Kontext der autobiographische Roman „Infanterist Perhobstler“ dar, in welchem jener Teil der Geschichte um die Schlacht bei Mărășești erzählt wurde, welcher im „Bayernbuch vom Weltkriege“ fehlte:

„Rechts an Mărășești vorbei. So lautete der Befehl. Das war ein Verhängnis. Die Rumänen brachen auf einmal in breiten Schwärmen aus den Häusern hervor. Die Reihe wankte. Flankenfeuer. Flucht. Verwundete bleiben liegen. Es war zum Heulen. Wer nicht fliehen konnte, war verloren. Tierisch fielen die Rumänen über die Verwundeten her. Alle wurden niedergemacht.“⁹²⁸

Schneider begnügte sich allerdings nicht damit, lediglich eine deutsche Niederlage im Osten zu beschreiben, sondern er kritisierte auch den heuchlerischen Umgang mit selbiger in der bayerischen Publizistik der Kriegszeit. Mit „unzulänglichen Mitteln“ habe man auf deutscher Seite „Krieg spielen wollen“ und die Zeitungen in der Heimat sogleich über einen weiteren grandiosen Sieg berichtet, den es in Wirklichkeit nie gab.⁹²⁹ Auch die Art und Weise, wie Generälen gehuldigt wurde, welche das Leben ihrer Soldaten ohne Bedenken vergeudeten, kam in diesem Kontext zur Sprache. Über den ehemaligen Kommandeur der K.B. 12. Infanterie-Division, Generalleutnant Hugo Ritter von Huller, hieß es etwa:

„Ein solcher Mann war auch noch an gewissen Stellen gefeiert worden, und eine bekannte Kunstzeitschrift hatte ihm sogar eine besondere Nummer gewidmet, als einem der ‚Eroberer‘ Rumäniens. O, wenn sie gewußt hätte, wie er ‚erobert‘ hat. Und was hatte das schließlich mit Kunst zu tun?! Leutnant Schäffer sagte: ‚Der soll Rumänien erobert haben und unsere Herzen dazu! Der hat noch nicht einmal meinen A - - - erobert.“⁹³⁰

Schneiders Buch liefert so einen weiteren deutlichen Beleg für den Deutungskonflikt, welcher nach 1918 um die Kriegserfahrungen der Ostfront entbrannte und in welchem sich letztendlich das Narrativ der ungebrochenen deutschen Dominanz durchsetzen konnte. Unterm Strich erfuhr der zweite Rumänienfeldzug daher trotz seiner außergewöhnlichen Rahmenbedingungen in der Breite der Publikationen abermals keine Darstellung, welche sich deutlich von früheren Episoden des Krieges im Osten abgehoben hätte. Deutsche Dominanz, Opferbereitschaft für den Sieg, massenhaftes Töten oder Gefangennahme des Feindes: Die schon zu Kriegszeiten gefestigten Eckpfeiler des Ostfrontnarratives wurden in der Mehrzahl der publizierten

⁹²⁷ Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 430.

⁹²⁸ Storz: Infanterist Perhobstler, S.254f.

⁹²⁹ Storz: Infanterist Perhobstler, S. 255f.

⁹³⁰ Storz: Infanterist Perhobstler, S. 257.

Erinnerungen aufgegriffen, wobei sich die facettenreichste Darstellung abermals in einer unabhängig vom bayerischen Kriegsarchiv entstandenen Veröffentlichung fand. Die „neue“ Realität der Ostfront wurde dort allerdings vornehmlich in Rückgriff auf frühere Westfronterfahrungen gedeutet, was im Grunde nur ein weiteres Mal die Dominanz dieses Kriegsschauplatzes in der Wahrnehmung der bayerischen Soldaten bestätigte.

c) Adel im Abseits: der Fall der K.B. Kavallerie-Division

Der dritte und letzte Punkt betrifft die K.B. Kavallerie-Division, welche im Frühjahr 1915 an der Dubysa eine schwere Niederlage erlitt. Da selbige nahezu komplett totgeschwiegen wurde, bildet das Verhängnis der bayerischen Reiter eines der lupenreinsten Beispiele für eine „kontroverse“ Kriegserfahrung, an deren erinnerungstechnischen Aufarbeitung nicht nur kein Interesse bestand, sondern diese sogar aktiv unterdrückt wurde. Was war geschehen?

Zunächst einmal sah es für die bayerische Kavallerie danach aus, als würden sich lange gehegte Hoffnungen auf einen Bewegungskrieg nach alter Schule doch noch erfüllen. Noch während im südöstlichen Abschnitt der Ostfront deutsche Truppentransporte zur Tarnung im Kreis fuhren oder über abenteuerliche Umwege ihre Entladebahnhöfe erreichten⁹³¹, überschritt die bayerischen Kavallerie-Division Ende April 1915 im Verband der Njemen-Armee die Grenze zu Litauen, um dort ein Maximum an Verwirrung zu stiften und den Feind über den tatsächlichen Schauplatz der geplanten Offensive im Dunkeln zu lassen.⁹³² Die russische Truppenstärke in diesem Abschnitt der Front war äußerst schwach, nur etwa 27 000 Soldaten, die meisten ältere russische Landwehrmänner, bildeten einen dünnen Schleier entlang der Grenze zu Ostpreußen. Auf der gegenüberliegenden Seite sah es indessen nicht viel anders aus, denn auch das deutsche Heer war nur mit drittklassigen Formationen in geringer Zahl vertreten.⁹³³ Diese minimale Truppenkonzentration in einem sehr weiten Raum stellte indessen ein typisches Merkmal der Ostfront des Ersten Weltkrieges dar: Selbst Millionenheere konnten entlang der hunderte Kilometer langen Front nicht überall in gleicher Stärke präsent sein; Schwerpunkte mussten gesetzt werden und selbiger befand sich im Frühjahr 1915 klar im Südosten entlang der Karpatenfront und ihren Ausläufern, wo sowohl die Mittelmächte als auch die russische Armee Millionen von Soldaten und tausende Geschütze zusammengezogen hatten.

⁹³¹ Buttar: Germany Ascendant, S. 176.

⁹³² Für eine vollständige Auflistung aller Gefechte dieser Operation vgl.: Poseck, M.: Die Deutsche Kavallerie in Litauen und Kurland 1915. Berlin 1924.

⁹³³ Kriegsarchiv: Die Bayern im großen Kriege, S. 192.

Die K.B. Kavallerie-Division fand sich schließlich im Raum Tilsit wieder, wobei ihr Angriffsziel in Form der Bahnlinien nördlich von Kaunas gut 90 Kilometer von ihrer Ausgangsposition entfernt lag. Für die Verhältnisse der Westfront wären solche Zielsetzungen geradezu absurd erschienen; in einem ruhigeren Abschnitt der Ostfront erwies sich das Unternehmen allerdings durchaus als machbar. Dies zeigte sich nicht zuletzt daran, dass die bayerische Kavallerie Ende April 1915 problemlos auf feindliches Territorium vordringen konnte, und das, obwohl es mit der Dubysa ein größeres Flusshindernis zu überwinden galt. Hunderttausende Granaten, schwere Artillerie und wochenlanges Kartographieren des russischen Grabensystems waren dazu nicht vonnöten – ein solches existierte nämlich gar nicht. Strategische Ziele, welche eine stärkere Defensive gerechtfertigt hätten, lagen zum größten Teil weit über 100 Kilometer von der Grenze entfernt; ein koordinierter Rückzug stellte damit im Zusammenspiel mit der bescheidenen Infrastruktur des Landes eine ausreichende Handlungsoption im Falle eines unerwarteten deutschen Angriffes dar. Und genau so kam es auch: Nachdem die spärlichen Grenzsicherungsposten überwältigt worden waren, stand den deutschen Truppen die Tür zu Litauen offen, die Masse der russischen Verteidiger zog indessen ab und nutzte den Raum als Waffe. So musste auch die offizielle Bayerische Kriegsgeschichte eingestehen, dass etwas über 5000 Kavalleristen⁹³⁴ in einem Operationsraum von rund 180 km² keine weltbewegende Zahl darstellte: „In der Tat verloren sich die wenigen deutschen Verbände in dem weitem Gebiete.“⁹³⁵ Während die planmäßigen Sprengungen von Bahnlinien und Brücken noch größtenteils gelangen, stellte der Rückmarsch zu den eigenen Linien bereits ein erhebliches Problem dar; immerhin stand man tief im Rücken des Feindes, dessen Übermacht mit jedem Tag stärker wurde. In einer Hinsicht wurden die hochgesteckten Erwartungen der Kavalleristen also sicherlich nicht enttäuscht: Ein Bewegungskrieg war es nun, den sie zu führen hatten, vielleicht sogar mehr, als manch einem lieb war. Tag und Nacht wurde geritten, oftmals bis zur völligen Erschöpfung von Mensch und Tier, wie der Offizier Joseph von Tannstein in sehr prägnanter Weise zum Ausdruck brachte:

„Es bleibt mir unvergesslich, wie der Regimentsadjutant, während ich mit ihm sprach, im Stehen einschlieft und platt umfiel. Ich selbst konnte mich aus dem Straßengraben absolut nicht mehr herausarbeiten. Sobald überhaupt gehalten wird, fallen die Leute plump neben ihre Pferde hin und viele Pferde legen sich mit ihrer gesamten Ausrüstung neben den Reiter

⁹³⁴ Die Sollstärke einer deutschen Kavalleriedivision lag bei 283 Offizieren, 4,995 anderen Rängen, 5,590 Pferden, sowie 216 Transportwägen. Siehe: Fosten u. Marrion: *The German Army 1914-18*, S. 20.

⁹³⁵ *Kriegsarchiv: Die Bayern im Großen Kriege*, S. 196.

in den Sand, eine Erscheinung die ich in meiner ganzen Dienstzeit noch nicht gesehen hatte.“⁹³⁶

Auch sein Offizierskollege Eugen von Frauenholz berichtete darüber, wie seine Männer nach 25-stündigem Ritt in einen bleiernem Schlaf fielen und trotz der omnipräsenten Kosakengefahr die Wachposten nicht mehr geweckt werden konnten, ja, er selbst nach einem Rundgang „plötzlich umfiel“ und an Ort und Stelle einschlieft.⁹³⁷ Manche Männer habe selbst feindliches Maschinengewehrfeuer nicht mehr aus ihrem Schlaf reißen können, und selbiges habe an den wenigsten Tagen lange auf sich warten lassen.⁹³⁸ Wie nahe die Russen den Bayern tatsächlich waren, lässt sich wohl am besten daran ablesen, dass am 08. Mai 1915 mit Generalmajor Eduard von Crailsheim ein hochrangiger Offizier durch einen Lanzenstich den Tod fand. Die bayerische Kavallerie war gerade im Begriff, bei Krekenava über den Fluss Nevėžis zu entkommen, als ihre Nachhut in archaischer Manier von der russischen Reiterei mit Lanze und Säbel überrumpelt wurde.⁹³⁹

Während sich dieses an napoleonische Zeiten erinnernde Schauspiel vollzog, erkämpfte sich zeitgleich 800 Kilometer weiter südlich ebenfalls eine bayerische Division einen Flussübergang, allerdings unter komplett anderen Vorzeichen. Detonationen aus ungezählten Rohren untermalten das Ringen zehntausender Infanteristen um die russischen Stellungen am Wisłok und der einzige Stahl, welcher hier noch eine Schlacht entschied, war jener der Geschütze und Granaten.⁹⁴⁰ Anhand der Ereignisse des 08. Mai 1915 lässt sich demnach sehr gut die Heterogenität der Ostfront veranschaulichen und wie die weiten Räume des Kriegsschauplatzes simultan komplett gegensätzliche Entwicklungen erlebten.

Die sehr überschaubaren Auswirkungen des deutschen Vorstoßes in Litauen bedeuteten allerdings mitnichten, dass die Kriegserfahrungen aus diesem Zeitraum ebenfalls in der breiten Masse untergingen und übersehen wurden. Ganz im Gegenteil: Nirgends zeigte sich offensichtlicher, dass die Aufmerksamkeit, welche man im Königreich Bayern der Ostfront schenkte, weniger von der Quantität der eingesetzten Soldaten abhing als von der Nutzbarkeit ihrer Kriegserfahrungen. Denn die Scharmützel, welche sich einige tausend Kavalleristen auf Wiesen und Feldern inmitten der baltischen Urwälder mit russischen Kosaken lieferten, entsprachen doch ziemlich exakt dem Idealbild vom Krieg, welches man bis zum Schock von 1914 sowohl in der Öffentlichkeit als auch in Militärkreisen gepflegt hatte: der Krieg als großes

⁹³⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2696, Kriegserinnerungen v. Tannstein, S. 60.

⁹³⁷ BayHStA-Abt. IV, NL-Frauenholz, S. 254.

⁹³⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2696, Kriegserinnerungen v. Tannstein, S.60.

⁹³⁹ Kriegsarchiv: Die Bayern im großen Kriege, S. 197.

⁹⁴⁰ Buttar: Germany Ascendant, S. 205.

Abenteurer, in dem auch verwegene Kämpfer hoch zu Ross noch ihren festen Platz hatten. Entsprechend gerne nahm man entsprechende Erfahrungsberichte in die Wochenzeitschrift „Unsere Bayern im Felde“ auf, welche allerdings in der Mehrzahl eher an Wildwest-Groschenromane erinnerten, denn an den Ersten Weltkrieg. Speziell bei Erfahrungsberichten wie „Patrouille im Feuer“⁹⁴¹, „Schwere Reiter im Fußkampf“⁹⁴² oder „Dreiundachtzig und Einer“⁹⁴³ stach nicht nur das inhaltliche Kontrastprogramm zur Westfront ins Auge, sondern auch die Sprache.

Tatsächlich fand sich zumindest am Ende eines der Berichte der Verweis „Dem Gefreiten Johann Mark nacherzählt von A.K.“⁹⁴⁴ Unklar ist allerdings, in welchem Ausmaß die vom bayerischen Kriegsministerium gesammelten Berichte nachbearbeitet wurden, um der in Kapitel II. vorgestellten „populären Darstellungsweise“ zu genügen. So ist es denkbar, dass manche bayerischen Schriftsteller dem Vaterland nicht nur mit erbaulichen patriotischen Gedichten dienten, sondern auch den einen oder anderen Erfahrungsbericht sprachlich aufpolieren oder inhaltlich ausschmückten. Auch wenn dieser Verdacht mit keinem Dokument aus dem bayerischen Kriegsministerium endgültig bestätigt werden konnte, so fanden sich doch in den hunderten Kriegsberichten der „Unsere Bayern im Felde“ Hefte immer wieder Passagen, welche sprichwörtlich zu schön wirkten, um wahr zu sein. Hierzu ein besonders markantes Beispiel aus dem Bericht „Besuch bei den Russen: Nächtliche Fluss-Überschreitung durch eine schwere Reiterpatrouille“ eines Soldaten namens „Max Werner“, welcher seinen Unmut über das allzu helle Mondlicht während der klandestinen Unternehmung kundtat:

„Die Stille und der Frieden der Nacht bedeuteten für uns erhöhte Wachsamkeit, denn in dem trügerischen Frieden konnte sich ein plötzlicher Überfall auf uns vorbereiten. Und als neben dem goldig blinzelnden Abendstern, der verschwegene Begleiter verstohlen wandernder Liebespaare am nächtlichen Himmelszelt auftauchte, da wünschten wir ihn zu allen Teufeln.“⁹⁴⁵

Neben der ungemein blumigen Sprache ist der Text von zwei weiteren Auffälligkeiten geprägt: der Verwendung des bayerischen Dialekts in der direkten Rede und der recht imaginativen Verwendung von Schimpfwörtern gegen die Russen. So warf der wackere „boarische schwarze Reiter“ während seiner Mission am Fluss „D.“, welche im Anzünden feindlicher Unterstände bestand, dem Feinde unter anderen die Ausdrücke „Wanzenfürsten“ und „Läuseprinzen“

⁹⁴¹ Unsere Bayern im Felde, S. 1134.

⁹⁴² Unsere Bayern im Felde, S. 1136.

⁹⁴³ Unsere Bayern im Felde, S. 1143.

⁹⁴⁴ Unsere Bayern im Felde, S. 1145.

⁹⁴⁵ Unsere Bayern im Felde, S. 1053.

entgegen⁹⁴⁶ - ganz gemäß der gängigen Stereotypen, welche von offizieller Seite über die russische Armee kultiviert wurden.

All dies ließe sich noch als kurioser Einzelfall vermerken, fände sich nicht an anderer Stelle ein weiterer Bericht über eine nächtliche Überquerung an der Dubysa durch bayerische schwere Reiter. Es handelt sich dabei um einen Feldpostbrief, welcher in der nach dem Krieg veröffentlichten Regimentschronik des Bayerischen 1. Schwere-Reiter-Regimentes abgedruckt wurde.⁹⁴⁷ Inhaltlich gleichen sich beide Texte frappierend, so überschritt auch hier eine Handvoll Soldaten in einer nächtlichen Unternehmung die Dubysa und steckte das Dorf, in welchem sich russische Truppen aufhielten, in Brand. Ein kühnes Kommandounternehmen, welches in der Kriegsgeschichte des Regimentes nicht fehlen durfte. Einzig vom „Begleiter verstoßen wandernder Liebespaare am nächtlichen Himmelszelt“ fand sich weit und breit keine Spur. Stattdessen wirkt die Sprache des Briefes plump, fast unbeholfen. Der Autor, ein Kriegsfreiwilliger namens Fromm, nannte zudem alle Beteiligten des Unternehmens, ein Max Werner fand sich darunter allerdings nicht. Über ein zweites Unternehmen ähnlicher Art existieren ebenso keine Hinweise, man muss also davon ausgehen, dass beide Berichte dasselbe Ereignis beschreiben. Der Schluss liegt demnach nahe, dass diese besonders dramatische Geschichte entweder durch dritte Hand in eine komplett neuerzählte Kriegserfahrung geformt wurde oder zumindest vor der Veröffentlichung in weiten Passagen abgeändert wurde. Autoren für solche Zwecke gab es zu Genüge, so wurden ganze Kriegsromane von Schriftstellern verfasst, welche selbst nie an der Front waren, sich aber lose auf die Beschreibungen von Soldaten stützten.⁹⁴⁸ Erst im Frühjahr 1915 unternahm mit Ludwig Ganghofer erstmals ein bayerischer Schriftsteller eine umfassende Rundreise als Kriegsberichterstatter an West- und Ostfront, welches in zwei Büchern zum Osten resultierte.⁹⁴⁹ Wie bereits in der Einleitung dargelegt, macht es für die Zwecke dieser Arbeit allerdings keinen großen Unterschied, ob nun an manchem Bericht noch nachträglich Hand angelegt wurde oder nicht. Entscheidend ist, welche Wirkung mit solchen Texten erzielt wurde und wer sie rezipierte. Das staatliche Deutungsnarrativ hinsichtlich der Kriegserfahrung der K.B. Kavallerie-Division an der Ostfront des Jahres 1915 wurde so bereits sehr früh in ein äußerst starres Korsett gezwängt, in welchem Fehlschläge noch weniger Platz hatten als an anderer Stelle.

Dass sich die Art und Weise, wie man im Jahr 1915 die Kriegserfahrung der Soldaten für eine breite Öffentlichkeit aufbereitete, nicht unbedingt mit den Darstellungen in anderen

⁹⁴⁶ Unsere Bayern im Felde, S. 1053.

⁹⁴⁷ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 187-190.

⁹⁴⁸ Donson: Models for Young Nationalists and Militarists, S. 589

⁹⁴⁹ Vgl. Ganghofer: Der russische Niederbruch u. Ganghofer: Die Front im Osten.

Quellentypen deckte, liegt dabei schon fast auf der Hand. Zwar zogen die Kavalleristen den Dienst im Osten dem Stellungskrieg im Westen zweifelsohne vor, doch war man auch dort nicht vor Rückschlägen gefeit. Eine ergiebige Quelle stellt in dieser Hinsicht das 1920 erschienene Werk „Bayerische Königsulane in West und Ost“ dar.⁹⁵⁰ Streng genommen handelt es sich bei dem Buch trotz seines Erscheinens nach 1918 nicht per se um Erinnerungen, da es sich laut Vorwort des Autors um Schriftgut aus den Kriegsjahren handelte. Da allerdings nicht ausgeschlossen werden kann, dass bestimmte Inhalte keine Erwähnung mehr fanden, wird dieses Werk als „Kriegserinnerung“ behandelt. Der Herausgeber des Bandes legte zudem großen Wert darauf, dass es sich nicht um die offizielle Kriegsgeschichte des Regiments handle, da selbige noch von Seiten des Bayerischen Kriegsarchives angedacht sei.⁹⁵¹ Die Erinnerungen der Soldaten, wie etwa das folgende Beispiel zum Gefecht bei Kielmy am 28. April 1915, hatten mit den Abenteuergeschichten, welche zu Kriegszeiten veröffentlicht wurden, wenig gemein:

„Stärker war der Russe, als man angenommen hatte, ausgezeichnet gut schoß seine Artillerie, der Frontalangriff auf Kielmy kam ins Stocken. Die bedeutende zahlenmäßige Überlegenheit der Russen macht sich fühlbar. Die Munition beginnt knapp zu werden, da setzt der Russe zum Gegenstoß an und geht in ausgedehnten Schützenwellen vor. Schwere Verluste treten ein. Rittmeister Frhr. v. Schnurrbein (1. Ulanenregiment) wird schwer verwundet. Assistenzarzt Dr. Kunkel unseres Regiments holt ihn im feindlichen Kugelregen zurück.“⁹⁵²

Auch der Sinn der Unternehmung in Litauen scheint sich den Soldaten selbst im Nachhinein nicht komplett erschlossen zu haben. So monierte ein Soldat, sie hätten sich in den Weiten Russlands „ganz überflüssig, ganz einsam“ gefühlt: „es kam uns vor, als sei weit und breit kein Feind, kein Freund — nur allein die B. K.-D.“⁹⁵³ Dieser Zustand sollte allerdings nicht lange währen.

Mitte Mai kam es zu einer gewissen Angleichung der Verhältnisse an den verschiedenen Schauplätzen der Ostfront, als sich die Division für die kommenden zwei Monate hinter der Dubysa eingrub, wo die Russen allmählich eine gewaltige Übermacht an Truppen und Material zusammenzogen. So war es zwar gelungen, russische Formationen vom galizischen Kriegsschauplatz fernzuhalten, doch über die möglichen Konsequenzen für die Front im Norden hatte man sich augenscheinlich zu wenig Gedanken gemacht. Für die bayerischen Reiter in ihren spärlich ausgebauten Schützengräben braute sich so in den letzten Maiwochen des Jahres 1915 eine ernsthafte Gefahr zusammen. Dass wir über die entsprechenden

⁹⁵⁰ Löll, Oskar: Bayerische Königs-Ulane in West und Ost (1914-1916). Erzählt von Oskar Löll. Ansbach 1920.

⁹⁵¹ Löll: Bayerische Königs-Ulane, S. 4.

⁹⁵² Löll: Bayerische Königs-Ulane, S. 42.

⁹⁵³ Löll: Bayerische Königs-Ulane, S. 47.

Erfahrungen der Soldaten heute klar im Bilde sind, ist abermals einzig der Existenz einer späten Regimentschronik zu verdanken, der bereits erwähnten Geschichte des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes aus dem Jahr 1960.

Der Sturm brach schließlich am 27. und 28. Mai über die K.B. Kavallerie-Division herein, wobei das 1. Schwere-Reiter-Regiment am härtesten getroffen wurde. Als „ein Feuerhagel, wie man ihn selbst während des Stellungskrieges im Westen nicht erlebt hatte“ beschrieb von Gonnermann das Bombardement vor dem russischen Angriff⁹⁵⁴, doch die deutschen Stellungen wurden nicht komplett zerstört. In der für den Ersten Weltkrieg so typischen Manier verfehlte die russische Artillerie ihr Ziel, die Verteidiger ausreichend auszudünnen und die ersten Angriffswellen wurden von den MGs der Bayern niedergemäht.⁹⁵⁵ Trotz der Erfolge des ersten Kampftages, erwies sich die russische Übermacht am Folgetag als zu gewaltig - die bayerischen Kavalleristen wurden schlichtweg überrannt. Nach einer, wie es der Leutnant Freiherr von Pretten in einem Feldpostbrief beschrieb, „wahnsinnigen Beschießung“ durch die russische Artillerie warf die feindliche Infanterie die bayerischen Reiter „unter Hurrageschrei“ aus ihren Gräben.⁹⁵⁶ Welche verzweifelten Szenen sich dabei abspielten, schilderte ein Soldat namens Fromm:

„Es wird geschossen, viele von den Russen fallen, aber noch mehr von uns und die Russen wälzen unaufhaltsam mehr Massen gegen unsere Häuflein. Verwundete jammern, da fällt einer, dort schreit einer zum letzten Mal; alle Gesichter wutverzerrt, wir schießen und schießen.“⁹⁵⁷

Es handelt sich dabei um einen der seltenen Fälle, wo bayerische Soldaten offen darüber sprachen, dass die russischen Soldatenmassen nicht nur exzellente Zielscheiben boten, sondern auch ebenso gut zurückfeuerten. Doch damit nicht genug: nun waren es plötzlich nicht mehr Russen, welche in wilder Flucht niedergeschossen wurden, sondern sie selbst. Ein Gefreiter namens Weiss erinnerte sich ebenfalls lebhaft an den Zusammenbruch der deutschen Verteidigung:

„Entsetzen ringsum. Keuchend hetzen zwei Reiter aus dem Park, auf einer Tragbahre aus Ästen blutüberströmt, totenblaß ein Unteroffizier. Verwundete humpeln zurück, Blut an Gesicht, Händen, Uniform. Entsetzen in den Augen, Todesangst auf der Stirne, laufen Reiter zurück, getrieben von wahnsinnigen Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. [...] Neue

⁹⁵⁴ Löll: Bayerische Königs-Ulanen, S. 203.

⁹⁵⁵ Löll: Bayerische Königs-Ulanen, S. 204.

⁹⁵⁶ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 218.

⁹⁵⁷ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 215

Verwundete, nicht wissend, wohin, von Blut und Schmutz unkenntlich, allein, gestützt, getragen, zusammenbrechend, schmerz - wutverzerrt, fertig mit dem Leben.“⁹⁵⁸

Seinen Vorgesetzten Gonnermann, welcher gleichzeitig als Herausgeber der Regimentschronik fungierte, beschrieb Weiss in Anbetracht des Gemetzels als „den Tränen nahe“, seine Einheit befand sich in voller Auflösung, „einer fällt nach dem anderen.“⁹⁵⁹:

„Vor ihm links und rechts, liegen verstreut Helme, Karabiner, Feldflaschen, Mäntel, Koppelzeug, Patronentaschen, Reitstiefel, alles neues gelbes Leder. Es war der letzte junge Ersatz, der, diesem Kampfe nicht gewachsen, zurückflutend alles Hemmende weggeworfen hatte, in Socken leichter lief und dann doch elend zusammengeschossen wurde.“⁹⁶⁰

Als „geradezu lächerlich“ kommentierte der Offizier Freiherr von Dornberg die Übermacht der Russen, welche im Begriff waren, die Bayern von zwei Seiten zu umfassen.⁹⁶¹ Man konnte es offenbar auch Jahrzehnte später nicht fassen, dass etwas derartiges passiert sein konnte. Und doch hatte sich der folgende Wettlauf mit dem Tod tief in das Gedächtnis der Überlebenden eingebrannt. Der Offizier erinnerte sich weiter:

„Und nun ging die Hölle an. Unsere vorigen Gegner im Obstgarten hatten auf der hohen Mauer ein M.G. in Stellung gebracht, dessen Garbe bei der Nähe von 6-700 Meter buchstäblich den feuchten Wiesenboden um mich herum aufspritzen ließ. Von nun an war die Mulde förmlich besät mit Gefallenen oder Schwerverwundeten meiner Eskadron. [...] Ich werde es nie vergessen, den Anblick dieser unglückseligen Mulde, wo die meisten meiner 2. Eskadron hingestreckt lagen.“⁹⁶²

Auch ein weiterer Soldat namens Eberl beschrieb das beklemmende Gefühl, als „wären alle Gewehre auf ihn gerichtet“ und wie er knapp entkam: „Ich kam mir vor wie einer, der im Regen läuft und es fällt zufällig auf ihn kein Tropfen.“⁹⁶³ Auch der Gefreite Weiss brachte zu Papier, wie er in Anbetracht der totalen Niederlage schon mit seinem Leben abgeschlossen hatte:

„Kampfgetöse, Stöhnen der Hilflosen, Angriffsgeschrei der Russen. Wahnsinn, was man hört, niederschmetternd, was man sieht. Warum leben wir noch? Warum sind wir nicht blaß und stumm, wie die anderen? Entkommen? Lächerlich! Daran zu denken. Wie lange stehen wir hier? Sinds Minuten, sinds Stunden? Ich weiß nur eins, es dünkt mir eine Ewigkeit.“⁹⁶⁴

⁹⁵⁸ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 217.

⁹⁵⁹ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 217.

⁹⁶⁰ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 217.

⁹⁶¹ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 220.

⁹⁶² Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 221.

⁹⁶³ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 219.

⁹⁶⁴ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 221.

Wahnsinn, Entsetzen, Todesangst, Hilflosigkeit und ein Kommandeur, der in seiner Ohnmacht am liebsten weinen würde - die Schilderung der Niederlage des K.B. 1.Schwere-reiter-Regimentes an der Dubysa in von Gonnermanns Regimentschronik erinnert in ihrer ungeschminkten Offenheit frappierend an den Umgang mit der Niederlage am Vulkanpass in der 2. Regimentsgeschichte des K.B. 22. Infanterie-Regimentes. Die Geschichte der Schweren Reiter ging indessen noch einen Schritt weiter und nahm zudem im Anschluss an die Erinnerungen der Beteiligten noch eine detaillierte Analyse der Niederlage an, welche ebenfalls für den Kontext der Ostfront komplett aus dem Rahmen fiel. Von einer „vollkommenen Ohnmacht der deutschen Artillerie“, sowie „mustergültigem“ Masseneinsatz der russischen Infanterie nach vorhergehender Artilleriesvorbereitung⁹⁶⁵ war in keiner anderen bayerischen Publikation zu lesen. Zudem sticht vor allem die Vielzahl an Befragten als weitere Besonderheit hervor. Vom Regimentskommandeur bis hin zum einfachen Gefreiten wurde die Hierarchie der Ränge des Regimentes komplett abgedeckt, wobei sich die Aussagen nahezu universell glichen. Vor allem das abschließende Urteil Gonnermanns selbst nahm dabei kein Blatt vor den Mund:

„Wir waren mehr oder minder erledigt. Zuviel der Eindrücke und Anstrengungen hatten seit 2 Tagen auf uns eingewirkt, auf mir speziell die Verantwortung für die mir mehr fremden Teile des Regimentes zu sehr gelastet. Das Entsetzlichste war indes das Gefühl, zum ersten Male geschlagen worden zu sein und dass trotz allen Heldenmutes der alten Frontsoldaten, voran der Reiter der 2. Eskadron unter Lt. v. DORNBERG. Es war einfach niederdrückend! Mein einziger Trost war, dass meine Eskadron so tapfer durchgehalten hatte.“⁹⁶⁶

Die Bereitschaft der nach dem Zweiten Weltkrieg noch lebenden Veteranen, mit ihrem Schweigen zu brechen, war demnach groß. Dass dem nicht immer so war, zeigte sich am Umgang mit den Ereignissen in der Nachkriegszeit. So fand sich in der offiziellen Geschichte zur Bayerischen Armee im Ersten Weltkrieg kein Wort zu der schweren Niederlage der bayerischen Reiterei; es hätte wohl auch nicht in ein Kapitel gepasst, für welches großspurig der Titel „Die Siege im Osten“ gewählt wurde.⁹⁶⁷ Auch das „Bayernbuch vom Weltkriege“ spricht lediglich in fast schon tragikomischer Manier von „spannenden Abwehrkämpfen“ an der Dubysa, ohne weiter ins Detail zu gehen.⁹⁶⁸ Ähnlich verhält es sich mit den Regimentsgeschichten der ehemaligen Verbände der K.B. Kavallerie-Division, welche in den unmittelbaren Nachkriegsjahren entstanden und noch stark von dem allgemeinen Diskurs der Selbsteroisierung geprägt waren. Kurz: Die Geschichtsschreiber des bayerischen

⁹⁶⁵ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 250.

⁹⁶⁶ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 235.

⁹⁶⁷ Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege, S. 161ff.

⁹⁶⁸ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 62.

Kriegsarchives hatten augenscheinlich beschlossen, diese unrühmliche Episode des Krieges unter den Tisch fallen zu lassen und die Männer der K.B. Kavallerie-Division vom Erinnerungsdiskurs auszuschließen. Das „Bayernbuch“ hingegen griff die bereits zu Kriegszeiten gewobenen Erzählungsstränge nochmals auf und konzentrierte sich in seiner Darstellung auf die kühnen Unternehmungen der bayerischen Reiterei während Phasen des Bewegungskrieges in Litauen und Kurland im Jahr 1915. Bezeichnenderweise nahmen diese von Offizieren der verschiedenen Kavallerie-Regimenter verfassten Kriegserinnerungen an im Gesamtkontext der Ostfront nahezu bedeutungslosen Episoden mehr Platz ein als Berichte über die Brusilov-Offensive.⁹⁶⁹ Damit zeigt sich abermals, dass der Platz, welchen man in Bayern der Erinnerung an die Kriegserfahrungen des Ostens einräumte, mitnichten nur von der Zahl der eingesetzten Soldaten abhing.

Wie bereits angedeutet, trugen die Offiziere der Division selbst aktiv zu dieser Entwicklung bei, indem sie in Kriegserinnerungen der unmittelbaren Nachkriegszeit die Niederlage gegen die Russen ebenfalls nahezu komplett übergingen. Sehr deutlich lässt sich dies anhand der ersten Regimentsgeschichte des K.B. 1. Schweren-Reiter-Regimentes ablesen, welches der Regimentskommandeur Joseph von Tannstein selbst anfertigte.⁹⁷⁰ Durch einen glücklichen Überlieferungszufall ist es zudem möglich, sein Originalmanuskript und sein Tagebuch mit der späteren Veröffentlichung abzugleichen. Wie viele andere Angehörige der K.B. Kavallerie-Division musste er am 27. und 28. Mai den Verlust langjähriger Kameraden hinnehmen, doch für ihn stellte das verlorene Gefecht zusätzlich noch eine ganz persönliche Familientragödie dar, denn sein Sohn war unter den Gefallenen. Von Tannsteins private Notizen offenbarten die Verzweiflung eines Vaters, der über das Schicksal eines seiner Kinder in quälender Ungewissheit verblieb. So war sein Sohn am ersten Angriffstag als vermisst gemeldet worden, Überlebende seiner Schwadron berichteten allerdings von seinem Tod. Der Regimentskommandeur verließ daraufhin seinen Unterstand und suchte „alle Mulden und Sträucher ab, prüfte die herumliegenden Toten und Gegenstände und öffnete schließlich bis in die Nacht hinein alle in der Nähe befindlichen Gräber, doch umsonst.“⁹⁷¹ Fast unnötig zu erwähnen, dass ein hochrangiger Offizier, welcher in seiner Agonie nachts frische Gräber durchwühlte, nicht in das damals gängige Offiziersbild passte. Trotzdem stammt obiges Zitat aus von Tannsteins ursprünglichen Entwurf zur Regimentsgeschichte, wobei er die

⁹⁶⁹ Krafft von Dellmensing: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 152-164.

⁹⁷⁰ Tannstein, Josef von: Übersicht über die Tätigkeit des K.B. I. Schweren Reiter-Regiments Prinz Carl von Bayern im Kriege. München 1921.

⁹⁷¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2696, Kriegserinnerungen v. Tannstein S. 68.

entsprechende Passage später strich.⁹⁷² Im finalen Werk spielten persönliche Emotionen keine Rolle mehr, sie rückten in Anbetracht der großen Katastrophe des verlorenen Weltkrieges in den Hintergrund. Von Tannsteins Umgang mit persönlicher Trauer und Verlust kann daher schon fast als Paradebeispiel der inneren Selbstzensur gesehen werden, welche sich allerdings erst durch den Vergleich verschiedener Quellentypen offenbart. Es dürfte an dieser Stelle allerdings wenig überraschen, dass der frühe Tod des Sohnes des Kommandeurs letztendlich in der Regimentschronik aus den 1960er Jahren doch noch Erwähnung fand.⁹⁷³

Wie kaum ein anderes Beispiel zeigen die Aussagen der bayerischen Reiter damit die Notwendigkeit auf, klar zwischen Erfahrungen und Erinnerungen zu unterscheiden. Die Sinnggebung der im Krieg gesammelten Erfahrungen hatte sich mitnichten verändert; es war nicht zur Bildung „neuer sinnhafter Erfahrungsinhalte“ in der Nachkriegszeit gekommen, welche eine frühere Version überlagert hätten. Man zog es schlicht vor, über bestimmte Erfahrungsinhalte nicht mehr zu sprechen. Und auch im Jahr 1960 war es nicht die Niederlage im Mai 1915, welche neu bewertet wurde, sondern das veränderte gesellschaftliche Klima, welches nach all den Jahrzehnten endlich eine offene Kommunikation über diese für die bayerische Kavallerie zwei schlimmsten Tage des Krieges erlaubte.

II.3.2. Kriegsverbrechen

b) Gewaltspiralen I: Rumänien

Eine der zentralen Thesen in Michael Geyers Aufsatz zur Gewalt und Gewalterfahrung im Ersten Weltkrieg lautet, dass im Osten und Südosten Europas ein „wilder Krieg“ getobt habe, welcher von ethnischen Konflikten, Entvölkerung und weitreichender Verwüstung gekennzeichnet gewesen sei. Neben der Zivilbevölkerung seien auch Soldaten aller kriegführenden Parteien Opfer dieser zügellosen Gewalteskalation geworden.⁹⁷⁴ Geyer gesteht indes auch ein, dass das diesbezügliche Wissen über das deutsche Heer noch sehr beschränkt sei.⁹⁷⁵ Selbstzeugnisse eignen sich leider denkbar schlecht, um diesbezügliche Verwicklungen der bayerischen Truppen aufzuzeigen, doch lassen sich zumindest aus den Akten der

⁹⁷² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2696, Kriegserinnerungen v. Tannstein S. 68.

⁹⁷³ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. S. 259.

⁹⁷⁴ Geyer, Michael: Gewalt und Gewalterfahrung, S. 248. Dazu auch: Ziemann: Soldaten, S. 159. Eine einleitende Übersicht über das Thema Kriegsrecht findet sich bei: Kramer, Alan: Kriegsrecht und Kriegsverbrechen. In: Hirschfeld, Gerhard u. Krumeich, Gerd u. Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2003. S. 281-292. Auch hier wird allerdings darauf hingewiesen, dass zur Ostfront bisher wenige Studien vorliegen.

⁹⁷⁵ Geyer: Gewalt und Gewalterfahrung, S. 248. Für einen neueren Aufsatz, welcher der These der weitläufigen „Brutalisierung“ deutscher Soldaten an der Ostfront kritisch gegenübersteht vgl.: Gahlen, Gundula: Eine Schule der Gewalt? Die Sicht der deutschen Kriegsteilnehmer auf die Zivilbevölkerung im Rumänienfeldzug 1916/17. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): Die unbekannte Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien. Frankfurt a.M. 2018 (= Krieg und Konflikt Bd. 4), S. 289-316.

Regimenter einige Vorfälle rekonstruieren, deren Spektrum vom unerlaubten „Selbstrequirieren“ bis hin zu eindeutigen Kriegsverbrechen reichte. Über erstere Thematik wurde bereits ausführlich gesprochen, letztere soll der Gegenstand dieses Unterkapitels sein. Dabei gilt es, zunächst ein paar grundsätzliche Überlegungen zum Umgang mit derartigen Erlebnissen in Schriftzeugnissen anzustellen.

Dass sich bayerische Soldaten nicht nur an Gewalttaten beteiligten, welche gegen das damals geltende Kriegsrecht verstießen, sondern auch über diesbezügliche Erfahrungen offen sprachen, setzte ein bestimmtes Deutungsnarrativ voraus, welches Südosteuropa als Raum auswies, in welchem die üblichen Spielregeln militärischer Konflikte nicht im selben Maße galten wie in Westeuropa. Zusätzlich mussten die Soldaten sicher sein, dass Sanktionen durch Offiziere beziehungsweise der deutschen Militärjustiz ausgeblieben, andernfalls konnte selbst ein per se privater Tagebucheintrag schnell zum Beweismittel für einen Disziplinarverstoß oder gar ein Kriegsverbrechen werden. Dasselbe gilt für die Erinnerung der Nachkriegszeit: Da die inhaltliche Ausrichtung der Regimentsgeschichten in der Regel von ehemaligen Offizieren bestimmt wurde, blieben Erfahrungsberichte, welche die bayerische Armee als undiszipliniert oder gar als mörderische Soldateska wirken hätten lassen, unberücksichtigt. Man denke in diesem Zusammenhang etwa an das unerlaubte Trinken nicht abgekochten Wassers während des Vormarsches durch Galizien: Obwohl es sich um eine alltägliche Kriegserfahrung handeln musste, welche sich auch deutlich anhand steigender Durchfallerkrankungen ablesen ließ, fand sich nur ein einziger Verweis darauf in Erfahrungsberichten. Eine prominente Ausnahme bildeten die besprochenen Vorfälle von Plünderungen in Rumänien, wobei die Chancen, dass sich die tödliche Seite des „wilden Krieges“ ebenso häufig in entsprechenden verschriftlichen Erfahrungsberichten niederschlug, ungleich geringer sein mussten. Wie sich bereits beim Thema Töten im Gefecht zeigte, stellte letale Gewaltanwendung für viele Soldaten eine enorme Gewissensbelastung dar. Das Erschießen von Kriegsgefangenen oder gar Zivilisten war und ist demnach kein Akt, welcher sich ohne weiteres mit Plünderungen vergleichen ließe.

Welches Bild die bayerischen Soldaten vom Balkan im Allgemeinen und Rumänien im Speziellen als Räume der Gewalt hatten, ist ebenfalls schwer einzuschätzen. Vergewaltigung, Mord und Barbarei waren die Schlagworte, welche nach den Balkankriegen von 1912-13 den öffentlichen Diskurs über diesen Raum prägten, so Daniel Marc Segesser in einem neueren Aufsatz.⁹⁷⁶ Opfer der ausufernden Gewalt wurden dabei nicht nur Zivilisten, sondern auch

⁹⁷⁶ Segesser, Daniel Marc: What glory is there in killing wretched fugitives? Humanitäres Engagement und entgrenzte Gewalt auf dem Balkan 1875-1915. In: Becker, Frank (Hrsg.): Zivilisten und Soldaten. Entgrenzte Gewalt in der Geschichte. Essen 2015, S. 125- 144, hier: S. 139. Dazu auch: Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt 1999. S. 19f. u. Keisinger, Florian: Unzivilisierte Kriege im

reguläre Kombattanten. Ermordung und Verstümmelung von Verwundeten oder Kriegsgefangenen waren in diesem Zusammenhang keine Seltenheit.⁹⁷⁷ Selbst wenn sich die bayerischen Soldaten nicht für das Schicksal der Zivilisten während der Balkankriege interessiert hatten: Grausamkeiten gegenüber Soldaten betrafen sie selbst. Dennoch fand sich kein einziger Verweis über etwaige Bedenken in diese Richtung. Falls in den Rängen der Bayern also vor dem Feldzug tatsächlich das Bild des semi-barbarischen Balkankämpfers gehegt wurde, fand es niemand wert, dies niederzuschreiben.⁹⁷⁸ Man muss also davon ausgehen, dass die Idee vom „wildem Balkan“ zumindest bei der Ankunft in Rumänien im September 1916 noch kein handlungsleitendes Motiv darstellte und sich erst im Verlauf des Feldzuges entwickelte.

Unabhängig davon, ob zuvor eine Beschäftigung mit dem Balkanraum stattgefunden hatte oder nicht: Die bayerischen Truppen sahen sich nach kurzer Zeit mit ethnischen Konflikten konfrontiert, insbesondere zwischen Ungarn und Rumänen. Während der kurzlebigen Offensive des rumänischen Heeres in Siebenbürgen war es zu tumultartigen Fluchtbewegungen innerhalb der ungarischen Bevölkerung gekommen. Die ersten Meldungen über angebliche rumänische Verbrechen schlugen den deutschen Soldaten dadurch schon vor ihrer Ankunft im eigentlichen Kampfgebiet entgegen.⁹⁷⁹ Der Offizier von Beckh notierte dazu mit merklicher Empörung am 21.06.1916:

„Was müssen diese armen Leute gelitten haben! Es sind meist Ungarn und wir verstehen ihre wortreichen Reden nicht. Doch wissen wir, was sie sagen wollen. Immer und immer wieder weinende Frauen, es ist erschütternd. Man erzählt uns, dass in einem Hause die Rumänen 5 Kindern die Augen ausgestochen und Ohren und Nasen abgeschnitten haben. Der Fall ist durch eine Gerichtskommission festzustellen und die Leichen sind fotografiert worden. Solche Hunde!!!“⁹⁸⁰

Von Beckh hatte die toten Kinder nicht mit eigenen Augen gesehen, war aber wohl gewillt, den Schilderungen Glauben zu schenken. Es ist schwer vorstellbar, dass er als ranghoher Offizier

zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876-1913. Paderborn 2008 (= Krieg in der Geschichte Bd. 47), S. 108-140.

⁹⁷⁷ Hall, Richard C.: The Balkan Wars 1912-1913. Prelude to the First World War. London 2000. S. 136. Zum vorherrschenden Bild der Kriegsführung auf dem Balkan auch: Angelow Jürgen: Die Mittelmächte im Rumänienfeldzug 1916/17. Kulturelle Transfers und Erinnerungskultur. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 66 (2007), S. 132-144, hier: S.137f.

⁹⁷⁸ Im Grunde legt diese Beobachtung auch nahe, dass die Soldaten an der Front über den Rumäniendiskurs in der Heimat schlecht informiert waren. So kam etwa Gundula Gahlen in ihrer Auswertung von Zeitungsberichten zu dem Schluss, dass die Rumänen dort als grausam und heimtückisch beschrieben wurden. Vgl. Gahlen: Deutung und Umdeutung des Rumänienfeldzuges, S. 294.

⁹⁷⁹ Torrey: The Romanian Battlefield in World War I, S. 58. Torrey hebt explizit hervor, dass sich viele der Anschuldigungen gegenüber der rumänischen Armee später als haltlos erwiesen.

⁹⁸⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 21.06.1916.

die Geschehnisse auf dem Balkan wenige Jahre zuvor nicht verfolgt hätte. Mangels konkreter Aussagen bleibt allerdings nur die Sprache als möglicher Anhaltspunkt. Das Vokabular des nächsten Tagebucheintrages ähnelte tatsächlich dem Tenor der damaligen Berichte über die Balkankriege in auffälliger Weise. So sprach er in Bezug auf die rumänischen Invasoren von den „räuberischen und grausamen Instinkten der eingefallenen Horden.“⁹⁸¹ Ob es sich hierbei allerdings um eine Reaktion auf die Schilderungen der ungarischen Flüchtlinge handelte oder um die reflexartige Wiedergabe vorgefertigter Bilder, muss Mutmaßung bleiben. Im späteren Verlauf des Feldzuges kamen von Beckh weitere Ausschreitungen gegenüber der Zivilbevölkerung zu Ohren, welche er unhinterfragt in sein Tagebuch aufnahm. In der Stadt Kzeplok etwa hätten die Rumänen „wüst gehaust, besonders dem weiblichen Geschlecht gegenüber.“ So seien eine 75-jährige Frau und ein 12-jähriges Mädchen dort vergewaltigt worden. „Scheußlich!“- so der abschließende Kommentar zu diesem Vorfall.⁹⁸² Abermals gibt es aber keinen Hinweis auf eine Begegnung mit den vermeintlichen Opfern. Ähnlich verhielt es sich bei Philipp Aschauer, welcher sich zeitgleich an der bulgarischen Front befand, wo Berichte über Gräueltaten „an der wehrlosen Zivilbevölkerung“ kursiert sein.⁹⁸³

Etwas anders gestaltete sich die Lage beim Kavalleristen Joseph Müller. Während der Zeit des Bewegungskrieges stand seine Einheit, das K.B. 4. Chevaulegers-Regiment, stets an vorderster Front, und Müller konnte daher von etwaigen Verbrechen aus eigener Anschauung berichten. Ein Beispiel wäre das „grauenhafte Bild“, welches sich ihm und seinen Kameraden am Ostrand des Torjapasses bot:

„Auf der staubigen Passstraße liegen fünf, von den Rumänen mit Äxten und Gewehrkolben erschlagene ungarische Zivilisten. An Kopf und Stirne der gewaltsam Getöteten klaffen tiefe Wunden. Einem Alten ist die Stirne mitten entzwei geschlagen. Krampfhaft ballt er seine Fäuste zusammen, die vom Tode erstarrt sind. Das Häuflein Toter gewährt einen schauderhaften Anblick. Der Menschheit Jammer kommt uns hier so recht zum Bewusstsein.“⁹⁸⁴

Im Gegensatz zu den zuvor besprochenen Tötungsakten überschritten sich im diesem Falle die Tagebücher Joseph Müllers und Hans Luidls. So notierte auch Letzterer: „Auf dem Wege liegen 5 tote Zivilisten, von den rum. Erschlagen.“⁹⁸⁵ Gewalt gegen Zivilisten war demnach definitiv Teil der Erfahrungswelt in Rumänien, allerdings verblieben ähnlich wie beim Vorjahr in

⁹⁸¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 22.06.1916.

⁹⁸² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 23.11.1916.

⁹⁸³ Aschauer: Auf Schicksalswegen gen Osten, S. 17.

⁹⁸⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 12.10.1916.

⁹⁸⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-3413, Tagebuch Hans Luidl, Tagebucheintrag vom 12.10.1916.

Galizien auch hier die Bayern in ihrer Rolle als stille Beobachter und traten selten als Akteure auf. Falls dies doch geschah, dann in der Regel mit der Begründung, dass sich Zivilisten in Gefechte eingemischt hätten. So waren es in der Wahrnehmung der Soldaten vor allem rumänisch gesinnte Hirten, welche während der Kämpfe im Gebirge die Augen und Ohren des rumänischen Heeres bildeten:

„Trotz ihrer primitiven Bildung und dank des seit Jahrzehnten genährten Ungarnhasses zögerten die Hirten nicht, ihre blutsverwandten Brüder jenseits der Karpaten auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die den südwestlich Hermannstadt stehenden rumänischen Truppen aus dem Vorgehen des Alpenkorps unter Umständen erwachsen könnten.“⁹⁸⁶

So Fritz Ortlepp in seinen Erinnerungen an den Rumänienfeldzug des Jahres 1916. Doch es blieb nicht bei der reinen Spionagetätigkeit. Auch die Zerstörung von Telefonkabeln und gar die „Hinmordung“ eines vermissten Suchtrupps vom 14. Reserve-Jäger-Bataillon wurden den Hirten angelastet.⁹⁸⁷ Diese Aussagen hinsichtlich der Bevölkerung decken sich zum Teil auch mit den Akten der höheren Stäbe des Alpenkorps. So hieß es dort in einem Tagesbefehl:

„1.) Bei Polyan wurde ein Jäger erschlagen aufgefunden. Da nahe liegt, dass die Tat von der deutsch-feindlich gesinnten Bevölkerung ausgeführt wurde, sind alle Truppen auf größte Vorsicht hingewiesen. (I.)“⁹⁸⁸

Eine weitere Lagebeurteilung vom 30.09.1916 lässt sich möglicherweise ebenfalls in dieser Richtung deuten:

„2.) Versprengte Patrouillen Jäger 14 gestern Abend 9,30 bei Kaiserbrunnen angetroffen. Sagt aus, dass 28.09. 5,0 nachmittags bei Höhe 863 starke rumänische Kräfte von Norden kommend durchgebrochen seien. Nordöstlich Höhe 863 wurden 50 Tote von Jäg. 14 gefunden.“⁹⁸⁹

Die Vermutung, dass die Jäger in einen Hinterhalt gerieten und anschließend keine Gefangenen genommen wurden, ist zumindest nicht komplett abwegig. Ob es sich dabei aber um eine Tat rumänisch-gesinnter Hirten oder um das Werk versprengter Soldaten handelte, bleibt offen. Ungeachtet dessen zogen die Deutschen schnell Konsequenzen aus den Vorfällen. Zivilisten, welche im Verdacht standen, mit dem rumänischen Heer zusammenzuarbeiten, wurde zumeist

⁹⁸⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177, Fritz Ortlepp: Der Umgehungsmarsch, S. 21.

⁹⁸⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177, Fritz Ortlepp: Der Umgehungsmarsch, S. 58. Dazu auch Friedrich Wörten: „Telefonleitung nach rückwärts war abends gestört. Es war ein ganzes Stück herausgeschnitten, wahrscheinlich von rum. Zivilisten, wie es schon öfter vorgekommen ist.“ Vgl. BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2156, Tagebuch Friedrich Wörten, Tagebucheintrag vom 28.12.1916

⁹⁸⁸ BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps-255, Dokument 254. Alpenkorps – Tages – Befehl Nr. 166.

⁹⁸⁹ BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps-255, Dokument 319. An Alpenkorps- Brigade Gündel, 30.09.1916.

kurzer Prozess gemacht. Fritz Ortlepp nannte in seinem Bericht etwa einen Mann aus dem Dorf Boicza, welcher als „waffentragender Zivilist ohne Uniform und Abzeichen gefangen genommen worden war“ und anschließend „nach Kriegsrecht als Spion erschossen“ wurde.⁹⁹⁰ Dies zeigt auch, dass tödliche Gewalt gegen Zivilisten per se kein Tabuthema war. Fand diese in einem Rahmen statt, welcher vermeintlich mit dem Kriegsrecht konformging, wurde darüber auch geschrieben.

Nachrichten über die Tötung von Gefangenen beschränkten sich indes nicht nur auf angebliche Freischärler, sondern betrafen auch reguläre rumänische Truppen. Friedrich Wörlen von der 2. Kompanie des Infanterie-Leibregimentes notierte dazu am 06. Oktober 1916 in sein Tagebuch:

„Die Rumänen erschießen die Gefangenen, die sie nicht mitnehmen können. So sollen sie eine Abteilung von über 30 Gefangenen erschossen haben, einige, welche sich tot stellten, sind durchgekommen“⁹⁹¹

Auch Ortlepp berichtete davon, wie die Rumänen auf „bestialische Weise“ bei den Kämpfen um die Höhe 1253 sowohl Verwundete töteten, als auch die Leichen deutscher Gefallener schändeten: „Mehrere deutsche Jäger wurden mit dem Bajonett in die Erde gespießt, einzelnen waren die Augen ausgestochen worden. So zugerichtet wurden die deutschen Verwundeten auf der Höhe 1253 vorgefunden.“⁹⁹² Wiederum ermöglichten es die Akten des Alpenkorps, diese Aussagen zu überprüfen. Tatsächlich hieß es dort in einer Beurteilung des rumänischen Gegners:

„Behandlung der Verwundeten grausam. Es wurde beobachtet, daß am Hange liegen gebliebene Verwundete ohne im Nahkampf gewesen zu sein, mit Bajonettstichen aufgeschlitzt waren. Anderen Verwundeten waren die umgewickelten Verbände abgewickelt, sodaß sie verbluteten. Die Gefallenen wurden ihrer Brustbeutel beraubt.“⁹⁹³

Bei allen Vorbehalten gegenüber Selbstzeugnissen von Soldaten muss daher wohl tatsächlich davon ausgegangen werden, dass die Schilderungen über rumänische Kriegsverbrechen

⁹⁹⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177, Fritz Ortlepp: Der Umgehungs Marsch, S. 58.

⁹⁹¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2156, Tagebuch Friedrich Wörlen, Tagebucheintrag vom 06.10.1918. Auch in den nach dem Krieg gesammelten Einzelschilderungen des 4. Chevauleger-Regimentes fanden sich an mehreren Stellen ähnliche Einschätzungen: „Die Rumänen brachten nämlich, wie später einwandfrei festgestellt werden konnte, jeden Gefangenen um.“ u. „So hat deutsche und echt bayerische Mannestreue den schwer verwundeten Führer vor der sicheren Gefangenschaft, was damals mit dem Tode gleichbedeutend war, errettet.“ Vgl. BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2235, 4. Chev. Regiment. Einzelschilderungen, Bericht Hoermann über den 21.10.1916 u. Bericht Kajetan Bernauer über den 16.09.1916.

⁹⁹² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177, Fritz Ortlepp: Der Umgehungs Marsch, S. 84.

⁹⁹³ BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps-255, Dokument 216, Erfahrungen über Kampfweise und Verhalten der Rumänen; K. Bayer. 4. Chevaulegers-Regt.

zutrafen.⁹⁹⁴ Es gibt wenig Grund, anzunehmen, dass in einem Dokument für den internen Gebrauch übertrieben worden wäre. Ortlepp beschrieb noch einen weiteren Vorfall, welcher allerdings nicht durch einen entsprechenden Aktenfund zweifelsfrei belegt werden konnte. Der Vollständigkeit halber sei er hier dennoch genannt. So habe sich bei Râul Vadului ein rumänischer Offizier eines „überaus verabscheuungswürdigen Verbrechens“ schuldig gemacht, wobei eine Gruppe Gefangener vom Infanterie-Leibregiment und dem 10. Jäger-Bataillon am Ufer des Alt-Flusses erschossen worden seien. Ortlepp wurde nicht mit eigenen Augen Zeuge dieser Tat, sondern erfuhr von Soldaten des Reserve-Jäger-Bataillons 14 davon. Insgesamt 17 deutsche Soldaten werden als Opfer genannt.⁹⁹⁵

Die hier angeführten Kriegsverbrechen beziehen sich ausnahmslos auf das bayerische Alpenkorps während der Schlacht um den Roten-Turm-Pass und decken damit nur einen Teilabschnitt der Rumänienfront ab. Ein repräsentativer Charakter kann den Vorfällen deswegen keineswegs zugesprochen werden. Dazu bedürfte es vor allem auch weitergehender Studien über die restlichen deutschen Kriegsteilnehmer, welche über den gesetzten Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Lediglich ein Bericht zur Donaufront fand sich noch in einem Memoirenband des 1. Bayerischen Reserve-Jäger Bataillons. Darin wurde aber nicht die explizite Tötung von Gefangenen beschrieben, sondern, wie ein rumänischer Offizier „mit vorgehaltenem Revolver“ und „nach allen Seiten“ mit der Reitpeitsche schlagend eine Gruppe Bayern vor eben jenem Schicksal bewahrte.⁹⁹⁶ Was den Offizier dazu antrieb, sich derart energisch für das Leben der Jäger einzusetzen, geht aus der Schilderung des Vorfalles leider nicht hervor. Einen Hinweis könnte aber die Begegnung mit einem weiteren rumänischen Offizier geben. Selbiger habe die Gefangenen in sehr zuvorkommender Art und Weise auf Deutsch begrüßt und sogleich eine gute Verpflegung der „Kameraden“ versprochen.⁹⁹⁷ Das Fehlen entsprechender Gegendarstellungen von rumänischer Seite macht es allerdings schwer, diese Vorgänge in einen befriedigenden Kontext zu setzen.

Hinsichtlich der Fragestellung dieser Arbeit ist es ohnehin nicht entscheidend, ob derartige Vorfälle nun die Regel oder die Ausnahme an diesem Kriegsschauplatz darstellten. Entscheidend ist, ob sie Einfluss auf die Deutung der Kriegserlebnisse der bayerischen Soldaten hatten, welche unmittelbar damit konfrontiert wurden. Wie sich im vorangegangenen Kapitel

⁹⁹⁴ Zur Bewertung dieser Aussagen ist zudem nicht unerheblich, wie Ortlepp sein eigenes Verhältnis zu Rumänien und seinen Bewohnern schilderte. So habe er nach dem Krieg mehrfach „auf Einladung rumänischer Freunde und Kriegsteilnehmer“ seinen Urlaub dort verbracht! Ortlepp eine grundsätzliche Abneigung gegenüber den Rumänen vorzuwerfen, ist daher wohl gegenstandslos. Vgl. BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177, Fritz Ortlepp: Der Umgehungsmarsch, S. 93.

⁹⁹⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177, Fritz Ortlepp: Der Umgehungsmarsch, S. 63.

⁹⁹⁶ Schneidt: Von Aras bis Sipote, S.101.

⁹⁹⁷ Schneidt: Von Aras bis Sipote, S. 102.

bereits andeutete, zeigten die bayerischen Soldaten speziell in Bezug auf Rumänien eine überdurchschnittlich hohe Bereitschaft, in kollektiven Erinnerungsschriften die Anwendung tödlicher Gewalt nicht nur zu thematisieren, sondern geradezu als Aushängeschild ihrer soldatischen Tapferkeit in den Vordergrund zu rücken. Trotzdem wäre es ein vorschneller Schuss, nun davon auszugehen, dass in Anbetracht der als Unrecht empfundenen Gewalttaten der Rumänen keine Hemmschwelle mehr vorhanden gewesen wäre, ebenso offen über etwaige Racheakte zu schreiben. So erinnerte sich Hans Seeor:

„Über Leichen geht es, leider finden sich auch viele Jäger darunter. Ich fiel über einen Rumänier, dem der Kopf weggedroschen war. Dies hatte wohl ein echter Niederbayer zuwege gebracht und geglaubt, er habe einen Dreschflügel zur Hand. Aber ganz recht so, hier haben sich die Leiber für die Verluste am Roten-Turmpaß gründlich revanchiert. Dort hat der Feind gefangene Leiber der 10. Kompanie aufgestellt und ohne Pardon erschossen. Das musste bitter gerächt werden. Selbst den schrecklich verstümmelten Bayern hat der Feind die Augen ausgestochen. Das war jetzt die Rache für die ruchlosen Taten.“⁹⁹⁸

Neben der für Seeor typischen Stilisierung von Grobschlächtigkeit und Brutalität als bayerische Tugenden ist vor allem die Begründung des Gewaltausbruches bemerkenswert: Rache. Es musste sich dabei um den gleichen Vorfall gehandelt haben, welchen auch Fritz Ortlepp in seinen Erinnerungen beschrieb. Beide Soldaten waren nicht direkt Zeuge der Erschießung der bayerischen Gefangenen geworden, doch die Nachricht hatte sich augenscheinlich in Windeseile verbreitet. Wichtig ist auch, anzumerken, dass Seeor in diesem Zitat noch nicht explizit die Ermordung von Kriegsgefangenen beschrieb, sondern ein mit besonderer Erbitterung geführtes Gefecht. Erst an späterer Stelle fand sich eine weitaus deutlichere Passage, welche pikanterweise handschriftlich mit dem Zusatz „diesen Absatz wegen feindlicher Propaganda besser weglassen“ kommentiert wurde:

„Damals, als der Feind mit uns so schrecklich umging, erhielten wir Befehl, auch jeden Gefangenen zu erschießen.“⁹⁹⁹

Im Folgenden wurde das Manuskript Seeors allerdings hochgradig konfus. So schrieb er, das Leibregiment habe den Befehl „aus Menschlichkeit“ nicht ausgeführt, nur um im nächsten Satz anzufügen: „Die Hölle ist für diese Burschen noch zu gut. Jetzt gibt es keine Schonung mehr, er wird von uns erschlagen und erstochen, denn einen Schuss ist er nicht wert.“¹⁰⁰⁰ Auch an später Stelle konnte sich Seeor augenscheinlich nicht für eine Version der Geschehnisse

⁹⁹⁸ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 78.

⁹⁹⁹ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 79.

¹⁰⁰⁰ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 79.

entscheiden. So heiß es zwar, dass man „an diesen Bestien“ Rache nehmen musste, allerdings folgte sogleich der Zusatz, dass die Deutschen als „Kulturmenschen ein viel zu mitleidiges Herz“ gehabt hätten, um es den Rumänen gleichzutun.¹⁰⁰¹ Möglicherweise meinte Seeor damit allerdings nur, dass die Bayern darauf verzichteten, verwundete Gefangene zu verstümmeln. Die eigentliche Erkenntnis bleibt demnach, dass selbst ein unverhohlener Gewaltapologet wie Seeor offenbar sehr große Bedenken hatte, über Erfahrungen zu sprechen, welche als Kriegsverbrechen ausgelegt werden konnten.

Zumal ein durchaus einschneidendes Erlebnis im Bericht Seeors überhaupt keine Erwähnung fand: der Tod des allseits beliebten Regimentsführers Prinz Heinrich von Wittelsbach am 07. November 1916. Wie die Soldaten des Leibregiments auf das Ableben ihres Kommandanten reagierten, wurde bereits im 1918 erschienenen Werk „Die ‚Leiber‘ im Weltkrieg“ beschrieben. „Weh den Rumänen, die uns heute unterkommen“, hieß es dort¹⁰⁰², und den Worten sollten im Zuge eines Angriffs noch Taten folgen:

„Aber unsere Leute hatte eine wahre Raserei ergriffen, zumal sich unter den feuernden Gegnern auch weiße Fähnlein zeigten. [...] Jeder stürzte dahin, wo sich eine Pelzmütze zeigte, der eine sprang auf eine Schulterwehr und fegte den Graben entlang, ein anderer sprang in den Graben, setzte dem ersten die Mündung auf die Brust und stürzte über die Gefallenen weiter, wieder andere suchten nur nach vorne Gelände zu gewinnen, alles andere den Nachfolgenden überlassend. Wie zeigten sich da die alten kampferprobten Soldaten in ihrem gewohnten Ungestüm, was waren das für Prachtburschen der Unteroffizier Schäfner, Gefreiter Linhard, Schüßler, Madl, Leute, mit denen man den Teufel aus der Hölle holen konnte. Ein wilder Schrecken hatte die Rumänen ergriffen. Auf Knien rutschten sie daher, große Kreuze schlagend, und kamen sie gerade an eine mitleidige Seele, küßten sie ihm Schuh und Rock mit Inbrunst. Andere suchten zu entwischen und hatten damit wenig Glück, noch seh ich wie Leutnant Großblotekamp drei Flüchtlingen mit der Pistole nachschießt, alle drei hatten ihren letzten Schritt getan. Ganz Schlaue legten sich unter die Toten und wurden erst hernach beim Aufräumen der Gräben herausgezogen. Sie hatten wenigstens ihr kostbares Leben gerettet.“¹⁰⁰³

Um den Inhalt dieser Passage komplett zu erfassen, ist es nötig, zwischen den Zeilen zu lesen. Dass während der Kriegszeit bevorzugt solche Erfahrungsberichte veröffentlicht wurden, in denen Soldaten ein Maximum an Gewaltbereitschaft an den Tag legten, wurde bereits

¹⁰⁰¹ BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seeor 2, S. 87.

¹⁰⁰² Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regiments: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 175.

¹⁰⁰³ Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regiments: Die „Leiber“ im Weltkrieg, S. 178.

thematisiert. So wurde auch hier ein Offizier namentlich genannt, welcher gleich mehrere flüchtende Feinde tötete. Letzteres stellte allerdings keinen Verstoß gegen Kriegsrecht dar; dazu hätten sich die Rumänen vorher ergeben müssen. Das Erschießen von Feinden, welche gewillt waren, den Kampf einzustellen, schien demnach eine letzte Hürde darzustellen, welche nicht überschritten wurde - zumindest nicht vordergründig. Tatsächlich lassen die beiden Aussagen, dass es unter den Bayern einige „mitleidige Seelen“ gab, welche den Feind schonten, und ansonsten nur diejenigen Rumänen überlebten, welche sich totstellten, nur einen Schluss zu: Das K.B. Infanterie-Leibregiment war an diesem Tag mit dem Vorsatz angetreten, keine Gefangenen zu machen. Trotz der üppigen Quellenlage hinsichtlich dieser Einheit ließen sich allerdings an keiner Stelle weitergehende Informationen zu den Vorgängen an diesem Tag finden, ganz im Gegenteil. Bezeichnend hierfür ist etwa die zweite Regimentsgeschichte von 1931, für welche das Buch „Die ‚Leiber‘ im Weltkrieg“ aus dem Jahr 1918 unzweifelhaft Pate stand. So wurden etwa die Soldaten Schäfner, Linhard, Schüßler und Madl auch im Werk von 1931 nochmals als besonders tüchtige Streiter hervorgehoben.¹⁰⁰⁴ Nicht übernommen wurde allerdings, dass die Rumänen panisch und zumeist vergebens um ihr Leben gebettelt hatten. Auch Leutnant Großekamp, welcher den drei fliehenden Rumänen in den Rücken geschossen hatte, passte augenscheinlich nicht mehr in ein Narrativ, welches unter anderem noch „Kindern und Kindeskindern“ der Veteranen des Regiments ein „Ehrenmal“ sein sollte.¹⁰⁰⁵

Gänzlich unzweideutige Aussagen fanden sich lediglich in den Erinnerungen des Offiziers Franz Harrer, welcher zur gleichen Zeit in einem benachbarten bayerischen Regiment im Einsatz war:

„Um diese Zeit muss es gewesen sein, dass das Leibregiment schwere Rache an den Rumänen nahm dafür, dass die Rumänen ihnen ihren geliebten Führer niedergeschossen hatten, den Prinzen Heinrich. Ich sehe sie noch, diese schweigsamen Gestalten wie sie am Morgen des Todestages an uns vorüberzogen mit zusammengekniffenen Lippen. Obwohl ich nichts wusste von dem Tode unseres Helden, so fiel mir der tiefe Ernst auf den Gesichtern der Leiber auf. Und dann wurden sie zum Sturm losgelassen und hausten schrecklich, es wurde kein Gefangener gemacht. Reinwaschen kann man das nicht, aber verstehen, wenn man weiß, mit welcher Liebe das Leibr. an seinem Führer hing.“¹⁰⁰⁶

Harrer ging indessen nicht allzu hart mit dem Leibregiment ins Gericht, ja, er zeigte sogar Verständnis. Es stellt sich allerdings die Frage, woher er überhaupt wusste, dass keine

¹⁰⁰⁴ Reiß: Das Königlich Bayerische Infanterie-Leibregiment, S. IX.

¹⁰⁰⁵ Reiß: Das Königlich Bayerische Infanterie-Leibregiment, S. 235.

¹⁰⁰⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“, Bericht Franz Harrer, S. 149.

Gefangenen gemacht wurden, nachdem er selbst gar nicht am Angriff teilgenommen hatte. Dass zumindest einige Soldaten des K.B. Infanterie-Leibregiments im Anschluss mit ihren Taten prahlten, ist in Anbetracht des Bildes, welches Hans Seeor von sich und seinen Kameraden zeichnete, nicht komplett abwegig. Auch waren die Berichte über rumänischen Gräueltaten gegenüber gefangenen deutschen Soldaten zu diesem Zeitpunkt schon seit Wochen kursiert, weshalb die Hemmschwelle, sich über Racheakte zumindest mündlich auszusprechen, wohl entsprechend gering war. So oder so musste es sich um eine Information gehandelt haben, welche innerhalb der am Rumänienfeldzug beteiligten Einheiten recht freizügig kursierte, aber trotzdem im Schriftgut der unmittelbar Beteiligten keinen eindeutigen Niederschlag fand.

Das nahezu universelle Ausschweigen über ein Kriegserlebnis in schriftlichen Quellen trotz zweifelsfrei stattgefundener mündlicher Kommunikation über selbiges lässt dennoch einige Schlüsse über dessen Sinnggebung zu. Ganz offenbar erachtete man es nicht nur als unnützlich, diese Erfahrungen mit Zivilisten zu teilen, welche die Umstände nicht selbst kannten, sondern auch potentiell gefährlich. Man war sich des zumindest juristisch begangenen Unrechts also vollkommen bewusst. Ein Deutungsnarrativ, welches eine Rechtfertigung für derartige Taten lieferte, konnte man nur innerhalb des Kreises von Kameraden erwarten, welche vor Ort die Situation erlebt hatten. Gleichwohl zeigt sich an diesem Beispiel abermals überdeutlich, wie schlecht sich Selbstzeugnisse zur Rekonstruktion einer faktischen Kriegsrealität eignen. Alleine aufgrund von Briefen oder Tagebüchern wäre die Kriegserfahrung des Tötens von Gefangenen aus Rache unsichtbar geblieben. Ein relativ gut fassbares Bild ergab sich erst aus dem Vergleich verschiedener Quellentypen mit unterschiedlicher kommunikativer Intention sowie dem Abgleich mit internen Lageberichten.

Damit lässt sich auch die zu Beginn dieses Kapitels aufgeworfene Frage nach dem Bild von der Kriegsführung in Südosteuropa und seiner Rückwirkungen auf die Sinnggebung von Kriegserlebnissen recht eindeutig beantworten: Zu keinem Zeitpunkt äußerten sich bayerische Soldaten offen genug über selbst verübte Kriegsverbrechen, als dass man von der Verinnerlichung eines Deutungsnarratives ausgehen könnte, welches derartigen Taten lokalgebunden einen quasi-naturalistischen Charakter zugewiesen hätte. Kriegsverbrechen wurden als Kriegsverbrechen gedeutet, auch auf dem Balkan, auch in Rumänien. Diesen Punkt gilt es im Hinterkopf zu behalten, wenn es im anschließenden Kapitel um den Umgang mit ähnlichen Erfahrungen in der Ukraine geht, wo die „wilde“ Gefangenenerschießung nochmals eine ungemeine Steigerung erfuhr.

c) Gewaltspiralen II: Zwischen den Fronten des Bürgerkrieges in der Ukraine

Die politischen Umstände und strategischen Überlegungen hinsichtlich des Einmarsches deutscher Truppen in der Ukraine wurden bereits in vorangegangenen Kapiteln beschrieben. Der eigentlichen Schlüssel zum Verständnis der Kriegserfahrungen in der Ukraine liegt allerdings darin, dass sich das Land inmitten eines mörderischen Bürgerkrieges befand, dessen Dynamik die Soldaten zunehmend überforderte. Wer wen aus welchen Gründen tötete, blieb den Bayern oftmals ein Rätsel und nicht wenigen Soldaten erschien die Ukraine bereits nach kurzer Zeit als Raum anarchischer Gewalt, in welchem nur noch das Recht des Stärkeren zählte. Im Gegensatz zum Krieg in Rumänien, welcher vor allem auch gegen reguläres Militär geführt wurde, setzte sich in der Ukraine tatsächlich ein Deutungsnarrativ durch, das extreme Gewalttaten als lokaltypische Erscheinung akzeptierte und entsprechend auch als Handlung legitimierte.¹⁰⁰⁷

So musste etwa bereits kurz nach dem Eintreffen seines Regimentes in der Ukraine der Kavallerist Joseph Müller feststellen, dass sich ihm und seinen Kameraden kein „Schlaraffenland“ bieten würde. Noch während ihr Zug in die Ortschaft Berdičiv einfuhr, waren erste Gewehrsalven zu vernehmen, welche von einer Exekution stammten: „Gefangene Bolschewisten, darunter einige Matrosen werden von den ukrainischen Soldaten wie Hunde mitten im Bahngleise niedergeknallt.“ Und weiter: „Im Bahnhofe werden einige gefangene Bolschewisten von den Ukrainern auf das schwerste misshandelt. Splitternackt ausgezogen werden sie mit Peitschen blutig geschlagen, um dann am Ende wie Hunde niedergeknallt zu werden.“ Die deutschen Soldaten, welche Zeugen dieser Barbarei wurde, schritten indes nicht ein. Mehr noch: Nach Abschluss der Erschießungen nahmen sie den Ukrainern Uhren und andere Wertsachen ab, welche zuvor von den Toten geraubt worden waren. Ein Teil der bayerischen Soldaten ging sogar noch einen Schritt weiter: „Einige Chevauleger bemühen sich, einem der Toten die Stiefel herunter zu ziehen. Dieselben stecken jedoch zu fest an den Beinen. Da tritt ein Chevauleger kurz entschlossen dem Toten auf den Brauch und ein anderer zieht die Stiefel herab.“ Auch die Leichen der Erschossenen blieben in den folgenden Tagen an Ort und Stelle liegen, ohne dass dies bei den deutschen Soldaten eine besondere Empörung ausgelöst hätte.¹⁰⁰⁸ „Wie gefühllos macht doch der Krieg.“¹⁰⁰⁹ - so kommentierte Müller die Vorgänge am folgenden Tag und meinte damit wohl nicht nur seine Kameraden. Auch er selbst zeigte wenig Anteilnahme an den Tragödien, welche sich nun fast täglich um ihn herum abspielten.

¹⁰⁰⁷ Die aktuellste und aussagekräftigste Abhandlung zur deutschen Kriegsführung in der Ukraine, welche zudem einen starken Fokus auf die beteiligten bayerischen Verbände legt, findet sich bei: Lieb, Peter: Der deutsche Krieg im Osten von 1914 bis 1919. Ein Vorläufer des Vernichtungskrieges? In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 65,4 (2017), S. 465-506, zur Ukraine insbes. S. 481-491.

¹⁰⁰⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 26.02.1918.

¹⁰⁰⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 27.02.1918.

Dabei hätte es durchaus Spielraum zum Eingreifen gegeben, wie ein Vorfall aus der Stadt Žitomir belegt. Dort waren den bayerischen Soldaten einige Gefangene zur Bewachung übergeben worden, welche am nächsten Tag erschossen werden sollten. Kurz habe Müller mit dem Gedanken gespielt, einen um sein Leben flehenden Mann zu verschonen, doch ließ er schnell wieder davon ab. Wieso die Gefangenen überhaupt sterben mussten, hinterfragte er nicht weiter: „Vielleicht wird er unschuldig erschossen, vielleicht auch schuldig. Ich kann dies nicht feststellen und so verbleibt auch er bei seinen Kameraden, die hier ihre letzte Nacht verbringen.“¹⁰¹⁰ So kam es, dass die bayerischen Soldaten innerhalb von nur einer Woche zum dritten Mal einer Exekution beiwohnten: „Schon im Morgengrauen erscheinen ukrainische Soldaten, um die Gefangenen zur Erschießung abzuholen. In der Nähe des Bahnhofes findet die Vollstreckung statt. Mit noch einigen Bolschewisten werden sie an eine Mauer gestellt, eine Salve rattert durch den stillen Morgen und es ist geschehen.“¹⁰¹¹

Das genaue Gegenteil erlebte Freiherr von Lerchenfeld vom 1. Ulanen-Regiment. Er musste feststellen, dass zwischen Bolschewiken und Ukrainern keineswegs ein unüberbrückbarer Graben lag:

„In der Stadt lag etwa ein Btl. russischer Infanterie, von dem die eine Hälfte bolschewistisch, die andere ukrainisch war. Beide Teile lebten aber im besten Einvernehmen miteinander. [...] Auch hier war das Bolschewisten und das Ukrainertum etwas, was sich gut nebeneinander vertrug, da ersteres nur eine politische Anschauung war. Später lernten wir sie allerdings anders kennen, jetzt kamen wir uns aber recht komisch vor, wo wir den Ukrainern gegen die Bolschewisten helfen sollten.“¹⁰¹²

Auf ihrem späteren Vormarsch durch die Ukraine wurde es für die bayerischen Soldaten allerdings zusehends schwieriger, als teilnahmslose Beobachter zu agieren. Von den maßlosen Requisitionen während des Vormarsches war bereits die Rede, doch hatte die Frage nach bäuerlichem Besitz eine politische Dimension, welche weit über die Versorgung deutscher Truppen hinausging. Nur die wenigsten Soldaten vermochten es allerdings, ihre Erlebnisse in diesem Kontext zu deuten. So notierte abermals Joseph Müller:

„Die zurückflutenden Bolschewisten plündern nur die reichen Gutsbesitzer. Der arme Mann bleibt von ihnen verschont. Die Bauern tragen fast allein die Last unseres Vormarsches. Brot, Hafer und Heu muss geliefert werden. Hinzu kommt noch die Einquartierung. Daher auch der Aufruf der Landbevölkerung: ‚Bolschewik karascho! Germanski soldat nix karascho!‘

¹⁰¹⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 02.03.1918.

¹⁰¹¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 03.03.1918.

¹⁰¹² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2707, Einzelschilderungen 1. K.B. Ulanen Rgt., Bericht Freiherr von Lerchenfeld.

Der Bolschewiki wendet sich auf seinem Raubzuge nur an reiche Gutsbesitzer und Fabriken. Die Mehrzahl der Güter liegt in Schutt und Asche. Die Fabrikbetriebe sind ausgeraubt und geplündert. Manch gefangener Bolschewiki besitzt ein zusammengestohlenes Vermögen.¹⁰¹³

Requirierungen waren die eine Seite der Medaille, der befürchtete Rückfall in die alten Besitzverhältnisse die andere. Denn die Bolschewiken betrieben nicht nur systematische Überfälle auf reiche Güter, sondern hatten auch eine Bodenreform in Gang gesetzt.¹⁰¹⁴ Es ist wohl den mangelnden Kenntnissen über die schwierigen sozio-ökonomischen Verhältnisse in der Ukraine geschuldet, dass der Satz „Bolschewik karascho!“ nur mit der erzwungenen Abgabe von Lebensmitteln erklärt wurde. Tatsächlich war es so, dass die Propaganda der Bolschewiken vor allem die drohende Rückgabe des Landes an die Großgrundbesitzer als Agitationsmittel gegen die Besatzer verwendete.¹⁰¹⁵ Diese Ängste waren nicht unbegründet, denn vielerorts wurden die Bauern von den deutschen Besatzern dazu gezwungen, die „zusammengestohlenen Vermögen“ an die alten Besitzer zurückzugeben¹⁰¹⁶ -von den bayerischen Soldaten erkannte allerdings kaum jemand die Problematik dieser Praxis. Einzig höhere Offiziere, welchen oftmals auch Verwaltungsaufgaben zufielen, äußerten sich konkreter. So schrieb Joseph von Tannstein, der Kommandant des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regiments in seinen Erinnerungen:

„Leutnant Lemmerich, dem alle Einwohner usw. Angelegenheiten unterstanden, hatte nichts zu lachen während der 14 Tage. Seine Ortskommandantur war in der ersten Woche geradezu belagert von Menschen, alle irgendetwas wissen wollten. Und wie viel Fragen müssen unbeantwortet bleiben in einem Lande, wo noch völliges Chaos herrscht, wo man kaum weiss, wer eigentlich regiert! Hauptsächlich drehte es sich hier, wie später bis in die Krim, um die noch ungelöste Frage, ob die bolschewistische Enteignung der Gutsbesitzer gilt oder nicht. Oft wurden wir in angeblich stark bolschewistische Dörfer gerufen und rückten mit Eskadrons-Maschinengewehren und Geschützen dorthin. Was wir vorfanden, waren aber meist nur Leute, die an der Güterverteilung festhielten, manchmal allerdings mit Vorliebe die deutschen Kolonien mit ihren reichen Gutsbesitzern bedrohten, wenn sie Land und Vieh nicht willig hergaben. Dies führte auch zur mehrtägigen Entsendung der Abt. Graf Arco gegen Landaus, wo es den Truppen natürlich ausgezeichnet erging.“¹⁰¹⁷

¹⁰¹³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 07.04.1918.

¹⁰¹⁴ Rasevc, Vasy: Die Sicht von Innen - Besatzungsalltag. In: Dornik, Wolfram (Hrsg.): Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922. Graz 2011, S. 325-341, hier: S. 322.

¹⁰¹⁵ Rasevc: Die Sicht von Innen-Besatzungsalltag, S. 322.

¹⁰¹⁶ Rasevc: Die Sicht von Innen-Besatzungsalltag, S. 327.

¹⁰¹⁷ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, S. 133.

Ganz allgemein scheinen die bayerischen Soldaten die Hintergründe der Unterstützung für die Bolschewiken in der Ukraine nur sehr oberflächlich verstanden zu haben. Der Regimentsschreiber Willi Krause, welcher sich in seinen Briefen als einziger etwas detaillierter zu dieser Thematik äußerte, sah die Ursachen der Revolution vor allem in den Städten, nicht auf dem Land, wo es ja alles „in Hülle und Fülle“ gebe. In den Städten hingegen herrsche Hunger und Arbeitslosigkeit, und „nur darum ist die Süd-Ukraine so recht der Boden für die Bolschewisten gewesen und auch heute noch.“¹⁰¹⁸ Diese Aussage war zwar sicherlich nicht falsch, zeigt aber auch, dass die Soldaten abseits ihres eigenen Erlebnishorizontes - in diesem Fall die Hafenstadt Mikolaïv - kein Gesamtbild der Situation vor Augen hatten. Reichlich naive Ansichten hegte auch Joseph Müller, welcher nach Erreichen der Grenze zu Russland folgendes festhielt:

„Der Kampf scheint beendet zu sein, denn die Bolschewiki sind aus der Ukraine vertrieben und das neue Staatsgebilde hat nun im Innern Ruhe und Ordnung.“¹⁰¹⁹

Wenig später stand allerdings die Feststellung, „dass die Bolschewisten allerorts, auch in unserm Rücken wieder auftauchen“, wofür er keine Erklärung hatte.¹⁰²⁰ Letztendlich erschöpfte sich die Wahrnehmung des Konfliktes zwischen Bauern und Großgrundbesitzern in der simplen Erkenntnis, dass letztere den deutschen Soldaten deutlich wohlgesonnener waren.¹⁰²¹ Hauptquelle hierfür ist abermals Willi Krause, welcher einige Wochen in Sevastopol verbrachte. So hätten russische Gutsbesitzer im Umkreis der Stadt „wegen der größeren Sicherheit“ ausdrücklich um die Einquartierung deutscher Soldaten gebeten.¹⁰²² Krause erklärt sich diesen Vorgang vor allem durch vorangegangene Gewaltexzesse der Bolschewisten. So wurden nach dem Einmarsch in Sevastopol die verstümmelten Leichen zahlreicher Marine-Offiziere im Hafenbecken gefunden - ein Anblick, welcher bei den deutschen Soldaten einen tiefen Eindruck hinterließ.¹⁰²³ Sevastopol war nicht der einzige Ort, wo bayerische Soldaten auf die Spuren der kurzen Herrschaft der Bolschewiken stießen. So berichtete auch Freiherr von Lerchenfeld über das massenhafte „Abschlachten“ von Offizieren und Intelligenz in Kyiv.¹⁰²⁴

¹⁰¹⁸ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriebe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 08.04.1918 aus Nikolajew.

¹⁰¹⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 30.04.1918.

¹⁰²⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 12.05.1918.

¹⁰²¹ Eine sehr gute Ergänzung zu dieser Problematik bieten die Ausführungen von Rasevyc hinsichtlich der k.u.k. Armee. Vgl. Rasevyc: Die Sicht von Innen-Besatzungsalltag, S.335f.

¹⁰²² BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriebe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 07.06.1918 aus Sewastopol.

¹⁰²³ Karitzky: Das Reserve-Jäger-Bataillon Nr.9, S.137. Auch Willi Krause berichtete seiner Frau davon: „Die Kerle haben hier Ende April, bevor wir kamen unter anderem an einen Tage 200 Offiziere verstümmelt und im Meer versenkt.“ Vgl. BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriebe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 07.06.1918 aus Sewastopol.

¹⁰²⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2707, Einzelschilderungen 1. K.B. Ulanen Rgt., Bericht Freiherr von Lerchenfeld. Etwa 2500 Offiziere werden in der heutigen Forschung als Opfer beziffert. Vgl. Von Hagen: War in a European Borderland: S. 87.

Es sollte indessen nicht lange dauern, bis auch unter den bayerischen Verbänden erste Verluste zu vermelden waren, welche nicht auf Konfrontationen mit regulären feindlichen Formationen, sprich der neugeschaffenen Roten Armee, zurückgingen. Grundsätzlich gilt: Der Feldzug in der Ukraine war von militärischen Gesichtspunkten aus gesehen in vielerlei Hinsicht einzigartig. Die Geschwindigkeit, mit der die Armeen der Mittelmächte in der Ukraine vorstießen, stellte sogar die Feldzüge in Rumänien 1916 und den Vormarsch in Galizien 1917 in Schatten. Schlüssel zum Erfolg war die Konzentration auf wenige strategische Schlüsselpunkte im Land, welche mit Hilfe der Eisenbahn schnell erreicht werden konnten – eine Vorgehensweise, welche durchaus Parallelen zu den späteren „Blitzkriegen“ der Wehrmacht aufwies.¹⁰²⁵ Bereits am 03. März, vierzehn Tage nach Beginn der Offensive, marschierten die ersten deutschen Soldaten in Kyiv ein. Der Nachteil dieser Strategie war, dass die Deutschen in Ermangelung ausreichender Truppenzahlen auf dem flachen Land kaum Präsenz zeigen konnten, was man durch umso größere Härte im Kampf auszugleichen versuchte: „Bei uns hingegen stand bei noch so kleinen Einheiten das Ansehen auf dem Spiel. Die Deutschen mussten als unbesiegbar gelten, sonst war mit unserer so geringen Truppenzahl in der Ukraine nichts anzufangen.“¹⁰²⁶

Die Autorität der Besatzer nahm abseits der Hauptstraßen und Städte dennoch rapide ab.¹⁰²⁷ In Anbetracht der chaotischen Zustände in der Ukraine wog dies doppelt schwer. Kriminelle Banden, demobilisierte Soldaten der russischen Armee, Truppen der Zentralrada, Abteilungen der Roten Armee und viele weitere bewaffnete Gruppierungen durchstreiften das weite Land.¹⁰²⁸ Wie schwer die Unterscheidung zwischen Freund und Feind fiel, zeigt ein Bericht des Offiziers Freiherr von Kress vom K.B. 1. Schwere-Reiter-Regiment über die Begegnung mit einer ukrainischen Kavallerie-Brigade bei „Bulatzi“¹⁰²⁹:

„Ich hatte im ersten Augenblick einen Schrecken, denn ich dachte, es seien Bolschewiki, die uns ruhig an sie herankommen ließen, sie waren auch alle ganz verschieden angezogen. Dann erkannten wir, dass es Ukrainer waren. Voraus ritt ein baumlanger, glattrasierter Kerl, anscheinend der Kommandeur, der mich sehr höflich begrüßte, dann kamen mehrere Schwadronen, Maschinengewehre und zuletzt Bagage.“¹⁰³⁰

Dementsprechend waren die Soldaten zunächst auch angewiesen worden, nicht ohne weiteres das Feuer auf Personen in russischen Uniformen zu eröffnen. Das Vertrauen der Bevölkerung

¹⁰²⁵ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 211.

¹⁰²⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2235, Einzelschilderungen 4. Chev. Reg., Bericht Graf du Moulin.

¹⁰²⁷ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 211.

¹⁰²⁸ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S.212.

¹⁰²⁹ Wahrscheinlich handelt es sich dabei um den Ort Bolatči auf der Krim.

¹⁰³⁰ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S.580.

sollte nicht unnötig verspielt werden.¹⁰³¹ In der Praxis brachte die Kampfweise der Bolschewiki die ursprüngliche Herangehensweise der Deutschen schnell an ihre Grenzen. Viele Kämpfer trugen überhaupt keine Uniformen und waren für die deutschen Soldaten erst dann als Feinde zu erkennen, wenn sie von ihnen beschossen wurden.¹⁰³² Als „in Zivilkleidern steckende Räuberbanden“ bezeichnete etwa ein Gefreiter namens Becker die feindlichen Truppen.¹⁰³³ Die bayerischen Soldaten reagierten auf diese ungewohnte Situation mit tiefer Verunsicherung, selbst wenn ihre eigene Einheit noch nicht von Freischärlern angegriffen worden war. Berichte über „niedergemetzelte Dragonerpatrouillen“ durch Dorfbewohner machten etwa beim K.B. 4. Chevauleger Regiment die Runde, woraufhin die Männer nachts ihre Waffen nicht mehr ablegten.¹⁰³⁴ Jeder Ukrainer stand plötzlich im Verdacht, ein verdeckter Unterstützer der Bolschewiken zu sein. Das ohnehin schon angespannte Verhältnis zur Bevölkerung wurde dadurch nicht unbedingt herzlicher. Bezeichnend hierfür ist wohl die Beschreibung eines ukrainischen Hochzeitstanzes durch Joseph Müller. Da sich keine andere Übernachtungsmöglichkeit ergab, mussten die bayerischen Reiter dem Schauspiel gezwungenermaßen beiwohnen. Keiner der Soldaten wagte es jedoch, in dieser Nacht ein Auge zuzumachen: „An Ruhe ist nicht zu denken, da wir der Bande ja nur halb trauen dürfen.“¹⁰³⁵ Diese Sorgen stellten sich allerdings als unberechtigt heraus; auch in dieser Nacht geriet das K.B.- 4. Chevauleger-Regiment nicht in einen Hinterhalt. Andere Einheiten hatten allerdings weniger Glück, was schnell Konsequenzen nach sich zog.

Trotz ihrer gegen die Haager Landkriegsordnung verstoßenden Kampfmethoden sollten gefangene Bolschewiken zunächst nicht erschossen werden, wie entsprechende Befehle an die Truppe nahelegen.¹⁰³⁶ Erst Ende März wurden die diesbezüglichen Instruktionen an die deutschen Einheiten ambivalenter. Dornik und Lieb sprechen davon, dass „die Indizien“ darauf hindeuteten, dass Gefangene spätestens ab diesem Datum zumeist erschossen wurden.¹⁰³⁷ Die Erinnerungen der bayerischen Soldaten sind diesbezüglich allerdings widersprüchlich. So beschrieb Josef Müller eindringlich den Abtransport von etwa 30-40 gefangenen Bolschewiken aus dem Dorf „Sencza“¹⁰³⁸:

¹⁰³¹ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S.213.

¹⁰³² Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S.214.

¹⁰³³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2235, Einzelschilderungen 4. Chev. Reg., Bericht Gefreiter R. Becker.

¹⁰³⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 09.03.1918.

¹⁰³⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 10.03.1918.

¹⁰³⁶ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 214.

¹⁰³⁷ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 215. Dazu auch Von Hagen: War in a European Borderland, S. 90.

¹⁰³⁸ Der korrekte Name der Ortschaft ließ sich aus den Quellenangaben nicht eindeutig rekonstruieren.

„Es spielen sich ergreifende Abschiedsszenen ab. Angehörige eilen herbei, den Abmarschierenden, die dem Tode entgegen gehen, noch einen letzten Händedruck, einen Bissen Brot, oder Trostworte mit auf den Weg zu geben. Auf herbeigetriebenen Wagen beginnt der Abtransport. Unter den zurückbleibenden Frauen beginnt nun ein erschütterndes Jammern und Klagen. Mit harter Gewalt muss ich oft Mann und Frau auseinanderreißen.“¹⁰³⁹ Klar ist, dass die „totgeweihten“ Gefangenen erschossen wurden, nur bleibt offen, von wem. Möglicherweise wurden die Exekutionen später von ukrainischen Truppen vollzogen, was sich auch mit den vorherigen Erfahrungen des Regiments decken würde. Genauso denkbar wäre allerdings, dass die Stimmung zu diesem Zeitpunkt noch nicht soweit gekippt war, dass die bayerischen Soldaten offen über derartige Vorgänge schreiben wollten.

Ein weiterer Tagebucheintrag vom März 1918 legt zudem nahe, dass das 4. Chevauleger Regiment sehr wohl Gefangene machte und diese nicht ohne weiteres erschossen werden durften. So war in der Nacht von 27. auf den 28.03.1918 ein gewisser Gefreiter Schweiberger damit beauftragt gewesen, einen gefangenen Bolschewiken zum Hauptquartier des Regimentes zu begleiten, wobei es zu einem Zwischenfall kam: „Er kommt nicht weit, da weigert sich der Russe, weiterzumarschieren. Schweiberger knallt ihn nieder und erstattet bei seiner Rückkehr Meldung an die Eskadron. Der erschossene Russe liegt draußen im Felde am Rande eines Grenzsteines. Die Nacht verläuft ungestört.“¹⁰⁴⁰ Die Ermordung des Gefangenen aus nichtigem Anlass scheint die bayerischen Soldaten zwar nicht weiter tangiert zu haben, dennoch hatte der Vorfall juristische Konsequenzen. Der Gefreite Schweiberger musste sich anschließend vor dem Kriegsgericht der II. Kavallerie-Division verantworten, wo er aber freigesprochen wurde.¹⁰⁴¹ Auch Freiherr von Stauffenberg beschrieb, wie im Zuge des Vormarsches weiterhin Gefangene gemacht wurden, selbst wenn diese zuvor gegen die deutsche Besatzungsmacht vorgegangen waren.¹⁰⁴² Dies alles legt nahe, dass die bayerischen Truppen Mitte März 1918 das Kriegsgeschehen in der Ukraine noch nicht in anderen Maßstäben deuteten als vorhergehende Einsätze an der Ostfront.

Einen deutlichen Wendepunkt stellten die Vorgänge in der Stadt Mikolaïv dar. Am 26. März 1918 erging an die Bayerische 1. Kavallerie-Brigade ein Befehl, welcher ob seiner Klarheit wenig Spielraum für Interpretationen ließ:

„Die Erfahrung in Nikolajew hat gezeigt, daß gegen die Einwohner nur rücksichtslose Strenge fruchtet. Jeder Mann, der mit der Waffe in der Hand angetroffen wird, ist ohne

¹⁰³⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 24.03.1918.

¹⁰⁴⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 27.03.1918.

¹⁰⁴¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 28.03.1918.

¹⁰⁴² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch v. Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 22.03.1918.

weiteres niederzuschießen. Verhaftungen mit nachfolgendem kriegsrechtlichen Verfahren werden nur als Schwäche ausgelegt. Die Anwendung von Gewalt darf selbstredend nur zur Aufrechterhaltung der Ordnung und nicht zur Erreichung persönlichen Vorteils irgend welcher Art stattfinden.“¹⁰⁴³

Was war vorgefallen? Die deutschen Truppen, welche nur in geringer Stärke in Mikolaïv einmarschiert waren, wurden von einem spontanen Aufstand überrumpelt. Dornik und Lieb sprechen von einem „traumatischen Erlebnis“ für die Mittelmächte, welches auf drastische Weise ihre eigene Schwäche offenlegte.¹⁰⁴⁴ Über mehrere Stunden hinweg stand das Hotel der deutschen Kommandantur unter Belagerung, wobei sowohl Freiherr von Stauffenberg, als auch Willi Krause anwesend waren. Letzterer sprach später davon, dass sie tatsächlich „beinahe an die Bolschewisten den Kopf verloren“ hätten.¹⁰⁴⁵ Erst nachts, „als die Hilfe sehr Not tat“ hätten nachrückende Jäger-Verbände und Artilleriebeschuss mitten in die Stadt die Angreifer verjagen können.¹⁰⁴⁶ Die Aufständischen gaben sich allerdings noch nicht geschlagen und tauchten in entlegeneren Stadtvierteln unter.¹⁰⁴⁷ Dies führte dazu, dass sich Offiziere auch Tage später „nicht stehend bewegen konnten, ohne sofort von den Dächern beschossen zu werden.“¹⁰⁴⁸ Im Falle von Willi Krause lässt sich im Anschluss deutlich nachvollziehen, wie die Ereignisse seine Sicht auf die einheimische Bevölkerung veränderten. So beschimpfte er selbige in sehr bayerischer Manier als „Erzbazis“, welche „je nach der Lage heute Ukrainer, morgen eben das sind, was sie wirklich sind, nämlich Gesindel, d.h. Bolschewiki, ohne Uniform.“¹⁰⁴⁹

Die Erfahrungen aus Mikolaïv sollten schwerwiegende Folgen für die weitere Entwicklung des Feldzuges haben. Dazu kam im Falle der bayerischen Kavallerie-Brigade das Verlangen nach Vergeltung für die Ermordung von Gefangenen durch Bolschewiken. So hatte man in der Nähe von Preobraženka die nackten und „entsetzlich verstümmelten Leichen“ von Oberleutnant Freiherr von Gohren des K.B. 2. Schweren Reiter-Regiments und zwei seiner Reiter im Keller eines Gutshofes gefunden.¹⁰⁵⁰ Die drei bayerischen Kavalleristen waren zuvor während einer Patrouille in einen Hinterhalt geraten und wurden anschließend „erst gemartert und dann erschossen.“¹⁰⁵¹ Auch Hans Luidl vom K.B. 4. Chevauleger sprach am 16. April vom

¹⁰⁴³ BayHStA-Abt. IV, Kavallerie-Regimenter (WK), Bd. 226, Ortsbefehl vom 26.03.1918, Bayer. 1. Kav. Brig.

¹⁰⁴⁴ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S.219.

¹⁰⁴⁵ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 22.03.1918 aus Simfieropol auf der Krim vom 12.05.1918

¹⁰⁴⁶ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 22.03.1918 aus Nikolajew und Brief vom 28.03.1918 aus Nikolajew.

¹⁰⁴⁷ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 22.03.1918 aus Nikolajew.

¹⁰⁴⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch v. Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 01.04.1918.

¹⁰⁴⁹ BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3, Briefe Willi Krause, Brief vom 28.03.1918 aus Nikolajew.

¹⁰⁵⁰ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 578.

¹⁰⁵¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch v. Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 19.04.1918.

Fund „grauenhaft verstümmelter“ Leichen von Angehörigen seines eigenen Regimentes: „Hände abgehackt, Schädeldecken eingehoben und Gesicht und Brust zerstoichen.“ Zudem würden noch fünf Mann von der 2. Eskadron vermisst.¹⁰⁵² Auch sie fand man wenige Tage später nur noch tot und „furchtbar verstümmelt“ auf.¹⁰⁵³ In der ohnehin schon aufgeheizten Stimmung nach Mikolaïv war dies wohl der Tropfen, welcher das Fass zum Überlaufen brachte. Zu den ersten Opfern der verschärften Kriegsführung der Deutschen gehörte eine kleine Abteilung Rotarmisten während des Durchbruchs auf die Krim. Die Geschichte des K.B. 1. Schweren-Reiter-Regimentes spricht von 100 Bolschewiken, welche man „mit der Waffe aufgegriffen“ hätte und anschließend erschoss. „Mit den vertierten Unmenschen wurde nicht viel Federlesens gemacht“, hieß es als Begründung für die Massenexekution.¹⁰⁵⁴ Bei den Soldaten, welche die Gefangenen gemacht hatten, handelte es sich um Reiter der Gruppe Stauffenberg. Dementsprechend fand sich auch ein detaillierter Eintrag zu den Ereignissen des 19. April im Tagebuch des Freiherrn:

„Unsere Leute waren furchtbar aufgebracht. Kaum hatte ich meine Stellung wieder bezogen, kam der Befehl sofort zur Verfolgung gegen das Meer aufzubrechen und den Gegner abzuhalten, dass er sich einschiffe. [...] Das Regiment ging sofort zum Angriff vor, von drei Seiten wurde gegen den Ort vorgegangen, wir sahen noch wie viele auf Panjewagen ausrissen, die noch unter wirkungsvolles M.G. Feuer genommen wurden und außerdem machten wir noch etwa 80 Mann gefangen, es war der Abschaum der Menschheit. Chinesen, Tataren und Judenjünglinge, die wir an die Wand stellten, die Leute waren zu erbot über die Behandlung des gefangenen Offiziers und der zwei Mann.“¹⁰⁵⁵

Im Endeffekt handelte es sich also um eine ganz ähnliche Situation wie zwei Jahre zuvor in Rumänien: Dem Feind wurde die Ermordung und Verstümmelung Gefangener vorgeworfen, was als Vorwand diente, um ebenfalls keine Gefangenen zu machen. Verblüffend ist indessen, wie viel freimütiger sowohl in Tagebüchern als auch in der späteren Erinnerung über die unrechtmäßigen Erschießungen in der Ukraine geschrieben wurde. Offenbar fühlten sich die Soldaten, gedeckt durch eindeutige Befehle und im Kampf gegen einen Feind, welcher je nach Situation zu „Banden“ deklassiert werden konnte, nun weitaus sicherer in der Darstellung entsprechender Vorfälle. Die Wortwahl in von Stauffenbergs Tagebuch wirft allerdings ein weiteres unschönes Licht auf die bayerischen Soldaten. Dornik und Lieb mutmaßen, dass die Kriegsverbrechen während des Durchbruchs auf die Krim aufgrund der zunehmenden

¹⁰⁵² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-3413, Tagebuch Luidl, Tagebucheintrag vom 16.04. 1918.

¹⁰⁵³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-3413, Tagebuch Luidl Tagebucheintrag vom 20.04.1918.

¹⁰⁵⁴ Gonnermann: Das 1. Schwere-Reiter-Regiment, S. 578.

¹⁰⁵⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234, Tagebuch v. Stauffenberg, Tagebucheintrag vom 19.04.1918.

Radikalisierung der Soldaten stattfanden. Als Faktoren hierfür werden die vorhergehenden Massaker der Bolschewiken genannt, sowie Ausschreitungen gegen die deutschstämmige Bevölkerung der Ukraine. Dies mag sicherlich zutreffen und deckt sich mit nahezu allen in dieser Arbeit zitierten Berichten bayerischer Soldaten.¹⁰⁵⁶ Wenn im Zusammenhang von Massenexekutionen allerdings vom „Abschaum der Menschheit“ in Form von „Chinesen, Tataren und Judenjünglingen“ oder „vertierten Unmenschen“ gesprochen wird, so deutet dies auf ein weiteres Motiv hin: Rassismus. Es drängt sich unwillkürlich der Vergleich zum Feldzug von 1941 auf, allerdings sollte man die Aussagen Stauffenbergs wohl nicht überbewerten. Bislang fand sich kein weiterer Bericht, welcher auf ähnliche Art und Weise Kriegsverbrechen zu legitimieren versuchte. Die brutale Vorgehensweise des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes an sich war indes kein Einzelfall, auch die restlichen an der Schlacht bei Perekop beteiligten Einheiten nahmen an diesem Tag keine Gefangenen.¹⁰⁵⁷ Dass diese Exzesse im Anschluss auch noch lobend in einem Tagesbefehl erwähnt wurden, trug wohl nicht unbedingt zur Deeskalation des weiteren Vorgehens auf der Krim bei. So hieß es in einem unmittelbar nach der Schlacht veröffentlichten Korpsbefehl: „Der beim Angriff bewiesene rücksichtslose Schneid gegenüber dem rohen, heimtückischen Gegner muss für alle zukünftigen Unternehmungen vorbildlich sein.“¹⁰⁵⁸ Es vermag unter diesen Umständen kaum zu verwundern, dass das größte singuläre Kriegsverbrechen der deutschen Streitkräfte im Ersten Weltkrieg nur wenige Wochen später auf ukrainischem Boden begangen wurde.¹⁰⁵⁹

Rund 8000 Rotarmisten waren am 10. Juni 1918 mit dem Ziel, die deutschen Verbände bei Rostov-am-Don abzuschneiden, in der Mius-Bucht bei Taganrog gelandet.¹⁰⁶⁰ Zur Verteidigung stand die 52. Württembergische Landwehrbrigade bereit, sowie Einheiten der 7. Bayerischen Kavalleriebrigade, zu welcher auch das K.B. 4. Chevaulegers-Regiment gehörte.¹⁰⁶¹ Der Angriff misslang und tausende Bolschewiken fielen in die Hände der Deutschen, deren Kommandeur, der württembergische Oberst Bopp, den Befehl gab, alle Gefangenen zu erschießen.¹⁰⁶² Trotz der reichhaltigen Quellenlage für das K.B. 4. Chevaulegers-Regiment fand sich nur im Tagebuch Joseph Müllers ein Verweis auf das Massaker. Andere, wie etwa Hans Luidl beschrieben zwar in aller Detailfülle die

¹⁰⁵⁶ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 217f.

¹⁰⁵⁷ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 216.

¹⁰⁵⁸ BayHStA-Abt. IV, Kavallerie-Regimenter (WK), Bd. 226, Generalkommando (z. b. V.) Nr.52, Abtl. 1a, Nr. 4920, Korpsbefehl vom 19.04.1918.

¹⁰⁵⁹ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 221.

¹⁰⁶⁰ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 221. Eine ausführliche Darstellung der Ereignisse findet sich auch bei: Nachtigal, Reinhard: Kasnyj Desant. Das Gefecht an der Mius-Bucht. Ein unbeachtetes Kapitel der deutschen Besetzung Südrusslands. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 52 (2005), S. 221-246.

¹⁰⁶¹ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 222.

¹⁰⁶² Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 222.

Abwehrkämpfe gegen die gelandeten Truppen, aber von den anschließenden Exekutionen war keine Rede mehr. In Anbetracht der grausigen Details, welche die Schilderung in Müllers Tagebuch offenbarte, scheint dies nur allzu verständlich:

„Eine unübersehbare Menge gefangener Bolschewisten wird nach Taganrog abgeführt. Unter ihnen befinden sich viele Frauen, die beim Kampfe die Schiffskanonen mitbedienen halfen, oder Sanitätsdienste verrichteten. Auf Befehl der ukrainischen Regierung sollen alle Gefangenen erschossen werden, In zwei große Haufen geteilt werden die Opfer auf eine Anhöhe bei Taganrog geführt und dort am Gestade des Meeres hingerichtet. Hier an den steilen Ufern spielen sich schreckliche Szenen ab. Unter den Unglücklichen befinden sich viele Frauen, die mit erschossen werden. Ringsum nehmen Maschinengewehre Aufstellung. Zu Beginn dieses gewaltigen Mordens werfen sich viele zu Boden, andere zerreißen das Gewand, wieder andere strecken die Hände gen Himmel. Die Verwegendsten stürzen sich ins Meer, um aber hier ebenfalls den Tod zu finden. Die ringsum aufgestellten Maschinengewehre verrichten ihre Blutarbeit. Ein stöhnender wimmender blutiger Menschenknäuel wälzt sich auf der Erde. Hoch oben an den steilen Felsküsten des Asowschen Meeres finden sie alle ihr Massengrab. Nach Beendigung des Feuerns ist Todenstille ringsum. Das schauerliche Totenfeld wird nach Überlebenden abgesucht, um ihnen den Gnadenschuss zu geben. Dabei tritt mancher gemeine Charakter der Infanteristen zu Tage. Frauen findet man, denen die Kleider hochgeschlagen sind, und so in abscheulichster Weise bloßgelegt sind.“¹⁰⁶³

Müller beschrieb die erschossenen Frauen dabei als Sanitäterinnen und Artilleriebesatzungen, was durchaus entscheidend ist, da bis heute nicht geklärt ist, ob auch unbeteiligte Zivilisten aus den umliegenden Dörfern erschossen wurden.¹⁰⁶⁴ Wie genau Müller allerdings wirklich im Bilde war, ist schwer einzuschätzen, so gab er schließlich auch an, dass die Exekutionen von der ukrainischen Regierung veranlasst worden seien, was definitiv nicht der Fall war. Unabhängig vom Kombattantenstatus der weiblichen Gefangenen war ihr Tod der Aspekt, welcher den abgehärteten Soldaten Joseph Müller am meisten beschäftigte, wie auch seine abschließenden Worte zum Massaker nochmals hervorhoben: „Die Treue dieser Frauen leuchtet herrlich aus dieser gewaltigen Tragödie hervor.“¹⁰⁶⁵

Neben Müllers Tagebuch existieren noch mindestens zwei weitere Augenzeugenberichte über die Exekutionen bei Taganrog, wobei keine davon von bayerischen Soldaten stammte. Der

¹⁰⁶³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 14.06.1918.

¹⁰⁶⁴ Dornik u. Lieb: Die militärischen Operationen, S. 222.

¹⁰⁶⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Müller, Tagebucheintrag vom 14.06.1918.

württembergische Offizier Hans Tintrup, dessen Werk „Krieg in der Ukraine“ sicherlich das ausführlichsten Memoirenwerk zu dem Kämpfen in der Ukraine darstellt, widmete den Erschießungen immerhin zwei Sätze:

„Etwa zweitausend Mann wählten statt des Todes die Gefangenschaft, retteten sich damit aber nicht: nach dem eigenen Vorgang, nur ohne die nicht wiederzugebende Quällust, der sie selbst gegen unsere Gefangenen gefrönt, wurden sie allesamt erschossen. So endete die Schlacht auf der Mius-Halbinsel.“¹⁰⁶⁶

Tintrup gestand die Massenerschießungen also offen ein, relativierte diese allerdings sogleich mit Verweis auf das vorhergehende Verhalten der feindlichen Truppen. Dabei gilt es zu bedenken, dass „Krieg in der Ukraine“ im Jahr 1938 erschien, also unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Rache als legitime, ja schon fast selbstverständliche Rechtfertigung für massive Kriegsverbrechen stellte zu diesem Zeitpunkt augenscheinlich kein Deutungsmotiv mehr dar, welches lediglich privaten Memoiren vorbehalten gewesen wäre.

Deutlich anders gestaltete sich jener Bericht über das Massaker, welcher erstmals am 18. Juni 1928 im Berliner „Abend“ und nochmals im darauffolgenden Jahr in der „Illustrierten Geschichte des Bürgerkrieges in Russland 1917-21“ abgedruckt wurde.¹⁰⁶⁷ Dabei handelte es um eine Publikation, welche Sowjetrußland nicht nur sympathisch gegenüberstand, sondern regelrecht glorifizierte. Entsprechend hart ging man mit den deutschen Truppen ins Gericht, welche im Jahr 1918 die Gegner der Roten Armee darstellten.¹⁰⁶⁸ Auffällig ist dabei, dass die Massenexekution bei Taganrog nicht explizit als solche bezeichnet wurde und der anonym gebliebene Autor lediglich die Erschießung von 180 Gefangenen durch Angehörige seines eigenen Bataillons beschrieb, nicht aber die Liquidierung mehrerer Tausend Rotarmisten. Da man ein bewusstes Verschweigen wohl ausschließen kann, liegt der Schluss nahe, dass möglicherweise gar nicht alle bei Taganrog eingesetzten Truppen in gleichem Maße über das wahre Ausmaß des Kriegsverbrechens im Bilde waren. Die Exekution an sich nahm im Bericht der „Illustrierten Geschichte des Bürgerkrieges“ auch deutlich andere Züge an; demnach ließen die deutschen Soldaten die Rotarmisten zunächst ein Grab schaufeln, bevor sie sie in Zehnergruppen durch Schüsse in den Hinterkopf töteten:

„Die Schußwirkung war geradezu schauderhaft. Einigen zerplatzte buchstäblich der Schädel, anderen flogen die Mützen hoch in die Luft, und dann plumpsten die Ärmsten

¹⁰⁶⁶ Tintrup: Krieg in der Ukraine, S. 172.

¹⁰⁶⁷ Thomas, J.: Illustrierte Geschichte des Bürgerkrieges in Russland 1917-21, Berlin 1929. Zu Willi Münzenbergs Neuem Deutschen Verlag: Surmann, Rolf: Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921-1933. Köln 1982.

¹⁰⁶⁸ Vgl. Thomas: Illustrierte Geschichte des Bürgerkrieges in Russland, S. 247-285.

vornüber mit dem Gesicht auf die Erde, in die Grube. Dann kamen die nächsten an die Reihe. Sie mußten sich ebenfalls auf den Grubenrand stellen und sahen ihre toten Kameraden vor sich in der Grube liegen. Wieder bekreuzigen sie sich, schon kracht die nächste Salve, und wieder haben zehn Mann ihr Leben ausgehaucht.“¹⁰⁶⁹

Dass der einzige anklagende Erfahrungsbericht zum Massaker bei Taganrog nun ausgerechnet in einer KPD-Publikation erschien¹⁰⁷⁰, war kein Zufall, denn das brutale Vorgehen der Deutschen Armee drohte bereits zu Kriegszeiten zum Politikum zu werden. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht das Tagebuch Prinz Leopolds von Bayern, seines Zeichens Oberbefehlshaber der Ostfront, vom 14. Juni 1918. Er musste feststellen, dass die Nachricht über die „glänzende Waffentat“¹⁰⁷¹ bei Taganrog auch die falschen Ohren erreicht hatte:

„Doch hatte die Sache ein trauriges Nachspiel, das zeigt in welchem Masse, ein allerdings noch kleiner Teil unserer heimatlichen Bevölkerung von der immer stärker einsetzenden sozialistischen, kommunistischen und bolschewistischen Wühlarbeit verseucht war. Ein Teil der äußersten Linken entblödete sich nicht im Reichstage die Reichsregierung zu interpelieren, warum bei Taganrog unsererseits so rücksichtslos vorgegangen worden war und genauen Bericht über diese Vorgänge forderte. (Natürlich weil ihnen das Los der Bolschewiken näher am Herzen lag, wie das unserer Soldaten.-) Die Reichsregierung war schwach genug nachzugeben.- In der Ukraine scheint es jetzt ordentlicher zu gehen; die Affäre bei Taganrog hat entschieden abkühlend gewirkt.“¹⁰⁷²

Was Prinz Leopold allerdings nicht benannte oder nicht bedachte, war das schlichte Faktum, dass Informationen über die Eskalation der Gewalt in der Ukraine nur aus den Reihen seiner Soldaten durchgesickert sein konnten. Ein Teil der Zeugen des Massakers musste demnach entweder aus politischer Sympathie oder schlicht aus Entsetzen Freunde oder Angehörige in der Heimat darüber in Kenntnis gesetzt haben. Zwischen den Erschießungen und dem Tagebucheintrag lagen dabei nur vier Tage, was den Schluss nahelegt, dass der Informationsfluss nicht per Post erfolgte, welche ohnehin einer strengen Zensur unterlag, sondern möglicherweise sogar per Telegramm nach Deutschland gelangte. Wer auch immer dafür verantwortliche zeichnete, musste allerdings feststellen, dass die Affäre im Anschluss versandete. Niemand wurde für den Tod der Rotarmisten zur Verantwortung gezogen, und dass

¹⁰⁶⁹ Thomas: Illustrierte Geschichte des Bürgerkrieges in Russland, S.280f.

¹⁰⁷⁰ Zu Willi Münzenbergs „Neuer Deutscher Verlag“ vgl.: Surmann, Rolf: Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921-1933. Köln 1982.

¹⁰⁷¹ BayHStA-Abt. III, Das Kriegstagebuch Prinz Leopolds von Bayern (maschinenschriftliche Version), Tagebucheintrag vom 14.06.1918.

¹⁰⁷² BayHStA-Abt. III, Das Kriegstagebuch Prinz Leopolds von Bayern (maschinenschriftliche Version), Tagebucheintrag vom 14.06.1918.

bis vor wenigen Jahren auch niemand mehr davon wusste, ist wohl als Folge einer mustergültigen Vertuschung zu sehen.

Unter diesen Umständen wirkt es fast verwunderlich, dass die Schlacht bei Taganrog in den Kriegserinnerungen zum Ukrainefeldzug durchaus nicht komplett verschwiegen wurde. Lediglich über die Erschießung der Gefallenen wurde aus nachvollziehbaren Gründen der Mantel des Schweigens ausgebreitet. Den Triumph, die zahlenmäßig haushoch überlegenen Bolschewiken zurück ins Meer getrieben zu haben, wollte man sich allen Anschein nach trotzdem nicht nehmen lassen.¹⁰⁷³ Auch im „Bayernbuch vom Weltkriege“ fand sich eine entsprechende Passage, aus welcher zudem recht deutlich hervorging, dass an diesem Tag nicht zimperlich vorgegangen wurde:

„Der feindliche Widerstand wird durch das starke wohlgezielte Maschinengewehr und Artilleriefeuer, woran sich die M.G.-Eskadron besonders beteiligt, gebrochen. [...] Auf Segelboten, auf Rachen, auf Flößen, schwimmend strebte der geschlagene Feind von der Küste fort, durch unsere Artillerie und Maschinengewehre verfolgt und zum größten Teil vernichtet.“¹⁰⁷⁴

Da im Anschluss nicht wie für den Osten üblich noch von Tausenden Gefangenen die Rede war, gestand man indirekt auch ein, dass von den zehntausend Angreifern keine Überlebenden an Land zurückblieben, was in Anbetracht der Vorgeschichte schon fast wie eine Trotzreaktion seitens der Offiziere wirkt, welche den Bericht verfassten. Der Konflikt zwischen Militärs und Teilen der politischen Linken beschränkte sich dabei nicht nur auf den Umgang mit dem Massaker von Taganrog. Spätestens nach dem Ausbruch der russischen Februarrevolution tat sich im deutschen Heer ein weiterer möglicher Konfliktherd in der Deutung von Kriegserlebnissen auf, welche fortan auch verstärkt aus einem politischen Blickwinkel heraus betrachtet wurden.

¹⁰⁷³ Vgl. Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Das K.B. 4. Chevaulegers-Regiment König, S. 41

¹⁰⁷⁴ Krafft von Dellmensingen: Das Bayernbuch vom Weltkrieg. Band 2, S. 641.

III.3.3. Fraternisierung, Gewaltverweigerung, „revolutionäres Gift“

a) Das Verhältnis zum Gegner im Stellungskrieg

Neben dem Umgang mit militärischen Rückschlägen betrafen die wohl kontroversesten bayerischen Kriegserfahrungen an der Ostfront jene Episoden des Krieges, in denen auf Kampfhandlungen ausdrücklich verzichtet oder gar lokal ein durchaus freundschaftliches Verhältnis zum Gegner gepflegt wurde. Fraternisierungen gehörten zumindest in der Erinnerung ehemaliger k.u.k. Soldaten zum Alltag an der Ostfront, zumal, wenn es sich um slawische Verbände handelte, welche die Sprachbarrieren leichter zu überbrücken vermochten.¹⁰⁷⁵ Die Bereitschaft deutscher Soldaten nach dem Krieg über ähnlich gelagerte Erfahrungen zu sprechen, war dagegen deutlich geringer. In der mehrere hundert Seiten starken Geschichte des K.B. 1. Schwere-Reiter-Regimentes fand sich beispielsweise kein einziger Hinweis auf Fraternisierung mit dem Feind, obwohl keine andere bayerische Formation solch nachhaltige Erfahrungen im östlichen Stellungskrieg gesammelt hatte wie die K.B. Bayerische-Kavallerie Division. Dass es im Zeitraum vom Mai 1915 bis zum Sommer des Jahres 1917, als wieder Bewegung in die Front kam, zu keinerlei informellen Waffenruhen oder gar Kontakten zwischen Deutschen und Russen gekommen wäre, ist unglaublich. Vielmehr hatten die Offiziere des Regimentes, welche auch bei der Entstehung der 2. Regimentschronik des Jahres 1960 das letzte Wort hatten, offenbar noch immer kein Interesse daran, diesen Teil der Ostfronterfahrung aufzuarbeiten. Konnten selbst schwere Niederlagen wie an der Dubysa im Frühjahr 1915 letztendlich doch noch irgendwie mit dem soldatischen Selbstverständnis der Beteiligten vereinbart werden, so galt dies augenscheinlich nicht für die grundsätzliche Weigerung, überhaupt aktiv Krieg zu führen.

Damit betreten wir nun endgültig einen Bereich, in dem von einer kohärenten erinnerungstechnischen Aufarbeitung der Kriegserfahrungen absolut keine Rede mehr sein konnte, da nicht einmal mehr die kollektiv-episodischen Gedächtnisse einzelner Veteranenverbände dafür offen waren. Dass Fraternisierungen trotz ihrer vollständigen Abwesenheit in der kollektiven Nachkriegserinnerung dennoch zur bayerischen Erfahrungswelt der Ostfront gehörten, lässt sich vor allem anhand von Tagebucheinträgen nachvollziehen, aber auch anhand von Lageberichten aus den jeweiligen Divisionsakten. Daneben fand sich in einem Konvolut inhaltlich nicht zusammenhängender Berichte eine ausführlichere Kriegserinnerung eines Soldaten namens Karl Bihler, dessen ursprünglicher Verwendungszweck sich nicht eindeutig bestimmen ließ. Es handelt sich dabei um maschinenschriftliche Aufzeichnungen

¹⁰⁷⁵ Borodziej u. Górný: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 119f.

„aufgearbeitet auf Grund von Tagebuchaufzeichnungen“ aus dem Jahr 1928.¹⁰⁷⁶ Wollte Bihler damit einen Beitrag zu einer kollektiven Erinnerungsschrift leisten, so wurde er jedenfalls bei der Auswahl übergangen. Allerdings lässt bereits die erste Seite des Berichtes erahnen, dass der angedachte Kreis an Lesern klein gewesen sein muss:

„Vom 30. November 1916 bis 21. Januar 1917 war nun meine Kompanie in erster Linie eingesetzt. Das beim Stellungskampf im Westen so gefährliche stundenwährende In-Stellung-Gehen gestaltete sich bei uns am Pirie wesentlich einfacher. [...] Misstrauisch, wie immer beim erstmaligen Eintritt in eine Stellung, besah man sich im nasskalten nebeligen November-Wetter Graben und Unterstände und die unbeweglich in den Sappenköpfen stehenden feindwärts starrenden Doppelposten. Das Misstrauen blieb vorerst, auch da die von uns abgelösten Kameraden von der 15. Kompanie versicherten, die Russen seien zwar nur 30-40 m entfernt, verhalten sich aber nicht nur ganz ruhig, sondern es bestehe sogar Freundschaft.“¹⁰⁷⁷

Freundschaft habe also bestanden zwischen den verfeindeten Parteien, und das nicht erst seit Kurzem - eine zu Kriegszeiten nicht ganz selbstverständliche Aussage. Hervorzuheben ist an dieser Stelle auch, dass die Soldaten, welche Bihler und andere Bayern vom 3. Jäger-Regiment in ihren Stellungen ablösten, keine k.u.k. Truppen waren, sondern ebenfalls Deutsche. Aufgrund ihres extremen Seltenheitswertes im Kontext der bayerischen Ostfronterfahrung lohnt es sich, Bihlers Ausführungen über das Zustandekommen einer informellen Waffenruhe ungekürzt zu zitieren:

„Der Morgen brachte uns die Erkenntnis, dass die gegenüberliegenden Russen ganz nette, treuherzige Kerle waren. Keck zur Seite geschoben standen ihre Pelzmützen schief auf dem Kopf; mit vertraulich gutmütigen Gesten gaben sie ihre Absicht kund, gut Freund mit uns zu sein: ‚Germansky-Kamerad! Nix bumbum!‘ Mit dem waren wir auch nur zu gerne einverstanden - unsere ganze Gruppe hatte sich allmählich im Sappenkopf versammelt - und gaben die gleiche Versicherung ab. Man wurde gegenseitig immer freundlicher. Vorsichtig trat ein Russe aus der Deckung, einer von uns machte das Gleiche und beide näherten sich, die zu vertauschenden Gegenstände zeigend dem eigenen Drahtverhau. Einiger Überredenskunst durch Gebärden bedurfte es, den Russen zum Überschreiten seines Drahtverhaus zu bewegen; vorsichtig und zögernd kam er an unser Drahtverhau heran. Unsere ganze Gruppe zeigte sich frei und ohne Waffen, die allerdings im Graben geborgen

¹⁰⁷⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984: Karl Bihler, Jäger Reg. 3/ 14. Kompanie; Erinnerungsschrift auf Grundlage von Tagebuchaufzeichnungen: „Stellungs- und Familienleben in den Waldkarpaten Winter 1916/1917“.

¹⁰⁷⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984, Karl Bihler, S. 1.

ganz nahe bei der Hand waren. Auch die Russen standen waffenlos halb aus ihrem Graben herausen. Der Russe war nun bei unserem Kameraden am Drahtverhau, das in jeder Sprache verständliche ‚Kamerad‘ hüben und drüben, ein Händedruck der beiden Feinde: des Deutschen und des Russen, ein kleines Fläschen Snaps wanderte in die Hand des Russen und das Klümpchen Zucker in die des Deutschen, noch ein eiliger Händedruck und Versicherungen ‚Nix bumbum, nix bumbum!‘ und beide stoben vom Drahtverhau weg zurück in ihre Gräben. Das Zurücklaufen, das Rückenbieten, war bei diesen Tauschhändeln zweifellos der kritischste Moment, jeder der Zurücklaufenden fühlte die feindliche Kugel im Rücken. Trotzdem kamen aber des Tages mehrmals solche Tauschhändel zustande. Vom Standpunkt der Disziplin nicht erwünscht, von den Offizieren daher immer wieder verboten, versprachen diese Freundschaften uns aber doch ein angenehmeres Dasein. Mussten wir doch stets ausserhalb der Gräben, nur notdürftig vom Latschenfeld gegen feindliche Sicht gedeckt, Arbeiten verrichten, wie Holztragen, Holzspalten usw. Diese örtliche Freundschaft wurde im Kompaniebereich aber nur da ausgeübt, wo die Stellungen sehr nahe beisammen waren.“¹⁰⁷⁸

Bereits Monate vor dem Einsetzen der Februarrevolution hatten sich deutsche und russische Soldaten nicht nur per Zuruf auf das Einstellen der Kampftätigkeit geeinigt, sondern betrieben sogar Tauschhandel. Das Tagebuch des Offiziersanwärter Ernst Kießkalt schilderte in dieser Hinsicht ähnliche Erfahrungen, so wurden auch er als Neuankömmling zunächst über das Wesen des russischen Feindes aufgeklärt: „Unsere Soldaten schildern sie aber als sehr gutmütig und lassen nichts auf die kommen.“¹⁰⁷⁹ Im Gegensatz zu Bihler, war bei dem Offizier in Spe Kießkalt zunächst keine Begeisterung über die unkriegerischen Zustände an der Front festzustellen. Dabei war es noch sein vermeintliches Glück, dass die deutschen und russischen Stellungen im Abschnitt seines Bataillons stellenweise über 1000 Meter auseinanderlagen.¹⁰⁸⁰

Die „des Tages mehrmals“ stattgefunden Treffen zwischen den eigentlich verfeindeten Kämpfern blieben verständlicherweise nicht lange unentdeckt. Ein probates Mittel zur Disziplinierung der Truppe waren in dieser Hinsicht Kommandounternehmen gegen die feindlichen Gräben.¹⁰⁸¹ Die Soldaten der Kompanie Bihlers reagierten mit entsprechender Empörung auf die Ankündigung eines nächtlichen Überfalles auf die russischen Stellungen. „Treulos“ und „hinterlistig“ wäre dieser Plan gewesen. Manche Soldaten hätten gar darüber

¹⁰⁷⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984, Karl Bihler, S. 2.

¹⁰⁷⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Ernst Kießkalt: Bayerisches Landsturm-Infanterieregiment 3 in Galizien 1917/18, Tagebucheintrag vom 13.03.1917.

¹⁰⁸⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Tagebuch Kießkalt, Tagebucheintrag vom 13.03.1917.

¹⁰⁸¹ Borodziej u. Górny: Der vergessene Weltkrieg. Band 1, S. 121.

sinniert, ob man die Russen nicht fairerweise warnen sollte: „Und dann fiel es uns ein, es war ja Krieg und das alles war Landesverrat. [...] Die Essenholer der Gruppe brachten das Mittagessen, keinem schmeckte es mehr, man ließ es unberührt.“¹⁰⁸² Der Angriff selbst verlief mit 4 Mann Verlusten für die Jäger relativ glimpflich, dennoch schrieb Bihler noch am selben Abend in sein Tagebuch: „Nun schießen fortwährend die Russen hier auf unseren Posten. Wert hat der Überfall überhaupt keinen Gehabt.“¹⁰⁸³ Der „Erfolg“ des Unternehmens wurde auch auf anderer Ebene schnell wieder unterlaufen. So beschloss Bihler am 13. Dezember 1916 mit der Begründung, ihm würde „die Schießerei zu dumm“, dass es an der Zeit wäre zum Status quo ante zurückzukehren und nahm mit den Russen Kontakt auf: „Nix bumbum“ schallte es mehrmals von hüben und drüben. Der Anfang war gemacht.“¹⁰⁸⁴

Die stoische Verweigerungshaltung Bihlers zeigte sich auch in einer allgemeinen Bewertung über die fortschreitende Technisierung des Krieges, während des Aufenthaltes in der Etappe über die Weihnachtsfeiertage 1916. „Mordmaschinen“ seien es, an denen jeder Soldat nun ausgebildet werden musste. Die Rede war dabei von Maschinengewehren, Minenwerfern und Flammenwerfern. Dass er trotzdem die Hoffnung nicht aufgab, der relative Friede in seinem Abschnitt könne aufrechterhalten werden, zeigte sich wohl am deutlichsten am Kauf eines Wörterbuches: „Man wollte sich doch mit den Russen besser verständigen können.“¹⁰⁸⁵ Nicht unähnlich gestaltete sich abermals die Lage weiter nördlich im Bereich von Ernst Kießkalt, welcher entrüstet feststellen musste, dass seine Landsturmeute „noch keinen Schuss abgegeben“¹⁰⁸⁶ hätten, in der Erwartung, die Russen würden es ihnen gleichtun:

„Unsere Soldaten haben eine sehr gute Meinung von den Russen, die sie ‚für ganz anständige Menschen halten, die vielleicht mehr Bildung haben, wie wir Deutschen.‘ So etwas zu hören ist mir ein Gräuel, aber die Leute sind unbelehrbar.“¹⁰⁸⁷

In seiner Abhandlung über soldatische Verweigerungsformen im Krieg, welche sich allerdings in erster Linie auf die Westfront bezieht, kam Benjamin Ziemann zu dem Schluss, „Ablehnung der Ausübung von Gewalt gegen den Gegner“, sei nur in den seltensten Fällen feststellbar gewesen.¹⁰⁸⁸ Die Berichte Kießkalts und Bihlers zeigen allerdings das genaue Gegenteil auf:

¹⁰⁸² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984, Karl Bihler, S.3.

¹⁰⁸³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984, Karl Bihler, S.3. u. 4.

¹⁰⁸⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984, Karl Bihler, S.6.

¹⁰⁸⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984, Karl Bihler, S. 10.

¹⁰⁸⁶ Der Landsturm umfasste die ältesten Soldaten des bayerischen Heeres. Vgl. dazu auch die Ausführung von Ziemann zur Auswirkung des Altersgefälles auf Stimmung und Kampfbereitschaft der Soldaten. So seien gerade ältere und verheiratete Männer am schnellsten und deutlichsten von allgemeiner Kriegsmüdigkeit erfasst worden. Vgl. Ziemann: Front und Heimat, S. 180f.

¹⁰⁸⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Tagebuch Kießkalt, Tagebucheintrag vom 18.03.1917.

¹⁰⁸⁸ Ziemann: Front und Heimat, S. 198. Diese Einschätzung wird allerdings zum Teil dadurch abgeschwächt, dass sich Ziemann hier vor allem auf Abschnitte der Front bezog, welche intensiven Kampfhandlungen unterworfen

Die Soldaten weigerten sich schlicht, auf den russischen Gegner das Feuer zu eröffnen, sofern sie nicht den expliziten Befehl dazu bekamen. Gab es Schlupflöcher, um hinter dem Rücken der Offiziere auf Gewalt zu verzichten, so wurden diese genutzt. Kießkalt selbst dachte zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht daran, den Krieg einzustellen. Fast hat man den Eindruck, er fühlte sich um seine „Feuertaufe“ betrogen, was sich auch an der freiwilligen Teilnahme an zahlreichen Patrouillenunternehmungen ablesen lässt.¹⁰⁸⁹ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Tagebuch Ritter von Beckhs, welcher Anfang März 1917 zum zweiten Mal an der Karpatenfront eintraf und ob des unvorsichtigen Verhaltens seiner Soldaten feststellen musste: „An der französischen Front wäre so etwas einfach unmöglich.“¹⁰⁹⁰ Von Beckh, welcher bereits seit 1914 im Einsatz stand, machte allerdings keine Anstalten, die Kämpfe in künstlicher Manier wieder zu befeuern; ganz im Gegenteil, er schloss sich dem unbekümmerten Verhalten der Soldaten an: „Auch wir gehen ganz sorglos vor den Gräben die Stellung entlang, obwohl vor dem linken Flügel die Russen nur 200 bis 300 Meter in stark überhöhter Stellung gegenüber sitzen.“¹⁰⁹¹

b) Folgen der russischen Februarrevolution

Mit dem Ausbruch der Revolution im Februar 1917 trat die ungewöhnliche Ruhe an der Front in die nächste Phase, ja, wurde von der deutschen Heeresleitung gar systematisch gefördert - eine im Kontext des Weltkrieges einzigartige Begebenheit, welche bisher allerdings kaum erforscht wurde. Über die eigentlichen Ursachen und den Verlauf der beiden russischen Revolutionen des Jahres 1917 wurde hingegen in den letzten Jahren viel geschrieben, weshalb sich die Darstellung der Hintergründe im Folgenden auf die zur Kontextualisierung der Quellenzitate nötigen Details beschränken soll.¹⁰⁹²

Die Schlachten des Jahres 1916 hatten im russischen Heer tiefe Spuren hinterlassen. Hunderttausende Soldaten waren im Zuge der Großoffensive General Brusilows und in den

waren. Dass auch im Westen vielerorts „stille Übereinkommen“ zum Gewaltverzicht geschlossen wurden, geht aus den Seiten 102-106 hervor. Eine Vielzahl weiterer Beispiele für die Westfront findet sich auch bei Rieker, Heinrich: Nicht schießen, wir schießen auch nicht. Versöhnung von Kriegsgegnern im Niemandsland 1914-1918 und 1939-1945. Bremen 2007.

¹⁰⁸⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Tagebuch Kießkalt, Tagebucheintrag vom 18.03.1917. Zum erhofften „Befreiungserlebnis“ an der Front durch junge Soldaten auch: Ziemann: Front und Heimat, S. 180.

¹⁰⁹⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 09.03.1918.

¹⁰⁹¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 09.03.1918.

¹⁰⁹² Gerade das Jubiläumsjahr 2017 zeichnete sich durch eine Vielzahl neuer Gesamtdarstellungen aus, was letztendlich auch nochmals unterstreicht, dass der Krieg an der Ostfront der Jahre 1914-1917 bis heute im Schatten der beiden Revolutionen des Jahres 1917 steht. So erschien rund um das Jubiläum an Monographien u.a.: Aust, Martin: Die Russische Revolution. Vom Zarenreich zum Sowjetimperium. München 2017; Engelstein, Laura: Russia in Flames. War, Revolution, Civil War, 1914-1921. Oxford 2018; Faulkner, Neil: A People's History of the Russian Revolution. London 2017; Smith, Stephen Anthony: Russia in Revolution. An Empire in Crisis, 1890 to 1928. Oxford 2017; Steinberg, Mark D.: The Russian Revolution. 1905-1921. Oxford 2017; McMeekin, Sean: The Russian Revolution. A New History. London 2017.

anschließenden Kämpfen in Rumänien getötet worden oder gerieten in Gefangenschaft, auch die Versorgungslage gestaltete sich desolat.¹⁰⁹³ Mehr noch als die blutigen Verluste der vergangenen Monate beklagten die Soldaten des Zaren Hunger - die Verwaltungsoberge des Heeres waren augenscheinlich nicht mehr dazu im Stande, die Truppe zu ernähren.¹⁰⁹⁴ Gleichzeitig begann die politische Ordnung hinter der Front zu bröckeln, was den Soldaten ebenfalls nicht entging und sich in einem rasanten Anstieg von Verweisen auf die laufenden Streiks in den Feldpostbriefen niederschlug.¹⁰⁹⁵ Die Soldaten reagierten in der Folge mit zunehmendem Widerwillen, die Befehle ihrer Vorgesetzten auszuführen, bis hin zur offenen Meuterei ganzer Regimenter.¹⁰⁹⁶ Noch war die Verweigerungshaltung der Soldaten allerdings mehr durch allgemeine Kriegsmüdigkeit und den enormen Blutzoll der vorhergehenden Monate begründet, denn durch revolutionäre Agitation.¹⁰⁹⁷ Die Nachrichten von den Streiks in Petrograd im Februar drangen zwar bis zu den Frontlinien durch, erregten dort aber noch kein allzu großes Aufsehen.¹⁰⁹⁸ Erst am 05. März 1917 wurden die Truppen offiziell über die Abdankung des Zaren und die Bildung einer Übergangsregierung informiert, obgleich sich an manchen Stellen der Front Offiziere weigerten, dieser Pflicht nachzukommen.¹⁰⁹⁹ Diese Bedenken waren nicht ganz unbegründet, denn die überwältigende Mehrheit der Soldaten reagierte mit großer Euphorie auf das Ende der Zarenherrschaft.¹¹⁰⁰ Mit der Freude über die neugewonnenen Freiheiten nahm auch die Disziplin an der Front rasant ab; den Offizieren fiel es mit jedem Tag schwerer, ihre Autorität durchzusetzen.¹¹⁰¹ Es dauerte indessen nicht lange, bis die Deutschen die temporäre Schwäche des russischen Heeres auszunutzen versuchten - wenn auch anders, als man zunächst vermuten möchte.

Zeugen der neuen Situation im Osten wurden indessen nur relativ wenige bayerische Soldaten. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Rumänienfeldzuges des Jahres 1916 wurde der Großteil der beteiligten bayerischen Divisionen wieder zurück an die Westfront verlegt. Einzig die K.B. 8. Reserve-Division und die K.B. 12. Infanterie-Division verblieben im Stellungskampf an der Putna und Sireth, wo sie russischen Truppenteilen gegenüberlagen. Daneben befanden sich noch eine Reihe von Landwehr- und Landsturmverbänden im Osten, sowie die K.B. Kavallerie-Division. Zeugnisse aus diesen Tagen sind entsprechend rar gesät,

¹⁰⁹³ Rutherford: *The Russian Army*, S. 216.

¹⁰⁹⁴ Wildmann: *The End of the Russian Imperial Army*, S. 108.

¹⁰⁹⁵ Wildmann: *The End of the Russian Imperial Army* S. 114.

¹⁰⁹⁶ Wildmann: *The End of the Russian Imperial Army* S. 116f.

¹⁰⁹⁷ Wildmann: *The End of the Russian Imperial Army* S. 120.

¹⁰⁹⁸ Wildmann: *The End of the Russian Imperial Army* S. 202.

¹⁰⁹⁹ Wildmann: *The End of the Russian Imperial Army* S. 218.

¹¹⁰⁰ Ferro, Marc: *The Russian Soldier in 1917: Undisciplined, Patriotic, and Revolutionary*. In: *Slavic Review* 30 (1971), S. 483-512, hier: S. 484.

¹¹⁰¹ Wildmann: *The End of the Russian Imperial Army*, S. 224.

doch nutzten die Soldaten die verhältnismäßig ruhigen Wochen an der Front, um deutlich längere Tagebucheinträge anzufertigen, was den quantitativen Mangel an Quellen etwas ausgleicht. Überraschenderweise fand sich auch im „Bayernbuch vom Weltkriege“ ein durchaus detaillierter Erfahrungsbericht zu den unkriegerischen Vorgängen an der Ostfront zwischen Anfang März und Ende Mai 1917, anhand dessen sich die Kluft zwischen Erfahrung und Erinnerung deutlich aufzeigen lässt. Doch dazu später mehr.

Werfen wir also zunächst einen Blick auf die unmittelbaren Reaktionen auf den Ausbruch der Revolution von deutscher Seite. Der unübersehbare Unwille der feindlichen Infanterie, den Kampf weiterzuführen, veranlasste die Oberste Heeresleitung zu einem gewagten Schritt, welcher eine vollkommene Umkehr zur vorherigen Praxis darstellte: Die deutschen Soldaten sollten mittels Spruchbannern, Briefen und Flugblättern direkten Kontakt mit den Russen aufnehmen, um die sich abzeichnenden Auflösungserscheinungen nach Möglichkeit zu fördern.¹¹⁰² Zum ersten und wohl auch einzigen Mal während des Weltkrieges wurde daher gezielte und zentral gelenkte Fraternalisierung mit dem Feind als strategische Option wahrgenommen und umgesetzt. Freilich sollte diese Fraternalisierung nur in eine Richtung gehen und die eigenen Soldaten ausschließen, was sich in der Praxis als kaum umsetzbar erwies.

Zeugnis von derartigen Aktionen legte etwa Joseph Heumoos ab, welcher angab, täglich „große Pakete Zeitungen in russischer Schrift“ in die feindlichen Stellungen gebracht zu haben - „tagelang fiel kein Schuss.“¹¹⁰³ Dass seine Einheit am 25. März überraschend den Auftrag bekam, zum Angriff überzugehen, empfand Heumoos hingegen als „recht feige“, schließlich seien die Russen nicht darauf vorbereitet.¹¹⁰⁴ Damit äußerte er im Übrigen exakt denselben Gedanken wie sein Regimentskamerad Karl Bihler im Dezember des Vorjahres. Das widersprüchliche Verhalten der deutschen Heeresleitung wirft in der Tat Fragen auf. War die intensive Propagandatätigkeit nur ein weiteres Mittel, um eine eigene Offensive vorzubereiten, ähnlich der Schlacht um den Brückenkopf am Stochid im April 1917? In diesem Falle wäre allerdings ein lokaler Angriff eines einzelnen Verbandes kaum ein adäquater Kräfteeinsatz gewesen. Wahrscheinlicher ist, dass die Männer vom 3. Jäger-Regiment abermals aus ihren Gräben gescheucht wurden, um jegliche Fraternalisierungstendenzen innerhalb der eigenen

¹¹⁰² Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres (Hrsg.): Die Kriegsführung im Frühjahr 1917. Berlin 1939 (=Der Weltkrieg 1914-1918, Bd. 12), S. 486f. Laut Rutherford stand für diese Propagandaaktionen ein Budget von nicht weniger als 7.000.000 Reichsmark zur Verfügung. Vgl. Rutherford: The Russian Army, S. 242.

¹¹⁰³ BayHStA-Abt. IV-Handschriften-2881, Joseph Heumoos: Meine schlimmsten Erinnerungen an den 1. Weltkrieg, S. 2.

¹¹⁰⁴ BayHStA-Abt. IV-Handschriften-2881, Joseph Heumoos: Meine schlimmsten Erinnerungen an den 1. Weltkrieg, S. 2.

Reihen von vorherein abzuwürgen. So hieß es auch in einem Brigade-Befehl hinsichtlich des „Verkehrs mit dem Gegner“:

„Wir sind Soldaten und machen keine Politik; alle Verbrüderungen sind verboten; sie haben keinen Zweck, können vom Gegner als Aufdringlichkeit aufgefasst werden und leicht das Gegenteil von dem herbeiführen, was angestrebt werden wollte. [...] Dienstgrade und Mannschaften sind wiederholt im obigen Sinne zu belehren.“¹¹⁰⁵

Dass die Kampfmoral der eigenen Truppe über- und das Ausmaß der Fraternisierung mit dem Feind massiv unterschätzt wurde, zeigte sich nicht zuletzt an der Geschwindigkeit, mit der die Befehle zur Verteilung von Propagandamaterial wieder zurückgenommen wurden. Zu oft hatten die deutschen Soldaten die Gelegenheit genutzt, um sich mit den Russen über die gegenwärtige Situation an der Front auszutauschen; der erhoffte Zersetzungseffekt drohte ins Gegenteil umzuschlagen. So lässt sich für den 06.04.1917 ein Befehl an die Einheit Ernst Kießkalt nachweisen, welcher bestimmte, „dass künftig jede Form der Vermittlung von Flugblättern usw. zu unterbleiben hat, die unsere Mannschaft nötigt, in friedlicher Weise auf Rufreichweite an den Feind heranzutreten.“ Zudem seien Russen, welche nicht überlaufen wollten, sondern nur das Gespräch suchten, „niederzuschießen.“¹¹⁰⁶ Der hier zitierte Schießbefehl wurde von den Soldaten allerdings weitestgehend ignoriert. Auch in den Tagen darauf standen ganze Gruppen russischer Soldaten unbehelligt im Niemandsland und winkten zu den Deutschen herüber.¹¹⁰⁷ Die Kontaktsperre zum Feind wurde daraufhin nochmals verstärkt; so erwähnte Kießkalt am 11. April, dass die 1. Linie nur noch aus dienstlichen Gründen überschritten werden dürfe, „wohl nur, um Verbrüderung u.Ä. zu vermeiden.“ Allerdings wäre jegliches Feuern einzustellen.¹¹⁰⁸ Letztere Maßnahme stellte mit aller Wahrscheinlichkeit eine Vorbereitung für die großangelegte Propagandaoffensive dar, welche über das russische Osterfest geplant war.¹¹⁰⁹

Tatsächlich erging dann auch am 14. April an alle deutschen Einheiten der Befehl, bis zum 17. April um Mitternacht keinerlei Kampfhandlungen mehr vorzunehmen, um die Russen zum Überlaufen zu ermutigen.¹¹¹⁰ Ritter von Beckh notierte dazu:

„Die gestrigen Befehle sind heute noch erweitert worden. Es werden morgen an verschiedenen Stellen der vordersten Gräben Offiziere als Dolmetscher entsandt; wo die

¹¹⁰⁵ BayHsta-Abt. IV-Landsturm I.R. 3-Stab Bd.3, Brigade-Abschnitt Süd, Brigade Befehl No 2, 18.04.1917.

¹¹⁰⁶ BayHsta-Abt. IV, Landsturm I.R. 3-Stab Bd.3, Kaiserlich Deutsche Südarmerie, Armee-Oberkommando Ia, Nr. 4675, Betr. Übermittlung von Flugblätter, 06.04.1917.

¹¹⁰⁷ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Tagebuch Kießkalt, Tagebucheintrag vom 08.04.1917.

¹¹⁰⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Tagebuch Kießkalt, Tagebucheintrag vom 11.04.1917.

¹¹⁰⁹ Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres: Die Kriegsführung im Jahr 1917, S. 493.

¹¹¹⁰ Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres: Die Kriegsführung im Jahr 1917, S. 493. So wurden auch geplante größere Angriffsunternehmungen bei Zolochiv und Kovel von der Obersten Heeresleitung gestoppt.

Russen Annäherungsversuche machen, soll man sie ruhig heranlassen, mit ihnen reden, über unsere Absichten sie aufklären, uns in keiner Weise in ihre inneren Verhältnisse mischen zu wollen, über unser Friedensangebot u. a. m. Man soll sie auch ganz ungehindert wieder in ihre Gräben zurücklassen.“¹¹¹¹

Dass die eigenen Soldaten ebenfalls die Gräben verließen, war in den Befehlen der deutschen Heeresleitung allerdings nicht vorgesehen. Doch genau dazu kam es. Von Beckh sprach von einer kompletten ungarischen Kompanie, welche „freilich gegen die ausdrücklich erlassenen Befehle“ zu den russischen Stellungen ging¹¹¹², Kießkalt „von einigen Soldaten“, welche „trotz Verbotes“ bei den Russen Eier, Speck und Brot eintauschten.¹¹¹³ Zumindest beim adeligen Offizier von Beckh war damit die anfängliche Euphorie über die neue Strategie gegenüber den Russen dahin:

„Einverstanden bin ich mit all dem nicht [...] Ich sehe Gefahren in dieser Anbiederung. Der Ernst der Auffassung, des sich feindlich Gegenüberstehens wird abgeschwächt; [...] Auch kann auf diese Weise das revolutionäre Gift allmählich zu uns herüberdringen; der Abscheu vor den Umstürzern und Treuebrechern geht verloren. Man sollte sich auf den Standpunkt stellen, mit Revolutionären und disziplinslosen Soldatenräten verhandelt man nicht!“¹¹¹⁴

Als ihm am Abend desselben Tages noch zu Ohr kam, dass die russischen Soldatenräte in demokratischer Manier gegen einen geplanten Angriff gestimmt hätten, kannte von Beckhs Empörung keine Grenzen mehr:

„Was mögen sich bei uns manche Leute, besonders die unter sozialdemokratischen Einfluss stehenden, denken, wenn sie so etwas hören und dann noch mit ansehen, dass wir mit solchem undisziplinierten verräterischen Gesindel verkehren und verhandeln?!“¹¹¹⁵

Diese Befürchtungen waren nicht komplett aus der Luft gegriffen. Wie Benjamin Ziemann darlegen konnte, wurden die aus der Kriegszieldiskussion hervorgegangenen Ressentiments gegen Großunternehmen und Industrielle auch von den bayerischen Soldaten in hohem Maße übernommen.¹¹¹⁶ Dies lasse sich insbesondere an Begriffen wie „Kapitalisten“ und „Großköpfe“ ablesen, welche in den Feldpostbriefen Hochkonjunktur gehabt hätten.¹¹¹⁷ Dazu

¹¹¹¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 14.04.1917.

¹¹¹² BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 15.04.1917

¹¹¹³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Tagebuch Kießkalt, Tagebucheintrag vom 16.04.1917.

¹¹¹⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 16.04.1917

¹¹¹⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 16.04.1917.

¹¹¹⁶ Ziemann: Front und Heimat, S. 276. Vgl. hierzu auch: Watson: Ring of Steel, S. 482: “The OHL not only feared politically motivated disorder on the home front but was even more acutely concerned that similar agitation might undermine the army’s discipline and performance. An order issued on 25 July 1917 warned hysterically that political propaganda was entering the force ‘from the most diverse sides’. Independent socialists were singled out as ‘constructing...subversive activity most damaging for the men’s discipline’.”

¹¹¹⁷ Ziemann: Front und Heimat, S. 276.

kam der Einfluss des linken Flügels der SPD und später USDP, welche die deutsche Kriegsführung als kapitalistischen „Eroberungskrieg“ geißelte und deren möglicher Einfluss auf die Truppe von der deutschen Heeresleitung gefürchtet wurde.¹¹¹⁸ So passt es auch gut ins Bild, dass Ernst Kießkalt verbittert die „die ekelhafte Schimpferei der Leute“ beklagte, welche nicht nur keinen Willen zum Arbeiten zeigen würden, sondern auch unentwegt über „die Großkopferten, das Großkapital usw.“ schimpfen würden.¹¹¹⁹ Eine direkte Verbindung zur innenpolitischen Lage im Reich stellte Kießkalt allerdings nicht her. Ritter von Beckh hingegen gab noch reichlich Einblick in seine diesbezügliche Gedankenwelt; das Thema Revolution dominierte die Tagbucheinträge jener Zeit regelrecht. So äußerte er die Vermutung, die Annäherungsversuche der Russen seien Teil des „teuflischen englischen und französischen Plans“, die Revolution nach Deutschland zu Tragen. Dafür empfängliche „Wirrköpfe“ gäbe es genug in der Heimat:

„Die Arbeiterkreise der unteren Volksschichten sind schon recht unsicher und schwankend. Die geheime unterirdische Hetze hat allmählich Erfolg und gewinnt an Boden. Man muss von einzelnen sozialdemokratischen Führern, die sich dieser Strömung entgegensetzen, alle Achtung haben.“¹¹²⁰

Dies alles legt zwei Schlüsse nahe: Zum einen, dass von Beckh über die Vorgänge in der Heimat außerordentlich gut informiert war und mit großer Sorge betrachtete. Zum anderen, dass sich für die Ereignisse im Zuge der Februarrevolution nicht mehr von „militärischen Erfahrungsgemeinschaften“ sprechen lässt, in denen rangunabhängig die Erlebnisse ähnlich gedeutet wurden. Ganz im Gegenteil: Die Deutungskluft zwischen Offizieren und Mannschaften scheint mancherorts geradezu unüberbrückbar gewesen zu sein. Mehr als andere Kriegserlebnisse brachte die unerwartet direkte Konfrontation mit revolutionären Ideen verschiedene individuelle Gruppenidentitäten miteinander in Konflikt, welche unter normalen Umständen an der Front weitestgehend getrennt blieben. Doch plötzlich stellte sich für viele Soldaten die Frage, ob sie die Erlebnisse des Frühjahrs 1917 im Sinne ihrer Identität als deutsche Soldaten oder ihrer zivilen politischen Überzeugungen zu sehen hatten. Viele wählten offenbar letztere Option. Leider kann eine solche Einschätzung nur indirekt aufgrund der Aussagen der höheren militärischen Ränge getroffen werden, da Quellenmaterial einfacher Soldaten aus diesem Zeitraum oder mit Bezug darauf schwer zu finden ist. Briefe mit entsprechendem Inhalt dürften es nicht durch die Zensur geschafft haben und eine Aufarbeitung

¹¹¹⁸ Ziemann: Front und Heimat, S. 276.

¹¹¹⁹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Tagebuch Kießkalt, Tagebucheintrag vom 13.05.1917.

¹¹²⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 21.04.1917.

dieser Kriegserfahrungen in der kollektiven Nachkriegserinnerung wurde durch die Offiziere der Einheiten verhindert.

Wie ernst man die Gefahr der „geistigen Verseuchung“ der Truppe nahm, zeigt sich an den drastischen Befehlen, welche nach der Feuerpause über die russischen Osterfeiertage an die Truppe gingen. So hieß es in einem Schreiben an die 16. Reserve Infanterie-Brigade, zu der auch von Beckhs Einheit gehörte¹¹²¹, die Soldaten hätten „dem Gegner gegenüber unbedingt zu fordernde Vorsicht ausser Acht gelassen und gegen die in dieser Hinsicht erlassenen Befehle in der größten Weise verstoßen.“¹¹²² Die Konsequenzen hieraus waren, dass das Verlassen des Grabens fortan nur noch für Patrouillen und unter der Aufsicht von Offizieren gestattet war; einzelnen Mannschaften war das Überschreiten der eigenen Hindernisse „unter allen Umständen“ verboten. Doch damit nicht genug:

„3. Jede Person, die diesem Befehl zuwiderhandelt, ist durch die Posten aufzuhalten. Bleibt die Person auf 3 maligen rasch hintereinander zu wiederholenden Aufruf nicht stehen und leistet sie der Aufforderung in den Graben zurückzukehren nicht Folge, so ist der Posten verpflichtet, auf den Betreffenden zu schießen.

4. Gegen Posten, die diesem Befehl zuwiderhandeln, wird ebenso eingeschritten, wie wenn sie die Tat selbst begangen hätten.“¹¹²³

Diese Anordnungen sollten zudem „wiederholt bekanntgegeben“ werden und gegen jeden Verantwortlichen, also die Offiziere, würde bei Verfehlung „rücksichtslos eingeschritten.“¹¹²⁴ Aus der verordneten Feuerpause wurde wenige Tage später ein Schießbefehl gegen die eigenen Soldaten - die deutsche Heeresleitung hatte sich gründlich verschätzt. Wie schwer es war, die gerufenen Geister wieder loszubekommen, zeigte sich wiederum am Tagebuch von Ernst Kießkalt. Noch am 08. Mai schrieb er davon, wie sich „einige hundert“ Soldaten beider Seiten im Niemandsland trafen:

„Heute hatten wir herrliches Wetter. Unser seinem Einfluss riefen sich die Soldaten aus beiden feindlichen Linien zu und es dauerte nicht lange, so war ein Bursche aus dem Graben und lief hinüber zu den Russen. Selbstverständlich fand das Beispiel Nachahmung, auch bei den Russen, und so waren im Augenblick einige hundert Gegner unten im Tal angesammelt, die sich in Gruppen von 15-25 Mann zusammenballten. Alles war lustig und guter Dinge.

¹¹²¹ Albert Ritter von Beckh war zu diesem Zeitpunkt kurzzeitig vom 23. zum 19. Reserve-Infanterie-Regiment versetzt worden, allerdings gehörten beide Einheiten zur 8. Bayerischen Reserve-Division.

¹¹²² BayHstA-Abt. IV, R.I.R. 19-Bd. 9, Dokument 75, 8. Bayerische Res. Division, Ia, No. 4954, an 16. Res. Inf. Brigade, Betr. Verkehr mit dem Feinde, 23.04.1917.

¹¹²³ BayHstA-Abt. IV, R.I.R. 19-Bd. 9, Dokument 75, 8. Bayerische Res. Division, Ia, No. 4954, an 16. Res. Inf. Brigade, Betr. Verkehr mit dem Feinde, 23.04.1917.

¹¹²⁴ BayHstA-Abt. IV, R.I.R. 19-Bd. 9, Dokument 75, 8. Bayerische Res. Division, Ia, No. 4954, an 16. Res. Inf. Brigade, Betr. Verkehr mit dem Feinde, 23.04.1917.

Die Russen küssten unsere Soldaten, konnten sich aber nicht mit ihnen verständigen. Es wurden jedoch Tauschgeschäfte betrieben. Die Russen waren insbesondere Abnehmer von Zigaretten, die sie leidenschaftlich gerne rauchen, wofür sie den unseren Zucker gaben. Ein Trupp von ungefähr 20 Russen marschiert unter dem Spiel einer Ziehharmonika herüber zu unserer linken Halbkompagnie, wo sie Gastrollen gaben; nach etwa 1 ½ Stunden zogen sie unter Musik wieder heim [...] Es war ein Bild zum Malen, doch wäre ich mit einer photographischen Aufnahme sehr zufrieden gewesen.“¹¹²⁵

Dass sich nun selbst der bisher so pflichtbewusste Offiziersanwärter von der allgemeinen Friedensstimmung anstecken ließ, ist als bezeichnend für den Zustand der deutschen Truppen jener Tage anzusehen. Der Deutungskonflikt hinsichtlich der sich vollziehenden Ereignisse schien immer mehr zu Ungunsten der militärischen Sphäre auszufallen. Auch von Beckh notierte Anfang Mai: „Zur Zeit ist eigentlich hier drüben kein Krieg mehr; man möchte von einem stillschweigend vereinbarten Waffenstillstand sprechen.“¹¹²⁶ In dieses Bild fügt sich eine als geheim eingestufte Denkschrift zum fortwährenden Niedergang des Kampfeswillens der Soldaten ein, welcher „mit allen Mitteln“ ausgeschaltet werden müsse. Dabei wurde nicht nur „schärfste Unterbindung des Verkehrs mit dem Feinde“ gefordert, sondern auch eine Ausdünnung der vorderen Linien, um die Truppe „hinter der Front erneut zu disziplinieren.“ Eine entsprechende Einweisung der Offiziere dürfe ob der Brisanz der Thematik zudem nur mündlich erfolgen.¹¹²⁷

Trotz aller Bedenken war die deutsche Heeresleitung durch die Entwicklungen im Westen dazu gezwungen, die Ruhe an der Ostfront nach Möglichkeit aufrechtzuerhalten. Dies stellte sich in der Folge als immer schwieriger heraus, da auch im russischen Heer die Entwicklungen der letzten Wochen mit größtem Unmut beobachtet wurden.¹¹²⁸ Zudem waren mittlerweile Hilfskontingente aus England und Frankreich in größerer Zahl eingetroffen, was vor allem Kampfgeschwader und Artillerie betraf.¹¹²⁹ Auch übernahm mit Alexander Kerenskij ein Mann das Amt des Kriegsministers, welcher nicht gewillt war, den Mittelmächten kampfflos das Feld zu überlassen. Der zerrütteten Armee sollte unter allen Umständen neuer Kampfgeist eingeflößt werden.¹¹³⁰ Die Deutschen mussten nun die Erfahrung machen, dass auf ihre Parlamentäre immer häufiger geschossen wurde, wenn sie sich den russischen Linien näherten. Ein

¹¹²⁵ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Tagebuch Kießkalt, Tagebucheintrag vom 08.05.1917.

¹¹²⁶ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 07.05.1917.

¹¹²⁷ BayHStA-Abt. IV, Infanterie-Divisionen (WK)-9141, Kommando der Heeresfront Erzherzog Joseph, Nr. 1966 op., 05.05.1917.

¹¹²⁸ Torrey, Glenn: The Revolutionary Russian Army and Romania 1917. In: The Carl Beck Papers 1103 (1995), S.1-94, hier: S. 4.

¹¹²⁹ Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres: Die Kriegsführung im Jahr 1917, S. 497.

¹¹³⁰ Cornish: The Russian Army 1914-1918, S. 10.

abgefangener Befehl bestätigte indes, dass dies auf offizielle Weisung hin geschehe.¹¹³¹ Die veränderte Situation schlug sich im Folgenden vor allem in immer reger werdender Tätigkeit der russischen Artillerie nieder, welche die Deutschen trotz aller Bemühungen, die Front ruhig zu halten, nicht unbeachtet lassen konnten. Der scheinbar praktikabelste Kompromiss war, das Gegenfeuer auf die feindlichen Batterien zu konzentrieren; die Infanterie sollte geschont werden. Idealerweise würde dadurch ein Keil zwischen die Soldaten der beiden Waffengattungen getrieben werden.¹¹³² Zeuge eines solchen Strafbombardements wurde auch von Beckh, welcher mit Genugtuung beobachtete, „wie die Russen gehörig vermöbelt wurden.“¹¹³³ Dass diese Methode durchaus lokale Erfolge verzeichnen konnte, zeigt eine Mitteilung der 8. Bayerischen Reserve-Division, welche über Zusammenstöße zwischen russischer Infanterie und Artillerie Auskunft gab. So habe im Bereich der 126. russischen Infanterie-Division eine Kompanie „die eigene Artillerie mit Handgranaten und Gewehrfeuer angegriffen.“¹¹³⁴ Die allgemeine Tendenz entwickelte sich allerdings zu Ungunsten der Deutschen, die Maßnahmen Kerenskij's zeigten erste Wirkung. Schon befürchtete man in der Obersten Heeresleitung das Anbahnen einer baldigen Offensive der Russen.¹¹³⁵ An der bisherigen Handhabung russischer Kampftätigkeiten wurde dennoch bis Mitte Juni festgehalten: „Jegliche Kampfhandlung soll die Vergeltung für eine russische Kampfhandlung sein“, zudem solle den russischen Soldaten in jedem Falle bekanntgegeben werden, dass es sich um Vergeltung für ihr eigenes Feuer handle.¹¹³⁶

Die Russen bleiben ihrerseits nicht untätig und begannen, den fortwährenden deutschen Zersetzungsversuchen mit eigener Gegenpropaganda entgegenzuwirken.¹¹³⁷ Nicht ohne Erfolg,

¹¹³¹ BayHstA-Abt. IV, R.I.R. 19-Bd. 9, Dokument 78, 8. Bayerische Res. Division, N.O. Nr. 459, Bericht über Stimmung und Vorgänge im russischen Heer, 17.05.1917: „Gegen unsere Propagandatätigkeit haben zahlreiche höhere Offiziere in strengen Befehlen Stellung genommen. Ein Korpsbefehl ordnete an, es sei auf jeden, der sich der russischen Stellung näherte, zu schießen, auch dann, wenn er die weisse Flagge trage.“ Dazu auch von Beckh: „Der Parlamentär Oberleutnant Gäbelein ging auf die russischen Linien zu und gelangte unbehelligt bis vor das Drahthindernis, dann eröffneten sie auf ihn ein heftiges Infanterie- und Mg.-Feuer.“ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 14.07.1917.

¹¹³² Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres: Die Kriegsführung im Jahr 1917, S. 497.

¹¹³³ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 17.05.1917.

¹¹³⁴ BayHstA-Abt. IV, R.I.R. 19-Bd. 9, Dokument 78, 8. Bayerische Res. Division, N.O. Nr. 459, Bericht über Stimmung und Vorgänge im russischen Heer, 17.05.1917. Dazu auch noch ein früherer Hinweis in von Beckh's Tagebuch über das Verhältnis zwischen russischer Infanterie und Artillerie: „Den Standpunkt dieser Batterien gaben sie genau an; wir könnten ihnen keine größere Freude machen, als wenn wir sie einmal ordentlich vermöbeln würden!“ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 18.04.1917.

¹¹³⁵ Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres: Die Kriegsführung im Jahr 1917, S. 505.

¹¹³⁶ BayHStA-Abt. IV, Landsturm I.R. 3 (WK)-Stab Bd. 3, Fernspruch des A.O.K. Süd an Genkdo. XXVII.R.K., 08.06.1917. Dazu auch in einem weiteren Befehl an die 8. Bayerische Reserve-Division: „Zum förderlichen Zusammenwirken zwischen Vergeltungsfeuer und Propagandatätigkeit ist innige Fühlungnahme der Infanterie und Artillerie erforderlich.“ BayHStA-Abt. IV, Infanterie-Divisionen (WK)-9141, Armeegruppe Litzmann, Ia, 5018 op., an 8. Bayer. Reserve Division, 12.06.1917.

¹¹³⁷ Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres: Die Kriegsführung im Jahr 1917, S. 500.

wie ein „ein recht unerfreulicher und bedenklicher Zwischenfall“ in den Schriften von Beckhs belegt. Ein Mann seiner 11. Kompanie war zu den Russen übergelaufen:

„Außerdem handelt es sich um einen richtigen Münchener ‚Stenzen‘, radikalen Sozialdemokraten, der einen sehr schlechten Einfluss auf seine Kameraden hatte und von seinem Kompanieführer oft verwarnt werden musste. Und nun ist der rote Schuft drüben und kann natürlich gerade jetzt, durch falsche, missliebige und übertriebene Aussagen viel Unheil anrichten, zumal er ein intelligenter Kerl ist.“¹¹³⁸

Der „rote Schuft“¹¹³⁹ bereitete in der Folge noch viel Kopfzerbrechen, da die Russen sofort dazu übergingen, von ihm verfasste Aufrufe an die deutschen Soldaten zu vervielfältigen und an die Draht Hindernisse zu hängen.¹¹⁴⁰ Die Tage enger Kontakte und Verbrüderung zwischen den verfeindeten Heeren waren zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits gezählt, was sich auch deutlich am Ausbleiben entsprechender Vermerke in den Tagebüchern ablesen lässt. Die Nachwirkungen waren dennoch weiterhin spürbar, in erster Linie durch fortwährende Desertionen. „Schmach und Schande“ sei dabei über das deutsche Heer gekommen, vor allem, da Überläufer zuvor als „Privileg der k.u.k. Bundesbrüder“ gegolten hätten.¹¹⁴¹

Dies führt nun zu der Frage, wie nach dem Krieg mit solchen und anderen Kriegserfahrungen umgegangen wurde, welche die von staatlicher Seite kultivierte Vorstellung vom bayerischen Heer in höchstem Maße in Frage stellten. Die kurze Antwort lautet: gar nicht. Das Bild vom deutschen Soldaten, welcher sich im Frühjahr 1917 über strengste Befehle hinwegsetzte und eigenmächtig mit dem Feind Kontakt aufnahm, wurde so gründlich aus der Erinnerung getilgt, dass man heutzutage selbst in einschlägiger Fachliteratur danach mit der Lupe suchen muss. Die amtliche Kriegsgeschichte der bayerischen Armee schwieg sich komplett darüber aus, und nur vereinzelt waren in Regimentsgeschichten kleinere Hinweise auf die Vorkommnisse verstreut, so etwa die Geschichte des K.B. 19. Reserve-Regimentes, wo es hieß, „es ergab sich für die Truppe eine recht gefährliche Belastung der Moral.“¹¹⁴² Einzig in der offiziellen Darstellung der kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres fand sich ein recht deutliches Urteil, obgleich dies natürlich alle Truppenteile und nicht nur die Bayern betraf:

¹¹³⁸ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 14.05.1917.

¹¹³⁹ Zur Entwicklung des Feindbildes der Sozialdemokraten vor dem Ersten Weltkrieg: Roller, Kathrin: Die „Rote Gefahr“. Das Feindbild „Sozialdemokratie“ der Konservativen im frühen Kaiserreich. In: Jahr, Christoph u. Mai, Uwe u. Roller, Kathrin (Hrsg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Berlin 1994. S. 81-114.

¹¹⁴⁰ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 23.05.1917.

¹¹⁴¹ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743, Tagebuch v. Beckh, Tagebucheintrag vom 14.06.1917.

¹¹⁴² Jaud u. von Weech (Hrsg.): Das K. B. Reserve-Infanterie-Regiment 19, S. 151.

„Der Oberbefehlshaber Ost hatte aus dem Verlauf der Ostertage den Eindruck gewonnen, daß die Waffenruhe an vielen Stellen der Front Formen angenommen habe, die auf Dauer keinesfalls geduldet werden können.“¹¹⁴³

Weiter ins Detail wollten freilich auch die Potsdamer Autoren nicht gehen, und so ist es nicht verwunderlich, dass dieser Aspekt der Ostfronterfahrung komplett in Vergessenheit geriet. Während über die kollektive Kampfesverweigerung ganzer Regimenter nach dem Krieg konsequent ausgeschwiegen wurde, nutzten einige Offiziere ihre Kriegserinnerungen dazu, nochmals gegen die Ideen der Revolution zu wettern. So sprach etwa Franz Gerhardinger davon, dass die Russen „verseucht“ gewesen seien vom Geist der Revolution¹¹⁴⁴, während sich Eugen von Frauenholz an eine Unterredung mit einem gefangenen russischen Studenten erinnerte:

„Fahrt zum Dolmetscherposten. Russischer Offizier kommt. Student. Verworrenes Hirn mit allen möglichen Ideen und Widersprüchen. Fragt ob wir bald Revolution hätten. Liebknecht spukt sehr in seinem dummen Kopf. Wenn die Russen viele solche Leute haben, dann Gnade ihnen Gott. Schade um das kräftige Volk.“¹¹⁴⁵

Etwas weniger pejorativ gab sich Joseph von Tannstein vom K.B. 1. Schwere-Reiter-Regiment. So bewertete dieser die im März und April 1917 stattgefundenen Versuche, aktiv die russische Moral zu untergraben, zwar als sinnvoll, aber „leider hierbei die bolschewistischen Ideen in unsere Leute tragend.“¹¹⁴⁶ Obwohl auch er keine weiteren Aussagen zur quantitativen Dimension des beklagten Phänomens machte, wurde die Problematik dieser Erfahrungen zumindest an der Oberfläche angekratzt.

Auch die bereits erwähnte Kriegserinnerung, welche Einzug ins „Bayernbuch“ fand, stammte aus der Feder eines Offiziers namens Herbert Ritter von Wurm und beschrieb eine Szenerie, in welcher keinen Millimeter von der militärischen Vorschrift abgewichen wurde:

„Es war zur Zeit der unseligen Kerenski-Regierung, die heute schon längst vergessen ist, als wir in Galizien den Russen bei Pienacki (20 km südlich von Brody) gegenüberlagen. Auf Wunsch der höheren Stellen sollte mit ihnen in Verbindung getreten werden zur Anbahnung von Waffenstillstandsverhandlungen. Da ich gerade der Führer des I. Bataillons war, das in Gefechtsstellung lag, wollte ich mir diese seltene Gelegenheit, mit dem Feinde zusammenzutreffen, nicht entgehen lassen und beteiligte mich an dem Wagestück. Die Tätigkeit als Parlamentär war mir nur aus der Kriegsgeschichte (1870/71) und aus der

¹¹⁴³ Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres: Die Kriegsführung im Jahr 1917, S. 494.

¹¹⁴⁴ BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2105, Bericht Franz Gerhardinger, S.7.

¹¹⁴⁵ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Frauenholz-1, S. 318.

¹¹⁴⁶ BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, S. 101.

Felddienstordnung bekannt, die in Ziffer 254 Vorpostendienst folgendes, allerdings nur für *unser* Verhalten sagt: „Einzelne feindliche Offiziere in geringer Begleitung, die sich durch Schwenken einer weißen Fahne oder eines Tuches oder durch Signale usw. von weither als Unterhändler kenntlich machen, werden nicht als Feinde behandelt.“¹¹⁴⁷

Und so machte sich von Wurm zusammen mit einem Dolmetscher und einer weißen Fahne auf den Weg zu den russischen Linien. Die Bemühungen des so eifrigen wie pedantischen bayerischen Offiziers fanden allerdings zunächst keinen Widerhall in den Reihen der Russen, welche erst nach einer Dreiviertelstunde auf das deutsche Grüppchen im Niemandsland reagierten:

„Ein freundlicher Gruß, ein Händeschütteln; der Dolmetscher bot Zigaretten an, die sofort angesteckt wurden. Der Brief wurde ausgehändigt, die Russen sagten zu, das Schreiben ihren Offizieren zu übergeben. Dann trennten wir uns. Beim Feind zeigte sich nun ein anderes Verhalten. Er verließ haufenweise die Gräben, schrie und winkte mit Tüchern. Der ganze Verkehr spielte sich außerhalb der Gräben frei ab.“¹¹⁴⁸

Zum Unglück der Deutschen bestand die weitere Reaktion der Russen nun allerdings darin, dass ihre Artillerie das Feuer eröffnete - eine Erscheinung, welche bereits aus anderen Berichten bekannt ist.¹¹⁴⁹ Trotz diverser Überschneidungen mit anderen Kriegserfahrungen und -erinnerungen blieben in diesem Falle viele Aspekte außen vor. So nahm nur ein einzelner Offizier und eine kleine Gruppe Untergebener den Kontakt auf und hielt sich dabei strengstens an das dafür vorgesehene Reglement. Auch standen nur die Russen außerhalb ihrer Gräben; die deutschen Mannschaften blieben, wo sie zu sein hatten: an ihren Posten. Von beiderseitiger Verbrüderung oder gar einem Zusammenbruch der deutschen Moral ist in dieser Version der Ereignisse weit und breit nichts zu sehen. Auf diese Art und Weise präsentiert, hatte man scheinbar auch in Hinblick auf das „Bayernbuch“ keine Bedenken, sich an die inoffizielle Waffenruhe an der Ostfront im Frühjahr 1917 zu erinnern. Die weitaus bekannteren und vor allem „legalen“ Fraternalisierungen nach dem offiziellen Waffenstillstand an der Ostfront vom 15. Dezember 1917 spielten in der bayerischen Erfahrungswelt übrigens kaum eine Rolle. Neben Landsturm- und Landwehr verblieben zu diesem Zeitpunkt nur noch einige wenige Tausend Mann regulärer bayerischer Soldaten an der Ostfront; der Rest war längst in den Westen beordert worden. Trotzdem hätten sich sicherlich auch für diesen Zeitraum Soldaten gefunden, welche mit ihren Erinnerungen zum „Bayernbuch“ beitragen hätte können. Nur

¹¹⁴⁷ Dellmensing: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 516.

¹¹⁴⁸ Dellmensing: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 516.

¹¹⁴⁹ Dellmensing: Das Bayernbuch vom Weltkriege. Band 2, S. 517.

bestand augenscheinlich kein Interesse, von Fraternalisierungen mit dem ehemaligen Feind zu sprechen, welche nun unweigerlich auch deutsche Soldaten betroffen hätten.

So stellt das Thema Gewaltverweigerung und die Reaktion auf die Februarrevolution das umstrittenste Kapitel der bayerischen Ostfronterfahrung dar, dessen Unterdrückung in der Nachkriegserinnerung bis heute nachwirkt. Wo die Stimmen der Soldaten verstummten, erhielten sich auch keine Bilder in den Gedächtnissen der Nachwelt, und der Mangel an Forschung zu dieser Thematik ist im Grunde nur damit zu erklären, dass die Geschichtswissenschaft bis vor kurzem gar nicht wusste, dass es in dieser Hinsicht etwas zu forschen gibt.

IV. Schlussbetrachtung

Sowie diese abschließenden Worte zu Papier gebracht werden, kursieren in den Newsfeeds diverser sozialen Medien eine Vielzahl von Beiträgen ukrainischer User zum Gedenktag der Schlacht von Kruti am 29. Januar 1918 – ein Ereignis, welches nur den allerwenigsten Westeuropäern geläufig sein wird, sich jedoch in den letzten Jahren zu einer Art Gründungsmythos des ukrainischen Staates entwickelte, modernem Kinofilm inklusive. Die Erinnerung an die Ostfront und auch der Kampf um die Erinnerung ist also aktueller denn je. In Deutschland kann man dieses Kapitel unserer Vergangenheit wohl guten Gewissens als abgeschlossen ansehen, doch unsere Rolle im großen Drama der Jahre 1914 - 1918 ist alles andere als Vergessen, im Guten wie im Schlechten. Umso wichtiger ist es, dass vor allem auch der deutschen Geschichtswissenschaft daran gelegen ist, dass die Ostfront künftig nicht mehr als die „vergessene“ Front gilt.

Ein Kernanliegen der vorliegenden Arbeit war es daher, die Entstehung des Bildes vom „vergessenen“ Osten nochmals aus einer anderen Perspektive zu beleuchten. Dabei sollte aufgezeigt werden, in welchem Maße bestimmte Deutungen von Kriegserlebnissen weitestgehend unverändert über verschiedene Zeiträume und Quellentypen hinweg anzutreffen waren, da sich daraus auch das Kommunikationspotential eines Erfahrungsnarratives ablesen lässt. Letztendlich finden wir hierin eine mögliche Erklärung für das verzerrte Bild vom Krieg im Osten, welches sich bis in die heutige Zeit erhalten hat und selbst anlässlich der Publikationsflut der 100-jährigen Jubiläums des Weltkrieges keine ernsthafte Revision erfuhr. Das eklatante Gefälle zwischen individueller Kriegserfahrung und kollektiver Erinnerung, welches sich in den letzten Kapiteln der Arbeit immer deutlicher abzeichnete, lässt sich dabei in einem Satz subsumieren: Fühlten sich Soldaten dazu genötigt, die Sinnggebung eines bestimmten Kriegserlebnisses zu sehr an die Erwartungshaltung ihres Gegenübers anzupassen,

nahm die Wahrscheinlichkeit einer breiteren Kommunikation derselben rapide ab. Und die öffentliche Erwartungshaltung an den Osten war schlicht eine andere als an den Westen. So banal es klingen mag, aber die wenigsten Soldaten versuchten, dagegen anzuschreiben – oder hatten überhaupt die Möglichkeit dazu; innere Reflexion und Sorge um Außenwirkung dirigierte nämlich nicht alleine die Ausgestaltung und kommunikative Reichweite einer Kriegserfahrung. Selbst nach dem Ende der Kampfhandlungen hatte staatliche Organisationen in dieser Hinsicht noch ein gewichtiges Wort mitzureden.

Dabei wäre es allerdings falsch, von einem grundsätzlichen Desinteresse an der Ostfront auszugehen; zumindest in der unmittelbaren Nachkriegszeit konnte davon noch keine Rede sein. Bestes Beispiel hierfür ist das „Bayernbuch vom Weltkriege“, dessen zweiter Band die mit Abstand umfangreichste Sammlung von Kriegserinnerungen für die Bayerische Armee des Ersten Weltkrieges darstellt. Dem so erfolgreichen Rumänienfeldzug des Jahres 1916 wurde darin mehr Platz eingeräumt als den großen Materialschlachten der Westfront desselben Jahres! Man erinnerte sich offenbar gerne an die Siege im Osten, welche in solch scharfen Kontrast zum vergeblichen Opfergang in Frankreich standen.

Möglicherweise ist hierin allerdings auch die eigentliche Ursache für das Verschwinden der Ostfront aus dem kollektiven Gedächtnis zu sehen: die spätere „vergessene Front“ war zuerst eine *verklärte* Front, in welcher die Deutschen stets nur von Sieg zu Sieg eilten. Die Erfahrung der Ostfront selbst wurde zu einem der wenigen „sinnhaften“ Aspekte des Weltkrieges erhoben und für abweichende Darstellungen bot sich in Bayern nach 1918 wenig Platz. Die Weichen für diese Entwicklung wurden bereits früh gestellt und das Bild vom triumphierenden bayerischen Soldaten, welcher mit dem Rautenbanner voran durch die eroberten Städte Osteuropas marschierte, bildete den Eckpfeiler des von Staat und Militärapparates getragenen Deutungsnarratives nach 1915. Dass sich diese Erzählweise auch in der Nachkriegszeit durchsetzen konnte, lag an zwei Faktoren: Zum einen portraitierte das bayerische Kriegsarchiv, von dessen Kooperation die Entstehung des Großteils der Memoirenbänder der einzelnen Regimenter abhing, die Ostfront weiterhin exklusiv als Ort des Triumphes der bayerischen Waffen. Am deutlichsten lässt sich dies an anhand der offiziellen Gesamtdarstellung „Die Bayern im Großen Kriege 1914-1918“ ablesen. Zum anderen stimmen die ehemaligen Offiziere, welche in nahezu allen Fällen federführend bei der Entstehung der Regimentsgeschichten wirkten, nur allzu gerne in diesen Lobgesang ein. Ein gewichtiger Teil der Ostfronterfahrung wurde damit von den Kommunikationskanälen, welche auch viele ehemalige Soldaten erreichten, die selbst nicht im Osten waren, ausgeschlossen. Die Aufarbeitung der Erfahrungen aus Osteuropa musste so fast zwangsläufig weitaus stärker

zersplittern als dies für den Kriegsschauplatz in Frankreich der Fall war, wo Themen wie Verlust und Niederlage keine Tabus darstellten. So begegnen wir erst in privaten Erinnerungsschriften oder in kleiner Auflage publizierter Memoirenbände wieder einer Ostfront, welche tatsächlich nicht nur vergessen, sondern regelrecht unterdrückt wurde: der Ostfront des hässlichen Grabenkampfes, des massenhaften Todes auch deutscher Soldaten, aber auch der Menschlichkeit und offenen Gewaltverweigerung.

Vor allem die Verteilung der Truppen des deutschen Kaiserreiches in West und Ost stellte sich dabei als „Überraschungsfaktor“ heraus, welcher auf die Entwicklung einer dezidiert bayerischen Ostfronterfahrung weitaus stärker nachwirkte als Konfession, Statusdenken der Wittelsbacher oder das Bildungsniveau des bayerischen Offizierskorps. Erstaunlicherweise wurde die simple Frage „wer kämpfte eigentlich im Osten?“ allerdings bisher nicht weiter untersucht beziehungsweise als problematisch erachtet. Bei genauer Betrachtung stellte sich allerdings heraus, dass das eigentliche deutsche „Ostheer“, welches größtenteils aus den preußischen Neuaufstellungen des Jahres 1915 bestand, bis zum Frieden von Brest-Litowsk an Ort und Stelle verblieb, oftmals sogar darüber hinaus. Für Millionen überwiegend norddeutscher Männer stellte die Ostfront damit die primäre oder gar ausschließliche Erfahrung aus dem Ersten Weltkrieg dar! Doch auch der umgekehrte Fall traf zu: von jenen Divisionen des bayerischen Heeres, welche 1914 nach Frankreich entsandt wurden, bekamen nur die Soldaten der K.B. Kavallerie-Division einen Eindruck von der Ostfront, da ihre Waffengattung im Stellungskrieg nicht mehr zu gebrauchen war. Ausnahmen existierten, etwa die nicht mehr fronttauglichen Männer der Ersatz-Division, welche als Besatzungstruppen fungierten, oder das Alpenkorps, eine Eliteeinheit, welche im rumänischen Gebirgskrieg zum Einsatz kam. Der Großteil der bayerischen Ostfronterfahrung bündelte sich allerdings innerhalb zweier Formationen, welche 1915 neu aufgestellt wurden und wenig später im Zuge der Gorlice-Tarnów Offensive an die Ostfront kamen: die K.B. 11. Infanterie-Division und die K.B. 8. Reserve-Division. Auch in späteren Kriegsjahren griff man aus wohl pragmatischen Gründen immer wieder auf diese beiden Einheiten zurück, anstatt andere Divisionen aus der Westfront herauszulösen - eine Umgewöhnung an einen neuen Feind war so nicht nötig. In der Konsequenz konnte dadurch aber nur ein Bruchteil des bayerischen Heeres umfangreiche Erfahrungen an der Ostfront sammeln, während hunderttausende ihrer Kameraden diesen so prägenden Aspekt des Weltkrieges nur aus zweiter Hand erfuhren. So zeichnete sich spätestens ab 1916 eine Tendenz hin zur Umdeutung des Krieges im Osten als „einfachere“ Front ab, welche ein erträglicheres Kriegserlebnis geboten habe. Umdeutung auch deshalb, weil dieses Bild nicht von Anfang an existierte, wie Anhand früher Erfahrungsberichte von der Ostfront

aufgezeigt werden konnte, in welchen gar von den „Vorzügen“ des Westens gegenüber den blutigen Schlachten in der eisigen Winterkälte Osteuropas die Rede war.

Es ist daher kein Zufall, dass jene Kriegserfahrung, welche die wenigsten Deutungs- und Erinnerungskonflikte hervorbrachte, bis heute unsere vagen Vorstellungen vom Krieg im Osten am maßgeblichsten beeinflusst: Die Deutschen wären den Russen stets haushoch überlegen gewesen und hätten mit ihrer modernen Kriegstechnik und Taktik die Schlachtfelder dominiert. Tatsächlich verfügten die deutschen Armeen, welche für zeitlich begrenzte Offensiven im Osten zusammengezogen wurden, zumeist tatsächlich eine erdrückende Masse an Geschützen und Munition, was bei den beteiligten bayerischen Einheiten vollkommen unabhängig von Einsatzort oftmals sehr ähnliche Erfahrungen und Erinnerungen zur Folge hatte. Selbst Erinnerungsbände, welche die vereinzelt bayerischen Niederlagen an der Ostfront thematisierten, stellten die grundsätzliche Hegemonie der deutschen Armee nicht einmal ansatzweise in Frage. Allen Ruhm wollte man allerdings nicht auf die Kriegsmaschinen abwälzen, so gehörten auch die Strapazen der Feldzüge zu Erfahrungen, welche eine breite und in ihrem Inhalt wenig divergente Kommunikation erfuhren. Es handelt sich hierbei wohl auch um die „bayerischsten“ aller Ostfronterfahrungen; die norddeutschen Formationen der dauerhaften Ostarmeen bekamen deutlich öfters vor Augen geführt, dass es sich bei der Armee des Zaren trotz aller Unzulänglichkeiten um keinen hilflosen Papiertiger handelte.

Was sich unterhalb dieser Ebene des „Grundkonsens“ an Kriegserfahrungen formte, erwies sich nicht nur als deutlich inkonsistenter oder eben ambivalenter in seiner Deutung und kommunikativen Verbreitung, sondern auch generischer in seiner Aussagekraft hinsichtlich des gesamtdeutschen Heeres. Als unerwartet breit gestreut stellte sich in diesem Kontext vor das Wahrnehmungsspektrum von Land und Leute in Osteuropa heraus. Dabei handelt es sich um den Aspekt der deutschen Ostfronterfahrung, welcher in der bisherigen Forschung mit Abstand die größte Aufmerksamkeit erfuhr. Sehr verkürzt lässt sich in dieser Hinsicht konstatieren, dass bisher davon ausgegangen wurde, dass die ausgesprochen negativen Russlandbilder, welche den öffentlichen Diskurs im Kaiserreich bereits lange vor 1914 dominierten, den zentralen Bezugspunkt zur Deutung entsprechender Kriegserlebnisse im Osten bildeten. Die Erfahrungen des Ostfeldzuges bestätigten dementsprechend nur noch, was man ohnehin bereits zu wissen glaubte: Osteuropa stellte einen vormodernen Ort dar, welcher zivilisatorisch nicht auf der gleichen Ebene wie das Kaiserreich stand.

Wirft man einen Blick auf das Schriftgut bayerischer Soldaten, welches im Zuge der Feldzüge des Jahres 1915 vor allem in der Habsburger Provinz Galizien und in Litauen entstand, so scheinen sich diese Urteile zunächst vollauf zu bestätigen. Ja selbst Liulevicius‘

durchaus nicht unumstrittene These vom Osten als „apokalyptischen Raum“, welchen die deutschen Soldaten als eine Art moderne Analogie zu den Verwüstungen des 30-jährigen Krieges empfunden hätten, wirkt im Kontext der Erfahrungen vom galizischen Kriegsschauplatz nicht mehr übertrieben. Eine Analogie zur barbarischen Kriegsführung beider Parteien gegenüber der eigenen Zivilbevölkerung gab es im Westen schlicht nicht - weder Franzosen noch Belgier vernichteten auf ihren Rückzügen im großen Stil ganze Ortschaften, deportierten unliebsame Minderheiten oder ermordeten zu tausenden vermeintliche Spione. Im Osten hingegen wurden der Anblick halb verhungertes Flüchtlinge und der umfassenden Vernichtung der Lebensgrundlage der Zivilbevölkerung zu einer Kernerfahrung des Feldzuges.

Die Offensive der Mittelmächte in Galizien des Jahres 1915 stellte allerdings insofern einen Extremfall dar als dass die Provinz bereits in den Operationen des Vorjahres weitläufige Zerstörungen und Entvölkerung sah. Den Regelfall stellte ein solch „apokalyptischer Raum“ nicht dar, dies zeigen die Erfahrungen aus anderen Schauplätzen der Ostfront. Dass Metropolen wie Bukarest und Kyiv oder selbst die ukrainischen Hafenstadt Mikolaïv einen ganz anderen Eindruck boten, wie die großflächig verwüsteten Grenzregionen zwischen den Imperien, sollte im Grunde nicht verwundern, doch auch hier wurde die Frage nach der Vergleichsperspektive bisher nicht gestellt.

Als weniger überraschend, jedoch nicht minderbedeutend, stellen sich das Fortbestehen des Idealbildes vom männlichen Krieger von 1914 heraus, welches im Gegensatz zur Westfront im Osten nie gänzlich obsolet wurde. Die Abwehr russischer oder rumänischer Massenangriffe durch Gewehrfeuer oder auch der über Wochen hinweg dauerhaft fortbestehende Zwang, sich stets aufs Neue in Sturmangriffen dem feindlichen Feuer zu exponieren, bildeten einen integralen Teil der Ostfronterfahrung. Dabei zeigte sich überdeutlich, dass nur hinsichtlich letzterem eine größere Übereinstimmung zwischen staatlich gestütztem Deutungsnarrativ und der Wahrnehmung der Soldaten bestand. Die bayerischen Bürgersoldaten zeigten eine weitaus höhere Bereitschaft, ihren eigenen Tod in Kauf zu nehmen als selbst den Tod anderer Menschen herbeizuführen; Staat und Militär erwarteten allerdings beides von ihnen im gleichen Maße. Entsprechend brutal fielen jene für die Öffentlichkeit gedachten Erfahrungsberichte aus, welche das Töten an der Ostfront thematisierten; mit den Erfahrungen, welche den Tagebüchern anvertraut wurden, hatten diese hemmungslosen Gewaltorgien allerdings wenig gemeinsam.

Auch wurde der Krieg in Osteuropa womöglich als weniger „wild“ wahrgenommen als wir dies heutzutage gemeinhin vermuten. Dies lässt sich vor allem am Umgang mit Kriegsverbrechen ablesen, welche zwar zweifelsohne vorkamen, allerdings nur unter großem Vorbehalt kommuniziert wurden. Ein Deutungsnarrativ, welches etwa das Erschießen von

Gefangenen im Osten als grundsätzlich weniger verwerflich als im Westen angesehen hätte, existierte nicht. Eine Ausnahme hierzu stellen die Kämpfe in den späteren Phasen des Ukrainefeldzuges dar, wobei sich auch dort zeigte, dass die Soldaten erst dann entsprechende Erfahrungen freimütiger kommunizierten, sobald diese durch entsprechende Befehle einwandfrei gedeckt wurden; auch hier triumphierte also trotz der haarsträubenden Ereignisse in letzter Konsequenz das Gefühl, nach Kriegsrecht zu handeln, was das genaue Gegenteil von „wilder“ Kriegsführung darstellt. Aus den selbst Gründen stellte auch das Plündern während des Vormarsches stellte keine universelle Erfahrung dar, zumindest keine universell kommunizierte. Der Feldzug in Rumänien des Jahres 1916 sticht dabei deutlich heraus, da sich dort auch die Offiziere oftmals dazu verleiten ließen, „wilde“ Requirierungen durchzuführen, was den Mannschaftsrängen sogleich signalisierte, dass diese Art von Kriegserfahrung zumindest in Regimentsgeschichten gut aufgehoben war.

Man darf davon ausgehen, dass der Großteil der hier angeführten Punkte nicht nur bayerische Kriegserfahrungen darstellen, sondern guten Gewissens auch für die gesamte deutsche Armee als Beispiele angeführt werden können. Mehr noch: manche der geschilderten Umstände betrafen mit hoher Wahrscheinlichkeit die Soldaten aller kriegsteilnehmenden Armeen. Wie in Kapitel III.3.1 aufgezeigt wurde, gehörten Verlust und Niederlagen, ja selbst Ohnmacht gegenüber einem überlegenen Feind zur Erfahrungswelt deutscher Soldaten an der Ostfront und waren nicht exklusiv der russischen oder rumänischen Armee vorbehalten. Auch die apokalyptischen Bilder während des Rückzuges der Russen aus Galizien provozierten ähnliche Deutungsmuster bei allen Beteiligten. Die Soldaten des Zaren sahen sich vom Elend der Zivilbevölkerung und der allumfassenden Zerstörung der Natur nicht weniger tief betroffen als die Zeitzeugen aus den Reihen der Mittelmächte.¹¹⁵⁰

Hinsichtlich der Lebensrealitäten im Stellungskrieg dürften wohl ebenfalls keine frappierenden Unterschiede zwischen den Armeen bestanden haben, wobei die bayerischen Truppen in dieser Hinsicht dennoch eine schlechte Vergleichsschablone darstellen. Weitestgehend ereignislose Monate des Grabendienstes zwischen größeren Operationen fanden schlicht kaum statt, da die entsprechenden bayerischen Divisionen in der Regel speziell für größere Angriffsoperationen in den Osten entsandt wurden. Ausnahmen existierten, doch hinterließen diese zu wenig verwertbares Material, um in dieser Hinsicht klare Aussagen zu treffen. Welche Rolle Kriegserlebnisse wie Langweile, tägliche Hygiene im Schützengraben, Verhältnis zu Kameraden oder längerfristiger Kontakt mit der Zivilbevölkerung oder gar Sexualität in der Etappe spielten, müssen künftige Arbeiten zum Rest des Deutschen Heeres

¹¹⁵⁰ Likhacheva: Galician Landscapes in Russian Combatants' Narratives, S. 613.

klären. An dieser Stelle sei auch nochmals explizit auf Jiří Hutečkas Studie „Men under Fire“ hingewiesen, welche genau diese Fragen behandelt, wenn auch mit Fokus auf Österreich-Ungarn.

In diesem Zusammenhang bietet es sich an, die Arbeit mit jenen Vermutungen hinsichtlich einer bayerischen Ostfronterfahrung abzuschließen, welche sich letztendlich nicht bestätigten. So spielte Religion nur eine sehr untergeordnete Rolle und der ihnen fremde russisch-orthodoxe Glaube und seine Gotteshäuser waren den Soldaten kaum einen Kommentar wert. Dass die meisten im Osten angetroffenen deutschen Siedler Lutheraner waren, schien die Bayern ebenso wenig zu interessieren, wie das es sich bei den Polen um katholische Glaubensbrüder handelte. Soldaten aus neubayerischen, sprich protestantischen, Gebieten verhielten sich in dieser Hinsicht nicht anders als Ober- oder Niederbayern. Auch das Verhältnis zu den Truppen des österreichisch-ungarischen Nachbarn fiel weit weniger eindeutig freundlich aus als erwartet. Vor allem das Offizierskorps der Habsburger hatte keinen guten Stand bei den Bayern und die Mannschaftsränge der bayerischen Truppen verhielten sich kaum weniger arrogant gegenüber dem Bundesgenossen als wir es aus preußischen Zeugnissen kennen. Ausnahmen existierten und wurden benannt, doch um die Bayern in dieser Hinsicht von anderen deutschen Soldaten klar abzugrenzen, reicht dies nicht. Andere Faktoren müssen mangels systematischer Analysen von Kriegserfahrungen norddeutscher Soldaten zunächst Vermutungen bleiben. So ist die ausgesprochene Homogenität, mit welcher bayerische Offiziere die Lebensverhältnisse in Rumänien deuteten zwar sicherlich auf ähnliche Vorbildung zurückzuführen; dass sich preußische Offiziere, welche nicht gezwungenermaßen über gymnasiale Bildung verfügten, freundlicher über die Rumänen äußerten, ist allerdings nicht zu erwarten. Auch das überraschende Detailwissen über die Ukraine, welches den bayerischen Soldaten in Feldzeitungen vermittelt wurde, stellte wohl kaum eine exklusiv dem süddeutschen Königreich vorbehaltenen Sache dar und dürfte sich armeeweit in ähnlicher Manier vollzogen haben.

Letztendlich bleibt die Frage nach einer „bayerischen“ Ostfronterfahrung somit auch eine quantitative Angelegenheit: die ikonischsten Schlachten der Westfront betrafen alle deutschen Teilkönigreiche; bei Verdun und an der Somme kämpften Preußen, Bayern, Sachsen, Hessen, Württemberger gleichermaßen. Die Westfront stellte damit zweifelsohne den universalen Teil der deutschen Weltkriegserfahrung dar, doch wie bereits in den einleitenden Worten zu diesem Kapitel angedeutet, wohl nicht gezwungenermaßen die bis heute am stärksten spürbaren.

VI. Quellen und Literaturverzeichnis

I. Ungedruckte Quellen, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. IV: Kriegsarchiv

I.1. Bestände Handschriften und Briefe

- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1938, Tagebücher und Briefauszüge des Leutnants im Bayer. 3. Inf. Regt. Eugen Hacker.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1984. Schilderungen über Kriegserlebnisse des Veteranen u. Kriegervereins Buchloe.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-1991, Berichte aus der Kriegschronik des Bischöflichen Priesterseminars in Eichstätt, „Seminar und Krieg“.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2099. Franz Sontheimer: Res. Jäger Bat. 1. In Rumänien.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2105. Berichte von Dr. Franz Gerhardinger der 7. Kompanie. Oberleutnant der Reserve.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2156. Tagebuch Friedrich Wörlen.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2164, Major von Chlingensperg: Das k.b. 22. Feldartillerie-Regiment im Verband der 12. B. Inf. Div. in Rumänien.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2177. Fritz Ortlepp: Der Umgehungsmarsch des deutschen Alpenkorps über das Cibingebirge und die Sperrung des Rotenturmpasses in der Schlacht bei Hermannstadt.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2234. Berthold Schenk Graf von Stauffenberg 1914-1918.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2235. 4. Chev. Regiment. Einzelschilderungen für Ergänzung. Band zum Er. Bl. 1. Schrift.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/1, Tagebuch Joseph Müller, Band I.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2358/2, Tagebuch Joseph Müller, Band II.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2708, Wanderer in vier Welten Bd. 1: Erinnerungen des Generals d. Infanterie a.D. Hilmar Ritter v. Mittelberger.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2740. Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Band I.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2743. Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Band IV.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2744, Tagebuch Albert Ritter von Beckh, Band V.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2640. Kriegserinnerungen Philipp von Hellingrath, 1. Schw. R. R.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2696. Kriegserinnerungen des Oberst von Tannstein, gen. Fleischmann, 1. Schw. R. R.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2702, Ernst Kießkalt: Bayerisches Landsturm-Infanterieregiment 3 in Galizien 1917/18.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2707, Einzelschilderungen des K. B. 1. Ulanen Rgts.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-2881. Joseph Heumos: Meine schlimmsten Erinnerungen an den 1. Weltkrieg.
- BayHStA-Abt. IV, Handschriften-3413. Tagebuch Hans Luidl.
- BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe Akt 346/8. Rudolf Geiger, Sanitäts-Offizier, Feldlazarett 9, II. AK.
- BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/1. Briefe Willi Krause.
- BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/2. Briefe Willi Krause.
- BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe-357/3. Briefe Willi Krause.
- BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Frauenholz-1, Lebenserinnerungen von Prof. Eugen v. Frauenholz.
- BayHStA-Abt. IV, Nachlass von Tannstein-6, Kriegserinnerungen Joseph von Tannstein, genannt Fleischmann.
- BayHStA-Abt. IV, Nachlass Hans Seoor 2. Hans Seoor: Vor 20 Jahren in Rumänien. Erlebnisse eines 17-jährigen Kriegsfreiwilligen beim kgl. Bayer. Infanterie-Leib-Regiment.

I.3. Bestand Königlich Bayerische Armee 1914-1918

- BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps: Bund 254.
BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps: Bund 255.
BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps: Bund 44.
BayHStA-Abt. IV, Alpenkorps: Bund 1373.
BayHStA-Abt. IV, Infanterie-Divisionen (WK): Bund 9141.
BayHStA-Abt. IV, Infanterie-Divisionen (WK): Bund 5109.
BayHStA-Abt. IV, Infanterie-Divisionen (WK)-5164.
BayHStA-Abt. IV, Kavallerie-Regimenter (WK): Bund 226.
BayHStA-Abt. IV, Kavallerie Höhere Stäbe (WK): Bund 1320.
BayHStA-Abt. IV, Kavallerie Höhere Stäbe (WK): Bund 1329.
BayHStA-Abt. IV, Kriegsministerium: Bund 2635.
BayHStA-Abt. IV, Landsturm I.R. 3: Stäbe Bund 3.
BayHStA-Abt. IV, 19. Reserve-Infanterie Regiment: Bund 12.
BayHStA-Abt. IV, 19. Reserve-Infanterie Regiment: Bund 9.
BayHStA-Abt. IV, Staudinger-Sammlung-7871.

II. Gedruckte Quellen

- Aschauer, Philipp: Auf Schicksalswegen gen Osten. Kriegserlebnisse eines deutschen Jägerregimentes in Rumänien, auf der Krim und im Kaukasus. Münster 1931.
- Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Das Königlich Bayerische Infanterie-Leibregiment im Weltkrieg 1914/1918. München 1931 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bayerische Armee Bd. 70).
- Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Das K. B. 4. Chevaulegers-Regiment König, Das K. B. Reserve-Kavallerie-Regiment Nr. 1, Die K. B. 2. Landwehr-Eskadron I. B. U. K. München 1922 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bayerische Armee, Bd. 12).
- Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Die Bayern im Großen Kriege 1914-1918. Auf Grund der amtlichen Kriegsakten dargestellt. München 1923.
- Bearb. von Offizieren und Mannschaften d. Regimentes (Hrsg.): Die „Leiber“ im Weltkrieg. Erinnerungen aus den Kämpfen des Bayer. Infanterie-Leib-Regiments seit Anfang des Krieges bis Sommer 1918. München 1918.
- Bearb. von Offizieren und Mannschaften der Kompanie (Hrsg.): Die 5. Kompanie des Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiments. München 1934.
- Carossa, Hans: Rumänisches Tagebuch. Frankfurt a.M. 1961
- Brennfleck, Joseph Karl: Das Königlich Bayerische 16. Infanterie-Regiment Erzherzog Ferdinand von Toskana im Weltkrieg 1914-1918. München 1931 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents, Bd. 71).
- Ganghofer, Ludwig: Die Front im Osten. Berlin 1915.
- Ganghofer, Ludwig: Der russische Niederbruch. Berlin 1915.
- Generalstab des Feldheeres (Hrsg.): Gorlice-Tarnow. Berlin 1918 (=Der Große Krieg in Einzeldarstellungen Bd. 22).
- Gonnermann, Karl Ritter von: Das Königlich Bayerische 1. Schwere-Reiter-Regiment Prinz Karl von Bayern. Zweiter Band: Osten. München 1960.
- Jaud, Karl u. Weech, Friedrich: Das K. B. Reserve-Infanterie-Regiment 19. München 1933 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bayerische Armee, Bd. 79).
- Josef, Peter (Bearb.): Unsere Bayern im Felde. Erzählungen aus dem Weltkriege 1914/15. Berichte von bayerischen Feldzugsteilnehmern. Zwei Bände. München 1915.
- Karitzky, Erich: Das Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 9. Berlin 1925 (=Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents, Bd. 148).
- Krafft von Dellmensingen, Konrad u. Feeser, Friedrichfranz (Bearb.): Das Bayernbuch vom Weltkriege 1914-1918. Ein Volksbuch. Zwei Bände. Stuttgart 1930.

- Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres (Hrsg.): Die Kriegsführung im Herbst 1916 und Winter 1916/17. Berlin 196. Anlage 6: Kräfteinsatz gegen Rumänien im August bis Dezember 1916.
- Köster, Adolf: Die Sturmschar Falkenhayns. Kriegsberichte aus Siebenbürgen und Rumänien. München 1917.
- Lampertsdorfer, Hans (Bearb.): Franz Murr: Ich kämpfte fürs Vaterland. Tagebuch und Briefe 1914-1917. Waging am See 2016.
- Leidolf, Fritz: Geschichte des ehemaligen Kgl.-Bayr. 22. Infanterie-Regiments „Fürst Wilhelm von Hohenzollern“ 1897-1919. Ein Beitrag zu seiner Geschichte zusammengestellt von Fritz Leidolf einst Oblt. D. R. des 22. bay. I.-R. Zweibrücken 1967.
- Ludendorff, Erich: Meine Kriegserinnerungen 1914-1918. Berlin 1922.
- Löll, Oskar: Bayerische Königs-Ulanen in West und Ost. 1914-1916. Ansbach 1920.
- Mayer, Hans: Das K.B. 22. Infanterie-Regiment. Fürst Wilhelm von Hohenzollern. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern bearbeitet. München 1923
- Roth, Karl: Das K. B. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 23. München 1923 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bayerische Armee, Bd. 48).
- Reichsarchiv Potsdam, Bayerisches Kriegsarchiv München u.a. (Hrsg.): Ruhmeshalle unserer alten Armee. Den deutschen Soldaten gewidmet. Berlin 1927.
- Schneidt, Max Ludwig: Von Arras bis Sipote. Schicksale bayerischer Jäger. Leipzig 1934.
- Tannstein, Josef von: Übersicht über die Tätigkeit des K.B. I. Schweren Reiter-Regiments Prinz Carl von Bayern im Kriege. München 1921.
- Stengel, Franz Xaver von: Das K. B. 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl von Bayern: nach den amtlichen Kriegstagebüchern. München 1924.
- Storz, Dieter (Bearb.): Infanterist Perhobstler. Mit bayerischen Divisionen im Weltkrieg. Von Wilhelm Michael Schneider. Wien 2014 (= Veröffentlichungen des Bayerischen Armeemuseums Bd. 13).
- Tannstein, Josef von: Übersicht über die Tätigkeit des K.B. I. Schweren Reiter-Regiments Prinz Carl von Bayern im Kriege. München 1921.
- United States Army (Hrsg.): Histories of two hundred and fifty-one divisions of the German army which participated in the war. 1914-1918. Washington 1920.
- Weis, J.: Mit einer bayerischen Infanterie-Division durch Rumänien. Ein Kriegstagebuch. München 1917.

III. Literatur

- Adams, Ralph J.: Arms and the Wizard. Lloyd George and the Ministry of Munitions 1915-1916. Austin 1986.
- Agoston-Nikolova, Elka u. van Diggelen, Marijke u. van Hengel, Guido u. van Konigsbruggen Hans u. Kraft van Ermel, Nicolaas (Hrsg.): Unknown Fronts. The “Eastern Turn” in First World War History. Groningen 2017
- Altrichter, Friedrich: Die seelischen Kräfte des deutschen Heeres im Frieden und im Weltkriege. Berlin 1933.
- Angelow, Jürgen (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Perspektiven der Forschung. Berlin 2011.
- Angelow, Jürgen: Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Neue Fragestellungen und Erklärungen. In: Bauerkämper, Arnd u. Julien, Elise (Hrsg.): Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich 1914-1918. Göttingen 2010, S. 178-194.
- Angelow, Jürgen: Die Mittelmächte im Rumänienfeldzug 1916/17. Kulturelle Transfers und Erinnerungskultur. In: MGZ 66 (2007), S. 132-144.
- Ardenne, A. u. Boenisch, H. u. Von Duvernoy, Max: Der Krieg 1914/19 in Wort und Bild. Berlin 1919.

- Armborst-Weihs, Kerstin: Jüdische Lebenswelten in den Ostfrontgebieten- S. An-skijs Kriegserinnerungen *Die Zerstörung Galiziens*. In: Yearbook for European Jewish Literature Studies 1,1 (2014), S.62-77.
- Aschheim, Steven E.: Brothers and Strangers. The East European Jew in Gernam and German Jewish Consciousness 1800-1923. Wiscosin 1982.
- Aust, Martin: Die Russische Revolution. Vom Zarenreich zum Sowjetimperium. München 2017.
- Bachinger, Bernhard u. Dornik, Wolfram (Hrsg.): Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg in Osteuropa: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext. Innsbruck 2013.
- Bangerter, Adrian: „kollektives Erinnern als Prozess und Handlung“. In: Erwägen, Wissen, Ethik 13 (2002), S. 190-192.
- Bartov, Omer u. Weiz, Eric D. (Hrsg.): Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in German, Habsburg, Russian and Ottoman Borderlands. Indiana. 2013.
- Bauerkämper, Arnd u. Julien, Elise (Hrsg.): Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich 1914-1918. Göttingen 2010.
- Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Ausstellungskatalog „Kleine Ausstellung des Kriegsarchivs Nr.54: Erinnerung und erklären. Der Erste Weltkrieg in volkstümlichen Darstellungen“. München 1996.
- Beer, Mathias u. Jöhler, Reinhard u. Marchetti, Christian (Hrsg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung. Tübingen 2015.
- Berek, Mathias: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Wiesbaden 2009 (=Kultur und sozialwissenschaftliche Studien Bd. 2).
- Berger, Peter L. u. Luckmann Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main 1969, S. 21-36.
- Bernhardt, Hans-Michael: Voraussetzungen, Struktur und Funktion von Feindbildern. Vorüberlegungen aus historischer Sicht. In: Jahr, Christoph u. Roller, Kathrin (Hrsg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Berlin 1994. S. 9-24.
- Beyrau, Dietrich: Krieg und Revolution. Russische Erfahrungen. Paderborn 2017.
- Borodziej, Włodzimierz u. Górny, Maciej: Nasza wojna. Europa Środkowo-Wschodnia 1912-1916. Tom I: Imperia. Warschau 2014.
- Borodziej, Włodzimierz u. Górny, Maciej: Nasza wojna. Europa Środkowo-Wschodnia 1917-1923. Tom II: Narody. Warschau 2018.
- Borodziej, Włodzimierz u. Górny, Maciej: Der vergessene Weltkrieg. Europas Osten 1912-1923. Band I: Imperien 1912-1916. Darmstadt 2018.
- Borodziej, Włodzimierz u. Górny, Maciej: Der vergessene Weltkrieg. Europas Osten 1912-1923. Band II: Nationen 1917-1923. Darmstadt 2018.
- Borowsky, Peter: Deutsche Ukrainepolitik 1918. Unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Fragen. Hamburg 1970 (= Historische Studien Bd. 148).
- Bosl, Karl: Die Verhandlungen über den Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund und die Entstehung der Reichsverfassung. In: Schieder, Theodor und Deuerlein, Ernst (Hrsg.): Reichsgründung 1870/71. Tatsachen, Kontroversen, Interpretationen. Stuttgart 1970. S.148-163.
- Böhler, Jochen u. Borodziej, Włodzimierz u. Puttkamer, Joachim (Hrsg.): Legacies of Violence. Eastern Europe's First World War. Oldenburg 2014.
- Bradley, Demont (Hrsg.): Die Generale der Heeres 1921-1945 Die militärischen Werdegänge der Generale, sowie der Ärzte, Veterinäre, Intendanten, Richter und Ministerialbeamten im Generalsrang. Band 3: Dahlmann-Fitzlaff. Onabrück, 1994, S. 423-424.
- Brandt, Peter: German Perceptions of Russia and the Russians in Modern History. In: Contemporary Central and Eastern Europe 11 (2003), Nr. 1, S.39-59.
- Broszat, Martin: 200 Jahre deutsche Polenpolitik. München 1963.

- Buch, Florian: Rußland als militärische Bedrohung in der deutschen politischen Öffentlichkeit zwischen 1874 und 1880. Polemische Komplementärpositionen im Kontext kalkulierter Entfremdung. In: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 60 (2001), S.1-50.
- Bull, Stephen: *Canadian Corps Soldier vs. Royal Bavarian Soldier. Vimy Ridge to Passchendaele 1917*. Oxford 2017.
- Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst (Hrsg.): *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*. Paderborn 2001 (=Krieg in der Geschichte Bd. 9).
- Buschmann, Nikolaus u. Reimann, Aribert: *Neue Wege einer Erfahrungsgeschichte des Krieges*. In: In: Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst (Hrsg.): *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*. Paderborn 2001 (=Krieg in der Geschichte Bd. 9), S. 261-271
- Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst: *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges: Forschung, Theorie, Fragestellung*. In: Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst (Hrsg.): *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*. Paderborn 2001 (=Krieg in der Geschichte Bd. 9), S.11-26.
- Buttar, Pitt: *Collision of Empires. The War On The Eastern Front In 1914*. Oxford 2014.
- Buttar, Pritt: *Germany Ascendant. The Eastern Front 1915*. Oxford 2015.
- Buttar, Pritt: *Russia's Last Gasp. The Eastern Front 1916-17*. Oxford 2016.
- Bull, Stephen: *Trench. A History of Trench Warfare on the Western Front*. Oxford 2010.
- Bull, Stephen: *British Infantryman vs. German Infantryman: Somme 1916*. Oxford 2014.
- Böse, Timon: *Deutsche Kriegspropaganda in der Endphase des 1. Weltkrieges. Frontpropaganda unter der 3. Obersten Heeresleitung (1916-1918)*. Saarbrücken 2008.
- Büschwentner, Joachim u. Egger, Matthias u. Barth-Scalmani, Gunda (Hrsg.): *Other Fronts, Other Wars? The First World War Studies on the Eve of the Centennial*. Leiden 2014.
- Christian, David: *Prohibition in Russia 1914-1925*. In: *Australian Slavonic and East European Studies* 9 (1995), S. 89-118
- Clark, Noel K. u. Stephenson, Geoffrey M.: "Social Remembering. Individual and Collaborative Memory for Social Information". In: Stroebe, Wolfgang u. Hewstone, Miles (Hrsg.): *European Review of Social Psychology* 6 (1995), S. 127-160.
- Clark, Noel K. u. Stephenson, Geoffrey M.: „Group Remembering“ In: Paulus, Paul b. (Hrsg.): *Psychology of Group Influence. New Perspectives*. Hillsdale 1998, S. 357-391
- Clarke, Dale: *World War I Battlefield Artillery Tactics*. Oxford 2014.
- Cockfield, Jamie H.: *Russia's Iron General. The Life of Aleksei A. Brusilov, 1853–1926*. Lanham u.a. 2019.
- Cornish, Nick: *The Russian Army 1914-1918*. Oxford 2001.
- Cron, Hermann: *Geschichte des Deutschen Heeres im Weltkriege 1914-1918*. Berlin 1937.
- Dellmensingen, Konrad Kraft von u. Feeser, Friedrichfranz (Bearb.): *Das Bayernbuch vom Weltkriege 1914-1918. Ein Volksbuch. Band I*. Stuttgart 1930.
- Krafft von Dellmensingen, Konrad von u. Feeser, Friedrichfranz (Bearb.): *Das Bayernbuch vom Weltkriege 1914-1918. Ein Volksbuch. Zwei Bände*. Stuttgart 1930.
- Doering, Manteuffel, Anselm: *Die Erfahrungsgeschichte des Krieges und neue Herausforderungen. Thesen zur Verschränkung von Zeitgeschehen und historischer Problemwahrnehmung*. In: Schild Georg u.Schindling, Anton (Hrsg.): *Kriegserfahrungen und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung*. Paderborn 2009 (=Krieg in der Geschichte Bd. 55), S. 273-288.
- Donson, Andrew: *Models for Young Nationalists and Militarists: German Youth Literature in the First World War*. In: *German Studies Review* 27/3 (Oktober 2004), S.579-598.
- Dornik, Wolfram (Hrsg.): *Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922*. Graz 2011.

- Dornik, Wolfram: Der Krieg in Osteuropa 1914-1919. In: Dornik, Wolfram (Hrsg.): Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922. Graz 2011. S. 61-89.
- Dornik, Wolfram u. Lieb, Peter: Die militärischen Operationen. In: Dornik, Wolfram (Hrsg.): Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922. Graz 2011. S. 203-248.
- Dornik, Wolfram u. Lieb, Peter: Die wirtschaftliche Ausnutzung. In: Dornik, Wolfram (Hrsg.): Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922. Graz 2011. S. 281-323.
- Dornik, Wolfram: „Die deutschen Kolonien [...] bringen mit großer Bereitwilligkeit Vorräte und beschenken die Truppen reichlich.“ Die Politik Österreich-Ungarns gegenüber der Ukraine und den Schwarzmeerdeutschen im Ersten Weltkrieg. In: Eisfeld, Alfred u. Hausmann, Guido u. Neutatz, Dietmar (Hrsg.): Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa. Essen 2013 (= Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa Bd. 39), S. 107-126.
- Dornik, Wolfram: A School of Violence and Spatial Desires? Austro-Hungarian Experiences of War in Eastern Europe 1914-1918. In: Bügshwenter, Joachim u. Egger, Matthias u. Barth-Scalmani, Gunda (Hrsg.): Other Fronts, Other Wars? The First World War Studies on the Eve of the Centennial. Leiden 2014, S.218-236.
- Dornik, Wolfram u. Leidinger, Moritz u. Moritz, Verena u. Moser, Karin (Hrsg.): Habsburgs schmutziger Krieg. Ermittlungen zur österreichisch-ungarischen Kriegsführung 1914-1918. St. Pölten [u.a.] 2014.
- Dowling, Timothy C.: The Brusilov Offensive. Indiana 2008.
- Echterhoff, Gerald: „Das Außen des Erinnerns. Was vermittelt individuelles und kollektives Gedächtnis?“. In: Astrid Erll & Ansgar Nünning (Hrsg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin/New York: de Gruyter 2004, S. 61–82.
- Echterhoff, Gerald u. Higgins, Tory u. Groll, Stefan: “Attitudes and Social Cognition – Audience Tuning Effects on memory: The Role of Shared Reality”. In: Journal of Personal and Social Psychology 89,3 (2005), S. 257-71.
- Eimermacher, Karl u. Volpert, Astrid (Hrsg.): Verführungen der Gewalt. Russen und Deutsche im Ersten und Zweiten Weltkrieg. München 2005.
- Eksteins, Modris: All Quiet on the Western Front and the Fate of a War. In: Journal of Contemporary History Vol 15 (180), S. 345-66.
- Endel, Tulving u. Zena, Pearlstone: "Availability versus accessibility of information in memory for words". In: Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior. 5, 4 (1966), S. 381-391.
- Engelstein, Laura: Russia in Flames. War, Revolution, Civil War, 1914-1921. Oxford 2018.
- Epkenhans, Michael u. Förster, Stig u. Hagemann, Karen: Einführung: Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte- Möglichkeiten und Grenzen. In: Epkenhans, Michael u. Förster, Stig u. Hagemann (Hrsg.): Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen. Paderborn 2006 (= Krieg in der Geschichte Bd. 29). S. VIV-XVI.
- Epkenhans, Michael: Kriegswaffen- Strategie, Einsatz, Wirkung. In: Spilker, Rolf u. Ulrich, Bernd (Hrsg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Bramsche 1998. S 68-83.
- Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2011.
- Faulkner, Neil: A People's History of the Russian Revolution. London 2017.
- Ferguson, Niall: The Pity of War. London 1970.
- Ferguson, Niall: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Stuttgart 1999.

- Ferro, Marc: The Russian Soldier in 1917: Undisciplined, Patriotic, and Revolutionary. In: *Slavic Review* 30 (1971), S. 483-512.
- Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschlands 1914/18. Düsseldorf 1964.
- Forczyk, Robert: German Infantryman vs. Russian Infantryman. 1914-15. Oxford 2015.
- Fosten Donald. u. Marrion Robert.: The German Army 1914-1918. London 1978.
- Fuchs, Achim: Einführung in die Geschichte der Bayerischen Armee. München 2014 (= Sonderveröffentlichung der Staatlichen Archive Bayerns 9).
- Funk, Roland: Bayern im Ersten Weltkrieg: Zwischen Reichstreue und Reichsverdrossenheit. Berlin 2016
- Gahlen, Gundula: Erfahrungshorizonte deutscher Soldaten im Rumänienfeldzug 1916/17. In: Chiari, Bernhard u. Groß, Gerhard P. (Hrsg.): Am Rande Europas? Der Balkan – Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt. München 2009 (= Beiträge zur Militärgeschichte Bd. 68), S. 137-158.
- Gahlen, Gundula: Deutung und Umdeutung des Rumänienfeldzuges in Deutschland zwischen 1916 und 1945. In: Angelow, Jürgen (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Perspektiven der Forschung. Berlin 2011. S. 289-310
- Gahlen, Gundula: German War Participants' Spacial Experiences in Romania 1916-1918. In: Topor, Claudiu-Lucian u. Rubel, Alexander (Hrsg.): "The Unknown War" from Eastern Europe. Romania between Allies and Enemies (1917-1918). Konstanz 2016, S. 173- 187.
- Gahlen, Gundula: Kriegserfahrungen bayerischer Soldaten auf dem Balkan. Das Beispiel Rumänien (1916-1918). In: Kronenbitter, Günther u. Pöhlmann, Markus (Koord.): Bayern und der Erste Weltkrieg. München 2017, S. 96-107.
- Gahlen, Gundula: Eine Schule der Gewalt? Die Sicht der deutschen Kriegsteilnehmer auf die Zivilbevölkerung im Rumänienfeldzug 1916/17. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien. Frankfurt a.M. 2018 (= Krieg und Konflikt Bd. 4), S. 289-316.
- Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien. Frankfurt a.M. 2018 (= Krieg und Konflikt Bd. 4).
- Gehl, Hans: Donauschwäbische Lebensformen an der mittleren Donau. Interethnisches Zusammenleben und Perspektiven. Marburg 2003.
- Geyer, Michael: Gewalt und Gewalterfahrung im 20. Jahrhundert. In: Spilker, Rolf u. Ulrich, Bernd (Hrsg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Bramsche 1998. S. 240-257.
- Gnosa, Ralf: Der Rumänienfeldzug in literarischer Gestaltung – Hans Carossas »Rumänisches Tagesbuch«. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien. Frankfurt a.M. 2018 (= Krieg und Konflikt Bd. 4), S. 495-514.
- Golczewski, Frank: Deutsche und Ukrainer 1914-1939. Paderborn 2010.
- Golubinov, Iaroslav: Oil Fires of the First World War: Military Use and Destruction of Galicia's Fuel Industry. In: *Quaestio Rossica* 11 (2023), Nr. 2, S. 586–602.
- Grandhomme, Jean-Noël u. Roucaud, Michael u. Sarmant Thierry: Roumanie dans la Grande Guerre et l'effondrement de l'armée russe: édition critique des rapports du général Berthelot, chef de la mission militaire française en Roumanie, 1916-1918. Paris 2000.
- Grawe, Lukas: „Den russischen Volkscharakter kennzeichnet eine ausgesprochene Indolenz ...“ Die Russlandbilder deutscher Generalstabsoffiziere vor dem Ersten Weltkrieg. In: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas* 66, 4 (2018), S. 588-619.
- Grimm, Gerhard: Ferdinand, Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen. In: *Neue Deutsche Biographie*, Band 5. Berlin 1961.
- Groß, Gerhard (Hrsg.): Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1).

- Günther, Dagmar: „And now for something completely different.“ Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. In: *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 25-61
- Hall, Richard C.: *The Balkan Wars 1912-1913. Prelude to the First World War*. London 2000.
- Hatlie, Mark R.: *Riga at war 1914 - 1919: war and wartime experience in a multi-ethnic metropolis*. Marburg 2014.
- Hausleitner, Mariana: *Die Donauschwaben 1868–1948. Ihre Rolle im rumänischen und serbischen Banat*. Stuttgart 2014.
- Hausmann, Guido: *Das Territorium der Ukraine. Stepan Rudnyc'kyjs Beitrag zur Geschichte räumlich-territorialen Denkens über die Ukraine*. In: Kappeler, Andreas (Hrsg.): *Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung*. Köln u.a 2011, S. 145-157.
- Hausmann, Guido: *Die Kultur der Niederlage. Der Erste Weltkrieg in der ukrainischen Erinnerung*. In: *Osteuropa* 64 (Februar-April 2014), S. 127-140, hier: S. 135.
- Hebert, Günther: *Das Alpenkorps- Aufbau, Organisation und Einsatz einer Gebirgstruppe im Ersten Weltkrieg*. München 1983 (= *Wehrwissenschaftliche Forschungen* Bd. 33).
- Heitmann, Klaus: *Das Rumänienbild im deutschen Sprachraum 1775-1918. Eine imagologische Studie*. Köln 1985 (= *Studia Transylvanica* Bd. 12).
- Henning, Eckart: *Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik*. Berlin 2012.
- Hermes, Maria: *Krankheit: Krieg. Psychiatrische Deutungen des Ersten Weltkrieges*. Essen 2012.
- Herbeck, Ulrich: *National Antisemitism in Russia during the 'Years of Crisis' 1914-1922*. In: *Studies in Ethnicity and Nationalism* 7,3 (Dezember 2007), S. 171-184.
- Hetzer, Gerhard (Hrsg.): *Verbündet. Bayern und Bulgarien im Ersten Weltkrieg. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Staatsagentur Archive Bulgariens, München 8.3.-18.4.2017 und Sofia Juni 2017*. München 2017.
- Hirst, William u. Manier, David: "The Diverse Forms of Collective Memory". In: Echterhoff, Gerald u. Saar, Martin (Hrsg.): *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*. Konstanz 2002, S. 37–58.
- Hoeres, Peter: *Die Slawen. Perzeptionen des Kriegsgegners bei den Mittelmächten. Selbst- und Feindbild*. In: Groß, Gerhard (Hrsg.): *Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*. Paderborn 2006 (= *Zeitalter der Weltkriege* Bd. 1), S. 180-200.
- Horn, Eva: *Im Osten nichts Neues. Deutsche Literatur und die Ostfront des Ersten Weltkrieges*. In: Groß, Gerhard (Hrsg.): *Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*. Paderborn 2006 (= *Zeitalter der Weltkriege* Bd. 1), S. 217-230.
- Horne, Alistair: *The Price of Glory. Verdun 1916*. London 1962.
- Hortzitz, Nicole: *Frühantisemitismus in Deutschland (1789-1871/72). Strukturelle Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation*. Tübingen 1998.
- Hüppauf, Bernd: *Schlachtenmythos und Konstruktion des „Neuen Menschen“*. In: Hirschfeld, Gerhard u. Krumeich, Gerd u. Renz, Irina (Hrsg.): *Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges*. Essen 1993 (= *Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte- Neue Folge* Bd. 1), S. 43-79.
- Jaworski, Rudolf: *Osteuropa als Gegenstand historischer Stereotypenforschung*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 13 (1987), S. 63-76.
- Jeffries, John H.: *Wartime America. The World War II Home Front*. Chicago 1996.
- Jessen, Olaf: *Verdun 1916. Urschlacht des Jahrhunderts*. München 2014.
- Jones, David R.: *Imperial Russia's Forces at War*. In: Millet, Alan u. Murray, Williamson (Hrsg.): *Military Effectiveness. Volume 1: The First World War*. Cambridge 2010. S. 249-328.
- Jones, Edgar: *The Psychology of Killing: The Combat Experience of British Soldiers during the First World War*. In: *Journal of Contemporary History* 41 (2006), S. 299-246.

- Johnson, Sam: Russia and the Origins of Twentieth-Century Antisemitism. In: History Compass 1,1 (Januar 2003), S. 1-13.
- Jünger, Ernst: Kriegstagebuch 1914-1918. Stuttgart 2013
- Kabisch, Ernst: Der Rumänienkrieg 1916. Berlin 1938.
- Kamp, Andrea u. Jahn, Peter (Hrsg.): Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen. 1800 bis 2000. Berlin 2007.
- Kappeler, Andreas: Die Kosaken. Geschichte und Legenden. München 2013.
- Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine. München 2000.
- Karmann, Rudolf: Der Freiheitskampf der Kosaken. Die weiße Armee in der Russischen Revolution 1917-1920. Puchheim 1985.
- Keisinger, Florian: Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876-1913. Paderborn 2008 (= Krieg in der Geschichte Bd. 47).
- Keller, Mechthild (Hrsg.): Russen und Rußland aus deutscher Sicht. Von der Bismarckzeit bis zum Ersten Weltkrieg. München 2002 (=West-Östliche Spiegelungen Reihe A, Bd. 4).
- Kieser, Alfred u. Kubicek, Herbert: Organisation. Berlin 1992.
- Khavkin, Boris: Russland gegen Deutschland. Die Ostfront des Ersten Weltkrieges in den Jahren 1914 bis 1915. In: Groß, Gerhard (Hrsg.): Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1), S. 65-85.
- Kihntopf, Michael P.: Handcuffed to a Corpse. German Intervention in the Balkans and on the Galician Front. 1914-1917. Shippensburg 2002.
- Klare, Kai-Achim: Imperium ante portas. Die deutsche Expansion in Mittel- und Osteuropa zwischen Weltpolitik und Lebensraum (1914-1918). Wiesbaden 2020 (= Veröffentlichungen des Nordost-Instituts Bd. 27).
- Kleinsteuber, Hans J.: Stereotype, Images und Vorurteile. Die Bilder in den Köpfen der Menschen. In: Trautmann, Günter (Hrsg.): Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. Darmstadt 1991. S. 60-68.
- Koch, Lars: Der Erste Weltkrieg als Medium der Gegenmoderne. Zu den Werken von Walter Flex und Ernst Jünger. Würzburg 2005.
- Koselleck, Reinhard: "Erfahrungsraum" und "Erwartungshorizont" zwei historische Kategorien. In: Engelhardt, Ulrich u. Sellin, Volker u. Stuke, Horst (Hrsg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung: Beiträge zur Geschichte der modernen Welt. Stuttgart 1975. S. 13-33.
- Kramer, Alan: Kriegerrecht und Kriegsverbrechen. In: Hirschfeld, Gerhard u. Krumeich, Gerd u. Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2003. S. 281-292.
- Krause, Jonathan: Early Trench Tactics in the French Army. The Second Battle of Artois May-June 1915. Burlington 2013.
- Pechmann, Günther Freiherr von u. Waldenfels, Otto Freiherr von (Hrsg.): Virtuti Pro Patria: Der königlich bayerische Militär-Max-Joseph-Orden. München 1966
- Krause, Jonathan: Early Trench Tactics in the French Army. The Second Battle of Artois May-June 1915. Burlington 2013.
- Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres (Hrsg.): Die Kriegsführung im Herbst 1916 und im Winter 1916/17. Berlin 1938 (=Der Weltkrieg 1914-1918 Bd. 11).
- Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres (Hrsg.): Die Kriegsführung im Frühjahr 1917. Berlin 1939 (=Der Weltkrieg 1914-1918, Bd. 12).
- Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres (Hrsg.): Die Kriegsführung im Sommer und Herbst 1917. Die Ereignisse außerhalb der Westfront bis November 1918. Berlin 1942 (=Der Weltkrieg 1914-1918, Bd. 12).
- Kroner, Michael: Wie deutsche Armeeangehörige den Ersten Weltkrieg in Rumänien erlebten. In: Süddeutsche Vierteljahresblätter 45 (1996), S. 306-316.

- Kronenbitter, Günther: Von ‚Schweinehunden‘ und ‚Waffenbrüdern‘. Der Koalitionskrieg der Mittelmächte 1914/15 zwischen Sachzwang und Ressentiment. In: Groß, Gerhard (Hrsg.): Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1), S. 121-143.
- Kronenbitter, Günther u. Pöhlmann, Markus (Koord.): Bayern und der Erste Weltkrieg. München 2017
- Lammich, Maria: Da.s deutsche Osteuropabild in der Zeit der Reichsgründung. Boppard am Rhein 1978. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1), S.121-143.
- Lanz, Oliver: 14. Der große Krieg. Frankfurt a.M. 2013.
- Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S. 1-30.
- Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung; 1939 – 1945. Paderborn 1998 (= Krieg in der Geschichte Bd. 1).
- Latzel, Klaus: Die Soldaten des industrialisierten Krieges- „Fabrikarbeiter der Zerstörung“? Eine Zeugenbefragung zu Gewalt, Arbeit und Gewöhnung. In: Spilker, Rolf u. Ulrich, Bernd (Hrsg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Bramsche 1998. S. 125-141.
- Lemberg, Hans: „Der Russe ist genügsam“. Zur deutschen Wahrnehmung Russlands vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg. In: Aschmann, Birgit u. Salewski, Michael (Hrsg.): Das Bild „des Anderen“. Politische Wahrnehmung im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 2000 (= Historische Mitteilungen, Beiheft 40), S. 121-131.
- Lehnstaedt, Stefan: Imperiale Polenpolitik in den Weltkriegen. Eine vergleichende Studie zu den Mittelmächten und NS-Deutschland. Paderborn 2016.
- Leyh, Max: Die bayerische Heeresreform unter Ludwig II. München 1923 (=Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte 23).
- Lieb, Peter: Der deutsche Krieg im Osten von 1914 bis 1919. Ein Vorläufer des Vernichtungskrieges? In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 65,4 (2017), S. 465-506.
- Likhacheva, Alexandra: Romanticization and Demonization: GalicianLandscapes in Russian Combatants’ Narratives During the Great War. In: Quaestio Rossica 11 (2023), Nr. 2, S. 603–616.
- Lipp, Anne: Meinunglenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918. Göttingen 2003 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 159).
- Liulevicius, Vejas Gabriel: War Land on the Eastern Front. Culture, National identity, and German Occupation in World War I. Cambridge 2000.
- Liulevicius, Vejas Gabriel: Der Osten als apokalyptischer Raum. Deutsche Fronwahrnehmung im und nach dem Ersten Weltkrieg. In: Gregor Thum (Hrsg.): Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert. Göttingen 2006. S. 47-85.
- Lohr, Eric: 1915 and the War Pogrom Paradigm in the Russian Empire. In: Bartal, Israel u. Dekel-Chen, Jonathan u. Gaunt, David u. Meir, Natan (Hrsg.): Anti-Jewish Violence. Rethinking the Pogrom in East European History. Indiana 2010, S. 41-51.
- Ludendorff, Erich: Meine Kriegserinnerungen 1914-1918. Berlin 1922.
- Main, Steven J.: Gas on the Eastern Front During the First World War (1915-1917). IN: Journal of Slavic Military Studies 28 (2015), Nr 1., S. 99-132.
- Marble, Sanders (Hrsg.): King of Battle. Artillery in World War I. Boston 2015.

- Mannheim, Karl: Zum Problem der Soziologie in Deutschland. In: Meja, Volker u. Stehr, Nico (Hrsg.): Der Streit um die Wissenssoziologie, 2 Bde. Frankfurt a.M. 1982, hier Bd. 2: Rezeption und Kritik der Wissenssoziologie, S.427-437.
- McMeekin, Sean: The Russian Revolution. A New History. London 2017.
- Mendelssohn, Peter: Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse. Frankfurt a.M. 1959.
- Menning, Bruce W.: Bayonets Before Bullets. The Imperial Russian Army 1861-1914. Indiana 1992.
- Mick, Christoph: Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt: Lemberg 1914-1947. Wiesbaden 2010.
- Murken, Julia: Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812. Ihre Kriegserfahrungen und deren Deutungen im 19. Und 20. Jahrhundert. München 2006.
- März, Peter: Der Erste Weltkrieg. Deutschland zwischen dem langen 19. Jahrhundert und dem kurzen 20. Jahrhundert. München 2004 (= Berlin & München Studien zu Politik und Geschichte Bd. 1).
- März, Stefan: Das Haus Wittelsbach im Ersten Weltkrieg. Chance und Zusammenbruch monarchischer Herrschaft. Regensburg 2013.
- März, Stefan Ludwig III. Bayerns letzter König. Regensburg 2014.
- Mühle, Eduard: Weltkriegserlebnis an der galizisch-polnischen Ostfront 1914/15. Zur Wahrnehmung des Ostens in Feldpostbriefen des Ostforschers Hermann Aubin. In: Zeitschrift für Osteuropäische Forschung 51 (2002) H 4., S. 529-575.
- Müller, Thomas: Konrad Krafft von Dellmensingen (1862–1953). Porträt eines bayerischen Offiziers. München 2002 (= Materialien zur bayerischen Landesgeschichte Bd. 16)
- Münkler, Herfried: Der grosse Krieg. Die Welt 1914-1918. Berlin 2013.
- Nachtigal, Reinhard: Kasnyj Desant. Das Gefecht an der Mius-Bucht. Ein unbeachtetes Kapitel der deutschen Besetzung Südrusslands. In: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas 52 (2005), S. 221-246.
- Neiberg, Michael: The Second Battle of the Marne. Indiana 2008..
- Nelson, Robert L.: German Soldier Newspapers of the First World War. Cambridge 2011.
- Neutatz, Dietmar: Die "deutsche Frage" im Schwarzmeergebiet und in Wolhynien: Politik, Wirtschaft, Mentalitäten und Alltag im Spannungsfeld von Nationalismus und Modernisierung (1856 - 1914). Stuttgart 1993 (=Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa Bd. 37).
- Nübel, Christoph: Durchhalten und Überleben an der Westfront. Raum und Körper im Ersten Weltkrieg. Paderborn 2014 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 10).
- Nübel, Christoph: Die Front als Gewaltraum. Menschen und Tiere in der Zone des Schreckens 1914 bis 1930. In: Stachelbeck, Christian (Hrsg.): Materialschlacht 1916. Ereignis, Bedeutung, Erinnerung. Paderborn 2017, S.305-328.
- Paddock, Troy: Creating the Russian Peril: Education, the Public Sphere, and National Identity in Imperial Germany 1890-1914. New York 2010.
- Pawlik, Claudia: Ein Volk von Kindern. Rußland und Russen in den Geographielehrbüchern der Kaiserzeit. In: Keller, Mechthild (Hrsg.): Russen und Rußland aus deutscher Sicht. Von der Bismarckzeit bis zum Ersten Weltkrieg. München 2002 (=West-Östliche Spiegelungen Reihe A, Bd. 4), S.349-379.
- Petrova, Denise: Asymmetrie – Diversität – Dysfunktionalität? Das bulgarische Militär zwischen Kooperation und Konflikt im Rumänienfeldzug 1916/17. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien. Frankfurt a.M. 2018 (= Krieg und Konflikt Bd. 4), S. 133-157.
- Polkinghorne, Donald E.: „Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven“. In: Straub, Jürgen (Hrsg.): Erzählung, Identität und historisches

- Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Frankfurt a. M. 1998, S. 12–45 (=Erinnerung, Geschichte, Identität 1).
- Prodan, Costică u. Preda, Dumitru: The Romanian Army during the First World War. Bukarest 1998.
- Poseck, M.: Die Deutsche Kavallerie in Litauen und Kurland 1915. Berlin 1924.
- Quandt, Stefan: Krieg und Kommunikation. Der Erste Weltkrieg als Beispiel. In: Quandt, Siegfried u. Schichtel, Horst (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis. Gießen 1993 (= Medien. Kommunikation. Geschichte Bd. 1), S. 5-14.
- Rasevyc, Vasyly: Die Sicht von Innen-Besatzungsalltag. In: Dornik, Wolfram (Hrsg.): Die Ukraine. Zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917-1922. Graz 2011. S. 325-341.
- Rauchensteiner, Manfred: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918. Wien 2013.
- Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz 1993.
- Rauh-Kühne, Cornelia: Gelegentlich wurde auch geschossen: Zum Kriegserlebnis eines deutschen Offiziers auf dem Balkan und in Finnland. In: Hirschfeld, Gerhard u. Krumeich, Gerd u. Langewiesche, Dieter u. Ullmann, Hans-Peter (Hrsg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges. Tübingen 1997 (=Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte- Neue Folge Bd. 5), S.146-169.
- Reichsarchiv (Hrsg.): Ruhmeshalle unserer alten Armee. Berlin 1927.
- Reimann, Aribert: Semantiken der Kriegserfahrung. Britische Soldaten an der Westfront des Ersten Weltkrieges. In: Buschmann, Nikolaus u. Carl, Horst (Hrsg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Paderborn 2001 (=Krieg in der Geschichte Bd. 9), S. 174-192
- Rieker, Heinrich: Nicht schießen, wir schießen auch nicht. Versöhnung von Kriegsgegner im Niemandsland 1914-1918 und 1939-1945. Bremen 2007.
- Roeder, Elmar (Bearb.): Wider Kaiser und Reich 1871. Reden der verfassungstreuen Patrioten in den bayerischen Kammern über die Versailler Verträge. München 1977.
- Roeder, George H.: The censored war. American visual experience during World War Two. Yale 1993.
- Roller, Kathrin: Die „Rote Gefahr“. Das Feindbild „Sozialdemokratie“ der Konservativen im frühen Kaiserreich. In: Jahr, Christoph u. Mai Uwe u. Roller, Kathrin (Hrsg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Berlin 1994. S. 81-114.
- Rumschöttel, Hermann: Bildung und Herkunft der bayerischen Offiziere 1866 bis 1914. Zur Geschichte von Mentalität und Ideologie des bayerischen Offizierskorps. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2 (Januar 1970), S. 81-131
- Rutherford, Ward: The Russian Army in World War I. London 1975.
- Röskau-Rydel, Isabel: Wahrnehmung des galizischen Kriegsschauplatzes. In: Kühner-Wielach, Florian u. Winkler, Markus (Hrsg.): Mutter: Staat- Vater: Staat. Loyalitätskonflikte, politische Neuorientierung und der Erste Weltkrieg im österreichisch-russischen Grenzraum. Regensburg 2017, S. 19-40.
- Rübsam, Helmut: Deutsche Kriegserfahrungen im Osten 1914-1917. In: Bachinger, Bernhard u. Dornik, Wolfram (Hrsg.): Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg in Osteuropa: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext. Innsbruck 2013. S. 223-241.
- Rüdenklau, Harald: Studien zur bayerischen Militärpolitik 1871 bis 1914. Regensburg 1972.
- Schaar, Sebastian: Wahrnehmungen des Weltkrieges: Selbstzeugnisse Königlich Sächsischer Offiziere 1914 bis 1918. Paderborn 2014.
- Scherstjanoi, Elke: Als Quelle nicht überfordern! Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte. In: Didczuneit,

- Veit u. Ebert, Jens u. Jander, Thomas (Hrsg.): Schreiben im Krieg. Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, S. 117-125.
- Schieder, Theodor: Die deutsche Fortschrittspartei in Bayern und die deutsche Frage. 1863-1871. Diss. München 1936.
- Schneider, Ute: Feldebuchhandel. In: Rautenberg, Ursula: Reclams Sachlexikon des Buches: von der Handschrift zum E-Book. Dritte, vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart 2015.
- Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kiegsbriefen. In: Wirkendes Wort 42,2 (1992), S. 295-315.
- Schilling, René: "Kriegshelden". Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813-1945. Paderborn 2002 (= Krieg in der Geschichte Bd. 15).
- Schindler, John R.: Fall of the Double Eagle. The Battle for Galicia and the Demise of Austria-Hungary. Lincoln, 2015.
- Schmidt, Jeremias: Die Kriegserfahrung der bayerischen Armee an der Ostfront 1915-1918. Eine Studie anhand der Selbstzeugnisse des bayerischen Kriegsarchives und der Memoirenliteratur nach dem Krieg. München 2015 (unveröffentlicht).
- Schmidt, Jeremias: changing fortunes: the frontline-experience of the Royal Bavarian Army on the Eastern Front 1915-1918. In: Agoston-Nikolova, Elka u. van Diggelen, Marijke u. van Hengel, Guido u. van Konigsbruggen Hans u. Kraft van Ermel, Nicolaas (Hrsg.): Unknown Fronts. The "Eastern Turn" in First World War History. Groningen 2017, S. 127-148.
- Schneider, Thomas F.: Winzige schwarze Punkte. Bemerkungen zur Darstellung „des Russen“ in der deutschen Prosa zum Ersten Weltkrieg (1913-1933). In: Eimermacher, Karl u. Volpert, Astrid (Hrsg.): Verführungen der Gewalt. Russen und Deutsche im Ersten und Zweiten Weltkrieg. München 2005 (=West-Östliche Spiegelungen, Neue Folge Bd. 1), S. 551-571.
- Schneider, Thomas F.: „Nach Rußland. Da ist ja kein Krieg mehr“. Vom Verschwinden der Ostfront aus dem deutschen Kulturellen Gedächtnis. In: Bachinger, Bernhard u. Dornik, Wolfram (Hrsg.): Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg in Osteuropa: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext. Innsbruck 2013, S. 437-450.
- Schnell, Felix: Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine 1905-1933. Hamburg 2012.
- Schumann, Dirk: Gewalterfahrungen und ihre nicht zwangsläufigen Folgen. Der Erste Weltkrieg in der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: Zeitgeschichte-online, URL: <<http://www.zeitgeschichte-online.de/md=EWKSchumann>> , Abrufdatum: 30.10.2020.
- Segesser, Daniel Marc: What glory is there in killing wretched fugitives? Humanitäres Engagement und entgrenzte Gewalt auf dem Balkan 1875-1915. In: Becker, Frank (Hrsg.): Zivilisten und Soldaten. Entgrenzte Gewalt in der Geschichte. Essen 2015. S. 125- 144.
- Seewan, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. 2 Bände. Marburg 2012.
- Senz, Igomar u. Fath, Rudolf u. Gottas, Friedrich: Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 bis 1918 (=Donauschwäbische Geschichte Bd. 1) München 1997.
- Shaldon, Jack: The German Army on the Western Front 1915. Yorkshire 2012.
- Sheffield, Gary, The Chief: Douglas Haig and the British Army. London 2011.
- Showalter, Dennis: Instrument of War. The German Army 1914-18. Oxford 2016.
- Siebrecht, Claudia: The image of the Soldier: Portrayals and Concepts of Martial Masculinity from the Wars of Liberation to the First World War in Germany. In: Journal of War & Culture Studies, 5:3 (2012).
- Smith, Digby: The Greenhill Napoleonic Wars Data Book. Actions and Losses in Personnel, Colours, Standards and Artillery, 1792-1815. London 1998.

- Smith, Stephen Anthony: *Russia in Revolution. An Empire in Crisis, 1890 to 1928*. Oxford 2017.
- Snow, George: *Alcoholism in the Russian Military. The Public Sphere and the Temperance Discourse 1883-1917*. In: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas* 45, 3 (Januar 1997), S. 417-431.
- Spiridon, Olivia: *Die Siebenbürgenfront 1916 in der Erfahrung der Siebenbürgener Sachsen*. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): *Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*. Frankfurt a.M. 2018 (= *Krieg und Konflikt* Bd. 4), S. 317-346.
- Stachelbeck, Christian: *Militärische Effektivität im Ersten Weltkrieg. Die 11. Bayerische Infanteriedivision 1915 bis 1918*. Paderborn 2010.
- Stachelbeck, Christian: *Kriegshandwerk und Kampfmotivation im Ersten Weltkrieg. Ritter von Kneußl und die 11. Bayerische Infanterie-Division 1915-1918*. In: Kronenbitter, Günther u. Pöhlmann, Markus (Koord.): *Bayern und der Erste Weltkrieg*. München 2017.
- Stachelbeck, Christian (Hrsg.): *Materialschlacht 1916. Ereignis, Bedeutung, Erinnerung*. Paderborn 2017.
- Stein, Oliver: „Wer das nicht mitgemacht hat, glaubt es nicht.“ *Erfahrungen deutscher Offiziere mit dem bulgarischen Verbündeten 1915-1918*. In: Angelow, Jürgen (hrsg.): *Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Perspektiven der Forschung*. Berlin 2011, S. 271-287.
- Steinberg, Mark D.: *The Russian Revolution. 1905-1921*. Oxford 2017.
- Stone, David: *The Kaiser's Army. The German Army in World War One*. London 2015.
- Stone, Norman: *The Eastern front 1914-1917*. 2. Überarbeitete Auflage. London 2008.
- Storz, Dieter: *Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg*. Herford 1992 (= *Militärgeschichte und Wehrwissenschaften* Bd.1).
- Storz, Dieter: „Infanterist Perhobstler“. Ein vergessener Frontroman der Weimarer Republik. In: Schmid, Joseph Johannes (Hrsg.): *Arte & Marte. In Memoriam Hans Schmidt. Eine Gedächtnisschrift seines Schülerkreises*. Herzberg 2000, S. 469–533.
- Storz, Dieter: *Der rumänische Kriegsschauplatz in deutschen Kriegsbüchern*. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): *Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*. Frankfurt am Main 2018 (= *Krieg und Konflikt* Bd. 4), S. 479-493.
- Surmann, Rolf: *Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921-1933*. Köln 1982.
- Thomas, J.: *Illustrierte Geschichte des Bürgerkrieges in Russland 1917-21*, Berlin 1929.
- Todorova Maria: *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*. Darmstadt 1999.
- Tolstoi, Leo: *Das Reich Gottes ist in Euch, oder das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als mystische Lehre.*, S.44. Berlin 1894.
- Topor, Claudiu-Lucian u. Rubel, Alexander (Hrsg.): *The Unknown War from Eastern Europe. Romania between Allies and Enemies (1916-1918)*. Konstanz 2016.
- Topor, Claudiu-Lucian: *Romanians at War – Soldier's Experience during the Military Campaign (1916-1918)*. In: Gahlen, Gundula u. Petrova, Deniza u. Stein, Oliver (Hrsg.): *Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*. Frankfurt a.M. 2018 (= *Krieg und Konflikt* Bd. 4), S. 223- 247.
- Torrey, Glenn: *The Revolutionary Russian Army and Romania 1917*. In: *The Carl Beck Papers* 1103 (1995), S. 1-94.
- Torrey, Glenn: *The Romanian Battlefield in World War I*. Lawrence 2011.
- Tucker, Spencer (Hrsg.): *The Encyclopedia of World War I. A Political, Social and Military History*. Santa Barbara 2005.
- Ulrich, Bernd: *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933*. Essen 1997.

- Ulrich, Bernd u. Ziemann, Benjamin (Hrsg.): Frontalltag im Krieg. Ein historisches Lesebuch. Essen 2008.
- Ulrich, Bernd: Feldpostbriefe des ersten Weltkrieges- Möglichkeiten und Grenzen einer alltagsgeschichtlichen Quelle. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 53 (1994), S. 73-78.
- Überegger, Oswald: Lebenswelten und Deutungszusammenhänge im modernen Massenkrieg. Soldatische Kriegserfahrungen im Osten und auf dem Balkan (1914-1918). In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 78, 2 (2019), S.377-411.
- Volkman, Hans-Erich: Der Ostkrieg 1914/15 als Erlebnis- und Erfahrungswelt des deutschen Militärs. In: Groß, Gerhard (Hrsg.): Die Vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Paderborn 2006 (=Zeitalter der Weltkriege Bd. 1), S. 263-293.
- Von Hagen, Mark: War in a European Borderland. Occupation Plans in Galicia and Ukraine 1914-1918. Washington 2007.
- Watson, Alexander: Ring of Steel. Germany and Austria-Hungary at War, 1914-1918. London 2014.
- Wawro, Geoffrey: A Mad Catastrophe. The Outbreak of World War I and the Collapse of the Habsburg Empire. Philadelphia 2014.
- Wildman, Alan K.: The End of the Russian Imperial Army. The Old Army and the Soldier's Revolt. March-April 1917. Princeton 1980
- Wolz, Nicolas: Das lange Warten: Kriegserfahrungen deutscher und britischer Seeoffiziere. Paderborn 2008.
- Wróbel, Piotr J.: Foreshadowing the Holocaust. The wars of 1914-1921 and anti-Jewish violence in Central and Eastern Europe. In: Böhler, Jochen u. Borodziej, Włodzimierz u. Puttkamer, Joachim (Hrsg.): Legacies of Violence. Eastern Europe's First World War. Oldenburg 2014, S.169-208.
- Ziemann, Benjamin: Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in den Milieukulturen der Weimarer Republik. In: Schneider, Thomas F. (Hrsg.): Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des »modernen« Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Osnabrück 1997, S. 249-263.
- Ziemann, Benjamin: Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914-1923. Leipzig 1997.
- Ziemann, Benjamin: Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten, überleben, verweigern. Essen 2013.
- Ziemann, Benjamin: Soldaten. In: Hirschfeld, Gerhard u. Krumeich, Gerd u. Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2003. S.153-168.

VI. Anhang

I. Bilder aus BayHStA-Abt. IV, Kriegsbriefe Akt 346/8. Rudolf Geiger, Sanitäts-Offizier, Feldlazarett 9, II. AK:



